Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens

Gerhard Billig

Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens

Betrachtungen zu Erscheinung und räumlicher Verbreitung hoch- und spätmittelalterlicher Wehranlagen im Vergleich zu den frühmittelalterlichen und zur Entwicklung der historischen Regionalität in Sachsen

Aus dem wissenschaftlichen Nachlass herausgegeben
und mit einem Kommentar versehen
von Susanne Baudisch und Reinhardt Butz

Dresden 2020

Gefördert mit Mitteln der
Gustav-Friedrich-Klemm-Gesellschaft für Kulturgeschichte und Freilichtmuseen e. V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0
International Lizenz

(CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Zitierfähige URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-708834>

DOI: <https://doi.org/10.25366/2020.10>

Satz und Layout: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Inhalt

Volkmar BILLIG

Zum Geleit 7

Susanne BAUDISCH und Reinhardt BUTZ

Kommentar 9

Gerhard BILLIG

Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens 15

1. *Rahmen und Terminologie* 15

2. *Burg und Burgbezirk im 9. bis 11. Jahrhundert* 27

3. *Strukturwandel durch frühen und großen Landesausbau
und die Herrschaftsbildung* 43

4. *Zeitliche Gliederung der hoch- und spätmittelalterlichen Burgen
in räumlicher Sicht* 61

5. *Räumliche Gliederung hoch- und spätmittelalterlicher Burgen –
Funktionen der Wehranlagen in Herrschaftsbereichen und
Kulturregionen nach Urkunden von 1100 bis 1350* 109

6. *Räumliche und herrschaftliche Gliederung um die Mitte
des 14. Jahrhunderts – Funktionen der Wehranlagen
(geplant, nicht realisiert)*

7. *Burgenlandschaften im Lichte spätmittelalterlicher Raumgliederung
(geplant, nicht realisiert)*

Literaturverzeichnis 227

Schriftenverzeichnis Gerhard Billig (1953-2020) 285

Zusammengestellt von Reinhardt BUTZ

enthält auch

Nachrufe auf Prof. Dr. Gerhard BILLIG

Verzeichnis der von Gerhard BILLIG betreuten Dissertationen

Zum Geleit

Als mein Vater Gerhard Billig wenige Tage nach Ostern 2019 im gesegneten Alter von beinahe 92 Jahren, aber dennoch unerwartet verstarb, hinterließ er neben seiner wissenschaftlichen Bibliothek ein immenses Konvolut von eigenen Schriften, Notizen, Zeichnungen, Karten und sonstigen Materialien, die ich selbst zu keiner Zeit nach Umfang und Inhalt überschaut habe. Die Hinweise, die er mir und meiner Schwester hierzu zu Lebzeiten gegeben hatte, beschränkten sich auf einige allgemeine Bemerkungen zur Zusammensetzung des Nachlasses und zum weiteren Umgang damit sowie auf die Hervorhebung einiger ihm selbst besonders am Herzen liegender Teile davon. Zu diesen zählte er neben der nahezu lückenlosen Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze zur Bronzezeit und zur Burgengeschichte in Sachsen seit den 1950er Jahren insbesondere die 15 von ihm betreuten Dissertationen und 150 Diplomarbeiten, die an sein eigenes wissenschaftliches Programm anschlossen und dieses im Sinne kollektiver Forschungsprojekte zu Themen der Bronzezeit und der Funktion mittelalterlicher Burgen erweiterten. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass ein Großteil der letzteren Arbeiten 1992 bei der Auflösung der Pädagogischen Hochschule in Dresden, wo sich die Forschungs- und Lehrtätigkeit meines Vaters über ein Vierteljahrhundert konzentriert hatte, aus deren Bibliothek in Müllcontainer verfrachtet worden war. Aus diesen hat er sie damals eigenhändig geborgen und derart als geschlossene Sammlung vor der Vernichtung bewahrt. Hinsichtlich des künftigen Umgangs mit seinem eigenen wissenschaftlichen Werk sowie dem seiner Schüler ist er nach diesen Erfahrungen zeitlebens skeptisch geblieben. Im Übrigen legte er mir ans Herz, in allen seinen Nachlass und sein wissenschaftliches Erbe betreffenden Fragen auf die fachliche Kompetenz seiner ehemaligen Doktoranden Susanne Baudisch und Reinhardt Butz zu vertrauen, die als Herausgeber dieser Edition fungieren.

Ich war erleichtert, nach dem Tod meines Vaters festzustellen, dass das Interesse an seinem wissenschaftlichen Nachlass und dem von ihm initiierten Forschungsprogramm ganz im Gegensatz zu seinen eigenen Befürchtungen enorm war. Fast möchte man rückblickend sagen, dass der Glücksfall seines eigenen langen Lebens dazu beigetragen hat, dieses – über seine Person weit hinausreichende, Konturen einer „Schule“ aufweisende – Werk über die Verwerfungen der Nachwendezeit zu retten und nachfolgenden Generationen von Forschern aus erster Hand zu übermitteln. Mein Dank gilt in diesem Zusammenhang insbesondere dem Landesamt für Archäologie Sachsen in

Person seiner Direktorin Frau Dr. Regina Smolnik und der Referenten Dr. Michael Strobel und Dr. Ronald Heynowski für ihr Interesse und Engagement, den wissenschaftlichen Nachlass zu übernehmen, zu erschließen und interessierten Forschern zugänglich zu machen.

Der Empfehlung meines Vaters folgend habe ich in allen den Umgang mit dem Nachlass betreffenden Fragen zudem den Rat der beiden Herausgeber dieses Bandes, Frau Dr. Susanne Baudisch und Herrn Dr. Reinhardt Butz, gesucht. Schon bei unseren ersten diesbezüglichen Gesprächen haben mich beide mit der Eröffnung überrascht, dass sich in ihren Händen ein umfangreiches nachgelassenes Manuskript meines Vaters befindet, in welchem er sein jahrzehntelanges Forschungsprogramm zur Rolle der „Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens“ zusammengefasst hat. Das Anliegen der Herausgeber, dieses – wenngleich unvollendet gebliebene – Werk posthum zu publizieren, konnte ich lediglich durch meinen Zusppruch und meine Ermutigung unterstützen – die immense Arbeit bei der Sichtung der verschiedenen Versionen, Klärung sich daraus ergebender Unsicherheiten und redaktionellen Erstellung einer gültigen „Fassung letzter Hand“ blieb ihrem eigenen unentgeltlichen Engagement vorbehalten. Umso dankbarer bin ich, dass diese außerordentliche Redaktionsarbeit nach einem reichlichen Jahr erfolgreich abgeschlossen werden konnte und das nachgelassene Werk nunmehr der wissenschaftlichen Forschung und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich wird. Neben den Herausgebern danke ich in diesem Zusammenhang Volkmар Geupel, der als kundiger Archäologe und langjähriger Weggefährte meines Vaters den redaktionellen Prozess kritisch begleitet hat und auch in weiteren, den Nachlass betreffenden Fragen ein wichtiger Ratgeber gewesen ist.

Schließlich und endlich gilt mein Dank allen Mitgliedern der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft für Kulturgeschichte und Freilichtmuseen e. V., die die Edition mit einer großzügigen Spende unterstützt hat. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass das wissenschaftliche Erbe meines Vaters – und wenn man so will: der dieses beseelende spezifische *Geist* – nicht zuletzt im praktischen Wirken der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft und dem von ihr betreuten Freilichtmuseum im Wermsdorfer Forst weiterlebt.

Ich wünsche dem vorliegenden Werk eine interessierte und kritische Leserschaft, die das interdisziplinäre Forschungsinteresse und kulturelle Engagement seines Autors aufgreift und weiterträgt!

Volkmar Billig

Hagen auf Rügen, am 4. Oktober 2020

Kommentar

zu Gerhard Billig: Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens

Am 20. Mai 2019 hätte Prof. Dr. Gerhard Billig sein 92. Lebensjahr vollendet und dies im Kreise von Familie, Weggefährten und Schülern würdig begangen. Seinem Wunsch gemäß war durch die Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft für Freilichtmuseen e. V. am Kirchenteich im Wermsdorfer Forst alles bereits dafür vorbereitet, er hat diesen Tag nicht mehr erlebt. Als er kurz zuvor, am 24. April 2019, verstarb, konnte er auf ein langes, nahezu sieben Jahrzehnte währendes Forscherleben als interdisziplinär ausgerichteter Archäologe und Landeskundler, als Hochschullehrer und wissenschaftlicher Mentor zurückblicken.

Seiner Feder entstammen mehr als 300 wissenschaftliche Veröffentlichungen. Er betreute 150 Diplomarbeiten an der Pädagogischen Hochschule Dresden von der Bronzezeit bis zum Spätmittelalter, 15 Doktoranden führte er zum erfolgreichen Abschluss. Was Gerhard Billig mit seinem Wirken gelang, spiegelt sich eindrücklich in den Worten des renommierten Historikers Hans K. Schulze wider, der 1991 zu ihm sagte: ‚Lieber Herr Kollege Billig, Sie haben eine *Schule* aufgebaut — das ist etwas, was es im Westen heute kaum noch gibt.‘

1968 begann Gerhard Billig mit den archäologischen Ausgrabungen im Bereich des Kirchenteiches im Wermsdorfer Forst: Gemeinsam mit Schülern und Studierenden vermochte er, dort eine komplette mittelalterliche Grundherrschaft mit Burg, Dorf, Kirche und Friedhof zu rekonstruieren. Hinzu kamen die bronzezeitlichen hügelgrabartigen Steinmale mit Friedhof sowie der archäologische Nachweis der saisonalen slawischen Pechsiederei und Grubenköhlerei. Seit 1990 wurden diese Fundkomplexe als Freilichtmuseum von ihm als *spiritus rector* gestaltet, von seinen Schülern fortan ausgebaut. Nach seiner Emeritierung 1992 wurde Gerhard Billig noch einmal enorm wissenschaftlich produktiv. Neben umfangreicher Publikationstätigkeit initiierte er zusammen mit Heinz Müller die renommierte Zeitschrift „Burgenforschung aus Sachsen“, deren Herausgeberschaft er bis 2007 mitverantwortete.

Wie kein zweiter überblickte Gerhard Billig mehrere Forschungsfelder innerhalb der Vor- und Frühgeschichte: angefangen vom Neolithikum über die Bronzezeit, für die er eine bis heute maßgebliche Dissertation zur Aunjetitzer

Kultur vorlegte,¹ bis hin zum Mittelalter. Auf diesen Feldern war er bis ins hohe Alter gefragter Ansprechpartner und – insbesondere zum Burgenbaus des Mittelalters – selbst Autor zahlreicher Veröffentlichungen. Er war ein streitbarer Forscher, der immer wieder die Notwendigkeit der interdisziplinären Betrachtung historischer Phänomene betonte. Sein wissenschaftliches Credo fasste er treffend selbst in seinem letzten, 2019 erschienenen Aufsatz wie folgt zusammen: „Es muss jedem Autor überlassen bleiben, ob er sich einzelwissenschaftlich oder interdisziplinär orientiert. Beide Arbeitsweisen sind notwendig. Wenn man aber einzelwissenschaftlich zum frühen oder hohen Mittelalter forscht, muss man die Ergebnisse der anderen Disziplinen zur Kenntnis nehmen und beachten.“ (SV Billig Nr. 305, hier S. 234).

Auch als Kräfte und Möglichkeiten nachließen, wurde er nicht müde, sein Wissen und seinen Standpunkt zu Forschungsfragen zu vermitteln, wohl wissend, dass er zunehmend in seinen letzten zwei Lebensjahrzehnten dem rasant sich ändernden Forschungsstand nicht mehr Rechnung tragen konnte. Dies reflektierte er sehr bewusst und artikulierte es auch. So zum Beispiel haderte er mit der Auffassung, dass die Burgen nicht nur Wehranlagen waren, sondern auch als Repräsentativbauten und Statussymbol des Adels zu verstehen sind. Er versuchte, sich dieser Sichtweise zu nähern mit seinen Publikationen über staufische Bossenquader und deren Datierung.²

Diese einleitenden Gedanken erscheinen uns wichtig, um den Stellenwert dieses, aus dem Nachlass veröffentlichten Werkes „Burgen in der vergleichenden Kulturlandschaft Sachsens“ gebührend zu würdigen. Es gibt kein zweites, auf eine *longue durée* geschriebenes Werk, welches unter Berücksichtigung lokaler, regionaler und landesgeschichtlicher Sicht die Burgenentwicklung in einer gegliederten Kulturlandschaft von den älterslawischen Burgwällen des frühen Mittelalters bis zu Änderungen im Wehrbau mit dem Aufkommen des Schwarzpulvers im Spätmittelalter in interdisziplinärer Sicht beschreibt.

Für Gerhard Billig sollte dieses Werk in gewisser Weise krönender Abschluss seiner wissenschaftlichen Arbeit sein: das Zusammenführen seiner Lebens- und wissenschaftlichen Erkenntnis zur mittelalterlichen Burgenlandschaft Sachsens. Es ist unvollendet geblieben. Sieben Kapitel hat er konzipiert, fünf davon geschrieben. Was vorliegt, ist ein unvollendetes und doch in sich

1 Vgl. *Schriftenverzeichnis Gerhard Billig 1953-2020* in dieser Publikation, hier Nr. 7. (im Folgenden zit.: SV Billig Nr.)

2 SV Billig Nr. 251.

geschlossenes Spätwerk. Nun soll es als elektronische Publikation frei zugänglich und dauerhaft verfügbar gemacht werden. Der Text birgt ein enormes Potential und soll zur kritischen Betrachtung anregen und in diesem Sinne Impulsgeber für künftige Forschung sein.

Die Abfassung des Manuskriptes erfolgte durch Gerhard Billig im Zeitraum von 1992 bis 2010. Dies war ein länger währender Prozess, in dessen Verlauf voneinander abweichende Textvarianten entstanden. Sie basierten auf seinen umfangreichen Materialsammlungen aus jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Thema. Alle diese Texte bzw. sämtliche Vorarbeiten und Materialien sind Bestandteil des wissenschaftlichen Nachlasses Gerhard Billig, der 2019/2020 vom Landesamt für Archäologie Sachsen (<https://www.lfa.sachsen.de/>) übernommen wurde.

Die Verfasser dieses Kommentars (im Folgenden: Verf.) erhielten aus der Hand Gerhard Billigs zwischen 2010 und 2012 — unabhängig und ohne Wissen voneinander — das Textkorpus in Varianten, mit der Bitte um kritische Durchsicht und zugleich um aktive Mitarbeit und Unterstützung bei der Fertigstellung. In 2012 oder 2013 wurde auf Betreiben der Verf. dieses Textkorpus in der Hauptvariante elektronisch erfasst. Kristin Dänhardt übernahm diese mühevollen Aufgabe, nachdem die Verf. in Rücksprache mit Gerhard Billig die Frage des Manuskripts nach letzter Hand besprochen hatten. Der vorliegenden Fassung erteilte er Imprimatur. Die Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft e.V. übernahm die anfallenden Kosten für das Erstellen der elektronischen Fassung. Nach 2013 wurde der Text durch Gerhard Billig nicht mehr verändert.

In 2019 und 2020 wurde das Manuskript Billigs posthum von den Verf. für die Publikation redaktionell zusammengeführt. Ein besonders herzlicher Dank gilt hierbei Volkmar Geupel für den wissenschaftlichen Austausch zu archäologischen Fragestellungen, für eine Vielzahl kritischer Hinweise sowie für die Mühen der redaktionellen Mit-Korrektur. Er machte in kollegialer Weise mehrfach darauf aufmerksam, dass besonders bei der Feindatierung von Keramik und durch Dendrodaten große Fortschritte in Datierungsfragen mittelalterlicher Burgen erreicht worden sind, die die durch Gerhard Billig vorgenommene Datierung einzelner Burgen verfeinern und präzisieren.

Die Verf. haben sich dennoch für die Publikation der Manuskript-Fassung von letzter Hand entschieden. Möge der Rezipient dies als Angebot zur weiteren Beschäftigung, Schärfung und Interpretation einer konkreten Burg, einer naturräumlichen Region sehen und im Sinne interdisziplinärer Forschung weiterführen — einen Ansatz bietet die Konzeption der Festschrift zu Billigs

80. Geburtstag: Methodisch innovative Aufsätze von Gerhard Billig wurden darin vorangestellt und Schüler und Kollegen antworteten mit ihren Beiträgen, wie sie sich mit seiner Herangehensweise am konkreten Gegenstand auseinandersetzen (SV Billig Nr. 282).

Von den insgesamt sieben vorgesehenen Kapiteln wurden von Gerhard Billig nur fünf tatsächlich umgesetzt. Um dennoch die Gesamtheit des Vorhabens aufzuzeigen, sind hier im Werk diese von ihm so benannten Kapitel im Inhaltsverzeichnis original wiedergegeben mit dem Vermerk „geplant, nicht realisiert“. Zu den nicht ausgeführten Kapiteln 6 und 7 existieren keine Manuskripte. Aufgrund seines fortgeschrittenen Alters konnte dies nicht mehr erfolgen. Einziger Materialteil ist das umfangreiche Literaturverzeichnis, das hier in originaler Vollständigkeit, d.h. aus der Hand des Verfassers, wiedergegeben wird. Dieses spiegelt den Kenntnis- und Forschungsstand zum Zeitpunkt der Abfassung des Manuskriptes wieder.

Wer Gerhard Billigs Werke und seine Arbeitsweise kennengelernt hat, weiß, dass eine exakte und umfassende Quellenarbeit für ihn das A und O wissenschaftlichen Publizierens verkörperte. Dem sollte auch sein finales Alterswerk gerecht werden. So setzte er in den ersten fünf Kapiteln insgesamt 1.774 Fußnoten; davon wurden von ihm allerdings nur die 199 Fußnoten der ersten zwei Kapitel mit Inhalten gefüllt, die verbleibenden 1.575 Anmerkungen blieben ohne Text. Da dieses Desideratum posthum durch andere Personen nicht ausführbar war, fiel die Entscheidung von Erben und Herausgebern, bei der Drucklegung des Manuskriptes auf diese Fußnoten komplett zu verzichten. Diese sind bei Interesse im wissenschaftlichen Nachlass Gerhard Billig im Archäologischen Landesamt Sachsen einsehbar. Vor diesem Hintergrund wird das Textkorpus in Gestalt eines finalen Essays öffentlich zugänglich gemacht. Ebenso aus dem Manuskript getilgt wurden alle Verweise auf Abbildungen und Tabellen, die in der Mehrzahl vom Verfasser nicht umgesetzt worden waren; eine Ausnahme bildet die Burgen-Liste am Schluss von Kapitel 3. Zugleich gibt es im hier publizierten Text Billigs eine überschaubare Zahl von etwa 30 Anmerkungen, die alle nachträglich von den Herausgebern gesetzt wurden: in der Regel dort, wo – wie insbesondere in Kapitel 5 – Quellen und Literatur nach originaler Vorlage zitiert sind und diese Quellenangabe somit einen Mehrwert für den Leser darstellt.

Einen weiteren Mehrwert verkörpert das hier letztmalig aktualisierte *Schriftenverzeichnis Gerhard Billig 1953-2020* mit 306 Publikationen. Darin sind Quellen und Literatur sowie weiterführende und vertiefende Ansätze zu

finden. Mit Blick auf das Essay sollen im Folgenden einige Arbeiten Billigs explizit hervorgehoben werden, die eine Ergänzung zu dieser Lektüre darstellen:

In Kapitel 1 zu Rahmen und Terminologie wird von Billig sehr prominent auf eine *Karte der hoch- und spätmittelalterlichen Burgen in Sachsen* verwiesen, auf die als sog. ‚Hauptkarte‘ wiederholt (an 7 Stellen) referiert wird. Eine solche Karte war von ihm vorgesehen, kam jedoch im Kontext dieses Werkes nicht zur Ausführung. Alternativ ist an dieser Stelle die Karte *Hoch- und spätmittelalterliche Burgen* (2002) im *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen* zu nutzen (SV Billig Nr. 249).

Kapitel 2 befasst sich mit Burg und Burgbezirk im 9. bis 11. Jahrhundert. Hierzu ist vertiefend auf den Aufsatz Billigs zu den *ältesten slawischen Burgbezirken im obersächsisch-meißnischen Raum auf der Grundlage des Bayerischen Geographen* (1995) hinzuweisen, der umfangreiche Quellenbelege anführt (SV Billig Nr. 193).

Kapitel 3 thematisiert die Burgwardorganisation im Kontext von Landesausbau und Herrschaftsbildung. Dazu ist außerdem grundlegend das Standardwerk Billigs zur *Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum* (1989) zu zitieren (SV Billig Nr. 155). Diese Monographie entstand auf der Grundlage von Kapitel 4 der Habilschrift Billigs zum Thema *Studien zu Burg und Feudalgesellschaft im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen* (1986; SV Billig Nr. 145).

Zum Gegenstand Burg und Adel in Hoch- und Spätmittelalter, die etwa in Kapitel 4 und 5 eingehend besprochen werden, sind ferner zu betrachten:

- Der Überblicksaufsatz zum *Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter* im Sammelband zur Weesensteiner Adels-Tagung (1997; SV Billig Nr. 200).
- Die gemeinsam mit Heinz Müller herausgegebene Monografie *Burgen. Zeugen sächsischer Geschichte* (1998; SV Billig Nr. 223).
- Der Abschnitt *Sachsen* im Handbuch *Burgen in Mitteleuropa* der Deutschen Burgenvereinigung e. V. (1999; SV Billig Nr. 219), deren Ehrenmitglied Billig seit dem Jahr 2017 war.

- Ein Aufsatz zum *Kartenwerk von Öder und Zimmermann als Quelle für die Burgenforschung*, erschienen in *Burgenforschung aus Sachsen* (1997; SV Billig Nr. 202).

Anstelle eines Gesamtverzeichnisses der Burgen bzw. Wehranlagen aus der Feder Gerhard Billigs sei schließlich stellvertretend auf die umfassenden Materialteile in den Dissertationen seiner Schüler verwiesen, in die auch viel gemeinsam zusammengeführtes Wissen und Forschen eingeflossen ist. Die älteren von Billig betreuten Dissertationen liegen inzwischen überwiegend als Digitalisate vor, die jüngeren konnten teils vollständig publiziert werden.³

Abschließend ist zu resümieren, dass das Spätwerk Billigs in seinem außerordentlich hohen Wert vor allem in der Gesamtschau auf das Thema und in der konsequent praktizierten interdisziplinären Methode zu sehen ist, die stets Einzelnes mit Allgemeinem zu verbinden und betrachten sucht. Forschungskritisch zu betrachten sind hierbei zahlreiche Aspekte, die sich in Detailfragen ergeben; so etwa hinsichtlich neuerer wissenschaftlicher Fragestellungen und Literatur zu den Themen Burg und Adel oder zur Archäologie des Mittelalters, die verständlicherweise nicht mehr den aktuellen Forschungsstand spiegeln können. Des Weiteren liegen inzwischen zu nicht wenigen, von Billig erwähnten Burganlagen neuere Erkenntnisse zu Datierungen vor, resultierend aus Dendrodaten oder gründlich veränderten Datierungsansätzen mittelalterlicher Keramik, die ihrerseits zu gänzlich anderen Aussagen zum Gefüge mittelalterlicher Burgen führen können.

Möge der Leser diesen Text als eine letzte Vorlesung Gerhard Billigs begreifen und mit höchstmöglichem Gewinn für sich erfassen – als Ergebnis eines langen Forscherlebens, wohl wissend um Möglichkeiten und Grenzen des Wirkens eines einzelnen Menschen und Wissenschaftlers in seiner Zeit.

Susanne Baudisch und Reinhardt Butz

Dresden, am 1. Oktober 2020

3 Vgl. Verzeichnis der von Gerhard Billig betreuten Dissertationen, in: SV Billig, letzter Abschnitt.

Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens

Gerhard Billig

1. Rahmen und Terminologie

Fragen der Periodisierung – Interdisziplinäre Orientierung, Kriterien der Materialaufnahme – Schriftliche Erwähnung als Wertungskriterium – Definition und Anwendung des Begriffs Herrensitz – Burgenbild und Befestigungsrecht – Komplexe Funktion der Burgen – Äußeres Erscheinungsbild.

Die Burgenentwicklung wurzelt tief in urgeschichtlichen Zeiten und ist in ihren Anfängen mit der Durchsetzung voller Sesshaftigkeit verbunden. Damit ist zugleich umrissen, dass Burgen Geschichte in der Vielfalt der Erscheinungen und Funktionen und deren Wandel immanent mit dem umgebenden Siedlungsraum in Wechselbeziehungen steht. Zeiten gesteigerter historischer Bewegung sind immer auch Zeiten des Wandels im Burgenbau und der Veränderungen in der Struktur politischer und wirtschaftlicher Raumgliederung. Jede Siedlungsweise verursacht Eingriffe in die Natur. Die bäuerlich sesshafte Lebensweise verleiht diesem Eingriff Dauer und verbindet ihn mit einem Zyklus. Unter diesen Voraussetzungen entsteht Kulturlandschaft. Ihre Veränderungen stehen im Langzeitrhythmus im Gegensatz zum überwiegend kurzzeitig wechselnden politischen Geschehen. Mit beiden Komponenten ist Burgenentwicklung in ganzheitlicher Sicht ursächlich verbunden. Mit den Schlagworten ‚Kulturlandschaft‘ und ‚Herrschaftsgebiet‘ sind so die verschiedenartigen Betrachtungsweisen und -möglichkeiten angezeigt. Man kann im Überblick feststellen, dass die Beziehung, ‚politische Geschichte – Burg‘ oftmals und vielseitig betrachtet wurde, besonders auch unter dem Aspekt persönlicher Trägerschaft. Die kulturgeschichtliche Sicht erscheint dagegen zumeist aufgesplittert in von vornherein getrennte Gebiete, wie z. B. Architektur, Lebensweise, wirtschaftliche Versorgung, kirchliche Einbindung. Eine gebührende aktuelle Würdigung der Burg im Kulturraum bedarf daher einer Zusammenführung verschiedener Betrachtungsweisen, ehe sie mit der Stellung in der Zeit zur Ganzheit der Burgenentwicklung im Komplex verbunden werden kann. Dazu gehört die auf Quellengruppen bezogene Einzelforschung ebenso wie die interdisziplinäre Zusammenschau.

Unter Hoch- und Spätmittelalter im Sinne des im Titel verwendeten Attributs verstehen wir, mit Blick auf die sächsische Landesgeschichte, die Zeit

zwischen 1150 und 1378. Auch im Rahmen Deutschlands und Mitteleuropas erscheint diese Zeitspanne deutlich abgehoben; sie reicht von der Herrschaft der Staufer bis zur Goldenen Bulle und dem Tod Kaiser Karls IV. — In Sachsen beginnt mit Markgraf Konrad I. von Wettin die Formierung von Landesherrschaft im Rahmen der Markgrafschaft Meißen; zwischen Weißer Elster und Mulde erfolgt annähernd gleichzeitig sowohl Entwicklung als auch Ende des Reichsterritoriums Pleißenland; und in der Oberlausitz laufen die erste böhmische Periode, die Periode askanischer Pfandschaft und die von den Ständen getragene Formierung des Landes bei der Krone Böhmens ab. Dieser Zeitraum einer regional eingegrenzten Entwicklung des Hoch- und Spätmittelalters erscheint nach der Zahl der Wehranlagen unbestritten als Höhepunkt der Burgenentwicklung im Lande. Dass er auch inhaltlich die Blütezeit des Burgenwesens darstellt, wurde an anderer Stelle zu zeigen versucht. Die inhaltliche Seite kann das räumliche Bild nach Zahl und Verbreitung weder schmälern noch aufwerten, sondern nur erläutern. Wir betrachten die Geschichtskarte einer historischen Erscheinung einer bestimmten Zeitschicht als eigene Aussage, als Zusammenfassung zur Entwicklungskomponente ‚Raum‘. Die Karte der hoch- und spätmittelalterlichen Burgen in Sachsen steht als Arbeitsergebnis unabhängig neben dem Text und wird deshalb als Hauptkarte bezeichnet.¹

Quellenmäßig ergibt sich für den bearbeiteten Zeitraum eine dichte Belegung mit Urkunden, weil er zugleich die Zeit der aufschlussreichen Zeugenreihen darstellt, die mit den Landdingurkunden (die erste für Collm erscheint 1185) beginnen und mit der Anlage des Lehnbooks Friedrichs des Strengen (1349/50) und des *Registrum dominorum marchionum Missnensium* (1378) abklingen. Diese großen, kanzleimäßig angelegten Sammelwerke ermöglichen auch erstmals einen gleichmäßigen großlandschaftlichen Überblick. Selbstverständlich wirkt jede Zäsur als künstlich gesetzter Einschnitt, was im Abwägen verschiedener Faktoren und Triebkräfte zu berücksichtigen ist.

Der Ausgangspunkt der Materialerfassung ist interdisziplinär orientiert, hauptsächlich getragen: von der archivalischen Mittelalterforschung, bezogen auf Schriftquellen diplomatischer und narrativer Art, sowie auf historische Karten (Oberreit, Meilenblatt, Oeder/Zimmermann); von der Archäologie in

1 Zur hier erwähnten (von Billig nicht mehr ausgeführten) Hauptkarte sowie generell zu Karten, Tabellen und Abbildungen in diesem Essay vgl. den Kommentar. — Alternativ ist heranzuziehen: Karte *Hoch- und spätmittelalterliche Burgen* (2002) im *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen*, vgl. Schriftenverzeichnis Billig Nr. 249 (Anm. d. Red.).

der besonderen Forschungsrichtung der Wall- und Wehranlagen und von der kunsthistorischen bzw. der Bauforschung, wo mit den Bauformen und dem archäologischem Schichtenbefund unter der Erde analog Überschneidungen im aufgehenden Mauerwerk erfasst und ausgewertet werden. Generell ist der Vergleich mit den historischen Karten genauso wie der mit alten Abbildungen aus der Sicht jeder Disziplin gefordert. Ergänzend sind die bereits indirekt angesprochenen Wissenschaften der historischen Geographie und der allgemeinen Kunstgeschichte sowie der Siedlungs- und Namenkunde, des Weiteren die verschiedenen an der Bestimmung und Erschließung materieller Hinterlassenschaften beteiligten Naturwissenschaften einbezogen. So entsteht das Bild eines konkreten Forschungsstandes, der sich der historischen Wirklichkeit weiter nähert als frühere Zusammenfassungen, aber diese gleich den Vorgängern nicht umfassend erreichen kann.

Offene Fragen verbinden sich nicht nur mit der möglichen Gesamtsicht, sondern auch mit den einzelnen Objekten. Wenn zu einer Wehranlage aus Sicht von zwei aus der Burgenkunde beteiligten Wissenschaften unabhängig voneinander kritisch überprüfte Nachweise vorliegen, wurde die Anlage in die Liste aufgenommen und kartiert. Ergaben sich nur Hinweise aus einer Richtung oder erschienen diese bei Mehrseitigkeit unsicher und vage, blieb die entsprechende Stelle unberücksichtigt. Das gilt sowohl für die morphologischen Formenmerkmale von Wall und Graben und deren verschliffene Überbleibsel im Bereich der Archäologie, als auch für nur vage einzugliedernde Nachrichten narrativer Quellen und für im Bezugszusammenhang nicht signifikante Flurnamen der onomastischen Burgenlandschaft. Die aufgelisteten 727 Burgen für das Territorium des Freistaates Sachsen sind in diesem Sinne abgesichert und in der Hauptkarte eingetragen. Die Zahl der nicht kartierten fraglichen Anlagen beläuft sich annähernd auf die gleiche Größe. Dabei divergieren die qualitativen Unterschiede der Nachweiskomponenten in diesem Bereich wesentlich stärker als bei dem Bestand der kartierten Burgen. Alle Abgrenzungen erscheinen fließend. Die interdisziplinäre Betrachtungsweise wurde bewusst auch auf das einzelne Objekt ausgerichtet.

Nach Westen und Norden wurde das Bild der Hauptkarte durch Einzeichnung der Anlagen der Randgebiete von Thüringen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg überschaubar gestaltet und nach dem gegebenen Forschungsstand ergänzt, ohne die Liste wie in Sachsen in voller Dichte durch Geländebegehungen abzusichern. Nach Osten und Süden hin wurde darauf verzichtet, weil die Aufarbeitung der intensiven und ergebnisreichen tschechischen und polnischen Forschung der letzten 50 Jahre sehr aufwendig erscheint. Bei allen

Verbindungen entlang der gebirgsüberschreitenden Straßen gehen die Gebiete Böhmens in der Burgenentwicklung eigene Wege. Sie lagen im frühen Mittelalter außerhalb der Burgwardorganisation und waren in die böhmische Kastellaneiverfassung integriert. Seit dem großen Landesausbau des 12. und 13. Jahrhunderts spielte in Nordböhmen deutsche Bevölkerung in allen sozialen Schichten eine große Rolle, stand aber rechts- und sozialgeschichtlich immer im Gefüge des böhmischen Staatswesens, das einen Teil des Reiches mit Sondermerkmalen von erheblicher Tragweite darstellte. Die heutige Grenzziehung zu Böhmen geht auf den Vertrag von Eger (Cheb) 1459 zurück. Die übrigen sächsischen Grenzen wurden weitgehend um 1815 festgelegt. Im Osten lag die historische Grenze der Oberlausitz an Bober und Queis (Bóbr, Kwisa). Seit der Siedelzeit bestanden rege Beziehungen nach Schlesien, die ohne verändernde Auswirkungen auf die Grenze blieben. Die Landesteilung der Oberlausitz 1268 führte zu inneren Differenzierungen zwischen den Ländern Bautzen und Görlitz, die in der Folge diffizil fortwirkten, ohne die Bindungen zu sprengen. So erscheint die uneinheitliche Randkartierung vertretbar.

Die direkte schriftliche Erwähnung bildet ein erstrangiges Nachweiskriterium für eine Burg. Ihre Aussage ist in erster Linie qualitativ aufzufassen. Die Quantität muss die objektbezogene, in Geländearbeit erstellte Aufnahme erbringen. Mittelalterliche Schriftquellen sind immer lückenhaft. Damit können die Erwähnungen allein den Burgenbestand nicht umschreiben. Burgenkarten, die die schriftliche Erwähnung auch zum quantitativen Kriterium erheben, kommen immer zu wesentlich geringeren Burgenzahlen (z. B. Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes). Die hier vorgelegte Hauptkarte der hoch- und spätmittelalterlichen Wehranlagen ist nach den oben angeführten Gesichtspunkten in jedem Punkt geprüft. Sie zeigt so die wirkliche Burgenlandschaft und in der Dichte der Verbreitung die substantielle Bedeutung des Wehrbaus im hohen Mittelalter allgemein. Menge und Vielfalt sollten die Akzente setzen. Der funktionale Zusammenhang von Burgenbau und Herrschaftsverwirklichung des Adels verfügt über eine sozial-politische und eine räumliche Komponente. Letztere erscheint als Kernpunkt der Ausprägung der Burgenlandschaft und damit als allgemeine Aussage des vorgelegten Kartenbildes.

Die direkte schriftliche Erwähnung einer Burganlage als Burg (*castrum*, *munitio*, *fortalitium*), Feste (*veste*), Haus (*huz*), Schloss (*slos*) stellt zugleich ein Wert- und Funktionskriterium dar. Nur die mit Landesherrschaft und Herrschaftsorganisation verbundenen Wehranlagen werden regelmäßig in den

Quellen so bezeichnet. Mit der Markierung dieses Sachverhaltes in der Signatur wird das Burgenbild der Hauptkarte zugleich ein, wenn auch unvollkommener, Spiegel der sozialen Differenzierung des Adels, die sich am Einzelbeispiel auch in der Größe und baulichen Ausgestaltung der Befestigung und in der Ausdehnung des zugehörigen Burgbezirks ausprägt.

Wehranlagen der niederen Schichten des Adels erhalten diese Bezeichnungen nur in Ausnahmefällen oder in der Zeit nach 1350. Beispiel einer solchen Ausnahme ist Frankenhausen bei Werdau. Die Zerstörung der reichsministerialischen grundherrlichen Burg durch eine landesherrliche Krieksaktion mit anschließender Ansiedelung eines Klosters bietet dafür eine Erklärung.

Die Form der schriftlichen Erwähnung der großen Gruppe von Wehranlagen der landgesessenen niederen Adelsgruppen ist der Herrnsitz. Entsprechend ihrer sozialen Stellung gegenüber den führenden, Landesherrschaft großräumig verwirklichenden Fürsten und der mittleren Ebene kleinräumig Landesherrschaft anstrebender oder amtsmäßig partizipierender Herren, die eigene Urkunden ausstellten, erscheinen sie seit dem 12. Jahrhundert vorwiegend in den Zeugenreihen, aber auch im Urkundentext. Zu Anfang zeugten sie nur mit dem Vornamen, später trat die Benennung nach einem Ort (als Herkunftsangabe oder Herkunftsbezeichnung) hinzu. Diese trug zunächst attributiven Charakter und gehörte nicht zum Namen. So wechselte mit dem Aufenthaltsort im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vielfach auch die Herkunftsbezeichnung. Dabei ergibt sich die Möglichkeit, die Bewegung einzelner Familien im Zusammenhang von Siedlung und Herrschaftsbildung zu verfolgen. In einem längeren Prozess wird die Herkunftsbezeichnung als zweiter Bestandteil in den Namen aufgenommen (sog. Herkunftsname). Damit ist mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ein Ortswechsel nicht mehr zweifelsfrei über die Zeugenschaft nachzuweisen. Die Namensverfestigung schließt Grenzfälle ein und bildet ein Übergangsfeld. Ein Beispiel liefert Bad Elster mit den Beinamen ‚von Elster‘ und ‚von Nollberg gesessen zu Elster‘ (Namenwechsel 1313).

Der Begriff des Herrnsitzes hat in jüngster Zeit eine große Erweiterung im Anwendungsbereich erfahren und dabei an Schärfe verloren. Im Zentrum muss immer der Nachweis der Person des Herren im Zusammenhang mit dem bezeichneten Ort stehen. Diese Ortsangabe liefern allein die Schriftquellen. Die Nennung eines Adligen nach einem bestimmten Ort in den Urkunden erscheint damit als Herrnsitz im engeren Sinne, der für die Burgengeschichte

in hochmittelalterlicher Zeit Wesentliches beisteuert, aber allein nicht als verbindlich gelten kann. Die Nennung eines kleinen Adligen nach einem Ort beweist weder den Aufenthalt des Mannes dort im zeitlichen Umfeld der Urkunde noch die Existenz einer Befestigung. Eine relative Sicherheit in der Einschätzung der Burgensituation wird erst durch die Reihung der Zeugnisse verschiedener Urkunden, durch auf Personen bezogene Textpassagen, die Eigentumsübertragungen beinhalten, sowie durch den Vergleich der historischen Topographie mit den Mitteln der Archäologie und der Siedlungskunde ermöglicht. Damit sind in der auswertenden Verbindung der urkundlichen Zeugenschaft mit archäologischen, siedlungskundlichen und historisch-topographischen Befunden befestigte und unbefestigte Herrensitze zu unterscheiden. Optimal fallen dabei folgende Merkmale zusammen: der archäologische Nachweis einer Wasserburg; das Auftreten eines Zeugen, der sich nach dem Ort nennt, in Urkunden; die Lage der Wasserburg auf altem Herrenland und ein typischer Flurname, wie zum Beispiel *Wal/Wol*.

Die kleine Burg des niederen Adels war in der Regel mit einem besonderen, wenn auch bescheidenen Wehrbau, Turm oder festen Haus ausgestattet; vielfach auf einem Turmhügel gelegen, mit wehrhafter Umhegung wie Wall, Mauer, Palisade und Graben, mit und ohne Wasser. Der unbefestigte Herrensitz erscheint hauptsächlich in Form des historisch-topographisch nachzuweisenden Hofes. Als Zwischenform figuriert der befestigte Hof mit einer wehrhaften Umhegung, aber mit keinem spezifischen Wehrbau. Im Feld dieser interdisziplinären Vergleiche und Verbindungen der Beziehungen einer niederadligen Person oder Personengruppe zum Ort sprechen wir vom Herrensitz im weiteren Sinne.

In der Konzentration auf Schriftquellen, insbesondere bei starker Einbeziehung der Rechtsquellen, kam es zu Versuchen, den Begriff der Burg auf die landesherrliche Ebene zu beschränken und die untere Ebene als befestigte Sitze abzutrennen. Ein solcher Unterschied ist weder archäologisch noch siedlungskundlich zu bestätigen. Das Gewicht dieser beiden Disziplinen wird dadurch untersetzt, dass es kaum Aussagen der Schriftquellen zum Aussehen, zur Größe und zur materiellen Baugestalt der Wehrbauten gibt, zumindest nicht für die Zeit der Entfaltung des Burgenbaus. Bereits mit den Anfängen bildlicher Darstellung prägen Idealisierung und individuelle Sicht die Abbildungen mit. Nur in mosaikartiger Rekonstruktion erscheint ein landschaftsabhängiges Konturenschema einer gestaffelten Serie von Wehrbauten möglich, das der Differenzierung des Adels entspricht. Dabei zeichnet sich niemals eine Teilung in zwei Kategorien ab.

Die feudalen Burgen werden von einer zahlenmäßig geringen, aber doch beachtenswerten Gruppe bäuerlicher Wehrbauten ergänzt, deren Hauptform der (in der Karte nicht mit erfasste) befestigte Kirchhof verkörpert. Besonders im Westerzgebirge und im Vogtland erscheinen auch Wasserburgen auf bäuerlichem Grund, die denen an Herrensitzen gleichen, zumeist in Dörfern ohne hochmittelalterliche Adelspräsenz. Fließende Übergänge und Zwischenformen treten beim Eindringen ins Detail immer wieder auf.

In der historischen Anfangsentwicklung des Burgenbaus in urgeschichtlicher Zeit wurde das Recht dazu natürlich, gleichsam selbstverständlich von einer Menschengruppe als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft wahrgenommen. Schriftliche Konventionen gab es nicht. Nimmt man mündliche als Vorgänger an, so erwiesen sie sich als wandelbar und wenig dauerhaft. Deshalb erscheint generell der Burgenbau primär und das Befestigungsrecht sekundär. Rechtliche Regelungen laufen der realen Entwicklung faktisch zu allen Zeiten hinterher.

Im Mittelalter war das Befestigungsrecht ein Regal, ein Königsrecht. Als es im Sorbenland mit der Markenordnung in ottonischer Zeit eingeführt wurde, war das Gebiet bereits von einer Burgbezirksordnung slawischer Provenienz geprägt, die auf die räumliche Struktur der Burgwarde nachhaltigen Einfluss ausübte. Das Befestigungsrecht des Königs wirkte in erster Linie als Notwendigkeit der Zustimmung. Bald wurde es auf Amtsträger, in erster Linie auf die Markgrafen übertragen. Bei Ferne des Königs ergab sich Verselbstständigung von allein. Das Burgenregal als Königsrecht war in der Anfangszeit staatlicher Ordnung in den Marken wohl anerkannt, in der realen Umsetzung aber ergaben sich viele Möglichkeiten regionaler und individueller Initiativen zum Burgenbau. Als Kaiser Friedrich II. mit dem *Statutum in favorem principum* 1231/32 den Fürsten das Befestigungsrecht einräumte, wurde in Wirklichkeit diesen *de iure* zugestanden, was *de facto* bereits bestand. Damals entfaltete sich fürstlicher Burgenbau und übertrug sich auf regionale Gewalten unterhalb der Ebene der Fürsten. Das ergab sich nicht aus dem Recht, sondern aus der Entfaltung der Herrschaftsformen. Die Entwicklung der Landesherrschaft und der Ausbau der Grundherrschaft zeigen sich eng mit dem Burgenbau verbunden. In der Klientelbildung und der sozialen Differenzierung des Adels, insbesondere auch im Aufstieg der Ministerialität, erreichte der Burgenbau seine größte Verbreitung und Verdichtung im Zusammenhang mit vielfältiger innerer Aufgliederung.

So ist leicht einzusehen, dass die Bedeutung der Burgen keinesfalls auf

das Sachgebiet des Militärischen beschränkt blieb, sondern weitgehend auch den Bereich des Politischen und Kulturellen ergriff. Mit der Festigung des sozialen Status der Adelsgruppierungen entwickelte sich die Burg gleichermaßen zum Repräsentationsobjekt im allgemeinen Trend bei variabler Verifizierung. Über das 14. Jahrhundert hinaus bildeten Burg und Burgbezirk die Grundelemente der verwaltungsmäßigen Gliederung des Landes, wenn auch die Stadt mit dem Weichbild — als aus der Gültigkeit des allgemeinen Landrechts ausgenommener Bereich — urtümliche Gliederungen durchbrach. Auch im Stadtbereich erscheint die Burg verwurzelt, nach Alter und Verhältnis zum Stadtre Regiment differenziert, zunächst meist räumlich getrennt und in der Befestigung abgesetzt, dann mit der Stadtmauer zu einer Wehranlage vereinigt, so dass sich der Begriff der Stadtburg auch inhaltlich verwirklichte. — Die Burg hatte somit neben der militärischen Funktion auch „friedliche“ Aufgaben zu erfüllen, die sich generell aus dem Sachverhalt des Wohnsitzes des Adels ergaben und die gesamte Palette von Herrschaftsverwirklichung umfassten, sowohl im realen Alltag politischer und juristischer Tätigkeit als auch in symbolhafter Demonstration des ständischen Vorrangs.

Durch die Verbindung der Wehranlagen mit dem adligen Wohnsitz schließt sich regelmäßig an die Burg ein Wirtschaftshof zur Versorgung des herrschaftlichen Haushaltes und zur Sicherung der Vorräte für den kriegerischen Notfall an. So hat sich die Eigenwirtschaft des Burgherrn variantenreich auch mit der Abgabenerhebung von der abhängigen Bevölkerung verbunden. Je nach den geographischen Gegebenheiten war der Wirtschaftshof vielfach als Vorburg, bei Höhenburgen auch als Unterburg, in das Befestigungssystem einbezogen. Teils lag er unbefestigt daneben. Auch dort, wo sich geographisch Möglichkeiten der Einbindung anboten, bestanden unbefestigte Wirtschaftshöfe außerhalb der Burg. Neben dem Bezugssystem der politischen Herrschaft zeigen sich so wirtschaftliche Komponenten im Funktionskomplex der Burgen.

Kulturell stellte die Burg als Steinbau insgesamt ein bedeutungsvolles Objekt dar. Dazu treten im Einzelnen die Entfaltung standesgemäßen Lebens durch adliges Wohnen und herrschaftliche Repräsentanz auf der Burg. Baulich erscheint in diesem Zusammenhang der Palas als das bedeutende, aber keinesfalls als das einzige Element. Wohntürme auf Burgen finden sich vielfach in gediegener Ausstattung und bestimmen neben anderen Türmen, auch bei den sogenannten Zweiturmburgen, oftmals die Silhouette mit. Neben dem aus dem Ritterturm erwachsenden kulturellen Geschehen auf der Burg herrschte ein eigenes religiöses Leben. Repräsentative Kirchenbauten und in der Mehrzahl Kapellen, in den Baukörper einbezogen oder über die Mauer des

ursprünglichen Berings hinausgebaut, ergänzen die Baugestalt charakteristisch. Die Ausstattung der Burkapellen und die Regelung der geistlichen Versorgung stehen im Lichte der Urkunden und wurden von den Burgherren mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen.

Die komplexe Funktion, die mit der militärischen Grundlage politische, wirtschaftliche und kulturelle Aufgaben verbindet, erscheint für die mittelalterliche Burg typisch und grundlegend. Sie entspricht dem Wesen der historischen Stellung der Träger von Burgenbau und Bürgerhaltung des Adels. Die gemeinsamen Grundpositionen flossen in alle Varianten des Burgenbaus ein: von der Reichsburg über die landesherrlichen Anlagen der Markgrafen und Bischöfe, die Befestigungen der mittleren Dynasten, wie der Burggrafen, die Selbständigkeit suchten und verteidigten, bis zu den kleinen Grundherren mit wenigen Dörfern.

Die Hauptaufgabe im Funktionskomplex bildete die Verwirklichung von Herrschaft. Damit tritt der Begriff der Herrenburg in die Mitte des Verständnisses der hochmittelalterlichen Burg. Gleichzeitig rückte mit der Verwirklichung von Herrschaft der sozial-mentale Aspekt ständischer Repräsentation ins Blickfeld, der auch manche fortifikatorische Ungereimtheit erklären kann. Dort, wo sich die Funktionskopplung der mittelalterlichen Burgen auflöste, wo die politische Herrschaft in den Ämtern sich neu konstituierte und die maßgebenden militärischen Belange der Landesverteidigung sich auf den Festungsbau bezogen, beginnt in fließendem Übergang die Neuzeit, die die Burg wohl als Bau teilweise bestehen lässt, sie aber grundsätzlich ihrer gesellschaftlichen Funktion enthebt.

Mit der verbindenden Aufgabenstellung der Herrenburg erscheinen also viele andere Zweckbestimmungen und Anliegen von Herrschaft, Wirtschaft und Kultur in einer politisch umrissenen Region. Herrschaft hat nicht von ungefähr eine doppelte Bedeutung; zum einen als Sammelbegriff der leitenden Position und Funktion im ständisch geprägten Sozialgefüge und zum anderen als Gebiet, das von einer solchen Instanz erfasst ist. Aufgabenvielfalt, Wachstum der Wirtschaft, militärische Gefährdung, politische Widersprüche und das Bedürfnis standesgemäßer Repräsentation bedingten im 12. und 13. Jahrhundert eine erhebliche zahlenmäßige Vermehrung des Burgenbestandes, die gleichzeitig zur funktionalen Differenzierung der Befestigungsbauten im Herrschaftsbereich führte.

Von besonderem Gewicht und Zuschnitt erweist sich dabei der Aspekt der Grenzburg. Dieser Begriff löst viele Missverständnisse aus, weil das hohe

Mittelalter eine Grenzsicherung und Grenzziehung im modernen Sinne nicht kannte und im damaligen Kriegsgeschehen die Aktionen nicht frontal, sondern punktuell ausgerichtet waren. Die Grenzburg des Mittelalters steht also nicht auf der Grenzlinie und auch nicht in einem regelhaft bestimmten Abstand dahinter. Sie ist vielfach zugleich Herrschaftsmittelpunkt und hat die Aufgabe des Grenzschutzes mit anderen Funktionen verbunden. Sie sieht nicht die Gesamtheit des Grenzverlaufs, sondern die voraussichtlich gefährdeten Stellen. Diese liegen oft im Zuge verbindender Wegführungen oder in Flusstälern. So berühren oder ergänzen sich in unterschiedlichen Anteilen Schutz der Grenze und Schutz der Straße, zum einen im Sinne von Straßensperre und zum anderen im Sinne von Einnahmestelle bzw. Kontrollpunkt für Zoll und Geleit. Das Verhältnis Burg-Grenze und Burg-Straße hinterlässt einen wechselnden Eindruck. Die Burg kann an der bestehenden Straße im Zuge der Kolonisation und der Stadtentwicklung in Hinsicht auf neue Verhältnisse und Aufgaben errichtet worden sein. Sie kann aber auch als alter befestigter Punkt in der Veränderung der Verkehrs- und Grenzverhältnisse ins Gesichtsfeld treten, die Verlagerung beeinflussen und den Verkehrsweg an sich ziehen.

Einen besonderen Zuschnitt erreicht die komplexe Funktionsbestimmung mit der Entwicklung einer bewussten Planung im Burgenbau vor allem im Kontext des großen Landesausbaus. Teils wurden die Burgen im Zuge der Rodungen gleichzeitig mit den Dörfern konzipiert und angelegt, teils erfolgte Burgenbau im Zusammenhang der Herrschaftsbildung nach dem Abschluss der Erschließung. Dabei ist zu beachten, dass nicht allein der Aspekt der Sicherung und Verteidigung, sondern auch der des Angriffs die Gründung und Verteilung von Burgen bestimmte. Nach Abschluss der Kolonisation setzte sich Burgenbau als Stützpunkt der Expansion zur Arrondierung der Herrschaft fort.

Das äußere Erscheinungsbild der Burgen ist mit den Möglichkeiten der Signaturen einer landesweiten Kartierung schwer zu fassen. Allgemein lässt sich eine verzweigte Variantenbildung, wie sie der hochmittelalterliche Burgenbau aufweist, schwer systematisieren. Einteiligkeit und Mehrteiligkeit der Burgen weisen Übergänge auf; die Wirtschaftshöfe sind teils sicher befestigt mit dem Charakter der Vorburg, teils nicht befestigt. Zwischenformen mit Toren und anderen größeren ausgebauten befestigungsähnlichen Teilen sind möglich (Tore sind größer ausgebaut als beim normalen Hof). So ergibt sich ein hoher Verallgemeinerungsgrad. Die Unterteilung in Höhen- und Niederungsburgen erscheint allgemein verbindlich. Sie wurde deshalb in der Legende der Haupt-

karte als vorrangiges Kriterium der Signaturunterschiede gesetzt. Die Möglichkeiten chronologischer Auswertung von äußeren Formen werden von der modernen Burgenforschung immer weiter in Frage gestellt. Die beiden Gattungen der Höhen- und Niederungsburgen entwickelten sich in allgemeiner Sicht von Anfang bis Ende nebeneinander. Die Vielfalt der Erscheinungen ergibt sich aus der Verbindung verschiedener Bauelemente mit unterschiedlichen topographischen Voraussetzungen, die historisch glaubwürdig nicht vorrangig nach dem Bautyp, der ohnehin in reiner Form kaum auftritt, geordnet werden dürfen. Interdisziplinäres Abwägen ist auch hier geboten. Gleichermassen versteht sich, dass die zeitliche Gliederung nach halben Jahrhunderten in der Legende fließend verstanden werden muss. So lässt die Ordnung in der Legende der Hauptkarte bewusst für jede Anlage Spielraum für besondere Interpretation.

Nach der Landesnatur von Sachsen dominieren bei den herausragenden Burgen der Landesherren und der Herrschaftsmittelpunkte die Höhenburgen. Eine allgemeine Minderstellung der Wasserburgen kann man daraus nicht folgern. Auch Herrschaftsmittelpunkte wie Crimmitschau/Schweinsburg erscheinen als Wasserburgen. Die übergroße Menge der Höhenburgen befindet sich in Spornlage. Steile Bergnasen an der Talkante waren besonders effektiv zu befestigen. Das Schwergewicht liegt damit auf der Abschnittsbefestigung, die den Vorsprung vom Hinterland trennt. Daneben steht die Gipfelburg, in ihrer Lage oft das Landschaftsbild bestimmend (z.B. Schellenberg/Augustusburg). Bei erhöhten Talspornen, die als Randhöhen überragen, ergeben sich Zwischenformen. — Die Wasserburgen in den Niederungen sind in ihren Außenbefestigungen zumeist viel stärker gestört und beeinträchtigt als die Höhenburgen. Ein oder zwei Wassergräben umzogen das befestigte Areal, wobei die Grundrisse zwischen Kreis, Oval und Rechteck variieren können. Die Anordnung der Gebäude als Ringburg erscheint damit vielfach vorgegeben. Oft resultiert eine Mehrteiligkeit aus der Befestigung des vorgelagerten Wirtschaftshofes, der keine oder nur bescheidene Wehrbauten außer Graben und Umhegung aufweist. Solche Kombinationen von Wasserburg und befestigtem Hof begegnen in allen Landesteilen und auf allen Herrschaftsebenen. Leider sind diese Denkmäler zumeist eingeebnet und unsere Kenntnis beruht weitestgehend auf alten Plänen und Abbildungen (z.B. Sachsgrün/Vogtland, Zschocken/Erzgebirge, Dobritzchen, Ruppendorf/Mittelsachsen und Maltitz bei Weißenberg/Oberlausitz).

Daneben ergeben sich Sonderformen in erster Linie durch die Besonderheiten der geographischen Lage. Ein Felsen im Tale bietet die Möglichkeit

einer punktuellen Höhenbefestigung in der Aue, die man mit einer Wasserburg verbinden kann. So zeigen sich Elemente der Höhenburg und der Wasserburg in Chemnitz-Rabenstein, Radeberg oder Burg Stein bei Hartenstein in mehrteiligen Anlagen kombiniert. Als weitere Sonderform präsentieren sich die Felsenburgen, vorwiegend in der Sächsischen Schweiz. Im Überblick muss man sie als späte Erscheinung auffassen. Sie entstanden mit der Weiterentwicklung der Waffentechnik in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert aus einem erhöhten Schutzbedürfnis. Der oft unzugängliche Steingipfel bot große Sicherheit, er war fester als alle künstlichen Bauten. Dafür ergaben sich neue, oft schwierige Bedingungen. Die Wehranlage wurde in eine Lage außerhalb der Siedlung gerückt; Zugangsmöglichkeiten und die Wasserversorgung erforderten komplizierte Lösungen. Analoge Entwicklungen zeigen sich in der Böhmisches Schweiz (Děčínské stěny) und im Böhmisches Paradies (Český ráj). In der Sächsischen Schweiz spielten dabei die Verhältnisse der Landesgrenze zwischen Böhmen und der Markgrafschaft Meißen bzw. nach 1423 des Kurfürstentums Sachsen eine wesentliche Rolle.

Als weitere Besonderheiten sind Wehranlagen zum Schutz des Bergbaus anzufügen (z.B. Hartmannsdorf/*Hohenforst*, Ehrenfriedersdorf/*Greifenstein*, Wolkenburg/*Ullersberg*). Turmhügelburgen oder befestigte Felsklippen erscheinen mit Erzgruben und Bergbausiedlungen verbunden, die des besonderen Schutzes bedurften. In anderen Fällen wurde diese Aufgabe in die komplexe Funktion der Herrschaftsmittelpunkte integriert (z.B. Wolkenstein, Schwarzenberg, Hartenstein). Die Vielfalt der Erscheinungen soll damit überblicksmäßig umrissen sein. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich die Burg als Einrichtung der Herrschaftswahrnehmung komplex mit vielen Lebensbereichen verband und Hoch- und Alltagskultur des sie tragenden Adels verkörperte. Dabei spiegelte sich die soziale Differenzierung im allgemeinen Erscheinungsbild wider. Burgenbau und Herrschaftsverwirklichung bedingten sich gegenseitig. Die Entfaltung des Burgenbaus nach Zahl und qualitativen Eigenschaften verdeutlicht die Blüte ritterlichen Lebens und feudaler Verhältnisse.

2. Burg und Burgbezirk im 9. bis 11. Jahrhundert

Anfänge und Differenzierung der Burgbezirksgliederung – Der Charakter der Gaue – Sächsische Landschaften in den Angaben des Bayerischen Geographen – *Surbi* – *Dalaminze* – *Milzane* – *Besunzane* – Die Grenzregion der Saale – Problem der Nichterwähnung von Nisan – Die Burgwardorganisation – Burgenbau im 10. und 11. Jahrhundert – Der Gau Rochlitz – Groitzsch und der Übergang zur Steinbauweise – Leisnig – Eilenburg – Frühe Landesburgen, Meißen – Bautzen – Landschaftsgestalt und Netz der Burgwarde.

In der zeitlichen Verwurzelung reicht die Burgenentwicklung zurück in urgeschichtliche Perioden. Die Sorben im frühen Mittelalter errichteten 150 bis 200 Jahre nach ihrer Einwanderung Burgwälle. Die Nachricht des sogenannten Bayerischen Geographen (*Geographus Bavarus*) aus der Mitte des 9. Jahrhunderts lässt allgemein für die slawischen Gebiete erkennen, dass in einer differenzierten Stammesgesellschaft eine Burgbezirkseinteilung bestand. Im Grenzbereich des Saale-Gebietes wirkte ein staatlich-karolingisches Burgbezirkssystem, das das Hersfelder Zehntverzeichnis erkennen lässt. Beide Einrichtungen müssen als Vorläufer der Burgwardorganisation gelten, deren Einführung mit der Schaffung der Marken unter Otto I. begann und die sich im Laufe der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durchsetzte.

Seit den Arbeiten von Heinrich Felix Schmid, insbes. zur Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern (1926), steht die grundlegende Einsicht fest, dass die historisch-politische Gliederung in Burgbezirke für das Frühmittelalter eine Allgemeinerscheinung ist. Wehrorganisation, Rechtsgebiete, Abgabenbezirke, Raumeinheiten für Kirche und Kult stehen flexibel dahinter, ohne dass klar umrissene Sachverhalte durch die spärlich fließenden Quellen bewiesen werden könnten. Getragen wurde diese erste Erscheinungsform einer Burgbezirksverfassung von Stammesstrukturen zum einen als vorstaatliche patriarchalische Stammesgesellschaft und zum anderen als Stammesstaat, wobei Blutsbindungen, Gefolgschaft und Vasallität sich durchdringen und überschneiden. Räumliche Differenzierungen deuten sich vielschichtig an. Der Bayerische Geograph überliefert auch Regionen ohne Angabe von *civitates*. Die strukturellen Unterschiede der verschiedenen Teile des Frankenreiches sind bekannt. Nicht weniger von Unterschieden gekennzeichnet dürfen wir uns die östlich davon angesiedelten Stammesgesellschaften vorstellen. Die tragende Rolle von Prinzipien der Stammesorganisation lässt die Auflistung des Bayerischen Geographen unschwer erkennen. Es erscheinen Regionen, die Stämmen entsprechen, unterteilt in Burgbezirke neben einer erweiterten Gliederung in Stamm, Teilstamm und Burgbezirk. Auch narra-

tive Quellen zeigen Hauptburgen in einer weiteren Region neben und über den Anlagen des lokalen Adels. Primär in schriftlicher Überlieferung erscheint immer der Gau. Man kann, ohne dass es explizit in der Quelle formuliert ist, erkennen, dass jedem Gau ein Stamm oder Teilstamm entspricht. Seit langem werden die rekonstruierten Gaue als Burgwall-Landschaften begriffen. Ein durchgehendes Muster ist jedoch nicht vorauszusetzen, weil sich Differenzierungen deutlich abzeichnen. Stammeszentren mit dem Sitz des Hochadels liegen neben anderen untergeordneten Befestigungen und bestätigen diesen Sachverhalt. In die Augen fällt die Nachricht der *Annales Bertiniani* über die *Kesigesburg-Cösitz* als Hauptburg der *Coledizer*. Weil sie dem Bereich der Sorben verhaftet ist, kann sie auch zum Vergleich mit *Gana* anregen.

Unabhängig von der Größe erscheint der Gau als übergeordnete Einheit. Er ist insgesamt nach Erwähnung und siedlungskundlichem Befund begreifbar zu umgrenzen. Der Burgbezirk aber fordert eine Untergliederung in Siedlungskammern, die das Bild der historischen Geographie allgemein wahrscheinlich macht. Diese Gliederung deutet sich mit der räumlichen Verteilung der Burgwälle an, entzieht sich jedoch weitgehend einer annähernden Feststellung bzw. Fixierung. Unter günstigen Voraussetzungen hat Harald W. Mechelk (zuletzt 1997) exemplarisch eine solche Siedlungskammer in der Göselaue um den Burgwall von Magdeborn herausgearbeitet.

Der Gau mit den vorauszusetzenden Siedlungskammern war vor dem Einsetzen des Burgenbaus vorhanden. Er entsteht aus dem Siedlungsgeschehen und der agrarwirtschaftlichen Erschließung der Landschaft. Da die Besiedlung in mehreren Wellen erfolgte und im frühen Landesausbau eine Verdichtung der Siedlungsstruktur erfolgte, erscheint der Vorgang in langzeitiger Bewegung. Damit veränderten sich Ausdehnung und Abgrenzungen von Gauen und Siedlungskammern laufend, so blieben die Grenzen fließend. Der Burgenbau wurde im Nachgang wirksam. Er fügte sich ein und modifizierte den Siedlungsvorgang. Die Agrarwirtschaft beruhte anfangs auf der wilden Feld-Gras-Wirtschaft, die aus sich heraus Veränderung und fließendes Nebeneinander genutzter und ungenutzter Flächen einschloss. Die Linien auf den Karten erscheinen so als großmaßstäbliche Abstraktionen. Das Bild der frühmittelalterlichen Agrarlandschaft unterscheidet sich grundsätzlich von einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Flurkarte.

Im archäologischen Vergleich der Nachrichten des Bayerischen Geographen zerfällt Sachsen in vier Bereiche. Zunächst erscheint Nordwestsachsen eng mit

dem benachbarten Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt verbunden, wofür als Einheit die *Surbi* mit 50 *civitates* überliefert werden. Mit der diffusen Angabe *in qua sunt plures* bleibt die genaue Binnengliederung dieses Großstammes nicht nachvollziehbar. Der zweite Komplex umfasst Mittelsachsen mit der zentralen Stellung des Gaues *Daleminze* und der klaren Nachricht über 14 *civitates*. Zum dritten ist die Oberlausitz in der Auflistung abgetrennt, fast ans Ende des Textes gerückt. Sie gehört (mit *Milzane* und *Besunzane*) zu einer anderen Gruppe in der Zonengliederung der Beschreibung des Bayerischen Geographen, während die *Surbi* und *Talamence* zur ersten Zone gehören, die von Nord nach Süd parallel zur Grenze des Karolingerreiches verlief und wohl dessen Machthabern am besten bekannt war. Die Angabe von 30 *civitates* für *Milzane* ist nach der Zahl mit nachweisbaren älterslawischen Burgwällen nicht abzudecken. Der Gau *Besunzane*, durch die Namenskontinuität *Besunzane*-Biesnitz mit der Neiße-Niederung um Görlitz verbunden, ist mit zwei *civitates* belegt. Weil die Landeskronen bei Thietmar von Merseburg zu 1015 als *urbs Businc* erscheint und damit den alten Landschaftsnamen trägt, sollte man einen Burgbezirk dort erkennen. Für die zweite hervorgehobene Anlage bestehen gute Voraussetzungen zur Identifizierung östlich der Neiße. — Viertens tritt dazu, in der Quelle nicht berührt, aber im südwestlichen Landesteil mit Übergang zu Ostthüringen und Oberfranken archäologisch erfasst, eine Gruppe von Kleingauen, die nachweislich sorbisch besiedelt waren, aber keine Burgen besaßen und damit außerhalb jeder Burgbezirksorganisation lagen. Der archäologisch-archivalische Vergleich legt die Annahme eines frühen Entwicklungsstandes nahe.

Obwohl keine Orte genannt werden, kann man eine hypothetische Lokalisierung der Mittelpunkte der *civitates* versuchen. Ausgangspunkte bilden archäologisch für das 9. Jahrhundert belegte Burgwälle, die durch die Lage im Siedlungsgebiet, ihre Größe und die Repräsentanz ihrer Wehrbauten entsprechende Voraussetzungen aufweisen. Die Unsicherheit muss dabei betont werden. Die archäologische Erschließung der entsprechenden Anlagen zeigt große Unterschiede. Die zeitliche Einordnung beruht zu wesentlichen Teilen auf Lesebefunden ohne Schichtbindung. Der äußere Erhaltungszustand und die verborgene Ausprägung des Wehrbaus können stark voneinander abweichen.

Weitere Probleme für die Rekonstruktion der älteren Burgbezirke im Zusammenhang der frühen Siedlungslandschaft ergeben sich aus dem Umstand, dass der im 10. Jahrhundert sicher bezugte Gau *Nisan* im Elbtal um Dresden, der auch mit frühen Befunden belegt ist, beim Bayerischen Geographen nicht genannt ist; weiterhin aus dem Bestehen dünn besiedelter Kleingäue im Südwesten, *Dobna* um Plauen im Vogtland ohne überlieferten

Namen um Greiz-Mylau und *Zwikkowe* an der Zwickauer Mulde, die keine slawischen Burgen aufweisen und infolgedessen außerhalb einer Burgbezirksordnung liegen. Sie finden Parallelen in Ostthüringen und Oberfranken.

Der Anteil des heutigen Nordwestsachsens am Bereich der *Surbi*, der südlich an die Heveller anschließen, ist klein und willkürlich begrenzt. Das Gebilde des Gaues *Chutizi*, der die mittleren Flussläufe von Mulde, Pleiße und Weißer Elster überspannt und damit auch größere Waldstreifen mit einschließt, ist erst nach der deutschen Eroberung im 10. Jahrhundert überliefert und zeigt kaum Merkmale von Ursprünglichkeit im Zusammenhang der ältesten Siedlungsvorgänge. Die Zahl der Gaue im 10. Jahrhundert erscheint gleichfalls im Fluss. *Chutizi* zeigt sich als Großgau ohne konstante traditionsbildende Faktoren. Dabei hält im 10. Jahrhundert ein Prozess der Formierung und Ausgliederung zahlreicher Kleingäue, die markante Flusstalabschnitte erfassen, an. So entstanden wohl sekundär an der Mulde *Quesizi* um Eilenburg, *Dibni* um Bad Dübén, *Neletice* um Wurzen und Püchau, *Rochilinti* um Rochlitz; an der Weißen Elster *Geraha* um Gera, *Puonzowa* um Zeitz, an der Pleiße *Plisni* um Altenburg. Der große Bereich der *Surbi* unterliegt so einem Aufsplitterungs- und Differenzierungsprozess, der sicher vor der deutschen Eroberung einsetzte und danach weiterwirkte. Stammesmäßig sprachliche Tendenzen sowie wirtschaftliche und politische Entwicklungen stimmten kaum überein, sondern widersprachen sich eher. Sichere Anhaltspunkte sind flächendeckend kaum zu gewinnen. Als Einzelheit gibt sich die Verlegung des regionalen eingeordneten Burgwalls Altengroitzsch nach Groitzsch zu erkennen. Ein ähnlicher Vorgang ist in Taucha vom *Gewinneberg* zum *Schlossberg* anzunehmen; vielleicht auch in Zwenkau. Weiterhin dürften sich andere räumliche Veränderungen in der Burgenentwicklung neben sicheren Platzkontinuitäten wohl bereits vor der Burgwardorganisation ergeben haben. — So mögen bei der komplizierten Situation auf dem Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen die Wehranlagen von Rötha (Fuchsberg), Wurzen, Püchau, Döben (Zetten), Mutzschen, Köttern, Fischheim, Schkeuditz (*Försterberg*), Eilenburg und Elsnig (?) zu den im Bayerischen Geographen gezählten Burgbezirksmittelpunkten gehört haben. Die erläuterten Schwierigkeiten und der unterschiedliche Stand der archäologischen Erschließung bedingen große Unsicherheiten, widerlegen oder verbieten aber letztlich nicht den Weg der Hypothesenbildung.

Für den Gau *Daleminze* ist festzuhalten: 14 *civitates* (ohne Zwischenebenen zwischen Stamm und Burgbezirken) zeigen die Ablösungsverhältnisse bei-

inanderliegender älter- und jüngerlawischer Burganlagen; sie bieten wichtige Anhaltspunkte für die Einschätzung möglicher früher Burgbezirksmittelpunkte. In Abschätzung der Raumsituation ergeben sich Rückschlüsse auf Konstanz des Raumes bei Wechsel der Mittelpunkte. Im Elbgebiet von *Daleminze* wurden sie von Werner Coblenz eingehend bearbeitet: in Zehren (Spitzhäuserwall/Burgberg); in Strehla (Schäferei Görzig/Schloss); in Kettewitz (*Jockischberg*)/Robschütz; in Ziegenhain/Höfgen; in Mettelwitz/Leuben und in Nossen (*Dechantsberg/Rodigt*). Für diese Burgenpaare lassen sich konstante, wenn auch variable, zugehörige Bezirke erschließen. Daneben bestanden Anlagen mit einer Kontinuität der regionalen Mittelpunkt Funktion am selben Ort (d. h. ohne Verlegung) von älterlawischer Zeit bis ins hohe Mittelalter; hierzu gehören die Burgwälle von Altoschatz, Rosenthal, Baderitz bei Mügeln (*Festenberg*), Zschaitz und Leckwitz, wohl auch Löbsal. Den viel diskutierten Gaumittelpunkt *Gana*, der 929 den anderen Burgbezirken übergeordnet war, müsste man ebenfalls dazu zählen. So können wir für die 14 vom Bayerischen Geographen genannten *civitates* im Gau *Daleminze* — nach historisch-geographischem Überblick und nach Einschätzung der Wehranlagen und des Fundmaterials — 12 Burgwälle als wahrscheinliche Mittelpunkte ansprechen. Das erscheint als guter Näherungswert. Getrübt wird dieses Bild aber sofort, wenn man der These von Coblenz folgt, *Nisan* sei als Gau spät ausgegliedert und habe ursprünglich zu *Daleminze* gehört. Die Ablösungsverhältnisse bildeten in *Daleminze* eine wesentliche Stütze. Sie fehlen aber in *Nisan*. In der Gaumitte bestehen größere Unklarheiten. Sicher als älterlawisch belegte Burgwälle erscheinen Dresden-Briesnitz, Niederwartha (Burgberg) und Dohna (Schlossberg). Man müsste sie in den 14 *civitates* von *Daleminze* berücksichtigen, wenn man der These von Coblenz zustimmt.

Zur Lage und Rolle der Hauptburg *Gana* des Gaues *Daleminze* ist der Sachverhalt der Ablösungsverhältnisse zu überdenken und zu ergänzen. Die Wehranlage von Hof-Stauchitz, die nach der Abhandlung von Werner Coblenz von 1977 den Vorrang in der Lokalisierung der *Daleminzer-Feste* von 929 einnimmt, liegt in einem für die Rekonstruktion der Burgwardverhältnisse weniger günstigen Gebiet. Ein ursprünglicher Burgward ist schriftlich nicht überliefert. Der 1150 genannte Burgward an der Jahna gehört zu den sogenannten späten Burgwarden mit sekundären Funktionen, die auch ohne eine Burg mit Mittelpunkt Funktion Abgaben- oder Rechtsbereiche markieren konnten. Er zeigt sich dabei im Kontext der Region mit der Burggrafschaft Meißen verbunden, die in ihrer neuen, von König Konrad III. geprägten Struktur 1143 erstmalig erscheint. Nimmt man jedoch an, dass dem 1150

genannten Burgward an der Jahna, wahrscheinlich einem mit der Meißner Burggrafschaft verbundenen Rechtsbezirk, ein wirklicher Burgward vorausging, wofür keine Nachweise bestehen, so fällt der Blick auf den Burgwall von Staucha.

Die Anlage von Staucha wurde bisher als völlig überbaut und eingeebnet um die Kirche angenommen, muss aber bei eingehender Aufnahme der Oberflächenmerkmale anders eingeschätzt werden. Die Kirche befindet sich auf einem Stufenberg, der — wie Parallelen belegen — ein Merkmal des Kirchenbaus und keinen Rest eines Wehrbaus darstellt. Dagegen liegt der im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts angelegte neue Friedhof im Wall, die Kirche aber außerhalb. Die Reihe repräsentativer Randgrabstätten ist von innen in den Wall hinein gesetzt worden, vor dem Wall erscheinen Grabenreste. Der Wall biegt nach Westen um und zeigt dort ein relativ gut erhaltenes Ende. Der dort um 1835 geborgene Fund eines repräsentativen Sporns, der zur Ausrüstung eines vornehmen Reiterkriegers gehörte und gleichzeitig mit Scherben des 10. Jahrhunderts gehoben wurde, gehört in Wirklichkeit in das Innere des Walles. Allerdings wurde diese Fundstelle zunächst von Helene Ritter bei ihrer Publikation 1940 außen vor der Wallanlage lokalisiert. Abgesehen von diesem, auf adlige Präsenz weisenden Fund zeigt der gestörte Burgwall Maße und Merkmale, die anderen Wallanlagen von Burgwardmittelpunkten entsprechen. Damit wäre ein weiteres Ablösungsverhältnis umrissen. Durch die Möglichkeit, dass Hof-Stauchitz der Gauhauptburg *Gana* entspricht, erhält es einen besonderen doppelten Charakter. Das Verhältnis Hof-Stauchitz zu Staucha erweist einen örtlichen Bezug, der den anderen Ablösungsverhältnissen entspricht. Mit der überlieferten Zerstörung von *Gana* durch Heinrich I. und der anschließenden Gründung der Burg Meißen erscheint darüber hinaus ein regionaler Charakter, der den gesamten Gau *Daleminze* betrifft. Sollte die These, dass *Gana* in Hof-Stauchitz liegt, durch neue Forschungen widerlegt werden, so dürfte auf die zweite mögliche *Gana*-(*Kietin*)-Lokalisierung an der Mettelwitzer Schanze das gleiche Schema anzuwenden sein. Die örtliche Ablösung bezieht sich auf Leuben, das als Burgwardmittelpunkt zu 1069 schriftlich nachgewiesen ist, die regionale Ablösung auf Meißen. Schwieriger erweist sich die Sicht auf Zschaitz, da nach Michael Strobel u. a. (vgl. Bromme, Volker u. a.: *Der Burgberg Zschaitz*. Dresden 2010, S. 18) die Zeit der schriftlichen Nachweise von Kastell 1046 und Burgward 1071 im Fundmaterial keine Entsprechung findet und da der Nachweis des Burgwards keine vollständige Zerstörung der alten Anlage, sondern eine Nachnutzung unter deutscher Herrschaft wahrscheinlich macht. Trotzdem zeigt sich, dass mit der historisch-geographischen

Analyse und den Ablösungsverhältnissen in *Daleminze* gute Voraussetzungen zur Erkenntnis der Burgbezirkentwicklung anliegen, ohne dass heute bereits ausreichende Grundlagen zur Verfügung stehen, seriös und verantwortungsbewusst weitergehende Lösungen zu finden und zu repräsentieren.

Als dritter Komplex ist die Oberlausitz mit den Gauen *Milzane* und *Besunzane* in der Auflistung des Bayerischen Geographen von *Surbi* und *Talamenze* abgetrennt, fast ans Ende des Textes gerückt. Die Angabe von 30 *civitates* in *Milzane* ist nach der Zahl mit nachweisbaren Burgwällen nicht abzudecken.

Der Gau *Milzane* weist eine Raumstruktur auf, die sich von den westsächsischen Gauen unterscheidet. Er erstreckt sich, Ost-West gerichtet, als breiter Gefildestreifen, der die Flüsse quert und sich nicht an das Gewässernetz anlehnt. In späterer Zeit erscheint als Achse die Hohe Straße, die man für die Anfänge slawischer Besiedlung kaum voraussetzen darf. Aus späteren Situationen darf man eine ursprüngliche Ostgrenze im Bereich des Weißen Schöps annehmen. — Auch im Gau *Milska* erscheinen Burgenpaare, die sich im Fundmaterial zeigen, das in den meisten Fällen aus Lesescherben besteht oder aus alten Grabungen stammt, die keine sichere stratigraphische Ordnung mehr erkennen lassen. Anders als in *Daleminze* lassen hier die Burgen keine eindeutigen Ablösungsverhältnisse erkennen, sondern die entsprechenden Wehranlagen zeigen einen erheblichen Anteil gleichzeitigen Materials, das auf ein längeres Nebeneinander der Anlagen deutet. In den Fällen von Lauske und Zschorna sowie Belgern und Rackel kann man insgesamt Gleichzeitigkeit annehmen. Solche Burgenpaare finden sich weiter in Göda-Spittwitz-Dahren, Coblenz-Dobranitz, Ostro-Kuckau, Luga-Loga, Kittlitz-Bellwitz, vielleicht auch in Brohna-Radibor. Auch wenn die ursprüngliche Fläche des Gaus und die überlieferte Zahl von 30 Burgbezirken darauf hinweisen, dass wir möglicherweise mit kleineren Burgbezirken rechnen müssen, darf man die Abweichungen im Erscheinungsbild der Burgbezirke zwischen den einzelnen Gauen, die sich wirtschaftlich-sozial weitgehend entsprechen dürften, nicht einfach mathematisch zu lösen versuchen; hingegen sind bei Annahme ähnlich großer Bezirke auch Zweifel an der überlieferten Zahl zu erwägen. Der topographische Vergleich räumlicher Situationen legt eher nahe, die Burgenpaare auch ohne bewiesenes oder wahrscheinliches Ablösungsverhältnis zu einem Burgbezirk zu zählen. Als mögliche älterlawische Wallanlagen stehen neben den in den Burgenpaaren erfassten: Bautzen-Ottelwitz (*Weite Bleiche*), Kopschin, Niedergurig (*Lubasschanze*), Niethen (?), Särka (*Strohmborg*). Undurchschaubar für die Anfänge zeigt sich die Lage im Zentrum von

Bautzen (*Ortenburg*). So kommen wir, wenn wir das gleiche Verfahren der historisch-geographischen Raumgliederung praktizieren wie westlich der Elbe, in *Milska* auf maximal 14 Burgbezirke für die Zeit des Bayerischen Geographen, das ist rund die Hälfte von dessen Angabe.

Der Gau *Besunzane* findet im Bayerischen Geographen seine einzige Erwähnung und ist aufgrund der Stellung unmittelbar hinter *Milzane* in der Liste in unmittelbarer Nachbarschaft zu suchen. Durch die Namensfolge *Besunzane* (Mitte 9. Jahrhundert), *urbs Businc* (1015), *Bisencz/Biesnitz* (1315), die Richard Jecht deutlich feststellte und die die neuere Namensforschung bestätigt, wird dieser Gau überzeugend im Neißetal um Görlitz angesetzt. Die tschechische Forschung allerdings vertritt andere Lokalisierungen, Horák/Trávníček sehen *Besunzane* in Zentralpolen im Weichselbogen, Ondřej Pilař in Nordostböhmen. Das Verschwinden von *Besunzane* als Landschaftsname steht wohl neben anderem im Zusammenhang mit dem Entstehen eines neuen Gaues im frühen Landesausbau, dem 1144 erstmals erwähnten *Zagost*, zu dem nach eindeutiger Überlieferung Seidenberg (Zawidów) gehörte. Weil Thietmar 1015 *Businc* als *urbs magna* bezeichnet und wir darin die Landeskronen erkennen können, liegt historisch-topographisch der Schluss nahe, mit der Landeskronen den Mittelpunkt einer der zwei *civitates* beim Bayerischen Geographen zu verbinden. Nach wiederholten Stellungnahmen entspricht das nicht dem Fundmaterial, das jüngerlawisch zu klassifizieren ist. Als Mittelpunkte der zweiten *civitas* bieten sich Bratków/Blumberg (östlich der Neiße) oder Nidów/Nieda (an der Witka/Wittig) an. Ohne ein Eingehen auf die Frage des Verhältnisses von *Besunzane* zu *Zagost* ist dazu keine Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Da *Zagost* jung ist, muss das im Zusammenhang der Burgwardorganisation erörtert werden.

Die ersten Burgbezirke als Untergliederungen von Gauen zeichnen sich nur vage ab. Vieles spricht für eine gewisse Instabilität, da auch die Gauen untereinander deutliche Unterschiede aufweisen und sich verändern. Sie bilden sich mit dem Siedlungsgeschehen und mit der agrarischen Erschließung und Nutzung der Landschaften heraus. Diese anfängliche Landwirtschaft erscheint extensiv. Mit der wilden Feld-Gras-Wirtschaft ist sie variabel und zonal nicht linear vom Wildland abgesetzt, kennt sie keine festen Abgrenzungen. In diese veränderlichen, jedoch vorhandenen Landschaften werden die ersten Burgen hineingestellt.

Zum maßgebenden Faktor der Landesgliederung werden Burgen im Laufe der Entwicklung erst durch ihre ständige Bewohnerschaft. Mit deren Geltung in

der sozialen Gliederung der Stämme wird die Burg zum territorial-politischen Faktor. Wenn wir im Großraum der *Surbi* um den Beginn des 10. Jahrhunderts die Ausgliederung von Kleingauen aus der umfassenden Siedlungslandschaft beobachten, so darf man dabei Burgen und Burgenbau im Prozess sozialer Strukturierung als bestimmenden Faktor beteiligt sehen. Das beginnt vor der deutschen Eroberung und hält danach über mindestens eine Generation an. Die frühe Landesgliederung nach Burgbezirken blieb also nach der deutschen Eroberung 929/932 zunächst weniger beeinträchtigt bestehen. Erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erhielt die spezifische Herrschaftsordnung der Mark mit der Burgwardorganisation auch im Kleinraum dauerhafte Züge. Dieser zeitliche Zwischenraum allein könnte das Nachwirken der sorbischen Burgbezirkseinteilung in den Burgwarden verdeutlichen, wenn man die agrarwirtschaftlich bedingten Raumstrukturen und die sozialen Verhältnisse der sorbischen Bevölkerung, die zahlenmäßig weiterhin eindeutig dominierte und den Hauptträger der Wirtschaft verkörperte, einmal hintenanstellt. Im Aufspüren der Ursachen für den Aufstand von 983 hat Wolfgang H. Fritze für das wilzische Gebiet erkannt, dass der westslawische Adel seine Herrschaft im Kleinraum bei Anerkennung der Oberhoheit des Reiches erhalten wollte, aber gerade das durch die Burgwardorganisation verhindert wurde. Auch wenn entsprechende Quellen fehlen, dürften die Vorgänge im südlichen Markengebiet parallel verlaufen sein. Die Burgwardorganisation brachte also die erste staatliche Herrschaftsstruktur, die bis in den Kleinraum vordrang. Sie knüpfte an die vorgefundene Raumeinteilung an, verband sich aber politisch-rechtlich mit deutsch-feudalen Prinzipien, die letztlich in karolingischen Mustern wurzelten. Im Blickpunkt ihrer Einführung in den südlichen Marken steht dabei das Datum der Bistumsgründungen in Merseburg, Zeitz und Meißen 968, wobei die dort waltenden Markgrafen mit Namen genannt werden. Die Bischofskirchen aller drei Diözesen liegen innerhalb der zentralen Burgen. Damit erweist sich neben der Missionierung der Funktionskomplex der Burgen mit militärischen und verwaltungsmäßigen Aufgaben im Sinne des fränkisch-deutschen Staatswesens wirksam. Beides setzte qualitativ einen Neubeginn.

Die Mark als erobertes Land war Königsland, der Markgraf persönlicher Träger der Herrschaft und Beauftragter des Königs. Die Durchsetzung der königlichen Herrschaft in voller Breite sicherte das territorial orientierte Netz der Burgwarde. Deren weitgehend anonyme Besatzung war wie das Amt des Markgrafen direkt auf den König bezogen und *a priori* nicht erblich.

Äußerlich zeigen sich die Mittelpunkte der Burgwarde als Burgwälle, die sich im Fundmaterial und in baulichen Einzelheiten aber nicht grundsätzlich

von den älterslawischen Wehranlagen unterscheiden. Es besteht ja eine beachtenswerte Gruppe von durchgängig älter- wie jüngerslawisch belegter Wallanlage. Teilweise verringerten sich bei jüngerslawischen Burgen die Ausmaße, meist wurden die Verteidigungsbauten verstärkt. Es ergeben sich Verlegungen der Zentren bei weitgehender Kontinuität des zugehörigen Burgbezirks, ohne deren exakte Kongruenz. Dabei suchte man meist strategisch günstigere Standorte. Markante Beispiele bieten die Ablösungsverhältnisse in Mittelsachsen. Die weitere zahlenmäßige Entfaltung des Burgenbaus im 10./11. Jahrhundert erfuhr durch die deutsche Eroberung kaum eine Beeinträchtigung. Sie war sicherlich mit einer beginnenden funktionalen Differenzierung verbunden, ohne dass die Komplexität der Aufgabenstellung der einzelnen Burg verschwand. Im landschaftlichen Überblick zeigen sich im Burgwardbezirk vielfach ein oder zwei weitere Befestigungen neben dem Burgwardmittelpunkt.

Im Burgward Döbschütz/Melaune am Schwarzen Schöps — am Rande des alten Gaues *Milska*, dem erwähnten Burgward *Ostrusna/Dolgowitz* und dem hypothetischen von Gröditz benachbart — liegen neben dem Burgwardmittelpunkt mit dem sichelförmigen Abschnittswall über dem Fluss zwei weitere, durch Funde als gleichzeitig belegte Burgwälle beim Orte Schöps; beide liegen auf dem östlichen Ufer und deckten den Flussübergang der „Hohen Straße“ über den Schwarzen Schöps. In der Folgezeit, als das Gebiet zwischen den alten Gauen *Milzane* und *Besunzane* bis 1071 vom frühen Landesausbau erfasst wurde, dienten sie sicherlich auch als Stützpunkte für die Erschließung der Randlagen des Altsiedelgebietes.

Ein anderes charakteristisches Beispiel der frühen Burgenentwicklung liefert auch der Gau Rochlitz, der sich entlang der Zwickauer Mulde gegen den Gebirgswald verschob und sich ursprünglich vom Zentrum der Mark Merseburg aus geleitet zeigte. In älterslawischer Zeit umfasste das Gebiet offenbar zwei Burgbezirke, Köttern im Norden und Fischheim im Süden. Mit der Anlage der Burg Rochlitz im Zuge der Besetzung und der deutschen Markenorganisation wurde der sich in einem Prozess verselbstständigende Kleingau zugleich ein Burgward. Die beiden Vorgängerburgen blieben jedoch belegt. In Köttern muss man bei der Vielgestaltigkeit der Bauteile mit dem Einbau eines Halbkreiswalles im Vorderteil des Talspornes unter deutscher Herrschaft rechnen. In Fischheim darf man Weiternutzung ohne bauliche Veränderungen der Wälle annehmen. Die Burg Rochlitz als werdender Zentralort bezog eine charakteristische weiträumige Spornlage und entwickelte sich mehrteilig. In der Vorburg auf der unteren Spitze stand die Peterskirche, die als Missions-

kirche für den Gau angesprochen werden muss. Ihr ursprünglicher Sprengel umfasste beide Muldenufer. Das Patrozinium verbindet sie mit Merseburg. So ist die Gründung der Kirche vor 981, dem Datum der Auflösung des Bistums Merseburg, zu erschließen.

Dieser zentralen Stellung der Burg entspricht die Verteilung der mittelslawischen Funde im Kleingau, die die randlich gelegenen Fluren, insbesondere den südlichen Zipfel, frei lässt. Treffend ergänzt sich das von der Abgabenstruktur her, die zwar erst 1378 genau überliefert ist. Die Wachkornabgabe aber wurzelt mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Burgwardorganisation und betrifft allgemein nur Orte des Altsiedelgebietes. Im Rochlitzer Gebiet fügen sich alle Dörfer mit Wachkornabgabe in das Feld der Verbreitung mittelslawischer Funde ein. Auch der einzig aus Stöbnitz gelieferte Hundehafer bildet keine Ausnahme. Die Schriftquellen zeigen, wie im 11. Jahrhundert neue Züge in die Entwicklung einfließen. Mit der Wiederherstellung des Bistums Merseburg (1002/1004) wurde die Mulde um 1017 als Diözesangrenze zwischen Meißen und Merseburg festgelegt. Das zog die Gründung der Pfarrkirche Seelitz auf dem östlichen Muldenufer für den Meißner Anteil nach sich. Besonders in der Verwirklichung der weltlichen Herrschaft des Bistums folgten Schwierigkeiten, die Thietmar von Merseburg als Bischof in eigener Sache am Beispiel des Konfliktes mit den Ekkehardingern als Markgrafen von Meißen in seine Chronik einbrachte. Nach dem Verlust der Marken in den Polenkriegen (1002-1018) haben die Söhne Ekkehards I. das Rochlitzer Gebiet allodialisiert. Mit dem Aussterben des Geschlechts 1046 fiel das gesamte Erbe an das Reich zurück. Kaiser Heinrich III. fasste die fünf räumlich benachbarten Muldenburgwarde (Rochlitz, Colditz, Leisnig, Polkenberg und *Grobi/Döben*) zusammen und wies sie der Kaiserin Agnes zu. Außer den fünf Burgwardmittelpunkten umfasste das Gebiet zehn weitere Befestigungen, die für diese Zeit belegt sind. Zentrum dieses frühen Reichslandgebildes salischer Prägung wurde Rochlitz, das einen Ausbau zur Reichsburg erfuhr.

Kaiseraufenthalte und Urkundenausstellungen können das belegen. Archäologische und baugeschichtliche Einsichten zur Baugestalt erscheinen sporadisch und erlauben keine Gesamtrekonstruktion. Der an die älteste erkennbare, in *opus spicatum* angeführte südliche Umfassungsmauer angelehnte Wohnturm wurde wahrscheinlich im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts errichtet. Im engeren Umkreis der Reichsburg, im Burgward Rochlitz, zeigen sich beachtenswerte Veränderungen, einmal durch die Neuanlage einer Befestigung im Norden, neben Poppitz, dem Dosdorf der Peterskirche, und

zum anderen im Süden mit dem Bau der Befestigung auf dem Schlossberg von Groß Schlaisdorf gegenüber der Chemnitzmündung. Kartiert man die Funde des 11./12. Jahrhunderts, so schieben sie sich zwischen die älteren, beziehen aber auch deutlich eine Randlage im Altsiedelgebiet und deuten so auf eine Erweiterung im frühen Landesausbau hin. Besonders betrifft das den Südzipfel des Gaues, womit der Bau des Halbkreiswalls von Groß Schlaisdorf seine Erklärung findet. Schwieriger erscheint das beim *Keßling* von Rochlitz-Poppitz im Norden. Militärisch könnte er als Vorbefestigung zur Reichsburg erklärt werden. Zu beachten wäre gleichzeitig die historisch-topographische Lage, die allerdings auch durch den Wüstungsvorgang der Siedlung *Koselitz* und deren Einverleibung in die Stadtflur Rochlitz in der frühen Neuzeit verunklart ist. Die Abgabe des Hundehafers wurde vom Supandorf Stöbnig nach Königsfeld geliefert, das als Rodedorf mit Herrensitz und Wasserburg an die Altfluren im Bereich des Burgwalls *Keßling* angrenzt. Man könnte daraus ableiten, dass der königliche Wirtschaftshof zur Versorgung der Reichsburg vor der Anlage von Königsfeld am *Keßling* lag. Damit wäre die Dynamik der Burgenentwicklung nach der Einführung der Burgwardorganisation am Beispiel Rochlitz beleuchtet. Die äußeren Formen des Burgenbaus bewegten sich damals noch weitgehend im Rahmen der Holz-Erde-Bauweise.

Nachgewiesenermaßen beginnt die Wende zur Steinbauweise in Groitzsch um 1080. Wann die ersten Steinbauten in Meißen oder Rochlitz entstanden, wird derzeit kontrovers diskutiert. Sie reichen wahrscheinlich in spätsalische Zeit zurück. Die untere Grenze deutet sich für die Zeit des wettinischen Markgrafen Konrad I. (geb. 1156) an. Dass Groitzsch am Anfang der Steinbauwerke steht, beweist die Bauweise und Lage der beiden zu 1080 in den Pegauer Annalen erwähnten Türme sowie die kurze Zeit später folgende Rundkapelle, die im Schutze einer mächtigen Holz-Erde-Befestigung standen; diese blendete an den ergrabenen Turm, der Merkmale des Wohn- und Wehrturmes vereinigt, an. Der für die Mitte des 12. Jahrhunderts vorauszusetzende Turm der Reichsburg Leisnig verwirklicht in tragfähiger zeitlicher Einordnung primär das Baumuster des frei stehenden Bergfrieds hinter der Schildmauer als ältestes Beispiel im Lande. Das Beispiel Rochlitz spiegelt die Dynamik der Burgenentwicklung in den rund eineinhalb Jahrhunderten der Burgwardorganisation; letztere umfasste dabei gleichermaßen den Mittelpunkt wie die Ausdehnung des Burgbezirks.

Eine parallele Entwicklung mit der Ausgliederung eines Kleingaus aus dem alten Großgau im Norden des Landes, gleichfalls an der Mulde, zeigt Eilenburg als Mittelpunkt von *Quesizi*, das sich aus dem großen Altgau *Susali*

löste. Die zentrale Burg entwickelte sich in Platzkonstanz. In älterlawischer Zeit entstand auf der kuppenartigen Erhöhung der hohen westlichen Talkante ein großer Ringwall, Grabungen stehen aus. Bei der langjährigen intensiven Bodennutzung als Gärtnerei und bei Errichtung und Reparatur von Gebäuden wurden Lesefunde geborgen, die den Beginn der Anlage um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert nahelegen. Möglicherweise bestand der Burgwall bereits, als Ausgliederung und Formierung des Kleingaus *Quesizi* begannen. In einer dem Burgward entsprechenden Funktion im Markenbereich Merseburg erscheint der Komplex wohl schon 961 in schriftlichen Quellen: *Quesizi, in qua inest Ilburg*. Zu 981 nennt Thietmar von Merseburg die *urbs Ilburg*. Endlich um 1000 heißt es expressis verbis *Villa Gubici [...] in pago autem Quesizi dicto in burgwardio Ilburg sita*. — Dem Burgwardmittelpunkt des 10./11. Jahrhunderts entspricht eine zweite bauliche Ausprägung. In den Südwesten der großen Anlage ist ein kleinerer Wall als Kernburg eingefügt. Vor dem Tore auf einem Hügel liegt als Vorburg umwallt die Kirche. Der Standort bleibt auch über die Burgward-Ära hinaus bis in die frühe Neuzeit ein regionales Zentrum.

Aus dem Normalbild der Burgwardverfassung heben sich die beiden frühen Landesburgen Meißen und Bautzen heraus. Ihre übergeordnete Stellung erhellt allein schon daraus, dass ihr Name auf die Landschaft übertragen wurde. Im Jahr 1046 heißt die Mark offiziell belegt *march(i)a Missenensis*. Als der Gauname *Milskal/Milzane* allmählich aus dem Gebrauch verschwand, wurde die Oberlausitz als Land Bautzen, *terra Budusin*, bezeichnet.

Die Anlage der Burg Meißen im Frühjahr 929 nach der Zerstörung von *Gana*, der zentralen Burg der Daleminzer, stellt den einzigen überlieferten Gründungsakt einer Burg durch König Heinrich I. im südlichen Markengebiet dar. Ihr folgte eine rasche Entwicklung, denn bereits in den siebziger und achtziger Jahren des 10. Jahrhunderts schlossen an die Hauptburg auf der Kuppe ein oberes Suburbium im Bereich der späteren Afranischen Freiheit mit einer zweiten Kirche und eine untere Vorburg mit dem Hafen an. Die Größe der Hauptburg und der Anschluss von zwei Suburbien erscheinen als Kennzeichen zentraler Orte mit der Tendenz zu frühstädtischer Entwicklung. Dazu tritt ein ausgreifender Einzugsbereich, in dem man einen engeren und einen weiteren Burgbezirk unterscheiden kann. In Meißen spiegelt sich der engere im Afra-Sprengel und der weitere in der Gesamtheit des Altgaues *Daleminze* wider. Gewicht verleiht dem Siedlungs- und Befestigungskomplex das geistliche Zentrum der Bischofskirche, die in den Mauern der Hauptburg liegt.

In Bautzen erfolgte die Entwicklung der frühen Landesburg auf der Grundlage der vor der deutschen Eroberung bestehenden Wehranlage des Gaumittelpunktes. Mit ihrer ersten Erwähnung 1002 verbindet sich das Bild der großen zentralen Burg unter der *Ortenburg*, mit einem unteren Suburbium in Seidau zwischen dem Fuße des Burgberges und der Spree und einem oberen Suburbium im Bereich der späteren Dom- und Burgfreiheit bis hin zum Fleischmarkt. Die Kirche lag randlich im oberen Suburbium. Sie behielt den Charakter einer Gaukirche und bezog damit eine zentrale Stellung. Einzig in Göda bestand daneben eine weitere frühe Kirche an einem Burgwardmittelpunkt der Oberlausitz. Die Spuren des engeren und weiteren Burgbezirkes sind durch die Weichbildentwicklung der hochmittelalterlichen Stadt überformt. In der Rekonstruktion der Burgwardbezirke und in der Grenzbeschreibung der Oberlausitzer Grenzurkunde bleiben die einzelnen Bezirke immer nach innen zur Hauptburg offen. Wir können als Regel der Raumverteilung erkennen, dass die Burgwardmittelpunkte jeweils nach diesem Übergang zur Innenzone verschoben liegen. So entsteht als engerer Burgbezirk ein West-Ost-gerichteter Streifen, etwa zwischen Göda und Panschwitz-Kuckau im Westen sowie zwischen Belgern und Bellwitz im Osten. Als einziger sicherer Burgwall in diesem Bereich erscheint neben der frühen Landesburg der Burgwall auf der *Weiten Bleiche* von Ottelwitz im Süden der Stadt Bautzen. Beide Komplexe, Meißen wie Bautzen, behalten ihre landschaftsbestimmende Rolle auch im Hoch- und Spätmittelalter bei.

Die Quellenbelege erweisen sich in allen Bereichen für die Burgwarde wesentlich dichter als für die Zeit vor der deutschen Eroberung. Es erscheinen urkundliche Erwähnungen für die Burg wie für den Burgward und namentliche Nennungen zugehöriger Orte. Aus den Sprengelgrenzen der Urkirchen können wesentliche Schlussfolgerungen abgeleitet werden. Siedlungskundliche und namenkundliche Belege kommen häufiger vor und gewinnen an Sicherheit. Damit werden direkte Aussagen zur Abgrenzung der Burgwarde möglich. Dort, wo sie aussetzen, ergibt sich teilweise die Möglichkeit der negativen Ausgrenzung vom Nachbarbereich her, teilweise bieten sich historisch-geographische Aspekte zum Siedlungsverlauf an, hauptsächlich in Verbindung mit Wasserläufen und Wasserscheiden. So ist das Netz der Burgwarde zu rekonstruieren, selbstverständlich mit mehrfach abgestufter Sicherheit. Einzig im Flussgebiet von Jahna und mittlerem Ketznerbach und in der Mitte des Gaues *Nisan* ergeben sich partielle Lücken.

Das Erscheinungsbild der Burgwarde ist differenziert, sowohl hinsichtlich der Sicherheit und Klarheit des Mittelpunktes und des zugehörigen Bezir-

kes als auch hinsichtlich der Größe, der kirchlichen Verhältnisse und der eingeordneten weiteren Wehranlagen. Wenn zusätzliche Burgwälle im Burgwardbezirk erscheinen, sind es ein oder zwei. Göda mit fünf weiteren Burgen neben dem befestigten Mittelpunkt bildet die Ausnahme. Auch der Spielraum der Siedlungsgrößen zeichnet sich in der Oberlausitz markant ab. An Göda mit 25 zugehörigen Dörfern grenzt Seitschen mit ursprünglich 12 Dörfern, nach Osten folgt Doberschau mit neun.

Wenn man auch den Zug allgemeiner Strukturierung erkennen kann und die urkundlichen Erwähnungen mit den Angaben zu Burgward, Gau und Grafschaft einem einheitlichen Muster folgen, so sind in den sächsischen Landschaften doch gewisse Unterschiede der Raumgliederung zu erkennen. In Westsachsen verlor die Großlandschaft *Chutizi* an Geltung, es bildeten sich randlich ausgesprochene Kleingäue aus. In Rochlitz mit *Rochelinti*, in Eilenburg mit *Quesizi*, in Altenburg mit *Plisni* und in Zeitz mit *Puonzowa* ergab sich dabei eine Einheit von Kleingau und Burgward. In der Landschaft *Parva Neletici* dagegen kam es zu einer Verkopplung der Burgwarde Wurzen und Püchau, in der sich Wurzen zum Vorort entwickelte. In *Daleminze* und *Milska* blieb der Bezug von Großlandschaft zur Unterteilung in Burgbezirke stabil, nicht zuletzt wegen der Wirksamkeit der frühen Landesburgen. In *Daleminze* folgte die Einteilung der natürlichen Raumgliederung; vor allem in der Zuordnung der Elbburgwarde zum Strom unter deutlicher Betonung des westlichen Ufers. Die Freiburger Mulde im Süden erscheint in einer teilweise auch über den Fluss auspendelnden Grenzfunktion, während Döllnitz, Ketzerbach und Triebisch untergeordnete Leitlinien abgaben. In *Milska* dominiert dagegen der quer zu den Flussläufen und parallel zur nördlichen Oberlausitzer Bergkette verlaufende Streifen des engeren Burgbezirks von Bautzen, wobei in den nach Norden und Süden ansetzenden einzelnen Burgwarden die Flussläufe nachgeordnet, aber regelhaft als Siedlungsachsen wirken.

3. Strukturwandel durch frühen und großen Landesausbau und die Herrschaftsbildung

Prozesscharakter des Strukturwandels – Räumliche Agglomeration im Rahmen der Burgwardorganisation – Früher Landesausbau – Funktionen später Burgwarde – Die Wildlandgrenze – Das Rodungsfeld – Die Dorfgemeinde – Ansatz der Herrschaftsbildung – Zwei Phasen der Herrschaftsbildung – Unterschiede und Ausgleich zwischen Rodungs- und Altsiedelgebieten – Soziale Differenzierung des Adels – Herrschaft als raumgliedernde Einheit im Verhältnis zur politischen Gewalt – „Selbstständige“ Herrschaften und frühe Ämter.

Mit dem großen hochmittelalterlichem Landesausbau wurde die Landschaftsstruktur der Gaue, die neben ihrer wirtschaftlichen und stammesmäßigen Rolle auch die Burgenlandschaften der Frühzeit darstellten, aufgelöst. Der Strukturwandel war selbstverständlich ein langer Prozess und ergab sich aus den allgemeinen Faktoren der historischen Bewegung, der Fortschritte in der Landwirtschaft, der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der Bevölkerungszunahme, der Stadtentwicklung, der Entwicklung und Differenzierung des Adels, der wirtschaftlichen Verselbstständigung und sozialen Differenzierung der Bauern, den Veränderungen im geistlichen Grundbesitz durch die Kirchenreform, um knapp den Rahmen zu umreißen. Damit wird deutlich, dass sich der Verfall der Burgwardorganisation und die neue politische Landesgliederung nicht monokausal aus dem großen Landesausbau ergaben, wohl aber komplex durch die allgemeinen Ursachen der historischen Veränderungen mit ihm verbunden waren. Der grundsätzlich neue Charakter der politischen Landesgliederung und der Kulturlandschaft bedingt damit auch ein neues Bild der Burgen und der Burgenlandschaften, das sich durch die äußere Erscheinung der Steinburg und die Zahl der Verbreitung der Wehranlagen als hochmittelalterlich qualitativ vom Vorherigen abhebt und in der Funktion und sozialen Trägerschaft den veränderten historischen Bedingungen allgemein folgt. Für den Übergang erscheint es charakteristisch, dass sich die qualitative Veränderung des Burgenbaus in der zweiten Hälfte des 11. und im beginnenden 12. Jahrhundert im allgemeinen Trend auf den Ausbau bestehender Anlagen zu konzentrieren scheint, während in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Schub der Neubauten einsetzte, der ein Jahrhundert später nach Zahl, Verbreitung und historischer Bedeutung zum Höhepunkt des Burgenwesens im Lande führte. Die späte Burgwardorganisation war nichts Statisches und die Tendenzen der Veränderungen zum Hochmittelalter wirkten anfangs in ihr, ohne sie zu sprengen. In gewissen Konzentrationsräumen herrschaftlicher und

wirtschaftlicher Kräfte kam es schon früh zu Verkopplungen von Burgwarden. Der Zusammenschluss von Wurzen und Püchau als Kern des bischöflich meißnischen Wurzenener Landes wurde oben im Zusammenhang der Kleingauere bereits vermerkt. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Verbindung auf beide Ufer der Mulde erstreckte. Die Aue, von der Mulde vorgezeichnet, bildete in der frühen Kulturlandschaft eine Einheit; die Grenzfunktion des Flusses erscheint selten. — Leisnig hing immer mit Polkenberg enger zusammen als mit Colditz, band nach dem Verfall der Burgwardorganisation in der Bildung des zweiten Kerns des Reichslandes Pleißen die genannten zwei Bezirke an sich, in der Burggrafschaft dagegen nur Polkenberg. Die Zusammenfassung von fünf Burgwarden (Rochlitz, Colditz, Leisnig, Polkenberg, *Grobi/Döben*) durch Kaiser Heinrich III. nach dem Heimfall des Ekkehardingischen Erbes 1046 zeigt bei wirtschaftlicher Entfaltung mit frühstädtischen Tendenzen in Rochlitz auch die Rolle herrschaftlichen Willens in räumlichen Neubildungen des 11. Jahrhunderts. Im Bereich bischöflicher Territorienbildung erfolgte Vergleichbares nach 1065 in den Elbeburgwarden Strehla, Gröba und Boritz seitens der Bischöfe von Naumburg.

Ein wesentlicher Faktor der Veränderung in den Burgwarden war der frühe Landesausbau. Bevölkerungsmäßiges und wirtschaftliches Wachstum erwiesen sich als auslösende und bestimmende Momente, indem unbebaute Inseln im Inneren der Gauen und der Wald der Randzonen gerodet wurden. Initiativen der bäuerlichen sorbischen Gemeinden und der unteren Ebene der deutschen Herrschaft wirkten dabei zusammen. Die Vergrößerung der landwirtschaftlich genutzten Flächen führte zur Erweiterung der Gauen und der Burgwarde vor allem in den Grenzlagen zur Waldzone. Dabei ergaben sich selbstverständlich auch bedeutungsmäßige Verschiebungen. Als der große Landesausbau begann, galt die Regel: Wer über die Grenze zum Wildland verfügt, besitzt damit auch das Recht zur Rodung. Solche rechtlichen Gewohnheiten und Differenzierungen in Bezug auf Neuerschließung von Ackerland müssen sich vor dem Einsetzen des großen Landesausbaus im Fortschreiten des frühen Landesausbaus herausgebildet haben. Quellenmäßige Belege erscheinen mehr als sporadisch. Walter Schlesinger interpretiert das 983 dem Meißner Domkapitel im Burgward Boritz übertragene *ius laborandi et inquirendi* als Rodungsrecht. In den Siedlungsformen ergeben sich keine greifbaren Anhaltspunkte.

Gut zu umreißen ist ein früher Rodevorgang in der Oberlausitz. Der Gau *Milska* endete ursprünglich am Schwarzen Schöps. An den Ecken der Grenzlagen befinden sich die Burgwarde Döbschütz/Melaune und *Ostrusna/Dolgo-*

witz/Rotstein. An der Neiße nennt der Bayrische Geograph für die Mitte des 9. Jahrhunderts den Gau *Besunzane*. 1015 besetzte der Böhmenherzog Ulrich in den Polenkriegen die Burg *Businc*, die genau wie der Ort Biesnitz sich als namengleich mit *Besunzane* erweist. Als Burganlage ist dabei die Landeskronen angesprochen, die sich vom slawischen Burgwall in Kontinuität zur hochmittelalterlich deutschen Befestigung entwickelte. 1071 korrigierte König Heinrich IV. die Königshufenschenkung in Görlitz (Vorgängersiedlung nördlich der Stadt). Die Urkunde nennt den Ort als im Gau *Milska* (*in pago Milska*) gelegen. Damit zeigt sich eine Ausdehnung dieses Gaues über den Weißen Schöps bis zur Neiße, die mutmaßlich mit frühem Landesausbau verbunden war. Der Gau *Besunzane* tauchte nie wieder auf, dafür erscheint der späte Gau *Zagost* (1144), dessen Name „hinter dem Walde“ bedeutet, oberhalb im Neißetal. Auf die slawische Besiedlung des Eigenschen Kreises hat Joachim Huth nachdrücklich aufmerksam gemacht. Der Blick fällt dabei auf die Burgwälle von Altbernsdorf, Berzdorf, Schönau und Ostritz-Marienthal, ohne dass damit zusammenhängend sichere Hinweise auf konkrete Siedelbewegungen zu erkennen wären. Schemenhaft zeichnet sich ab, dass hier in einem möglicherweise längeren Zeitabschnitt um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert früher Landesausbau anfangs im Rahmen überkommener Strukturen abgelaufen sein kann, der im Ergebnis eine neue Landschaftsform ergibt. Die Bezeichnung „Neugau“ wäre diskutabel, aber keinesfalls als sicher ohne Einschränkung zu gebrauchen. Ohne genauere schriftliche Fixierungsmöglichkeiten muss früher Landesausbau östlich der Westlausitzer Bergkette vermerkt werden, wo die Oberlausitzer Grenzurkunde ihre Umschreibung an den *agros antiquitus excultos* enden lässt.

Anders zeigt sich das Bild im gleichen zeitlichen Rahmen um die Jahrhundertwende zwischen Groitzsch und Leisnig. Die Pegauer Annalen beschreiben die gemeinsamen Siedlungsmaßnahmen von Wiprecht von Groitzsch und Abt Windolf von Pegau. Dabei wird in den Text der Pegauer Jahrbücher eine Urkunde des Merseburger Bischofs Wigbert zur Zehntübertragung von 1105 eingerückt. In der Analyse erkennt man, dass die Burgwardorganisation als netzartige Gliederung des Landes nicht mehr bestand. Der zuvor durch Überweisungen in der Gegend von Rötha und Borna bekannte Burgward *Titibutzien* wird konsequent übergangen. Die Aussage, dass die Rodedörfer im Burgward Groitzsch liegen und dieser damit bis an die Bezirke von Colditz und Leisnig reicht, verdeutlicht, dass diese Burgwardbezeichnung einen neuen Inhalt als Abgabebereich gewonnen hatte und die politische Einteilung einer frühen Territorialherrschaft Groitzsch – mit einfachen, nicht bis

in die Einzelheiten erkennbaren, eigenen Strukturen, aber mit deutlich größeren Ausmaßen. Wir stellen diesen bedeutsamen Vorgang an die Wende vom frühen zum großen hochmittelalterlichen Landesausbau, nicht nur wegen der Negierung der Burgwarde, sondern auch wegen der Werbung der Siedler in Franken und der Namengebung der neuen Dörfer. Eine Häufung von slawisch-deutschen Mischnamen nach dem Muster slawischer Personennamen + *-dorf* ist nicht zu übersehen. Die erwähnten neu angelegten Siedlungen sind zu einem erheblichen Anteil nicht lokalisierbar, damit wird eine spätere Überformung des Flurbildes recht wahrscheinlich. Die Kartierung des Restes bindet sich deutlich an alte Waldgrenzen, worin das Anknüpfen an frühen Landesausbau zum Ausdruck kommt.

Die Rolle nachgeordneter Wehranlagen im Landesausbau Wiprechts von Groitzsch bleibt unklar. Sicher ist eine ausschlaggebende Position der althergebrachten Burgen Groitzsch und Leisnig, die als Ausgangs- und Richtpunkte der Siedelbewegung in historisch-geographischer Zuordnung gelten müssen. Unter den erwähnten Siedlungen hebt sich Lausick heraus, weil hier das Pegauer Kloster im Neusiedelgebiet eine Zelle von sechs Mönchen anlegte. Ob dort daneben eine Wehranlage entstand, kann nicht sicher ermittelt werden. Im Kauf- und Tauschvertrag des Kaisers Friedrich Barbarossa 1158 für den pleißenländischen Kern um Colditz/Leisnig erscheint *munitio et forum Luzeke*. Die Wehranlage von Lausick ist heute eingeebnet und überbaut und nur durch den Flurnamen „Burg“ zu lokalisieren. Das Meilenblatt zeigt an der Stelle exakt die Eintragung einer Wasserburg, die den hochmittelalterlichen Anlagen in allen Zügen entspricht. So könnte man eher an das 13./14. Jahrhundert denken, wenn nicht die exakte Erwähnung von 1158 dagegen spräche. Eine Rückprojektion auf Wiprecht erscheint gewagt und fragwürdig.

Damit bleibt der im 11./12. Jahrhundert mit Lesescherven belegte Halbkreiswall von Groß Schlaisdorf im Süden von Rochlitz die einzige Anlage, die nach den Funden, der morphologischen Gestalt und der Lage im Siedlungsbild des Gaues als mögliche Wehranlage des frühen Landesausbaus gelten darf. Eine Teilantwort auf die Frage, warum die Burgwarde den Anforderungen an eine Landesgliederung zur Zeit des großen Landesausbaus nicht mehr genügten, geben die Funktionen, die die späten Burgwarde für die betroffenen Gebietsteile und deren Grenzen erkennen lassen. Sie erscheinen als Gerichtsbezirke, Einnahmen- und Abgabengebiete, die im Gegensatz zu frühmittelalterlichem Gebrauch nach linearer Abgrenzung streben, ohne sie in jedem Falle zu erreichen. Zusammenfassend zeigt sich, dass bei den neuen Dimensionen der bewirtschafteten Flächen und der Vervielfachung der Zahl

der Bevölkerung der Siedlungen, bei der Expansion der Geldwirtschaft und dem Fortschreiten gesellschaftlicher Arbeitsteilung eine einschichtig angelegte Verwaltungseinteilung nicht mehr greifen konnte. Die verschiedenen wirtschaftlichen, rechtlichen und herrschaftlichen Strukturen verselbständigten sich nach Inhalt und Reichweite. Das vollzog sich in enger Verbindung zur Umgestaltung der Grundherrschaft und zum Ausbau der Landesherrschaft seitens der Territorialherren. Auch dabei standen die Rodungen im Brennpunkt.

Mit dem großen Landesausbau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ging es nicht mehr um einzelne Rodungen, sondern um ein Rodungsfeld, eine Reihe von zusammenhängenden Rodedörfern, die großemäßig die Orte der Altsiedelgebiete weit übertrafen. Mit der Ansetzung nach gleichen Prinzipien mit gleichen Vergünstigungen entstanden weniger differenzierte Siedlungsbereiche, die aber vergleichsweise locker verbunden blieben, weil die Selbstständigkeit ihrer Orte als Gemeinden begünstigter Neusiedler unvergleichbar größer war als in den Orten der alten Gefilde.

Der kolonisationsführende Adel, insbesondere die Ministerialität, suchte ausreichenden Landbesitz und sozialen Aufstieg – in anderen Zusammenhängen, aber gleichgerichtet wie die siedelnden Bauern. Interessengleichheit in Bezug auf Landerwerb und gemeinsame Aufgabe bestimmten den eigentlichen Siedelvorgang. Damit entstand ein sachlich und zeitlich begrenzter sozialer Freiraum für alle beteiligten Kräfte, der für die Formierung des Rodefeldes zur Rodeherrschaft typisch ist. Die Garantie für den umrissenen Aufstieg und Ausgleich, die gleichzeitig den Wirkungsbereich genossenschaftlicher Strukturen erweiterte, war letztlich die Reserve weiteren erschließbaren Landes. Mit der Erschöpfung der Möglichkeiten für aussichtsreiche Rodungen ergaben sich neue Kontroversen um Rechtsstellung und Einnahmen der Herrschaft und Schutz der Rechte der bauerlichen Gemeinde. Walter Schlesinger stellte 1961 in Bezug auf die Gerichtsverfassung, wo dieser Umstand besonders deutlich zu erkennen ist, fest: „Es ist allgemein zu beobachten, dass das freiheitliche Element dieser Gerichtsverfassung, das uns in den Ansiedlungsverträgen so deutlich entgegentritt, auf die Dauer nur der Herrschaft zugute gekommen ist, die sich als stärker erwies als die Genossenschaft. War sie es doch, die die Erzwingbarkeit des Gerichtsurteils garantierte. Die Aufsplitterung der Gerichtsbarkeit in viele Einzelgerichte für dörfliche Siedelgenossenschaften gereichte diesen zuletzt zum Nachteil der Macht des einen Herrn gegenüber, der über vergleichsweise große Gebiete die Rechte und Pflichten des Gerichts-

herrn wahrnahm oder durch seine Beauftragten wahrnehmen ließ. Aus der vertrauensvollen Zusammenarbeit beim Vorgang der Siedlung wurde schließlich einseitige Unterordnung unter Herren, denen von Haus aus das Recht der Ausübung von Hochgerichtsbarkeit zukam und die dadurch die Neubildung von Gerichten über Kolonisten erst ermöglicht hatten.“ (Schlesinger, Gerichtsverfassung, S. 129).

Im räumlichen Beziehungsgefüge ergaben sich gleichermaßen neue Zusammenhänge. Die entscheidende Basis der Wildlandgrenze, die territorial wie gewohnheitsrechtlich die Ausgangsposition des frühen Landesausbaus gewesen war, konnte nur die Anfangsphase des großen Landesausbaus noch tragen, denn die Tiefe des Rodungsfeldes, die die Breite der Basis nun um ein Vielfaches übertraf, machte sie für die am weitesten vorgeschobenen Siedlungseinheiten wirkungslos. Dabei blieb sie Basis für die streifenförmigen Rodeherrschaften. Die sich zu Siedelbahnen wandelnden Steige, zumeist als charakteristische Höhenwege ausgeprägt, gewannen aber unter den neuen Gegebenheiten rasch an Bedeutung. Zwischen ihnen und den Flussläufen in den Tälern lagen die virtuellen Ansatzpunkte zum Auslegen der neuen Siedlungen. Die Flussübergänge als Schnittpunkte der beiden Komponenten übernahmen eine Schlüsselfunktion; hier wurden regelhaft die neuen Wehranlagen als Konzentrationspunkte des Siedlungsgeschehens gegründet. Sowohl im Ausgangsgebiet des Gebirgsvorlandes (Zinnberg, Wolkenburg, Waldenburg, Glauchau, Chemnitz-Blankenau) als auch im kammnahen Gebirge (Wiesenburg, Schwarzenberg, Zschopau, Wolkenstein, Schlettau) erscheinen bewiesene und potentielle Wehranlagen kolonialer Zusammenhänge (erste Burgenbauphase des Reichslandes) in diesem räumlichen Verhältnis. In Kirschau und Rohnau erkennt man im Bilde der Oberlausitzer Gegebenheiten die Beziehung Weg – Fluss ebenso wie in Dohna, Liebstadt, Pesterwitz, Rabenau und Dippoldiswalde zwischen Elbe und Osterzgebirge. Die entscheidende Grundlage bildet diese Veränderung auch für die Herausbildung des zweiten Paradigmas der Rodeherrschaft, der inselartigen Anlage einer Siedlungsgruppe mitten im Wald, die damit eigentlich erst ermöglicht wird. Das Beispiel Schwarzenberg zeigt durch den Fundnachweis früher Keramik im Keller der Burg, dass solche Gebilde bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden sind. Ähnliches könnte man von der Topographie her für Schellenberg annehmen, doch die hier zu fassenden archäologischen Belege sprechen für die Zeit um 1200 beziehungsweise für das nachfolgende Jahrzehnt.

Die Herrschaftsbildung der ersten Phase betraf demnach in der Ausdehnung umfassendere Gruppen relativ gleichartiger Rodesiedlungen in lockerer

Bindung bei fließend veränderlicher Grenzziehung in der Siedlungsrichtung. Die räumlich flächige Zusammenfassung erscheint wesentlich. Die Urkunde zu Taubenheim von 1186 zeigt, dass rechtliche Fragen dabei selbstverständlich auch ventiliert wurden. Überhaupt kann man ein reines Muster dieser räumlichen Umsetzung der neuen Phase des Landesausbaus generell nicht erwarten, weil auch bei der Zügigkeit der Siedelbewegung die Mehrzahl der einzelnen Fluren sich in Etappen ausbildete. Im Zusammenhang der Entwicklung wirkten außerdem die Handlungsabläufe und Gepflogenheiten des frühen Landesausbaus lange nach und modifizierten das Siedlungsbild.

Im Verständnis der Fluranalyse und des archäologischen Fundbildes erweist sich Kühren mit dem Ansiedlungsvertrag für Flamen 1154 nicht als generelle Neuanlage, sondern als Erweiterung und Umlegung einer zuvor bestehenden Flur in Verbindung mit Verlegung und Erweiterung des Ortes. Die ursprüngliche Siedlung lag auf dem *Höckerberg*, nach dem geborgenen Scherbenmaterial geht sie wohl in das ausgehende 9. Jahrhundert zurück. Wenn man die siedlungsgeographische Lage in den Vordergrund rückt, darf mit einem Beispiel des beginnenden frühen Landesausbaus vor der Errichtung der deutschen Herrschaft gerechnet werden. Die Anlage der Dorfzeile am Kirchenteich bei Wermsdorf erfolgte aus den Lagebeziehungen zur Siedlung „Alt-Nennewitz“ (einer wüstgefallenen slawischen Dorfstelle des 9. Jahrhunderts) und zu Stätten nachfolgender saisonmäßiger Waldgewerbe. Die Neusiedlung ist klein und richtet sich größtmäßig nach der Vorgängersiedlung. Anhaltspunkte zum Flurbild fehlen. Insgesamt hinterlässt der Landesausbau des 12./13. Jahrhunderts in der Herrschaft Mutzschen den Eindruck engerer Raumbeziehungen mit Fortwirken von Traditionen des frühen Landesausbaus. Die Einbettung des Straßendorfes Roda mit Gelängeflur in das Kartenbild der Herrschaft wirkt dabei aufschlussreich.

Auch die aus dem Namenwechsel niederadliger Familien abzuleitenden Zusammenhänge zwischen Altsiedelgebieten und Rodungen, die man als örtliche Siedelbahnen interpretieren kann, variieren nach Richtung und Ausdehnung. So können Karten mit ausgreifenden Pfeilen als Siedlungsbahnen und die bloße Orientierung auf ein Fortschreiten von West nach Ost nur dem Überblick dienen und nicht die realen Bewegungen verdeutlichen. Das Fortschreiten vom frühen zum hohen Landesausbau hält sich an die Wildlandgrenze und erweist damit die Relevanz der alten Gaue für den Siedlungsprozess. Gleichermäßen spielen die Altsiedelgebiete in den Verkehrsverhältnissen eine konzentrierende Rolle, wobei die Richtungen wechseln und Ost-West nicht dominiert.

Die Entfaltung des Städtewesens und der Geldwirtschaft bedingten eine grundlegende Umstrukturierung und Ausgestaltung des Straßennetzes. Dabei sind die alten Verkehrsverhältnisse Ausgangsposition des Landesausbaus. Der Verkehrszug als Siedelbahn erweist sich so als zeitlich begrenzt. Der vom städtischen Markt bestimmte Warenverkehr schuf neue Verkehrsspannungen, die die Siedelbahnen einordneten und überschichteten.

Mit dem Abschluss der Rodungen, das heißt mit dem Ausschöpfen der damals gegebenen Möglichkeiten des Landesausbaus, gewann jedoch die herrschaftlich rechtliche Organisation, die Ordnung und Garantie der Jurisdiktion, die Erfassung der Abgaben nach dem Ablauf der Freijahre, die Sicherung von Zoll und Geleit im veränderten und erweiterten Verkehrsnetz weitreichende Bedeutung. Es herrschte ein straffer Zugzwang zur Rechtssicherung im Zeichen des Strebens nach Landesherrschaft und der Erweiterung und Ausgestaltung der Grundherrschaft. Die Wettiner erreichten unter Heinrich dem Erlauchten eine erste Blüte ihres landesherrlichen Staates. Unabhängig davon strebten die mittleren Dynasten, wie die Vögte von Weida, Gera und Plauen, die Schönburger, die Waldenburger, die Colditzer, die Burggrafen von Altenburg, von Leisnig und von Dohna, die Kamenzer und die Eilenburger, nach eigener Landesherrschaft und erreichten sie in unterschiedlicher, teils auch unvollständiger Ausprägung, bis sich im 14. Jahrhundert generell Rückgang und Verlust einstellten. Bald zeigte sich, dass nicht allein die Sicherung, sondern die Erweiterung des Herrschaftsgebietes zur politischen Machtentfaltung und Behauptung notwendig war. Das bedeutete Expansion, Erwerb von Land, das andere kolonisiert hatten. Regelmäßig erscheint die Herrschaftserweiterung auf von anderen Kräften gerodetes Gebiet in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei den Wettinern und auch bei den mittleren Herrschaftsträgern, die nach Landesherrschaft strebten. Sie bildet ein typisches Merkmal im Ablauf der zweiten Phase der Herrschaftsbildung, auch wenn die Gebiete teilweise klein sind und wenige Dörfer umfassen.

In Auswirkung dessen haben mit Sicherheit Geschlechter, die auf der unteren Ebene siedelführend wirkten, das Rodegebiet im 13. Jahrhundert wieder verlassen; unter welchen Bedingungen, lässt sich quellenmäßig nicht festhalten. Klar erscheint, dass die Formel „Herrschaft durch Kolonisation“ nicht für alle und nicht gleichmäßig aufging. Die Herren von Erdmannsdorf, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an der oberen Pockau Neuland erschlossen hatten, finden wir im 13. Jahrhundert nur im Niederland. Erst 1299 erscheinen sie erneut in Zschopau in der Burgmannschaft, wohl im Zuge des Krieges und der politischen Maßnahmen Adolfs von Nassau. Vermutlich etwa gleichzeitig

vollzogen die Herren von Sayda und von Gelenau ähnliche Bewegungen. Die Reichsministerialen von Wolkenburg räumten die von ihnen aufgesiedelte gleichnamige Herrschaft an der Zwickauer Mulde und überließen sie den Colitzern. Sie zogen nach der Oberlausitz und Schlesien. Auch aus dem nordwest- und mittelsächsischen Niederland wandten sich Geschlechter, für die Kolonisation in kleinem Rahmen wahrscheinlich ist, in die gleiche Richtung, wie die Herren von Zedtlitz, von Mutzschen und von Bieberstein verdeutlichen. Umgekehrt kehrten die Herren von Liebenau vom nach ihnen benannten Ort Liebenau bei Kamenz zurück nach Burgliebenau bei Merseburg. Der Kolonisation der Eilenburger folgend, zogen die Herren von Strehla, von Glaubitz und von Rostig an die Schwarze Elster und in die Niederlausitz, nachdem sie wohl in der Großenhainer Gegend bereits zuvor für den Landesausbau gewirkt hatten. Die zweite Phase der Herrschaftsbildung, die im Zeichen der rechtlichen und politischen Ausgestaltung stand, zeigt sich also nicht allein als bloße Weiterführung der ersten, vom Rodegeschehen bestimmten Phase, sondern schließt Brüche und Veränderungen ein. In diesem Entwicklungsprozess, der der Rodung nachfolgte, entstanden Strukturen der hochmittelalterlichen Grundherrschaft auf Rodeland, die bis zur Herausbildung der Rittergüter bestimmend wirkten. Sie bildeten für die Dorfgemeinde räumlich und rechtlich einen festen, kaum veränderlichen Rahmen. Die Bewegung der Genossenschaft erstarrte zum Verfassungsmuster, das weitere Veränderungen wohl zuließ, aber keinesfalls immer sinnvoll förderte. In dieser zweiten Phase der Herrschaftsbildung entstanden in der Veränderung, Einschränkung und Einordnung genossenschaftlicher Prinzipien aus dem Vorgang des unmittelbaren Landesausbaus die sozialen Bedingungen, die mit den räumlichen Neugliederungen in der Rückwirkung auch die Altsiedelgebiete veränderten.

Bedeutungsvoll erweisen sich wirtschaftlich strukturelle Veränderungen hinsichtlich arbeitsteiliger Verhältnisse, die in der ersten Phase der Herrschaftsbildung weniger wirksam waren und in der zweiten Phase sich bestimmend einschoben. Als Zentren der Rodeherrschaften entstanden regelmäßig Burgen, in der Regel mit deutlichem Bezug zu den Wegen als Siedelbahnen. Die den Burgen zugeordneten zentralen Siedlungen waren anfangs Dörfer. Das ergibt sich eindeutig aus der Lage von frühen kolonialen Kirchengründungen, die in den Rodeherrschaften bestimmend wirkten, so die Kirche von Schönau für Wiesenburg, die Kirche von Härtensdorf für Wildenfels oder die Kirche von Thierfeld für Hartenstein. Mehrfach blieben dörfliche Siedlungen Herrschaftsmittelpunkte, wie Neschwitz oder Hirschenstein. Oftmals wurde ein kolonia-

les Dorf zur Stadt erweitert, wie Radeberg, Auerbach oder Falkenstein. Mehrfach entstand die Stadt nicht am Herrschaftsmittelpunkt wie in Werdau für die Herrschaft Schönfels, in Lößnitz für die Herrschaft Hartenstein, in Crimmitschau neben der in Schweinsburg liegenden Burg des Herrschaftsmittelpunktes, in Königswartha für Neschwitz. Dabei geht es nicht nur allgemein um die Stadtentwicklung, sondern insbesondere um die spezifische Ausprägung des Nahmarktes oder um die Verbindung von Nahmarktsfunktion mit mäßigen Fernhandelsbeziehungen. Es erscheint deutlich erkennbar, dass die in den Ansiedlungsverträgen verankerte Stellung des Rodedorfes im Handelsgeschehen sich nicht durchsetzen konnte und die Stadt-Land-Beziehungen im Kleinraum sich in der zweiten Phase der Herrschaftsbildung anders als in der ersten gestalteten. Die Ware-Geld-Beziehungen bewirkten so nach Abschluss des Landesausbaus andere Austauschverhältnisse als in der Zeit der unmittelbaren Rodungen. Rückschlüsse auf frühe Nahmarktsfunktionen, die in späteren Flecken und Städtlein auftreten, können diese Einsicht modifizieren aber nicht einschränken. Neben den Funktionen von Abgaben- und Gerichtswesen bestimmten also Stadt-Umland-Beziehungen besonders der neu entstehenden kleinen und mittleren Städte die Herrschaftsbildung in der zweiten Phase und führten auch zu Veränderungen in den Raumverhältnissen.

Wenn man die vielen offenen Fragen der Entwicklung in der Region Augustusburg/Schellenberg, Rauenstein, Niederlauterstein und Zöblitz rekapituliert, darf man erwägen, ob Lauterstein als Herrschaft überhaupt erst nachkolonial entstanden ist. Ähnliche Schwierigkeiten verbinden sich mit Lichtenwalde. Nicht allein die Auswirkungen der städtischen Nahmarktentwicklung, sondern viele Faktoren trafen die Gefilde des Niederlandes genauso wie die neu erschlossenen Gebiete. Deshalb kann man die Herrschaftsbildung in den Altsiedelgebieten nicht schlechthin als Rückwirkung der Kolonisation bezeichnen. Sicher aber ist, dass sich die Neuerungen im Ausbaugbiet rascher durchsetzten, weil keine alten Strukturen im Wege standen. Die Wechselbeziehungen tragen deshalb auch in hohem Maße Züge wirtschaftlichen und sozialen Ausgleichs. Strukturelle Nachwirkungen des frühen Mittelalters sind nicht zu übersehen, besonders in Nordwestsachsen.

Stellt man die Zahl von insgesamt 60 nachgewiesenen oder rekonstruierbar erscheinenden Burgwarden der Zahl von 21 in Kontinuität im Hochmittelalter als Herrschaftsmittelpunkt, Burg oder Stadt weiterlebenden Burgwardmittelpunkten gegenüber, so ist außer zwei Zahlen historisch nicht viel ausgesagt; denn räumlich sind die Verhältnisse so stark verschieden, dass keine verallgemeinerte Einschätzung möglich wird. Qualität und Dauer der Entwicklung

sowie das Verhältnis von Tradition und neuen Bedingungen wäre an jedem Beispiel einzeln zu prüfen. Eindeutig erscheint, wie im Umkreis der – in ihrer Mittelpunkt Funktion bestärkten – frühen Landesburgen die Burgwardmittelpunkte ohne Fortsetzung eingingen.

In der Oberlausitz wichen in dem großen, mit Wehranlagen gut bestückten Burgward Göda, der den Ausgangspunkt bischöflicher Landesherrschaft bildete, die neuen Zentren der Stadt Bischofswerda und der Burg Stolpen nach der Peripherie hin aus. Am alten Mittelpunkt verblieb lediglich der große bischöfliche Wirtschaftshof. Von 17 Burgwarden in der Landschaft fand sich nur für zwei ein hochmittelalterliches Fortleben in regionaler Mittelpunkt Funktion, neben der frühen Landesburg Bautzen in Kamenz.

Das Fortleben von Burgwarden in befestigten Mittelpunkten und sich bildenden Städten hielt um Meißen respektablen Abstand: Von der Landesburg elbabwärts im Norden erscheint der nächste befestigte Punkt in Strehla, wohl hauptsächlich im Zusammenhang bischöflich naumburgischer Herrschaftsbildung; im Südosten liegt die Burg Dohna als Sitz einer Reichsburggrafschaft in Grenzlage zu Böhmen (Pirna und Dresden sind Neugründungen des beginnenden 13. Jahrhunderts); im Südwesten folgt Döbeln.

Im Gegensatz dazu blieb um Leipzig die Dichte von Burgen als regionale Zentren, die aus Burgwardmittelpunkten hervorgingen, mit Minderungen erhalten. In Zwenkau und Schkeuditz gehörten diese Burgen dem Bischof von Merseburg. Damit ist das Problem merseburgischer Landeshoheit für Leipzig und Umland angesprochen. Es erscheint als eine, aber nicht die einzige der Ursachen des konträren Bildes. Die Kontinuität der Adelsentwicklung, die Verkehrslage und nicht zuletzt die Kulturlandschaft mit fruchtbaren Böden und nach allen Seiten offenen Grenzen spielen vielschichtig mit.

Die allgemeine Wandlung erfasste auch den Adel als den Träger des Burgenbaus. Insbesondere die Veränderungen des Lebens und der Wirtschaft in den Grundherrschaften bestimmten die neuen Verhältnisse von Burg und Burgbezirk mit, sie wirkten sich aber auch nachhaltig im allgemeinen, größeren Rahmen der Entwicklung von der Adelssippe zum Adelshaus aus. Die Präsenz nachgeordneter adliger Kräfte unter der Ebene der Markgrafen für das 10. und beginnende 11. Jahrhundert ist urkundlich minimal beleuchtet, aber in der Verallgemeinerung als generell verbreitet und notwendig zu erkennen. Die angesprochene Personengruppe umfasste Amtsträger ohne Erblichkeit. Die Burg oder der Hof, auf denen sie saßen und wirkten, waren integrativer Bestandteil der königlichen Mark. Gewohnheiten und Ferne des Königs öff-

neten Handlungsspielraum, aber änderten nichts an der rechtlichen Struktur. Die narrativen Quellen verdeutlichen höhere Mobilität als in den Stammlanden westlich von Elbe und Saale und zugleich permanentes Fortbestehen enger Verbindungen zu den Ausgangsgebieten über Generationen hinweg. Das erklärt sich aus der alten blutsverwandten Gruppenstruktur der Adelsippe.

Der Wandel von der Adelsippe zum Adelshaus erfasste das Altland und die Marken gleichermaßen und korrespondiert zeitlich mit dem Verfall der Burgwardorganisation. Auch die Geschichte des jungen Wiprecht von Groitzsch und der Anfänge seiner Herrschaft steht im Lichte dieser Entwicklung. Der Tausch des Balsamer Landes gegen den Burgward Groitzsch verkörpert unzweifelhaft eine Maßnahme zur Sicherung und Abrundung des Besitzes der Grafen von Stade als Adelshaus. Auch in dem abgetretenen fern liegenden Groitzsch zeigen sich gewisse allodiale Züge des Stadeschen Besitzes. Der junge Wiprecht erscheint seinem Vormund gegenüber zum schwer bestimm- baren Zeitpunkt des Besitzwechsels nicht voll ebenbürtig. Der chronikalische Hinweis auf mögliche slawische Abstammung wirkt eher standesmindernd. Die Übersiedlung ins Randgebiet der Marken ermöglichte ihm die Bildung einer Territorialherrschaft und sozialen Aufstieg zugleich. Krieg für den Kaiser und im eigenen Interesse sowie Heirat in die böhmische Herzogsfamilie ließen ihn im neuen Lande ein Haus begründen, das, bezeugt seit 1104, den Grafenstand erreichte. Die hierarchische Gliederung und standesmäßige Ordnung des Adels zum Zeitpunkt des Aussterbens des Hauses im Mannesstamme 1135 lässt einen solchen Aufstieg um diese Zeit kaum wiederholbar erscheinen. Die Möglichkeit ergab und erklärt sich aus den offenen Zuständen im Strukturwandel.

Gleichzeitig vollzog sich aus den Befindlichkeiten politisch-staatsfunktionaler Veränderungen die Formierung der Ministerialität, voran der Reichsministerialität, der die Stiftsministerialen bald folgten. Im heutigen Lande Sachsen fehlt ein eindeutiges Zeugnis für einen Reichsministerialen salischer Zeit. Doch mit den Empfängern der Königshufenschenkungen des 11. Jahrhunderts ist der Kreis eines reichsverbundenen Dienstadels bezeichnet. Das Umfeld der Königshufen zeigt gleichermaßen das Feld der Veränderungen im Verhältnis Adelshierarchie, Sitz (Hof, Burg), Dienst und Herrschaft.

Die Ausbildung einer standesmäßig gegliederten Adelshierarchie, die in enger Beziehung zur Erweiterung und Ergänzung der führenden sozialen Kräftegruppen durch Entwicklung und Aufstieg der Ministerialität stand, bedingte nicht allein neue raumgliedernde Verhältnisse im Umfeld der Burgen,

sondern löste eine Welle von Neuanlagen aus, die die sozial bedingte Rangfolge in die territorialen Beziehungen der Burgen hineintrugen und gleichzeitig in der baulichen Gestaltung zum Ausdruck brachten. Dabei wurde das Streben nach standesgemäßer Repräsentation zur ständig wirkenden Triebkraft im Burgenbau. Variabel – nicht mathematisch proportional – schlug sich so die soziale Differenzierung des Adels im Erscheinungsbild der Burgen nieder.

In den Veränderungen und Neuerungen der Herrschaftsstrukturen, ob bezogen auf Landesherrschaft oder Grundherrschaft, erweisen sich die politisch machtausübende und die territoriale Erscheinungsform von Herrschaft als zwei sich gegenseitig beeinflussende Komponenten, variabel ohne regelhafte Parallelität. Die neuen, sich erweiternden Herrschaften im räumlichen Sinne erscheinen offen und beweglich, solange die kolonisationsführenden Kräfte keine Grenzen in der Machtentfaltung und keinen Druck der übergeordneten Gewalten spürten. Erst die zweite Phase der Herrschaftsbildung, die Phase der rechtlichen Fixierung und politischen Ausgestaltung nach Abschluss der Aufsiedlung, zwang zur Grenzfestlegung in klarer, d. h. linearer Gestalt. Dieser Prozess bestimmte das 13. Jahrhundert und dauerte noch weiter an, je nach den politischen Veränderungen.

Die Herrschaft Mildenstein erscheint als territoriale Rodeherrschaft und steht hinter der Hersfelder Grenzbeschreibung. Mit dem Mildensteiner Zehntstreit und der Ächtung der Herren von Mildenstein, die zum Untergang der Burg am Herrschaftsmittelpunkt führten, zerfiel auch das Herrschaftsgebiet. Der Übergang von der territorialen Zusammenfassung im und nach dem Rodegeschehen zur rechtlich strukturierten Herrschaft war offensichtlich nicht abgeschlossen. Seine Unterbrechung führte im Selbstlauf zum Verfall.

Aber auch ohne gravierende Ereignisse änderte sich manches. Die Burg Wiedersberg beispielsweise entstand im Zuge der Siedlungsbewegung im Regnitzland im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts und war Bestandteil der Herrschaft Hof. Bald nahm auch die Grenzlage zur Herrschaft Plauen bestimmend Einfluss. Mit der Regelung der Grenz-, Gerichts- und Migrationsprobleme übernahm der Vogt von Plauen die Burg im Vertrag von Bobenneukirchen 1296. Dabei wechselten sechs umliegende Dörfer, die offensichtlich mit Vorrang wirtschaftlich die Burg versorgten, mit in die Nachbarherrschaft. Selbstverständlich hoben sie sich hier nach Tradition der Siedlung und in anderen Beziehungen von den angestammten Dörfern der Herrschaft Plauen ab. Beispielsweise blieben sie beim Hochgerichtsbezirk Hof. So erreichten sie, ohne dass weitere vertragliche Regelungen eintraten, das Ansehen eines besonderen, mit der Burg verbundenen Bezirkes. Als der Vogt von Plauen das Gebiet

1357 den Wettinern abtreten musste, bildeten die sechs Dörfer mit der Burg ein besonderes Amt.

Die regionalen Eigenheiten spielten immer und überall mit. Das Zentrum der Schönburgischen Landesherrschaft war seit dem 13. Jahrhundert Glauchau. Mit Abschluss der Siedlung stand daneben im räumlichen Kontakt die Herrschaft Lichtenstein. Ohne Festlegungen darüber bezog sie im Herrschaftsgefüge eine nachgeordnete Stellung. Unter den Oberlausitzer Herrschaften wurden bei der Teilung von 1268 einige hervorgehoben, andere mit Kompromissen getrennt. So gab es in den Herrschaften überall gewachsene Unterschiede, an den Rändern auch Verschiebungen. Konstant aber blieb meist der durch die Burg verkörperte Mittelpunkt. Mit der Festigung der wettinischen Landesherrschaft entwickelten sich, zeitlich in den Regionen differenziert, die Vogteien als entscheidender Faktor zur Wahrnehmung voller Hoheit; ihre Wirksamkeit ging über die bisherige lockere regionale Gliederung weit hinaus. Die nichtwettinischen reichsministerialischen und burggräflichen Herrschaften erreichten ihre kennzeichnende Ausprägung im Drang nach eigener Landesherrschaft, wobei im 14. Jahrhundert bis auf die Herrschaft der Vögte, der Schönburger und der Eilenburger alle Anfangsentwicklungen scheiternd zurückfielen. Aber auch hier divergieren Einzelzüge, beispielsweise in den Herrschaften der Burggrafen von Altenburg und Leisnig als Entwicklungen im Rahmen des Pleißenlandes und der Burggrafen von Dohna außerhalb anderer Reichsinstitutionen.

So prägen sich in der Herrschaftsbildung fließende Übergänge zwischen den beiden Phasen und graduelle Unterschiede in den verfassungsmäßigen Merkmalen aus. Klar abgehoben sind als Kennzeichen: die neue größenmäßige Ausdehnung; ein neues Bedingungsgefüge sozialer Beziehungen, besonders unter den Auswirkungen der Entwicklung von Städten mit Nahmarktfunktion; der Zug zu stetiger und gleichmäßig geregelter Jurisdiktion von Landes- und Grundherren und die Existenz von stärker verselbständigten Dorfgemeinden.

Sinnvollen Ausgleich im Rahmen des Möglichen erreichten alle Ergebnisse und Tendenzen der Herrschaftsbildung in den frühen Ämtern des 14. Jahrhunderts. Sie sind im wettinischen Machtbereich aus den Herrschaften hervorgegangen und von unten herauf gewachsen. Alle wettinischen Erwerbungen des 14. Jahrhunderts wurden in Ämtern organisiert, die Basis des landgesessenen Adels zur ehrbaren Mannschaft formiert. Diese frühen Ämter unterscheiden sich deutlich von den späteren des Ständestaates und der Frühen Neuzeit. Eindeutig erscheinen sie nicht flächendeckend, sondern vor allem vom Kirchenbesitz durchbrochen. Auch weltlich adliger Besitz ist in Streuung

erhalten geblieben und erfuhr Strukturierung im Sinne kleiner oder räumlich geteilter Grundherrschaft. Generell bewahrte sich auch bei schwindendem Einfluss das Herrngut des mittleren und niederen Adels eine komplexe Eigenständigkeit. Diese frühen Ämter traten in eine von Spannungen gekennzeichnete Zeit, in wirtschaftlicher Hinsicht (Agrarkrise, Geldnot des Adels und der Landesherren), mit Kriegsnöten und Pest sowie sozialen Bewegungen (innerstädtische Auseinandersetzungen). Sie bestanden die Zerreißproben der Entwicklung, garantierten eine allgemeine Steuererhebung und boten Möglichkeiten für wirtschaftliche und soziale Kompromisse. In ihnen bewegt sich das Mögliche, und so zeigen sie sich den hergebrachten Adelsherrschaften überlegen. Dort, wo neben dem wettinischen Staat kleinere Landesherrschaften weiter bestanden, wurden die Ämter, bewusst oder unbewusst, gleichzeitig oder mit Verzug, zu Vorbildern politisch territorialer Organisation.

Das Nachleben nachgewiesener und hypothetisch rekonstruierter Burgwarde:

H = Kontinuität als Herrschaftsmittelpunkt; B = Kontinuität als Burg –
d = dörflich grundherrliche Anlage – v = Verlegung in erkennbarer räumlicher Beziehung – St = Entwicklung zur Stadt

1. <u>Schkeuditz</u>	H	B	St	1.	
2. Schkölen	-	-	-		
3. <u>Leipzig</u>	H	B	St	2.	
4. Lößnig	-	dB	-		
5. <u>Taucha</u>	H	B	St	3.	
6. <u>Zwenkau</u>	H	B	St	4.	
7. Magdeborn	-	dBv	-		
8. <u>Rötha</u>	-	Bv	St	5.	
9. <u>Borna</u>	H	Bv	St	6.	
10. <u>Groitzsch</u>	H	B	St	7.	
11. Püchau	-	dB	-		
12. <u>Wurzen</u>	H	B	St	8.	
13. Nerchau	-	-	(St)		
14. <u>Döben</u>	H	B		9.	Später abgelöst von Grimma

15. <u>Colditz</u>	H	B	St	10.	
16. <u>Rochlitz</u>	H	B	St	11.	
17. <u>Kohren</u>	-	B	(St)	12.	
18. <u>Mutzschen</u>	H	B	(St)	13.	
19. Dahlen-Zissen	-	-	(St)		Stadt räumlich von der Burg abgetrennt
20. Altoschatz	-	-	-		Stadt Oschatz Verlegung in Tradition
21. <u>Mügel</u>	H	B	St	14.	Ursprünglich Baderitz (<i>Festenberg</i>) Verlegung 2. Hälfte 13. Jahrhundert
22. Polkenberg	-	dB	-		
23. <u>Leisnig</u>	H	B	St	15.	Stadtverlegung 2. Hälfte 13. Jahrhundert
24. Schrebitz	-	-	-		
25. Ziegra (<i>Hwoznie</i>)	-	-	-		
26. <u>Döbeln</u>	H	B	St	16.	
27. Zschaitz	-	-	-		
28. Mochau	-	-	-		
29. Leuben	-	-	-		
30. Höfgen	-	-	-		
31. Robschütz	-	-	-		
32. <u>Strehla</u>	H	B	St	17.	
33. Gröba	-	-	-		
34. Boritz	-	-	-		Benachbart Hirschstein, Ablösung
35. Stauda	-	-	-		
36. Zehren	-	-	-		
37. Zadel	-	-	-		
38. <u>Meißen</u>	H	B	St	18.	
39. Niederwartha	-	dBv	-		

40. Briesnitz	-	B	-		Burg bis 1223
41. Pesterwitz	-	B?	-		Burg bis 1206
42. <u>Dohna</u>	H	B	St	19.	St tritt in den Schatten von Pirna
43. Göda	-	-	-		
44. Seitschen	-	dBv	-		
45. Doberschau	-	dBv	-		
46. <u>Bautzen</u>	H	B	St	20.	
47. <u>Kamenz</u>	H	B	St	21.	
48. Prietitz	-	-	-		
49. Ostro	-	-	-		
50. Kopschin	-	-	-		
51. Loga	-	-	-		
52. Brohna	-	-	-		
53. Niedergurig	-	-	-		
54. Rackel	-	-	-		
55. Gröditz	-	-	-		Nachbarschaft St Weißenberg
56. Blösa	-	-	-		
57. Niethen	-	-	-		
58. Bellwitz	-	-	-		Nachbarschaft St Löbau
59. Dolgowitz	-	-	-		
60. Döbschütz/ Melaune	-	-	-		

4. Zeitliche Gliederung der hoch- und spätmittelalterlichen Burgen in räumlicher Sicht

Ausbau bestehender Burgen zu Beginn des 12. Jahrhunderts (Groitzsch, Meißen, Rochlitz, Bautzen) – Die Erneuerung der alten Anlagen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts (Leisnig, Leipzig, Kohren, Döben, Strehla, Dohna) – Burgen in der Übergangszone (Rochsburg, Waldenburg, Nossen, *Körse*) – Südwestliche Kleingau (Zwickau, Plauen) – Burgenbau im neugewonnenen Land (Wiedersberg, Schöneck, Hartenstein, Schwarzenberg, *Lauterstein*, *Greifenstein*, Purschenstein, Freiberg, Königstein) – Burgen des dorfgesessenen Adels (Trebsen, Weischlitz/*Schwedenschanze*, Wermsdorf/*Kirchenteichruine*) – Verbreitung und Entfaltung des Burgenbaus in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – Bezug zur Landesherrschaft (Meißen, Gnadstein, Borna, Seußlitz, Hirschstein, Tharandt, Erzgebirge, Stolpen) – Vorbefestigungen – Situation Oberlausitz (Kamenz, Hoyerswerda) – Bezug zur Grundherrschaft (Beerwalde, Crostau, Baruth) – Mehrere Burgen in einem Ort – Verhältnis Burg-Grenze-Straße (Königsbrück, Laußnitz) – Verhältnis Burg-Stadt, Stadtburgen (Freiberg, Zwickau, Meißen, Pirna, Colditz, Großenhain, Sayda) – Auseinandersetzungen um Burgen (Pesterwitz, Leipzig, Kriegszug Landgraf Ludwigs IV., Minkwitz/*Mildenstein*) – Anzeichen der Krise in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – Kämpfe um Burgen (Tiefenau, Frankenhausen, Schellenberg, Reichskriege Adolfs von Nassau) – Beginn des Rückgangs im Burgenwesen im 14. Jahrhundert – Landesherrschaft Friedrichs des Freidigen (Meißen, Frauenstein, Schellenberg) – Offenhauserklärungen – Burg und Wüstung (*Paker Schloss*, Liehmena, Nesselburg, Wermsdorf: *Hain* und *Kirchenteichruine*).

Die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts brachte noch keine grundsätzlichen Veränderungen im Burgenbild gegenüber dem ausgehenden 11. Jahrhundert, zeigte aber die Anfänge des großen Übergangs und Umbruchs. Im gut erforschten Groitzsch begann der Übergang zur Steinbauweise um 1080 mit der Burg III. Während deren Anfang durch chronikalische Nachricht klar abgesichert erscheint, lässt sich deren Ende, das nach den archäologischen Ergebnissen – vielleicht relativ kurz – vor der Mitte des 12. Jahrhunderts liegen muss, historisch nicht exakt fassen. Die Ereignisse der Jahre 1124 (Tod Wiprechts), 1135 (Aussterben des Hauses Groitzsch im Mannesstamm) und 1143 (Tod von Bertha von Groitzsch als weiblicher Erbin) bieten sich als zeitliche Zäsur an. Die folgende Burg IV zeichnete sich durch eine polygonale Umfassungsmauer und eingebundene eingewölbte Wohntürme aus Ziegeln aus. Die Anwendung neuer Bautechniken setzte sich also zügig fort. Sie bezieht sich in Groitzsch auf einen im 10. Jahrhundert angelegten Burgwardmittelpunkt, ein Umstand, den die Vergleichspunkte in Nordwestsachsen bestätigen.

In Meißen erscheinen die chronologischen Marken unsicherer. Der Bau des *Roten Turmes* bricht die ergrabene dreilagige Holzstraße der frühen Burg ab. Damit verbindet sich hier die Einführung des Steinbaus mit hoher Wahrscheinlichkeit mit tiefgreifenden Veränderungen der in der Gesamtheit ungeklärten Raumverteilung und Baugliederung der frühen Landesburg. Wie in Groitzsch sollte man für diesen ersten viereckigen Turm Kopplung von Wehr- und Wohnfunktion annehmen. Die Bauzeit liegt um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Die einzuräumende Zeitspanne sollte relativ breit belassen werden, da schriftliche Erwähnungen fehlen.

In Rochlitz ist vom Keller her die älteste Umfassungsmauer in der Technik des *opus spicatum* aufgeschlossen. An diese Mauer lehnt sich ein früher Wohnturm an, der schichtenmäßig älter als der Palas ist. Eine Bohle als Türsturz lieferte das Dendrodatum um 1115. Dabei kann man die Umfassungsmauer gleichzeitig oder etwas früher ansetzen. Sicher gehören Turm und Außenmauer zum Ausbau der salischen Reichsburg und damit in die Zeit vor dem Übergang an die Wettiner.

Für Bautzen als früher Landesburg der Oberlausitz fehlen erhaltene Baureste. In den rechtlichen Verhältnissen zu Beginn des 12. Jahrhunderts kam es offenbar zu Unstimmigkeiten. 1144 entschied König Konrad III. im Streit zwischen Markgraf und Bischof von Meißen, dass die Bischofsorte des Milzenergaues in Bautzen Burgwerk zu leisten und Wachkorn zu liefern haben. Damit wird die übergeordnete Stellung von Bautzen unterstrichen.

Von der regionalen Geschichtsschreibung wird die Herrschaft Wiprechts von Groitzsch in der Oberlausitz, die er als Mitgift seiner ersten Frau Judith von Böhmen übernahm, oft hoch veranschlagt. Diese Erwerbung ist lediglich chronikalisch überliefert. Es existiert keine einzige Urkunde zu Herrschaftsmaßnahmen von oder mit Wiprecht für die Oberlausitz. Für ihn ist kein Aufenthalt im Lande verbindlich nachzuweisen. Damit wird sich die Herrschaftswahrnehmung im herkömmlichen Rahmen bewegt haben. Zu einer mit dem Groitzscher Raum vergleichbaren Territorialherrschaft dürfte es in der Oberlausitz nicht gekommen sein. Insgesamt darf man zusammenfassen, dass sich im beginnenden 12. Jahrhundert die Erneuerung der Burgen militärisch und administrativ an den Zentren des Landes im Gang befand. Die Burgwardorganisation war rasch verfallen, die neuen Strukturen aber bildeten sich nur zögerlich heraus. Dort, wo neue herrschaftliche Raumgebilde erschienen (Groitzsch), waren sie nicht von Dauer. Es zeichnet sich eine offene Übergangssituation ab. Dabei ergab sich in Nordwestsachsen für die Burgen der verfallenden Burgwarde eine größere Chance des Fortbestehens. Das wird auch mit räumlichen Verhältnissen zusammenhängen.

So ergibt sich zwischen Groitzsch, Colditz und Leisnig eine eigentümliche Beziehung. Zum einen kennen wir Leisnig und Colditz als alte Burgwardmittelpunkte und salische Reichsburgen des 11. Jahrhunderts; zum anderen erscheinen sie zwischen 1105 und 1124 als Zielpunkte des von Groitzsch ausgehenden Landesausbaus. In den folgenden Jahrzehnten zeichnen sich an den Südrändern der entsprechenden Region in Bezug auf Burg und Siedlung Veränderungen ab. Das belegen die ergrabene Burgkapelle in Leisnig, das Jakobs-patrozinium der Burgkapelle in Colditz und die Wehranlagen in Brösen und Minkwitz.

In den weiteren Burgbezirken der frühen Landesburgen Meißen und Bautzen verfielen die meisten Befestigungen der Burgward-Ära. Dahinter standen die neuen Züge der sich langsam, aber stetig formierenden Landesherrschaft. Die übergeordnete Stellung der zentralen Burg mit dem zugehörigen Siedlungskomplex ermöglichte wahrscheinlich eine raschere Neuformierung. Die Erfordernisse der Landesherrschaft waren gewissermaßen in der frühen Landesburg vorgeprägt. Dabei waren auch hier die Verhältnisse in den Außenbereichen und an den Grenzen uneinheitlich und fließend.

Für Schkeuditz (1115) und Rötha (1127) werden an Weißer Elster und Pleiße die Herrensitze edelfreier Geschlechter erstmals im Lande in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts überliefert. Bezeichnenderweise verbinden sie sich mit Orten mit mehreren alt überkommenen Wehranlagen. In Schkeuditz lagen benachbart, heute abgetragen, zwei slawische Burgwälle (*Försterberg* und *Mühlberg*), die sich in deutsch-hochmittelalterlichen Burgen fortsetzten. In Rötha verdeutlicht ein doppeltes Ablösungsverhältnis historische Kontinuität: der *Fuchsberg* als älterslawische Niederungsburg; der *Groitzschberg* als jünegerslawische Abschnittsburg an der Talkante; das *Schloss* als hochmittelalterliche Wasserburg in der Niederung. Die Anfänge der Geschlechter muss man bei aller Offenheit und Problemlage in diese örtlichen Verhältnisse eingebunden sehen.

Der Übergang zur Steinbauweise umfasste mehr als ein Jahrhundert und bestimmte folglich auch voll die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, von fließenden Übergängen begleitet. In Leisnig gehört die erste steinerne Burgkapelle als gedrungener Rechteckbau mit flachrunder Apsis an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert und damit in die Herrschaft Wiprechts von Groitzsch. Nachdem die Burg Sitz eines Burggrafen und Mittelpunkt einer Basisregion des Reichslandes Pleißen geworden war, folgte um die Mitte des 12. Jahrhunderts der Turmbau mit sporadischen Buckelquadern im Unterbau und baueinheitlich aufsetzenden Ziegeln. Dabei erscheint der Standort hinter einer vom

Vorderschloss überdeckten Schildmauer ebenfalls typisch. Im derzeitigen Bild muss dieser Turm als der älteste erhaltene freistehende Bergfried in Sachsen aufgefasst werden.

Historisch-geographisch und in der Quellsituation liegen die Verhältnisse in Colditz ähnlich. Die äußere Erscheinung der Burg aber ist durch vollständige mehrfache Überbauung verdeckt und entstellt. Die schriftlichen Nachrichten geben beachtenswerte Hinweise zur Burg und ihrer Funktion, die auch bauliche Veränderungen im 12. Jahrhundert andeuten. Die verschwundene Burgkapelle war dem heiligen Jakob geweiht, was nachhaltig auf Pegau und Wiprecht von Groitzsch hinweist. Kaiser Friedrich Barbarossa kaufte 1158 mit der Burg Colditz auch Thimo und seine Ministerialenfamilie und erhob sie in den Reichsministerialenstand. Damit erweist sich Colditz als Reichsburg und früher Ministerialsitz, der an die Adelsentwicklung der Zeit Wiprechts anknüpft.

Der Befund in der alten Leipziger Burg auf dem Matthäikirchhof zeigt zwei im Ausbruch nachgewiesene Türme, deren Verhältnis zueinander bei dem reduzierten Schichtenbefund schwierig einzuschätzen ist. Der ältere wurde zusammen mit der Steinsubstanz der ersten Mauer von Herbert Kūas wahrscheinlich zu früh datiert. Eine Errichtung um die Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint zutreffender. Die Verbindung des jüngeren Turmes mit den Ereignissen um 1217 überzeugt.

Ähnlich wie in Leipzig mag es sich mit der Weiterführung und baulichen Erneuerung der Burgwardmittelpunkte von Eilenburg und Bad Dūben verhalten haben. Im Laufe des 12. Jahrhunderts werden auch hier erste Steinbauten entstanden sein, doch fehlen aussagefähige archäologische Befunde. Der viereckige Ziegelbau des Sorbenturmes der Burg Eilenburg ergab im Fenstersturz ein Dendro-Datum von 1179 (vgl. Gutachten B. Heuβner vom 14.03.2001). Entwicklungskontinuität bestimmt auch Wurzen. Die Gestalt der ovalen Ringburg auf der Terrassenkante wurde im Hochmittelalter beibehalten. Das 1114 gegründete Kollegiatstift setzte man mit Kirche und Stiftsgebäuden in den Burgbereich hinein, der offensichtlich baulich stärker untergliedert wurde.

In Döbeln klafft in der urkundlichen Überlieferung zwischen 981 und 1197 eine Lücke. Trotzdem möchte man nach der topographischen Situation und den Lesefunden kontinuierliche Nutzung und bauliche Ausgestaltung annehmen. Schwieriger zu beurteilen ist die Lage in Delitzsch.

Für den Herrnsitz Kohren erscheint seit 1190 ein edelfreies Geschlecht in den Urkunden. Die Zuordnung zu einer bestimmten Klientel oder überzeugende Hinweise für den Wechsel in der Vasallität fallen trotz reichlicher Belege

schwer. Bald müssen die Herren von Kohren auch die Verbindung zum namengebenden Stammort verloren haben. Zwischen den Nachweisen im Besitz des Bistums Merseburg (Thietmar zu 1017) und weltlichem Besitz am Ende des 12. Jahrhunderts besteht quellenmäßig eine Lücke. Eine Erneuerung der Burg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts darf vermutet werden. Dabei ergeben sich auch deutliche Hinweise auf Bewegung im Verhältnis der Burg zur zugehörigen Siedlung.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Döben, dem alten Burgward *Grobi*, der nun im 12. Jahrhundert in der Tradition des bis heute bestehenden Ortsnamens erscheint. 1117 eroberte nach der Nachricht der Pegauer Annalen der junge Wiprecht die Burg mit 24 zugehörigen *municipia*, über deren Charakter Unklarheit bestehen bleibt und bei dieser Zahl der Verdacht der Übertreibung nicht verdrängt werden kann. Als sicher sollte festgehalten werden, dass Döben als übergeordnete Burg erscheint. Der Habitus passt in Burgwallgestalt eher ins Bild als ausgebaute Steinburg. 1185 zeugte Konrad als erster Burggraf von Döben. Nach der Familie ist er mit Wahrscheinlichkeit den Edelfreien von Luppä zuzuordnen, im Amt eher wettinischer Herrschaft anzuschließen; denn 1189 hielt nach chronikalischer Nachricht Markgraf Albrecht der Stolze im Krieg um sein Erbe hier seinen Vater Otto den Reichen gefangen. Dieses *castrum* sollte man als Steinburg annehmen. 1198 zeugte erstmals Erkenbert aus dem Tegkwitter Geschlecht für die Reichsburggrafschaft. Die Befestigung steht in Ablösungs- und Ausbautradition. Der älterslawische Burgwall lag über einer bronzezeitlichen Wehranlage auf dem *Zetten*. Der Burgwardmittelpunkt als jüngerlawischer Wall wurde auf den kleineren und günstigeren Talsporn im Rittergutsbereich verlegt. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde hier auf der Spitze die vom Schloss überbaute Burg eingefügt. Die alte Abschnittsbefestigung begrenzte nun die Vorburg. — Die Funktion des regionalen Mittelpunktes ging mit der Wende zum 13. Jahrhundert an Grimma über. Ob und wie weit die Wasserburg in der Muldenaue ins 12. Jahrhundert zurückreicht, muss offen bleiben. Der entscheidende Ausbau zur landesherrlichen Anlage erfolgte mit hoher Wahrscheinlichkeit unter Dietrich dem Bedrängten.

Baugeschichtliche Anhaltspunkte und archäologische Befunde zu Strehla fehlen. Der Renaissancebau hat alle oberirdischen Spuren der mittelalterlichen Burg überdeckt. Der Standort der hochmittelalterlichen Burg über dem alten Burgwardmittelpunkt erscheint sicher. Die schriftliche Überlieferung weist Strehla als Zentrum des naumburgischen Elbterritoriums aus, in dem die Bischöfe Landesherrschaft errichteten.

Auch die Burg auf dem Schlossberg von Dohna als Sitz einer Reichsburggrafschaft steht auf dem Grunde eines slawischen Burgwalls, den man in hypothetischer Zusammenschau als Burgwardmittelpunkt ansprechen muss. König Konrad III. richtete hier eine Burggrafschaft ein. Mit diesem und dem *Robscher* gehören zwei Wehranlagen jüngerlawischer Zeit auf beiden Ufern der Müglitz zu einem Herrschaftsbereich und erklären sich aus der Verkehrsbedeutung des Ortes am Nordende des Übergangs nach Böhmen. Zwischen 1147 und 1161 ist die Burggrafenfamilie von Rötha nach Dohna übergewechselt. Man sollte damit im Zusammenhang auf umfassende bauliche Erneuerungen schließen. Bekräftigt wird diese Annahme dadurch, dass offenbar beide Anlagen, *Schlossberg* und *Robscher*, davon betroffen waren, wie der Bau des Turmhügels im Innenraum des *Robscher* lehrt. Die Grabungen auf dem *Schlossberg* sind alt und liefern keine eindeutigen Schichtenbefunde. Das Fundmaterial spricht für kontinuierliche Belegung.

Auch in Meißen sollte man ohne überzeugende, weiträumig aufgedeckte Bauzusammenhänge und ohne genau auswertbare schriftliche Nachrichten ein Baugeschehen zur gleichen Zeit annehmen. Mutmaßlich führte hier die Erneuerung und Umgestaltung der Burggrafschaft durch König Konrad III. zur Dreiteilung des Burgberges und zur Abgrenzung der Markgrafenburg im Nordosten, der Bischofsburg im Südosten und der Burggrafenburg im Westen. Damit verbunden muss man die Errichtung des Weißen Turmes in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wohl annehmen. Er ist erneut angeschnitten, aber nicht umfassend untersucht worden. Klargestellt wurde dabei, dass es sich keinesfalls um einen Eckturm der Gesamtanlage, sondern um den Bergfried der Burggrafenburg handelt. Deutlich wurde außerdem der Abstand zur ebenfalls angeschnittenen Umfassungsmauer, die die Burggrafen- und die Bischofsburg voneinander trennte. Im Gegensatz zum viereckigen Roten Turm verfügte der Weiße Turm über einen runden Grundriss.

Für die Oberlausitz fehlen für das 12. Jahrhundert die Quellen weitgehend. Mit Bautzen verbindet sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts der Versuch einer Reichsburggrafschaft und anschließend durch das Abkommen Friedrich Barbarossas mit König Vladislav I. von Böhmen eine böhmische Burggrafschaft unter Berücksichtigung des Status der Mark bzw. des Landes der Oberlausitz. Damit ergibt sich ein stetiges Fortwirken von Burg und sich stufenweise entwickelnder Stadt als Zentrum des Landes in Bautzen, was den Anbau der Befestigungen und die Anlage repräsentativer Steinbauten sicherlich eingeschlossen hat. Auch auf der Landeskronen wurde der jüngerlawische Burgwall von einer Steinburg abgelöst, deren rechteckiger Grundriss dokumentiert

ist. Ob Teile dieser Anlage in das 12. Jahrhundert zurückreichen, bleibt ungewiss; die Möglichkeit ist nicht auszuschließen. Gleichzeitig entstand eine Reihe von Burgen mit differenzierter Bedeutung und komplexer Funktion im Übergangsstreifen zwischen Altsiedelgebiet und Rodeland, die nachhaltig darlegt, dass die Landesgliederung der Gaue sich damals auflöste.

Im Süden des Gaues Rochlitz baute man die Rochsburg. Damit zeigt sich in diesem Abschnitt der Zwickauer Mulde die zeitliche Folge der Burgenentwicklung auch räumlich im Fortschreiten flussaufwärts ausgeprägt. Rochlitz als Gau- und Burgwardmittelpunkt des 10. Jahrhunderts verkörpert das Zentrum der Landschaft. Groß Schlaisdorf gegenüber der Chemnitzmündung belegt hypothetisch den frühen Landesausbau der zweiten Hälfte des 11. und des beginnenden 12. Jahrhunderts. Die Rochsburg verbindet sich mit dem Beginn des großen Landesausbaus nach der Mitte des 12. Jahrhunderts. 1190 liegt das erste Zeugnis des Edelfreien Günther von Rochsburg, dessen Familie man mit dem Burgenbau und dem Rodegeschehen in Verbindung sehen kann, vor. Die Rochsburg verkörpert eine große, von Natur aus gut geschützte Spornburg, die vermutungsweise von Anfang an zweiteilig war. Als ältester erhaltener Bau erscheint der runde Bergfried. Im Zustand einer ersten Bauphase müssen wir ihn uns freistehend vorstellen.

Im Übergangsfeld am Nordende außerhalb des schlauchförmigen, in der Frühphase burgenfreien Kleingaus *Zwickowe* findet sich Waldenburg an einem Muldenübergang; letzterer gewann im großen Landesausbau stark an Bedeutung und war von Anbeginn mit der Entwicklung des Pleißenlandes verbunden. Die Wehranlage war vielen Eingriffen und Katastrophen mit verändernden Auswirkungen ausgesetzt. Sie liegt im Bereich des heutigen Schlosses, das als Neubau im 19. Jahrhundert entstand. Überkommen ist die in einigen Partien noch sichtbare Außengestalt des viereckigen Bergfriedes mit frühem Mauerwerk in sporadischer Buckelquadermanier. Nach literarischer Überlieferung wurde der Turm mit dem ersten Wehrbau zwischen 1165 und 1172 errichtet. Die Anlage ist als dreikernige Spornburg mit einer Vorbefestigung als Wassergraben in der Muldenaue zu rekonstruieren.

Vergleichbare Vorgänge hinsichtlich der baulichen Umgestaltung bestimmen Glauchau, das innerhalb des alten Kleingaus in dessen Nordteil liegt. Für die Burg fehlen sowohl Funde als auch schriftliche Erwähnungen für das 12. Jahrhundert. Erst 1256 wird sie mit dem *caenaculum* fassbar. Da wir sie als Stammsitz der Schönburger im Muldenland auffassen müssen, ist der Bau für die erste Burgenbauphase im Zuge des großen Landesausbaus anzusetzen, denn alles deutet darauf hin, dass unter Friedrich Barbarossa etwa 1170/80 die

Schönburger in die Reichsministerialität übernommen wurden und an der Zwickauer Mulde siedelführend wirkten.

Aus alter Zeit überkommen erweist sich die Lage am Rande der Gefilde in Nossen. Die Wehranlagen bilden ein doppeltes Ablösungsverhältnis. In die älteste Zeitschicht des sorbischen Burgenbaus gehört die durch Steinbruch vernichtete Spornburg *Dechantsberg* auf dem Nordufer der Mulde gegenüber dem Kloster Altzelle. Es folgte der ovale Ringwall in Spornlage auf dem *Rodigt* südlich der Mulde und südöstlich der Stadt. Der Schlossberg als Endglied der Reihe dürfte in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen, obwohl durch die Anlage des wehrhaften Schlosses durch Kurfürst August I. von 1554 bis 1557 die älteren Burggebäude verschwanden. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass die Burggrafen von Strehla südlich im Wald schon 1142 eine Klostergründung versuchten. Die seit 1185 zeugenden edelfreien Herren von Nossen kann man als Bauherren der ersten Anlage auf dem Schlossberg annehmen. Sie gehörten nicht zur Klientel der Wettiner. In den Auseinandersetzungen der regional gebundenen kleinen Herrschaftsträger sanken sie zu bischöflich-meißnischen Ministerialen herab.

In der Oberlausitz bezieht die *Körse* von Kirschau eine ausgesprochene Randlage am Fluss bereits außerhalb des eigentlichen Altsiedelgebietes. Dabei sind die geographischen Bedingungen am Südrand des Gaues mit dem Ansatz des Gebirges grundverschieden zum nördlichen Heiderand. Wenn man das gut erschlossene Baruth als Vergleich akzeptiert, lief der Burgenbau im Norden vielleicht auch später an. Die Lage der *Körse* erscheint im Spreadurchbruch an der Gebirgsschwelle nach Süden vorgeschoben. Es ergibt sich aber ein zweiter räumlicher Bezug zum Auslaufen des Cunewalder Tals in den Spreerraum, der siedlungsgeschichtlich fast bedeutsamer erscheint. In der schriftlichen Überlieferung wird die *Körse* ein einziges Mal mit der Zerstörung durch den Sechsstädtebund 1352 erwähnt. Die Ausgrabungen belegen eine lange vorherlaufende Entwicklung, wobei im Fundmaterial das 12. Jahrhundert deutlich hervortritt. Aber auch im ausgesprochenen Rodegebiet erscheinen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Burgen, oft in Beziehung zu Wegen als Siedelbahnen und zu Flussübergängen. Das *Teufelsschloss* bei Eibenstock und der Liebenstein im Forst Olbernhau liegen im höheren Erzgebirgswald und bezeichnen Ausgriffe, die über heutige Siedelflächen höhenmäßig hinausgehen. Das für das 12. Jahrhundert belegte Schöneck zeigt mit dem *alten Söll* eine Burg in 725 m Höhe. In Breitenbrunn liegt die nicht genau datierbare Wasserburg im ältesten, von Radialwaldhufen gekennzeichneten Teil des Ortes in 710 m Höhe. Der *Liebenstein* im Olbernhauer Forst in Ver-

bindung mit der Wüstung *Ullersdorf* mit eindeutigen Fundmaterial aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts erreicht die 700 m-Marke. Zwischen den neu errichteten Burgen des gerade siedlungsmäßig erschlossenen Gebirgslandes und denen in Randlage der Altsiedelgebiete liegt die Spannung beginnender Herrschaftsbildung im Ergebnis des großen Landesausbaus — nach der Ausdehnung und Umgestaltung des Raumes klar, nach dem historischen Ablauf nicht ohne Brüche, Umorientierungen oder zeitweilige Rückschläge vorstellbar.

Im Vogtland und an der Mulde um Zwickau, wo es vormals keine Burgen gab, erfassen die Neuanlagen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gleichermaßen die sorbischen Kleingäue und die Neusiedlungen zugleich. Da eingehende Untersuchungen fehlen, bleiben die Datierungsfragen vielfach unbeantwortet. In Plauen sollte man die älteste Anlage unter dem Malzhaus am wahrscheinlichsten auch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ansetzen. Das Geschlecht der Vögte erscheint 1143 erstmals mit einem Urkundenzeugen. 1209 stellten die Brüder der dritten vögtischen Generation ein erstes eigenes Diplom, die Bestätigungsurkunde für Kloster Mildensfurth, aus; 1224 verfügten sie über Plauen.

Adäquat sollte man Mylau zeitlich einordnen, wo sich in der Burg eine mögliche räumliche Entwicklung im Grundriss auch für frühe Zeiten spiegelt. Die erste Zeugentätigkeit der Mylauer als Reichsministeriale erfolgte 1214 auf dem Hoftag des Königs Friedrichs II. in Eger. — Die weitgehend eingeebnete große Spornburg in Straßberg ist nach der Herrensitzerwähnung (1194) und dem Erscheinungsbild mit Sicherheit in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts einzuordnen. — Wiedersberg im Vogtland, in Grenzlage zwischen *Dobna*- und Regnitzgau, ist 1267 zum ersten Mal erwähnt, fundmäßig aber für das ausgehende 12. Jahrhundert belegt. Im Siedlungsablauf wurde es von Hof aus angelegt. In der Steuerung der Probleme von Herrschaftsbildung, Stadtherrschaft und Linientrennung der Vögte kam es jedoch zur Herrschaft Plauen. Seine Anlage verdeutlicht den Wegfall des Waldsaums an der Grenze der beiden Gäue. — Schöneck wurde gleichfalls im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts nach der Fundsituation errichtet und 1225, d. h. ein rundes halbes Jahrhundert später, zum ersten Mal als Herrensitz erwähnt. Mit ihm verbindet sich die Erscheinung der sogenannten örtlichen Siedelbahn. Sie beruht auf dem Namenwechsel siedelführender Geschlechter und lässt den Ortswechsel über genauer erkennbare Strecken verfolgen. So sind die Herren von Reinsdorf (im Süden des Stadtgebietes von Plauen) mit hoher Wahrscheinlichkeit Erbauer der Burg Schöneck, weil sie deren Namen übernommen haben. — Die Herren

von Reinsdorf-Schöneck haben als siedelführende ministeriale Kräfte sicher mit größerem Aktionsradius gewirkt, doch sie blieben immer in der Klientel der Vögte. Damit wird wahrscheinlich, dass das unter ihrer Leitung erschlossene Gebiet immer zur Herrschaft Plauen gehörte.

Von den Herren von Straßberg zweigten die Herren von Laneck und von Voigtsberg ab. Die Übernahme des Herkunftsnamens von Voigtsberg ist auf die Zeit zwischen 1232 und 1249 eingeengt. Man kann für diese Zeit auch den Bau der Burg Voigtsberg erschließen. Damit bewegen wir uns in der zweiten Phase des Burgenbaus im Zusammenhang der Herrschaftsbildung (13. Jahrhundert). Ohne Erwähnung liegt in der Nähe, etwas höher auf einem Talsporn über dem Hain-Teich eine kleine Wehranlage mit ovalem Kernwerk und gebogenem Abschnittsgraben, die als Vorgänger für die Siedelzeit in Anspruch genommen werden kann.

Als Ausgangsposition für die Rodungen an der oberen Zwickauer Mulde südlich des schmalen Kleingaus *Zwickowe* findet sich die bis zur Unkenntlichkeit umgestaltete Wehranlage von Planitz, die 1192 als Herrnsitz belegt ist. Von diesem Süden des Gaues aus wurde das Westerzgebirge sowohl in Richtung Wildenfels, Hartenstein als auch Wiesenburg, Schwarzenberg besiedelt. Die Rodeherrschaft Hartenstein weist streifenförmige Gestalt auf mit der Achse des alten böhmischen Steiges Zwickau-Grünhain-Schlettau-Preßnitz (Přísečnice). Die Burg Hartenstein als Herrschaftsmittelpunkt liegt auf einem großen Talsporn, dessen Spitze frei bleibt. Durch Überbauung und Zerstörung (Bombenangriff 1945) sind die Verhältnisse verunklart und ursprüngliche Grundrisselemente kaum zu erkennen. Mit der maßgeblichen Beteiligung des Meinher von Werben an der Klostergründung in Aue-Zelle 1173 kann das Vorhandensein der Burg zu dieser Zeit indirekt erschlossen werden. Ob der Doppelcharakter der Herrschaft in Gemeinschaft mit Wildenfels bis in die Gründungsära zurückreicht, ist nicht deutlich genug abzusehen. Auf alle Fälle kann bei fehlender Sicherheit auch für Wildenfels Burgengründung im Zusammenhang mit der ersten Burgenbauphase des Reichslandes als möglich gelten. Sicher ist die Befestigung für den Beginn des 13. Jahrhunderts, obwohl die ersten Zeugnisse der reichsministerialen Herren von Wildenfels mit Fälschungen verbunden erscheinen.

Die Anfänge von Schwarzenberg liegen urkundlich im Dunkeln. Die erste Erwähnung fällt ins Jahr 1282. Im Keller des jetzigen Schlosses wurden Funde des 12. Jahrhunderts geborgen, die die erste Burgenbauphase und einen Zusammenhang mit der Kolonisation ausweisen. Die Lage auf dem überhöhten Talsporn ist markant. Die Anordnung der Gebäude lässt eine hypotheti-

sche Baufolge erkennen. Auch in Lauterstein (Niederlauterstein) ist für eine schriftlich später bezeugte Burg (1304) deren Einrichtung im Zuge des Siedlungsgeschehens im späteren 12. Jahrhundert durch archäologische Untersuchung erwiesen. Die heutige Gestalt der Ruine belegt spätere Bauphasen und entspricht nicht der Anlage der Siedelzeit. Leider entzieht sich der Bergfried einer exakten archäologischen Einordnung. Er gehört möglicherweise ins 13. Jahrhundert. Bemerkenswert ist die Nähe zum schriftlich und archäologisch für das 12. Jahrhundert erwiesenen *Nidberg* bei Zöblitz, der als Wehranlage der siedelführenden Herren von Erdmannsdorf zu interpretieren ist. Zieht man noch den nach Süden anschließenden *Liebenstein* heran, wird die Dichte früher kolonisationsverbundener Burgen unmittelbar unterhalb der Kammregion veranschaulicht und aufgezeigt, dass benachbart liegende Befestigungen auch in der Frühzeit herrschaftlich zusammengehören können. Die Burg Lauterstein darf also nicht als ein in Kontinuität weiterbestehender Herrschaftsmittelpunkt der Siedelzeit aufgefasst werden. Die im 14. Jahrhundert fassbare Herrschaft erweist sich als ein sekundäres Gebilde.

Durch die spätere Überlieferung mit den Waldenburgern als siedelführender Reichsministerialenfamilie verbunden und durch die Untersuchung erwiesenermaßen seit dem 12. Jahrhundert auf den Gipfelklippen gelegen, erlangt die Burg Greifenstein zwischen Ehrenfriedersdorf und Geyer mit einer kleinen Herrschaft und Schutzfunktion über den Bergbau eine eigene Stellung. Als Waldenburgische Herrschaft liegt sie zwischen Rabenstein und Wolkenstein und stellt eine Besonderheit dar, lehnt sich wohl später stark an Wolkenstein an. Die Burg Wolkenstein selbst nimmt einen geräumigen Talsporn mit relativ großen Höhenunterschieden ein und war wahrscheinlich von Anbeginn in zwei Kerne unterteilt. Sie dürfte in die Zeit um bzw. kurz nach 1200 zurückreichen.

Bündig und übereinstimmend erscheint der Nachweis als Burg des hier von Böhmen aus geführten Landesausbaus für Purschenstein am Übergang des östlichen böhmischen Steiges (1185 erwähnt) über die Flöha am Fuße des Schwarzenberges, der die östlich vorbeilaufende Straße im Bereich der Passhöhe bei Deutscheinsiedel überragt. Ein Anteil der geborgenen Keramik gehört ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts und untersetzt so den Bezug des Namens der Burg auf Boresch I. Hrabšice (Borso I. Grabissa), der von 1188 bis 1209 urkundlich nachzuweisen ist und der von mediävistischer Seite als Gründer der Burg angesehen wird. Die Anlage ist vom Schloss überbaut und gibt sich als mehrteilige Spornburg mit Gürtelgraben zu erkennen. Das benachbarte Sayda war der städtische Mittelpunkt der Herrschaft und wirtschaftlich

in der Anfangsphase wohl bedeutender als in der Folgezeit. Purschenstein und Sayda bildeten den Kern des herrschaftlichen Angriffs von Böhmen über den Erzgebirgskamm nach Norden zwischen dem Pleißenland und der Markgrafschaft Meißen. Das unter böhmischer Leitung kolonisierte Gebiet wurde im folgenden Jahrhundert von Heinrich dem Erlauchten in die markgräfliche Herrschaft mit einbezogen. Die Zusammenhänge der Burgen Osek/Ossegg, Rýzmburk/Riesenburg, Purschenstein und Sayda sind ebenso verkehrsgeschichtlich wie siedlungsgeschichtlich bedeutsam.

In die Reihe der Burgen und Städte im neu erschlossenen Gebirgsland gehört auch Freiberg, das sich nach der Entdeckung der Silbererze 1168 als führende Bergstadt entwickelte. Die Burg dürfte immer im Bereich von Schloss Freudenstein gelegen haben und verbindet sich in der Stadttopographie mit Dom und Untermarkt. Das Aussehen der ersten Anlage bleibt unsicher. Die Schichtenfolge am ausgegrabenen Fundament eines romanischen Rundturmes aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts zeigt, dass der Turmstumpf bereits im 14. Jahrhundert auf das Hofniveau abgetragen und der Hof planiert wurde. Damit sind verbindliche Vergleiche mit anderen Bauteilen nicht möglich. Burg und Herrschaft waren auf Dauer durch den Bergbau und die landesherrliche Wahrnehmung des Berg- und Münzregals wesentlich mitbestimmt. Das Bergbauggebiet und das Weichbild der Stadt wurden rechtlich als Einheit aufgefasst. In der Burg befanden sich die Münze und der Sitz des Bergmeisters.

Mangels schriftlicher Nachrichten und fachübergreifend aussagefähiger archäologischer Sachverhalte erscheinen die Ereignisse des Burgenbaus in der Dresdner Elbtalweitung im 12. Jahrhundert unsicher. Offenbar liefen Burgwardmittelpunkte nicht nur in Dohna als Befestigung weiter. Der Burgward Niederwartha (im Sinne der Einheit von Bezirk und Befestigung) bildete 1140 die Basis für einen Rodestreifen. Nach Ausbau und Verlegung der alten Wehranlagen 1088 (Burgberg-*Böhmerwall*) folgte offensichtlich ein weiterer Standortwechsel mit dem Bau der Turmhügelburg *Heiliger Hain*, der sich zeitlich durch Lesefunde auf die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert orientiert. Der Talsporn wurde nach Fundstreuung möglicherweise bereits vor der Errichtung des Bühls siedlungsmäßig genutzt. Die Herrensitzerwähnung von 1205 dürfte auf den Heiligen Hain zu beziehen sein. Briesnitz (westliches Stadtgebiet von Dresden) soll 1223 nach narrativer Überlieferung erobert und zerstört worden sein. Es müsste als Burg in Fortführung der Burgwardtradition bis zu diesem Zeitpunkt bestanden haben.

Die Burg Dresden könnte zwischen 1180 und 1200 gegründet worden sein. Eine wissenschaftlich begründete Erörterung ist leider zur Zeit nicht möglich,

da das Fundmaterial in Gänze nicht publiziert ist und sich daher eine abschließende Bewertung ausschließt. Alle bisherigen Ausführungen von Reinhard Spehr sind Wiederholungen von unbeweisbaren Vorstellungen, die an unhaltbare Auslegungen von Schriftquellen, die er willkürlich aus den Zusammenhängen herauslöst, anknüpfen. Die Rollen, die er Kaiser Friedrich I. Barbarossa und den Burggrafen von Dohna für Stadtgründung, Burgenbau und Elbbrücke zuschreibt, bleiben unbewiesene Fiktionen. Damit kann man die Bedeutung der Markgrafen, insbesondere Dietrichs des Bedrängten, für das frühe Dresden nicht widerlegen. So bleibt die Zeit um 1200 nach wie vor für die Stadtentstehung relevant. Doch sollte man die Anfänge von Dresden angesichts der These der stufenweisen Stadtentstehung und der Erkenntnisse zu anderen Städten neu durchdenken.

Neue Aspekte ergeben Keramikfunde des 12. Jahrhunderts auf dem Königstein. Die Neufunde liegen nicht an der Georgenburg, die den Grund der Burg des 13./14. Jahrhunderts einnimmt. Damit zeichnet sich schemenhaft eine frühe, wechselnde Besiedlung des Tafelberges ab. Die neuen Funde erhalten dadurch Gewicht, dass vom Lilienstein auf der anderen Elbseite seit längerem Scherben des 12. Jahrhunderts bekannt sind, so dass mit Kontrolle des Stroms im Grenzraum (1241 befindet sich der Königstein in böhmischer Hand; sein Name nimmt auf den König von Böhmen Bezug) bereits im 12. Jahrhundert zu rechnen ist. Der Kolonisationsanteil von böhmischer Seite erscheint im Elbsandsteingebirge geringer als um Sayda, Purschenstein und Rechenberg.

Alle Nachrichten zu Burgenstandorten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und ihre Einordnung nach schriftlichen und archäologischen Quellaussagen betreffen vorrangig Landesburgen, Herrschaftsmittelpunkte oder landesherrliche Anlagen in besonderen Zusammenhängen. Das 12. Jahrhundert als Zeit des großen Landesausbaus ist aber eine Zeit großer Veränderungen in allen Bereichen, nicht nur der Migration allgemein und insbesondere des Adels, sondern vor allem auch der inneren sozialen Differenzierung aller Schichten, vorrangig des führenden Adelsstandes. Wenn diese Prozesse in der zeitlichen Ausdehnung das folgende Jahrhundert noch weitgehend beanspruchten, so zeigen die schriftlichen Quellen ihre Wirkung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachhaltig. Der Nachweis von Burgen der niederen und mittleren Adelsgruppierungen erscheint dagegen in bauhistorischer und archäologischer Sicht weniger zahlreich und bildet ein gewisses Desiderat.

Vor allem in Nordwestsachsen an Weißer Elster und Pleiße finden sich für die Orte mit typischen dörflichen Wasserburgen Herrensitzerwähnungen des 12. Jahrhunderts. Das betrifft: Markkleeberg 1150, Lößnig 1156, Trachenau 1157,

Knauthain 1174, Lindenau 1182, Klein-Dölzig 1182, Imnitz (Spornlage) 1182, Wahren 1185, Zedtlitz 1190. Die Verbreitung setzt sich auslaufend in den Muldenraum fort: Baderitz/Mügeln 1161, Trebsen 1161, Kleinbothen 1181, Hohburg (Talkante) 1185, Brandis 1191, Thammenhain 1198. In Mittelsachsen mit dem Elbgebiet fällt die Massierung im weiteren Lommatzsch-Döbelner Raum auf: Seerhausen 1170, Mochau (Höhenlage) 1180, Borna (zwischen Riesa und Oschatz) 1185, Zschochau 1185, Nossen (Spornlage) 1185, Taubenheim (Spornlage) 1186, Dörschnitz 1190, Rittmitz 1197, Reinsberg (Spornlage) 1197, Waldheim 1198, Mockritz 1198. Östlich der Elbe findet sich allein Skassa, 1190. Auch in den Randzonen der nach Süden und Südosten hin anschließenden Kolonisationsgebiete des Gebirgslandes liegen frühe befestigte Herrensitze, so Erdmannsdorf (Spornlage) 1191, Planitz (Höhenlage) 1192, Sachsenburg (Spornlage) 1197 und Elsterberg (Spornlage) 1198. In die anders gearteten Zusammenhänge des Landesausbaus im Egerland gehört die Herrensitzerwähnung von Brambach 1154. Keine der Anlage ist systematisch ausgegraben. In der interdisziplinären Zusammenschau erscheint sicher, dass die in den hinteren Partien der Zeugenreihen der Urkunden aufgeführten Adelskräfte diese dörflichen Wehranlagen errichteten und bewohnten. Es erhebt sich die Frage, ob wir generell und in jedem Einzelfall diese Gleichsetzung vornehmen dürfen. Methodisch erscheint das keinesfalls eindeutig geregelt und gesichert. Solange aber umfassende Ausgrabungsbefunde ausstehen, die einen wichtigen Aspekt liefern, aber das Problem nicht entscheiden können, bleibt uns in der Praxis nichts anderes übrig, zumal sich im interdisziplinären Vergleich insbesondere die Urkundendaten als die genauesten und zuverlässigsten Quellen erwiesen haben. In der Mehrzahl lässt das heutige äußere Erscheinungsbild der aufgezählten dörflichen Wehranlagen große Veränderungen gegenüber dem möglichen Erstzustand erkennen. Leider sind bereits sieben solcher dörflichen Befestigungen mit Herrensitzerwähnung des 12. Jahrhunderts ohne archäologische und bauhistorische Untersuchung verschwunden. Das beläuft sich auf 22 Prozent.

In eigener Weise verbinden sich Veränderungen und Relikt des Primärzustandes in der überbauten Wasserburg Trebsen (Muldentalkreis). Das Mauerwerksfragment des ursprünglichen Rundturmes ist in den Innenhof des spätgotischen bis barocken Schlosses einbezogen. Die Beobachtungen bei der Instandsetzung der Anlage nach 1990 bestätigten das durch den Herrensitz umrissene Alter des Turmes für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Geschichte der Herren von Trebsen ist – unter gewissen Einschränkungen den Herren von Nossen vergleichbar – die Darstellung eines Niedergangs. Die Ersterwähnung 1161 hält *expressis verbis* edelfreien Stand fest. In einer Kai-

serurkunde von 1172 stehen sie umgeben von Reichsministerialen. Noch vor 1200 sanken sie in die wettinische Ministerialität ab. So zeigt das Beispiel Trebsen, dass sich die Steinbauweise im Burgenbau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht auf die obere Ebene der Landesherrschaft und der unmittelbar mit ihr verbundenen Adelskräfte beschränkte, sondern in die Sphäre nachgeordneter mittlerer und niederer Adelskreise Eingang fand.

Archäologisch ergibt sich für den Burgenbau des niederen Adels im 12. Jahrhundert ein bescheidener Beleg in Weischlitz im Vogtland. Bei einer Notgrabung wurde in der außerhalb des Ortes liegenden *Schwedenschanze* Keramik des 12. Jahrhunderts geborgen. Die Anlage weist keinerlei gemauerte Steinbauten auf. Wir können Holzbauten annehmen, deren Nachweis aber in den Ausdehnungen des Schnittgrabens und bei der steinigen Struktur der Bodenverhältnisse nicht möglich war. In den Ortsteilen zu beiden Seiten der Weißen Elster liegen zwei weitere Wasserburgen. Das Geschlecht derer von Weischlitz erscheint spät in der schriftlichen Überlieferung (1381) und gehört zu den armen, in den Besitzverhältnissen auf die unmittelbare Umgebung ihres Sitzes eingeschränkten Familien der ehrbaren Mannschaft der Herrschaft Plauen. Die urkundlichen Nennungen beziehen sich wohl eher auf die Anlagen *Zwiezaun* und *Froschteich* im Ortszusammenhang von Unter- und Oberweischlitz mit ihren späteren Rittergütern als auf die *Schwedenschanze*, für die man in Verbindung mit dem Befund des nahegelegenen Flurstückes *Schwaiger* ein zugehöriges Einzelgut annehmen kann. Sie sollte so als dörfliche Turmhügelburg ohne schriftliche Erwähnung gewertet werden. Ohne eine Stratigraphie deuten also Trebsen und Weischlitz-*Schwedenschanze* Abweichungen von dem als Paradigma des dörflichen niederadligen Befestigungsbaus in Mitteldeutschland geltenden Jenalöbnitz an, wo die Aufschüttung des Turmhügels in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt.

Breite und Variationsmöglichkeiten in der Entwicklung dörflichen Befestigungsbaus in Sachsen erläutert auch die Kirchenteichruine bei der Wüstung Nennewitz im Wermisdorfer Wald. Die Errichtung der Anlage fällt in die Zeit um 1200. Der Turmhügel und der quadratische Turm mit außen abgerundeten Ecken entstanden gleichzeitig. Die die Bauzeit datierenden Scherben zeigen keine „spätslawischen“ Merkmale, wohl aber solche einer „vorblaugrauen“ Ware.

Die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte nach der Krise der Einziehung der Mark Meißen durch das Reich um die Jahrhundertwende und den Auseinandersetzungen mit Landgraf Ludwig IV. von Thüringen während der Vormundschaft (1212/24) über den jungen Markgrafen Heinrich den Erlauch-

ten eine Blüte wettinischer Herrschaft mit Erweiterung des Territoriums und innerer Festigung der Landesherrschaft. Der Burgenbau erreichte gleichermaßen seine Blütezeit, nach Zahl und Verbreitung der Wehranlagen, nach der Auffächerung in ihrer Ausgestaltung, variabel der sozialen Gliederung des Adels entsprechend, und nach der Aufgabenvielfalt in den komplex verbundenen Funktionen. Für alle adligen Schichten erscheint die Burg vorrangig als befestigter Wohnsitz und ständisches Statussymbol.

Die Verhältnisse veränderten sich und spitzten sich mit dem Abschluss des Landesausbaus in unterschiedlichen Ausmaßen zu. Mit dem Ausschöpfen der Möglichkeiten von Neusiedlungen war eine Erweiterung des Marktbereiches nur durch Erwerb von anderer Seite erschlossener Gebiete, durch politischen Druck, durch militärische Gewalt, kurz: durch Expansion möglich. Damit nahm das Streben nach Landesherrschaft neue Züge an, erhielt die wirtschaftliche und rechtliche Sicherung der Grundherrschaft höhere Bedeutung. Den historischen Rahmen bildeten Niedergang der Reichsgewalt, Erstarken der Fürsten, Zunahme der Fehden. Unter diesen Bedingungen erreichten Grenzen höhere Beachtung, lineare Gestalt und genaue Markierung. Dabei veränderten sich zwangsläufig auch die Funktionen der Burg; nach innen, Verwirklichung von Herrschaft unter den neuen Bedingungen, Demonstration des Herrschaftsanspruchs, und nach außen, Verteidigung des beherrschten Raumes und Basis für Expansion.

Im Übergang von der ersten zur zweiten Phase der Herrschaftsbildung veränderten sich die durch Landesausbau entstandenen Räume bei objektivem sozialem Strukturwandel und im subjektiven Streben nach Vereinheitlichung der Herrschaft. Dabei suchten die eingeordneten Kräfte, Ausnahme und Sonderrechte zu behaupten, so dass sich trotz allem Vielfalt erhielt. In den räumlichen Verhältnissen erreichte die Burg als Herrschaftszentrum Konstanz; in den beherrschten Regionen, besonders an den Rändern, ergaben sich größere Möglichkeiten des Wechsels. Belegbar erscheint das in Einzelbeispielen. Für eine allgemeine räumliche Aufschlüsselung und Kartierung politischer, sozialer und rechtlicher Verhältnisse reichen für diese Zeitabschnitte die Quellen nicht aus.

Die Entwicklung erfolgte zügig. Das 1231/32 erlassene *Statutum in favorem principum* sicherte den Fürsten das Befestigungsrecht zu, offenbar nicht als neue Privilegierung, sondern als rechtliche Anerkennung bestehender Zustände. Die Entfaltung des Burgenbaus betraf nicht allein die Fürsten, sondern erfasste alle Kreise des Adels, besonders auch den niederen. Das äußert sich in Zahl und Verbreitung der dörflichen Wasserburgen.

Auf dem Burgberg in Meißen wird dieser Entwicklungsabschnitt durch einen in Planrabung gesicherten doppelten Wohnturm in der Markgrafenburg repräsentiert, der in die Zeit Dietrichs des Bedrängten fallen dürfte. An einen einfachen Bau mit trapezförmigem Grundriss lehnt sich ein quadratischer mit Kreuzgewölbe an. Beide sind durch eine Kellertreppe verbunden. Dieser Turm kann die Gesamtheit der baulichen Gestaltung des Burgberges für diese Zeit nicht hinreichend erläutern. Mehrere andere gleichzeitige und verschiedenartige Bauwerke erscheinen möglich und in einem hypothetischen Gesamtbild nötig. — Auch die Landesburg der Oberlausitz in Bautzen bleibt für das 13. Jahrhundert im Gesamteindruck nach Grundriss und Aufriss unbestimmbar, obwohl wir auch hier ausgestaltendes Baugeschehen annehmen müssen.

Auf den Raum bezogen muss man die Außenposten der landesherrlichen Territorien ebenso oder stärker beachten. Sie sind nicht alle in der Hand des Landesherrn verblieben, sondern wurden vielfach mit dem Auftrag zur Verwirklichung landesherrlicher Interessen an Ministerialen ausgetan. Beispielfhaft demonstriert diese Entwicklung in der Zeitspanne der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Burg Gndstein. Nachdem Kaiser Heinrich VI. 1195 die Markgrafschaft Meißen nach dem Tode Albrechts des Stolzen als erledigtes Lehen eingezogen hatte und sich Dietrich der Bedrängte als Erbe auf sein Eigengut in Weißenfels zurückziehen musste, brachten der plötzliche Tod des Kaisers und die Doppelwahl Philipps von Schwaben und Ottos IV. 1198 eine rasche Wendung. Für die Wahlstimme für Philipp wurde Dietrich mit der Markgrafschaft belehnt. Zielstrebig begann er, eine eigene Landesherrschaft aufzubauen. Dabei verpflanzte er Geschlechter aus seinen Stammgütern in andere Landesteile. Aus Schladebach bei Weißenfels ließ er Dienstadlige nach Gndstein übersiedeln, in den Grenzbereich des wettinischen Besitzes zum Reichsland Pleißen, zu dem wohl auch die in der Nähe bereits bestehende Burg Kohren gehörte. Im Auftrage des Markgrafen errichteten die Herren von Schladebach die Burg und nannten sich danach in der Folgezeit von Gndstein. Der Markgraf übertrug den Brüdern das Kämmerer- und das Marschallamt. Sie wurden seine engsten Vertrauten und bezogen eine führende Stellung innerhalb der wettinischen Ministerialität. Die neue Burg Gndstein vereinigte so in sich die Züge der Ministerialenburg, der Grenzburg und des landesherrlichen Stützpunktes zur Eroberung und Ausschaltung der Burg Kohren. Es erscheint weitgehend sicher, dass sich auf dem Talsporn keine Vorgängerbefestigung befand und die Burg Gndstein eine Neugründung um 1200 in dem genannten Bedingungsgefüge darstellt. Die erste Anlage gibt sich als kastell-

artiges Mauerviereck zu erkennen, mit dem Eingang im Westen und einem Wohnturm in der Südwestecke. Damit ist nachgewiesen, dass der Bergfried nicht zur ersten Anlage gehörte. Die Baugestalt der sicher anzunehmenden, vermutlich weniger feste Wirtschaftsgebäude umfassenden Unterburg im Westen muss offen bleiben. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte ein repräsentativer Ausbau. Es entstanden in kurzem zeitlichen Abstand Palas und Bergfried, dazu als Außenwerke ein erster, für die damalige Zeit beachtlicher Zwinger auf der Angriffsseite im Osten und eine äußere Toranlage an der Südwestecke des Palas. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts folgte das in seiner Randlage außergewöhnliche Brunnenhaus; dieses war verbunden mit einem Zwischentor zum unteren Burghof, der sicher mit Steinbauten auf der Nordseite ausgestattet war, die nicht genauer bestimmt werden können, weil sie später überbaut wurden. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollzog sich der Umbau zum wehrhaften Schloss unter maßgeblicher Umgestaltung der Unterburg: hier erfolgten die Errichtung des Nordflügels mit der bedeutenden Kapelle und den (zeichnerisch überlieferten) Holzgalerien an der Hofseite sowie des geräumigen Südflügels mit der Schwarzen Küche. Die Außenwerke erfuhren eine grundsätzliche Umgestaltung unter dem Aspekt des Einsatzes von Feuerwaffen. Die Nord- und Südseite der Unterburg erhielten vorgeschobene klassische Flankiertürme, im Osten wurde der Torbau vorgezogen sowie vor dem alten Zwinger eine Bastion mit zwei Stellungsetagen angelegt. Auch an der Spornspitze im Westen entstand ein Zwinger. Damit ist der gesamte Bauablauf umrissen, um zu zeigen, welche Entwicklung der Gründungsvorgang um bzw. kurz nach 1200 einleitete. Bei allem Wechsel blieb die Wehranlage rangmäßig immer unter der landesherrlichen Ebene und verkörpert als Ministerialenburg eine Spitzenposition in der baulichen Ausgestaltung.

Die Variationsbreite der historischen Prozesse erläutert der Vergleich von Gnadstein mit Borna. Der Stammort des Ministerialengeschlechts von Borna liegt in Buchheim bei Eisenberg in Ostthüringen. Wie die Gnadsteiner kamen sie mit und unter Markgraf Dietrich dem Bedrängten nach dessen Belehnung in die Markgrafschaft Meißen und übernahmen das Amt des Truchsessens. Ihr neuer Stammort lag zwischen Oschatz und Riesa. Dort errichteten sie eine Wasserburg, die sich leider genauer Wertung entzieht, weil an ihre Stelle nach weitgehendem Abbruch 1877 ein neuer, wenig aussagefähiger Schlossbau trat. Für die Bedeutung des ersten Baus spricht die Tatsache, dass Markgraf Heinrich der Erlauchte hier 1228 eine Urkunde ausstellte. Borna war eine bedeutende Ministerialenburg, die aber in die markgräfliche Politik im Vergleich zu Gnadstein weniger einbezogen war, denn sie erscheint trotz Nähe kaum im

Zusammenhang mit der Durchsetzung markgräflicher Herrschaft im bischöflich-naumburgischen Elbgebiet relevant. Neben den hauptsächlich umstrittenen Burgen in Strehla und Tiefenau erreichten Hirschstein und Seußlitz gewisse Bedeutung in diesen Auseinandersetzungen. Der Fortgang der Ereignisse führte in Borna bald in grundherrschaftliche Verhältnisse, wie die ungleiche Teilung zwischen den verschiedenen Zweigfamilien der Truchsesen, die das *Lehnbuch Friedrichs des Strengen* festgehalten hat, zeigt.

Seußlitz tritt als Herrensitz 1205 in die geschriebene Geschichte ein. Der damals zeugende Otte von Seußlitz war edelfreien Standes und gehörte neben dem Hirschsteiner zur neu von Dietrich dem Bedrängten formierten Meißner Burgmannschaft. Er ist sicherlich zugewandert; für die Herkunft gibt es unsichere Hinweise. Man kann in ihm den Bauherrn der Burg vermuten, die als typischer Turmhügel außerhalb des Ortes auf dem Talsporn zwischen Elbe und Seußlitzer Grund liegt und die Ecke der großen jungbronzezeitlichen Wallanlage auf der Höhe abschneidet. Ob der Flurname *Heinrichsburg*, der für das Denkmal gebräuchlich erscheint, mit Heinrich dem Erlauchten in Beziehung steht, bleibt ungewiss. Die historisch-topographische Situation muss man als außergewöhnlich, aber zugleich auch durch spätere Veränderungen verunklart einschätzen. Sicher lag der zur Burg gehörige Wirtschaftshof immer bei dem heutigen Schloss im Tal am Ende des Seußlitzgrundes. Nach unsicherer chronikalischer Überlieferung wurde die Burg 1226 von Landgraf Ludwig IV. von Thüringen in den Kämpfen zur Erhaltung der Rechte des unmündigen Markgrafen zerstört. Die Anlage hätte damals kaum dreißig Jahre bestanden. Über den Abgang der Seußlitzer Herren wissen wir nichts. 1256 stellte Heinrich der Erlauchte die erste von elf hier erlassenen Urkunden aus. Damit muss vor diesem Zeitpunkt die Übernahme des Komplexes in die Hände des Landesherrn stattgefunden haben. 1259 schloss Heinrich der Erlauchte hier den Vertrag mit dem Bischof von Naumburg, womit dieser die Verfügungsgewalt über die Burgen Tiefenau und Zeitz und damit die Wehrhoheit als entscheidenden Bestandteil der Landesherrschaft an den Markgrafen abtrat. Die Rolle von Seußlitz als landesherrliche Burg und bevorzugter Aufenthaltsort des Markgrafen währte bis 1268, also etwa 15 bis 20 Jahre. Unter dem Eindruck des Todes seiner zweiten Ehefrau stiftete Heinrich der Erlauchte das Klarissenkloster Seußlitz, das den Herrschafts- und Wirtschaftskomplex übernahm und in geistlicher Regie weiterführte.

Ebenfalls 1205 erscheint erstmalig der Ministeriale Wignand von Hirschstein, den man mit dem Bau der Burg auf dem markanten Felsstock im Elbtal am gegenüberliegenden Ufer in Verbindung sehen darf. Die Herren von Hirsch-

stein stammten aus Nonnewitz bei Zeitz. Es ist noch nicht überzeugend geklärt, ob sie im Gefolge des Bischofs von Naumburg oder des Markgrafen Dietrich des Bedrängten ins Meißner Elbtal gelangten. Auf alle Fälle zählten sie seit dem Zeitpunkt der ersten Erwähnung von Hirschstein zur Klientel des Markgrafen. Der heutige Schlossbau ist neu und lässt nichts von der ursprünglichen Gestalt erkennen. Als 1268 Seußlitz zum Kloster umgestaltet wurde, übernahm Hirschstein allein die Kontrolle des Elblaufs in diesem Abschnitt. Der strategische Bezug auf den Elblauf ist für diese und andere Wehranlagen unverkennbar. Er ist von Dauer, verändert und erneuert sich ständig und bezieht sich sowohl auf den Fluss als Schifffahrtsweg als auch auf die Übergänge mit Furt und Fähre. Schauen wir auf die Gruppe der Burgwälle um Diesbar-Seußlitz, so reicht diese räumlich verkehrsmäßige Schutzfunktion offenbar bis in die Bronzezeit zurück. Im Ausbau der Mark mit der Burgwardorganisation erscheint sie 979/84 mit dem Elbzoll zwischen Strehla als ältestem Übergang der Hohen Straße und Meißen verbunden, wo am unteren *Suburbium* in Meißen der Elbhafen genannt wird. Die Burgwardmittelpunkte elbabwärts von der frühen Landesburg liegen im Schwerpunkt auf dem Westufer. Zehren gegenüber findet sich Zadel als der einzige *expressis verbis* genannte Burgwardmittelpunkt auf dem östlichen Ufer. Es folgen flussabwärts Boritz mit dem Gegenüber des unerwähnten, aber archäologisch sicher für das 9. bis 12. Jahrhundert belegten Burgwalls von Leckwitz. Daran schließen Gröba und Strehla an. Soweit reichte offenbar der weitere Bezirk der frühen Landesburg. Mit der herrschaftlichen Entfaltung derselben zu Beginn des 12. Jahrhunderts und dem Verfall der Burgwardorganisation verschwanden die Burganlagen zwischen Meißen und Strehla (Zehren, Zadel, Boritz, Leckwitz, Gröba?). Im beginnenden 13. Jahrhundert entstanden dazwischen die Anlagen von Seußlitz und Hirschstein neu — eingeordnet in die markgräfliche Landesherrschaft, in Bezug zum Fluss und dem geographisch bestimmten Talbereich mit den alten Funktionen in neuen herrschaftlichen Zusammenhängen.

Der in Seußlitz festgestellte rasche Wechsel in den Funktions- und Nutzungszusammenhängen seit Beginn des 13. Jahrhunderts erscheint allgemein ausgebildet und kehrt beispielsweise in Tharandt wieder. Diese Burg liegt im Grenzbereich des vorkolonialen Waldgebietes des Osterzgebirges. Damit ist ihre Entstehung im Zusammenhang des Landesausbaus im ausgehenden 12. Jahrhundert möglich. Ebenso könnte sie unmittelbar um und nach 1200 im Zuge der Herrschaftsbildung direkt oder indirekt verbunden mit den Auseinandersetzungen zwischen den Markgrafen von Meißen und den Burggrafen von Dohna entstanden sein. 1216 erscheint der Zeuge Boriwoi von Tharandt in

vasallitischer Bindung an den Markgrafen; 1235 Burchard von Rabenau als Dohnaischer Dienstadliger für die konkurrierende Burganlage. 1223 wurde das markgräfliche Tharandt im Zuge des Feldzuges von Landgraf Ludwig IV. von Thüringen erobert. Da die Zeugenerwähnungen fortlaufen, muss es rasch wieder instandgesetzt worden sein. 1242 aber brechen die Zeugenbelege ab und gleichzeitig stellte Markgraf Heinrich der Erlauchte die erste Urkunde in Tharandt aus. Darauf folgen 34 Aufenthalte des Landesherrn, allerdings nicht allein aus politischen Motiven, sondern ebenso zum Vergnügen der Jagd. Die Ministerialenfamilie vollzog einen Orts- und Namenwechsel und nannte sich fortan von Lauenstein. Mit der Änderung des Herkunftsnamens dürfte eine Übersiedlung ins höhere Osterzgebirge und Übernahme anderer herrschaftlicher Aufgaben verbunden gewesen sein.

Die Burg Tharandt nimmt einen markanten, teils stark verengten Talsporn ein. So erscheint sie in den Resten mit zwei Kernen, die durch einen Mauerschlauch verbunden sind. Die 1294 genannten *duo castra* werden auf diese beiden Kerne zu beziehen sein. Die Nachricht zeigt, dass die Doppelgestalt der Burg mit der zwingerartigen Verbindung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeprägt war. Die Überlagerungen erweisen sich umfangreich. 1473 bis 1476 wurde der Südwestteil als Schloss umgebaut; 1629 baute man mit dem Steinmaterial der Burg in den nordöstlichen Teil die Stadtkirche. Ob, wie vermutet, unter der Kirche die älteste Anlage lag, ist bis heute noch nicht beweisend untersetzt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts konzentrierte sich offenbar das Baugeschehen. Zunächst muss die bauliche Vervollendung der ursprünglichen Anlage ins Auge gefasst werden, danach geht es um Zerstörung und Instandsetzung im Zusammenhang der Ereignisse von 1223 und schließlich sind mit der Funktion als landesherrliche Burg um 1240 Ausbaumaßnahmen anzunehmen. Von Tharandt ausgehend ist nach 1200 eine Herrrensitzverlagerung und damit verbunden eine mögliche Siedelbahn nach Lauenstein belegt. Der Namenwechsel der Ministerialenfamilie ist zwischen 1242 und 1263 nach Urkunden fixiert. Der Bau der Burg Lauenstein ist so wahrscheinlich in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts einzuordnen. Die erste Anlage wird auf der Spornspitze zu suchen sein. Die Überbauung durch spätere Schlossbauten brachte neben der Erweiterung zugleich eine weitgehende Verschließung der ursprünglichen Gestalt.

1276 erscheint unter anderen Bedingungen, urkundlich abgesichert, gleichzeitig mit der direkten Erwähnung der Burg der Namenwechsel eines Zweiges der Herren von Sayda zu Frauenstein. Für Frauenstein steht als Erst-erwähnung 1218 das Zeugnis des Pfarrers, dessen Kirche wohl in der Kapelle

auf dem Friedhof am Fuße des Burgberges zu erkennen ist. Damit darf der Bau der Burg auch hier in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts angenommen werden.

Eine abschließende Ausformung des Herrschaftsbildes im mittleren und westlichen Erzgebirge mit dem Vorland bestätigen für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts die derzeitigen Erkenntnisse zur Geschichte des Burgenbaus. Der Befestigungsbau umfasste dabei alle Ebenen der Wehranlagen von den Herrschaftsmittelpunkten bis zu den dörflichen Wasserburgen. Unter der Augustusburg ist nunmehr der alte Schellenberg als große ovale Ringburg mit einem runden Bergfried im Nordwesten festgestellt worden. Die archäologische Datierung des ersten Baus durch das geborgene Fundmaterial belegt die Zeit um bzw. kurz nach 1200. Die typischen Keramikformen für das 12. Jahrhundert fehlen. Ähnliche Verhältnisse ergeben sich für Lichtenwalde, Zschopau und Wolkenstein, möglicherweise auch für Wolkenburg.

Ebenso fehlt Fundmaterial des 12. Jahrhunderts für Rabenstein. Dieses befand sich in günstiger Lage zum Steig von Altenburg nach der Chemnitzfurt von Glösa, zwischen den für das 12. Jahrhundert bezeugten Punkten der Burg Waldenburg und des Klosters Chemnitz. Hier liegt nun der greifbare Schluss nahe, dass die Burg erst mit oder nach Abschluss der Rodungen in die neue territoriale Herrschaft eingefügt wurde. Die erste Anlage muss sich auf den Felsen beschränkt haben. Der Ausbau mit der wassergeschützten Unterburg erfolgte später.

Mit dem großen Landesausbau, der Stadtentstehung und den neuen Verkehrsverhältnissen ergab sich auch im Niederland ein kräftiger Schub in der Burgenentwicklung. Das zeigen solche Burgen wie Grimma und Großenhain für den Markgrafen, Mügeln für den Bischof von Meißen, Strehla und Tiefenau für den Bischof von Naumburg. Mutzschen und Naunhof verdienen durch die räumliche Verbindung mit Rodegebieten besondere Beachtung. Als baulich gut gestaltete Burg unter der Ebene der Herrschaftsmittelpunkte im Neusiedelbereich des Gebirges muss man für die Errichtung in den ersten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts die *Isenburg* bei Wildbach ansprechen. Sie bleibt ohne jede schriftliche Erwähnung, lieferte jedoch eine aufschlussreiche Serie von Fundmaterial. Burgen als reichsministeriale Herrensitze in Spornlage mit begrenzter Bedeutung ergeben sich für das erste Drittel des 13. Jahrhunderts in Kaufungen, in Ringethal und in Chursdorf sowie als Wasserburg in Oelsnitz/Erzgebirge.

Auch die Anlage von Vorbefestigungen, von fortifikatorischen Außenposten, die bei anlagenmäßiger Trennung in herrschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht als Teil der Hauptburg in deren Umfeld erscheinen, beginnt in dieser

ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das eindrucksvollste Beispiel liefert die Burg Stein bei Hartenstein. Ihre Bauzeit um 1230 ist mehrfach eingebunden. Zunächst spricht dafür der Namenwechsel einer Ministerialenfamilie von Grünhain zu Stein 1233. Diese Herren bezogen offensichtlich im Zusammenhang der Besitzverschiebungen bei der Gründung und Ausstattung des Klosters Grünhain einen neuen Sitz. Weiterhin besteht ein Ablösungsverhältnis zu der Wehranlage *Ur-Stein* auf der hochgelegenen Talkante an der *Eichleithe*. Gegen die Annahme einer weiteren mit Stein gleichzeitigen Vorbefestigung spricht die Größe der Anlage; der Turmhügel besitzt einen Durchmesser von 30 m, ergänzt um einen doppelten Graben und Außenwall. Leider fehlen aufschlussreiche Funde. Wer die Anlage nicht ins 12. Jahrhundert stellen will, muss sie in den Zeitabschnitt 1200 bis 1230 eingliedern. Die in der Lage über dem Thierfelder Bach vom Gelände her stark zurückgezogene Burg Hartenstein brauchte den vorgelagerten Stützpunkt im wichtigen Muldental. Seine Bedeutung wird durch die Verlegung im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bekräftigt. Stein vereinigte die Funktionen des Außenpostens, des Ministerialsitzes und der Deckung eines Muldenübergangs von eingeordnet regionaler Bedeutung. Der ursprüngliche Bezug zu Hartenstein ist lokalgeschichtlich sicher. Die Herrschaft Stein ist eine späte Abtrennung, die die Schönburger aus erbrechtlichen Gründen vornahmen, wobei Verteidigungsprobleme keine Rolle mehr spielten. Die Burg nutzt Felsklippen im Muldental, die offenkundig auch die Namengebung bestimmten. Der runde Bergfried wächst aus dem Felsstock förmlich heraus und ist in den Ausmaßen vom Untergrund her bestimmt. Auch die Klippe südlich davor trug einstmals einen Turm. Die Kombination mit einer Wasserburg steht von Anbeginn mit der Lösung des Zugangs im Blickfeld und wird wahrscheinlich auch ins 13. Jahrhundert fallen.

Die Frage der Vorbefestigungen im 13. Jahrhundert verdeutlicht ihre Relevanz weiterhin an der nahegelegenen Isenburg, die ohne jede schriftliche Erwähnung immer in mancher Hinsicht rätselhaft bleiben wird. Ihr ist die kleine Spornburg *Vogelherd* auf der Flur Niederschlema zwischen Wildbach und Zwickauer Mulde mit ovalem Kern und Abschnittsgraben als Vorbefestigung zuzuordnen. Das Fundmaterial der Isenburg setzt für die Zeit um 1200 ein und läuft im beginnenden 14. Jahrhundert aus. Aus der überzeugenden räumlichen Zuordnung ergibt sich, dass damit die Vorbefestigung auch ins 13. Jahrhundert fallen muss. Sachlich und zeitlich kann man das Verhältnis der Wasserburg im Plexgrund zur Höhenburg Schönfels, den Ringgraben oberhalb vom Liebenstein im Forst Olbernhau, den erhaltenen und den abgetragenen kleinen Turmhügel an der Terrassenkante zu beiden Seiten von Zinnberg, die

Einsiedelei bei Ringethal und den *Katzenstein* südlich Rochlitz anschließen.

Auch die Landschaften an der Elbe südlich Meißen sind von intensivem Burgenbaugeschehen im beginnenden 13. Jahrhundert geprägt. In Radeberg wurde die Befestigung vom Talsporn über dem Ausgang des Hüttertals, wo sie in kolonialem Zusammenhang primär entstanden war, an die Stelle der heute überbaut erscheinenden Anlage von Klippenstein verlegt, vielleicht im Zusammenhang der Stadtgründung an Stelle des ursprünglichen Waldhufendorfes.

Landesherrlicher Burgenbau seitens des Bischofs von Meißen ließ im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Burg Scharfenberg auf einem großen Talsporn im Zuge der Elbhöhen über dem linken Ufer entstehen, 1227 wird das *castellum Scharfenberc* urkundlich genannt. Während hier die bischöflichen Ansätze eigener weltlicher Herrschaft bald steckenblieben, erreichten sie in Stolpen stabile Ausprägung.

Die Burg Stolpen liegt als Zentrum des von Göda aus vorgeschobenen Rodegebietes der Bischöfe von Meißen randlich im Südwesten der Oberlausitz. 1222 ist der Edelfreie *Moyko de Stulpen* in einer Urkunde des Bischofs genannt. Er ist zugleich Vogt auf dem großen Wirtschaftshof des Hochstifts in Göda, dem alten Burgwardzentrum, bei dem im hohen Mittelalter nur die Kirche ihre Bedeutung behielt, eine nachfolgende Befestigung zum Burgwardmittelpunkt aber nicht entstand. Zu dieser Zeit erwarb der Bischof die Burg Stolpen und baute sie unter direkter Verfügungsgewalt als seine hauptsächliche Burganlage aus, während *Moyko* aus der urkundlichen Überlieferung verschwand. Leider ist durch den späteren Schloss- und Festungsbau jede Spur der hochmittelalterlichen Anlage beseitigt worden. Die erste Burg dürfte im Eingangsbereich unter der sogenannten *Klengelsburg* gelegen haben.

Bewegung und Veränderungen hat es auch hier in der Folge vielfach gegeben. Das heute wahrzunehmende Raumverhältnis zwischen Burg und Stadt ist sicherlich sekundär entstanden. Die in unmittelbarer Nähe gelegene Hussitenschanze von Oberhelmsdorf ist wahrscheinlich kein jüngerlawischer Burgwall, wie mehrfach angenommen. Die Hypothese, dass es sich um eine Stadtwüstung handelt, entspricht der Größe und den Lageverhältnissen besser. Dann wäre eine Stadtverlegung in späterer Zeit konstitutiv für den heute erkennbaren Zustand. Einzig um Stolpen gelang dem Bischof eine volle Verwirklichung von Landesherrschaft im südwestlichen Randgebiet der Oberlausitz.

Wie sich organisch in eine Rodeherrschaft im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts Wehranlagen mit zentralen Funktionen einfügen, zeigen für die Oberlausitz die Beispiele Kamenz und Hoyerswerda. Die Burg Kamenz, eine

exponierte Spornburg, wurde nach Schiedsspruch von den Kamenzer Bürgern im 15. Jahrhundert abgerissen und das Steinmaterial zur Erneuerung der Stadtmauer verwendet. Alte Bausubstanz fehlt also. Die Lage ist durch Grabung auf dem klassischen Talsporn über dem Seitental der Schwarzen Elster in der Nähe der Furt bewiesen. Das Fundmaterial spricht für die Errichtung um 1200. Bauherrn sind zweifellos die Herren von Kamenz, Reichsministeriale, die sich in der Generation der Wanderung noch von Vesta nannten. Der Stammort liegt südöstlich Merseburg. Auf dem Weg in die Oberlausitz zeichnet sich in der chronologischen Reihe der Zeugenbelege eine Zwischenstation an der vereinigten Mulde zwischen Colditz und Wurzen ab. 1220 ist Bernhard II. von Kamenz als Urkundenzeuge zu fassen. Aus der Urkunde für die Neuausstattung der Kamenzer Kirche von 1225 geht hervor, dass sein Vater Bernhard von Vesta, der als Zeuge um die Jahrhundertwende nachgewiesen ist, den Ort gegründet hat. Im Vergleich der Zeuenschaft der Urkunde mit den ersten eigenen Urkundenausstellungen kann man die Formierung einer eigenen Kamenzer Ministerialität erkennen. Rodung, Stadtgründung und Herrschaftsbildung erscheinen organisch mit dem Bau der Burg verbunden.

In Hoyerswerda ist der Vorgang ähnlich. Der Ort an der Burg erreichte aber erst später unter Kaiser Karl IV. städtische Züge. Nach archäologischen Belegen wurde die Wasserburg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet. Zu dieser Zeit war der Besiedlungsvorgang noch im Gange. Im Vergleich der Urkunden ist als namengebender Ortsgründer Hoyer von Friedeburg (1216 bis 1249) zu ermitteln. Der Stammsitz liegt an der Saale nördlich Halle.

Die Mehrzahl der dörflichen Wehranlagen, getragen von der unteren Schicht des Ministerialadels, dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Historisch steht sie im Zusammenhang mit der Ausformung und Eingrenzung der hochmittelalterlichen Grundherrschaft als Pendant zur Landesherrschaft. Das Pleißenland als Reichsterritorium verkörpert dabei verfassungsmäßig eine königliche Landesherrschaft. Wie bereits dargelegt, ist ein mutmaßlich kleinerer Teil der dörflichen Anlagen mit erschließbarer Sicherheit mit dem Besiedlungsvorgang im 12. Jahrhundert errichtet worden. Die Trägerschaft des niederen Adels bestimmt den Zusammenhang mit der Herrschaftsbildung, deren zwei Phasen sich im Burgenbau adäquat widerspiegeln, wobei nochmals die fließenden Übergänge betont werden müssen.

Das ergrabene Beispiel einer von Ministerialen getragenen dörflichen Wasserburg im Lande verkörpert Beerwalde bei Mittweida. Der vom einfachen Wassergraben umzogene Turmhügel trug einen quadratischen Turm.

Das Fundmaterial bestimmt die Nutzungszeit vom zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Nach der schriftlichen Überlieferung sind die markgräflichen Ministerialen von Beerwalde 1283 als Burgmannen in Rochlitz belegt. Um 1382 wurde die Wasserburg durch die imposante Spornburg Kriebstein mit ungleich größerer Sicherheit und baulicher Repräsentation abgelöst, was durch Dendro-Daten Bestätigung findet.

Durch eine alte Grabung erschlossen, steht wohl auch Crostau in der Oberlausitz im gleichen Zeitraum. Im Unterschied zur Wasserburg von Beerwalde trug der rechteckige Turmhügel mit abgerundeten Ecken in Crostau ein festes Haus. Der Bau war wechselnd ungleich fundamentierte und offenbar mehrräumig. Nach der Bedeutung von Grundherrschaft und Wehranlage erscheint die mehrteilige Wasserburg Baruth im Norden des Oberlausitzer Kernraums rangmäßig in einer mittleren Stellung über den kleinen dörflichen Anlagen. Festgehalten werden muss, dass hier in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Wasserburg aus Holz gebaut wurde. Erst die zweite Hälfte des Jahrhunderts brachte am Ort den Steinbau.

Insgesamt muss das Anlegen der dörflichen Wasserburgen als eine weitgehend einheitliche, übergreifende, gesamtmitteleuropäische Erscheinung aufgefasst werden. Der Mitte des 13. Jahrhunderts entspricht so *mutatis mutandis* in den Hauptlinien das Gesamtbild der Verbreitung der Burgen in Sachsen, wie es die Hauptkarte wiedergibt. Die Veränderungen des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts sind nicht zu unterschätzen und fallen regional unterschiedlich ins Gewicht. Die räumliche Ausprägung und Verflechtung der Grundaspekte Herrschaft-Siedlung-Burg in der neuen Ausdehnung nach dem großen Landesausbau hatte sich wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts voll ausgebildet und wahrscheinlich auch alle möglichen Varianten siedlungsmäßiger Verknüpfung, die spätere Veränderungen mitbestimmten, exemplarisch entwickelt. Die hervorgehobenen Burgen markierten als Herrschaftsmittelpunkte räumliche Zentren, während die Randzonen in gewissen, wechselnd begrenzten Spielräumen fluktuierten.

Beachtenswert und aufschlussreich und in den regionalen Zusammenhängen weiter zu untersuchen sind dabei die Orte mit zwei dörflichen mittelalterlichen Wehranlagen (Hohburg, Cavertitz, Lampertswalde bei Oschatz, Stösitz, Streumen, Volkersdorf, Reinhardtsgrμμα, Bieberstein, Lichtenberg, Ulbersdorf, Blankenhain, Thierfeld, Kürbitz b. Plauen, Kauschwitz, Gassenreuth, Cunewalde b. Bautzen, Maltitz (Oberlausitz)). In Luppā (b. Oschatz), Kemnitz und Weischlitz im Vogtland erscheinen drei Wasserburgen im Ort. In der Regel entstanden diese Doppelungen und Verdreifachungen durch Teilung

der adligen Anwesen. Damit ist zugleich die Zeit nach dem großen Landesausbau umschrieben.

Die Teilung belegt grundsätzlich einen Zustand, der die Möglichkeiten von Neuerschließungen nicht mehr bot. So wird als Regelfall bezeichnet, dass die Anlagen ungleich alt sind und eine mit Wahrscheinlichkeit der ersten Phase des Burgenbaus angehören kann. In Hohburg nordöstlich von Wurzen wird das durch Zeugenerwähnungen untersetzt. Hier liegen zwei Anlagen. Der *Hradschin* ist als Turmhügel unterhalb der Kirche aus der Terrassenkante herausgeschnitten. Bemerkenswert wirkt sein slawischer Flurname mit typischer Burgenbedeutung. Der *Wahl* befindet sich in 250 m Entfernung in der Niederung der Lossa. 1185 erscheint zum ersten Mal ein Vertreter der bischöflich-meißnischen Ministerialenfamilie von Hohburg als Zeuge in einer Urkunde. Damit sind Ort und Burg für das ausgehende 12. Jahrhundert bezeugt. Die Verbindung mit dem Kolonisationsgeschehen zeigt nicht allein die Zeitstellung der ersten Erwähnungen an, sondern auch ein Namenwechsel, mit dem sich Glieder der Familie teilweise von Hennersdorf nennen, nach einem wüsten Ort in der Flur Thammenhain, an dessen Gründung das Geschlecht offenbar beteiligt war. Siedlungsmäßig liegt Hohburg im Übergangsfeld, möglicherweise im Bereich frühen Landesausbaus. 1284 gehörte es zum Wurzenener Stiftsland.

In Luppä mit drei Anlagen, von denen zwei restlos eingeebnet und nur durch historische Karten nachgewiesen sind, spielt in den Herrensitzererwähnungen die Verbindung zur Burgmannschaft von Döben die entscheidende Rolle. Klar ist, dass zwei Familien bereits im 12. Jahrhundert in Döben Dienste leisteten, zeitlich offen bleibt ihr Besitz in Luppä. Für die Familie, die den Kirchenpatronat veräußerte, ist eine alte Bindung zum Ort Luppä sicher vorauszusetzen. Eindeutig erscheinen in der siedlungskundig historischen Zusammenschau Umlegungen, die sekundär die Gestalt der beiden Straßendörfer Deutsch- und Wendisch-Luppä hervorbrachten. Der etappenweise Verkauf des Ortes an das Heilig-Kreuz-Kloster Meißen, der 1224 begann, könnte damit in Beziehung gestanden haben. So wäre ein Hinweis gegeben, dass der Einfluss der niederadligen Familien im Ort bereits früh sank und möglicherweise mit der Umlegung und dem Besitzwechsel schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Herren von Luppä aus ihrem Stammort fortzogen.

Für die Vogtlandorte Kemnitz und Weischlitz fehlen urkundliche Nachrichten vor dem 14. Jahrhundert. Doch die späteren Zeugnisse lassen mit der deutlichen Trennung von drei bzw. fünf Vorwerken den Rückschluss auf Güterteilungen zu. Die Familie von Weischlitz erscheint 1381. Zu Kemnitz fehlt

jeder Herrensitzbeleg, die kleinen Turmhügelburgen erscheinen als anonyme befestigte Herrensitze.

Anzuschließen wären thematisch Wasserburgen in benachbarten Orten, die den gleichen Ortsnamen tragen und durch den Namenszusatz *Groß-* und *Klein-* unterschieden werden. In Groß- und Kleinböhla bei Oschatz sind in beiden Orten Wasserburgen vorhanden. Beide liegen randlich zum Ort, damit ergibt sich historisch-topographisch ein späteres Anfügen der Wehranlage in Verbindung mit dem zugehörigen Wirtschaftshof an eine ältere Siedlung. Der Raumbezug zum Rittergut erscheint in Großböhla deutlich ausgeprägt. In Kleinböhla finden sich Wallreste, die ein Hofareal einschließen und damit den eingegangenen Wirtschaftshof nachweisen. Die Vielzahl der *Böhla-*, *Böhlen-*, *Bühlau-*Orte verursacht für die Herrensitzbezüge eine eigene Lokalisierungsproblematik, der hier nicht nachgegangen werden kann. An den Sachverhalt Groß- und Kleinböhla sind die Interpretationen zu Wasserburgen in benachbarten Orten mit historischen Zusammenhängen, wie beispielsweise Brandis und Machern, Leipzig-Lindenau und Leipzig-Leutzsch sowie Posseck und Ottengrün im Vogtland, anzuschließen.

In anderen Ortspaaren liegen die Wasserburgen in den als älter geltenden Kleinorten, so in Kleindölzig, Kleinbothen, Döbritzchen südlich Großenhain gegenüber Großdobritz. Damit ist kaum etwas zum Alter der Wasserburgen gesagt, die wir großenteils als später ins Ortsbild eingebunden annehmen müssen. Die Aussage erscheint viel eher räumlich orientiert, indem sie anzeigt, wo in der wasserburgenrelevanten Zeit der bedeutendere Komplex von Herrengut lag. Mit der Neuverteilung der Anteile und der Intensivierung in der Nutzung des Bodens im Zuge des großen Landesausbaus, die eine neue Form der Kulturlandschaft zeitigten, bildete sich die lineare Grenzziehung zwischen Herrschafts-, Verwaltungs- und Wirtschaftsbereichen heraus. Das Zusammenrücken der Areale forderte nicht allein eine neue Form, sondern zugleich ein neues Verständnis der Grenze. Die Markierung durch Zeichen, Malhaufen, Pfahl und Stein kam in ständigen Gebrauch. Zur durchgehenden Verbauung des Grenzverlaufes als Landwehr kam es offensichtlich regelmäßig erst im 14. Jahrhundert. Wie bereits angesprochen, erwuchs aus dem punktualen Verständnis der Gefahrenstellen eine Kopplung im Verhältnis Burg-Grenze und Burg-Straße. Exemplarisch verdeutlicht sich das in der Gegenüberstellung von Laußnitz und Königsbrück zwischen der Markgrafschaft Meißen und der Oberlausitz. Datierende Fakten für die Gründung der Burgen fehlen, weder Urkunden noch Bodenfunde erhellen den Vorgang. Die Ersterwähnungen, für Laußnitz 1289, für Königsbrück 1248, sind *termini post* und besagen lediglich,

dass beide Orte voll ausgebildet zum Zeitpunkt der Erwähnung bestanden. Die Einordnung der Entstehung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint so gerechtfertigt. Man kann auch die Mitte des Jahrhunderts bis in die sechziger Jahre annehmen. Bemerkenswert ist, dass in beiden Orten und Burgen ansässige Geschlechter fehlen. Die überbaute Wehranlage auf dem Talsporn über der Pulsnitzschleife in Königsbrück markiert die Grenzsituation scharf, wenn man den Fluss als Grenzlinie auffasst. Mit der Besiedlung war dieser Zustand aber keinesfalls gegeben. Die siedlungskundliche Betrachtung spricht dafür, dass die von Kamenz aus geführten Rodungen den Fluss überschritten und die Herrschaft später von den Wettinern auf die Pulsnitzlinie zurückgedrängt wurde. Der Beginn dieser Bewegung lag nach der Einengung des historischen Ablaufs sicher in der Regierungszeit Heinrichs des Erlauchten. Er muss als Gründer der Wasserburg Laußnitz angesehen werden, die möglicherweise etwas später entstanden sein kann als Königsbrück.

Königsbrück bezieht sich im Bestimmungswort seines Namens auf den König von Böhmen und im Grundwort auf den Übergang der Hohen Straße über die Pulsnitz. Grenz-, Zoll- und Geleitsfunktion erscheinen dabei bereits für die Entstehungsphase vermittelt. Die Form *Konigesbruk* begegnet zwar erst 1298. Das Datum kann aber die vorstehende Interpretation kaum entkräften, zumal in der Namenbildung die deutliche Parallele in Königstein (1241) besteht.

Die Straßensituation des beginnenden 13. Jahrhunderts zeigt, wie die Hohe Straße von Großenhain, Quersa, Stenz kommend zwischen Burg und Kirchhof von Königsbrück den östlichen Talrand der Pulsnitz erstieg. Dort vereinigte sie sich mit der Trasse von Dresden durch die Laußnitzer Heide, die durch Höhlen gekennzeichnet ist und den Anschluss der entstehenden Frankenstraße von Nürnberg über Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freiberg, Dresden zu den ältesten West-Ost-Verbindungen herstellte. Die hohe Bedeutung dieser Führung wurde erst geraume Zeit später durch die Entstehung der Straßenverbindung Dresden-Bautzen über Bischofswerda gemindert. Es muss betont werden, dass der Funktionskomplex Schutz und Regelung der Grenz- und Straßenverhältnisse in Königsbrück und Laußnitz vorherrschte. An der südlichen Grenze und den Übergängen nach Böhmen sind diese Fragen mit einem höheren Anteil herrschaftlicher Aufgaben verknüpft, wie die Beispiele Wiedersberg, Schöneck, Schwarzenberg, Schlettau, Wolkenstein, Zöblitz/*Lauterstein*, Sayda/Purschenstein, Liebstadt, Königstein und Oybin zeigen.

In ursächlicher Verbindung mit der Veränderung und Ausweitung des Straßennetzes steht die Entwicklung der Städte, die sich im 13. Jahrhundert rasch entfalteten und neben den großen, in der vorangehenden Ära formierten

Fernhandelsplätzen ein Netz von Nahmarktorten hervorbrachten. In der ursprünglichen frühstädtischen Entwicklung waren Burg und Kaufmannssiedlung vielfach räumlich getrennt. Es bedurfte mehrerer Entwicklungsschritte, teilweise auch der Verlegung, um Burg und Stadt im Zuge der Errichtung von Stadtmauern zusammenzuführen. Beispielhaft zeigt sich das in Leipzig. Vielleicht lief der Vorgang in Zwickau und Freiberg einfacher ab. Kennzeichnend rückten die bestehenden Burgen in eine Eckposition der Stadtbefestigung, womit sie gewissermaßen sekundär zu „Stadtburgen“ wurden.

Durch die geographischen Faktoren der Insellage und des Felsstockes zwischen den Armen der Freiburger Mulde war dieses Muster in Döbeln durch die Natur vorgezeichnet. An anderen Orten blieb die Burg außerhalb der Mauern, wie in Borna oder Eilenburg. In den Strukturen der räumlichen Rechtsverteilung lagen die Burgen meist außerhalb der Zuständigkeit des Rates. Gravierend zeigt sich das in Bautzen. Die Anbindung der Stadtmauern an markante Höhenburgen erforderte oftmals schwierige Baumaßnahmen, die möglicherweise auch ins 13. Jahrhundert zurückreichen, oft aber durch späteren Ausbau völlig überdeckt sind, wie die Beispiele Meißen, Pirna oder Colditz veranschaulichen. Ein einleuchtendes Beispiel einer organischen Einbindung der Burg in die Stadtmauer und damit hypothetisch gleichzeitiger Entstehung von Burg und Stadt bietet Großenhain. Ähnlich zeigt und vielleicht sogar recht früh erweist sich Sayda mit seiner Stadtumwallung, die an der höchsten Stelle des Stadtgebietes regelmäßig auf beiden Seiten an die eingeebnete Burganlage anblendet. Mit den neuen Herrschaften, den linearen Grenzen und den veränderten Rechtsstrukturen erreichten auch die Auseinandersetzungen um einzelne Burgen einen neuen Zuschnitt. Neben den hergebrachten Waffengängen gewannen die Auseinandersetzungen mit diplomatischen und juristischen Mitteln, die nicht minder gewaltsam wirkten, an Bedeutung. Mit dem Streit um die Burg *Thorun*, die mit dem Burgwardsberg von Pesterwitz zu identifizieren ist, erscheint bereits 1206 ein diesbezügliches Beispiel. Im Streit um Grenzen begegnet dabei zum ersten Mal in Sachsen ein besonderes Organ zur Beilegung, die Grenzkommision. Ihre Mitglieder stellten hier die kleinen Herren der anliegenden Orte. Im Gegensatz dazu bildeten die Zeugenreihe namhafte Vertreter des Adels aus dem gesamten Lande. Sie verliehen dem Schiedsspruch Nachdruck und bekräftigten die landesherrschaftliche Stellung des Markgrafen. Die Urkunde sieht vordergründig die Grundbesitzverhältnisse, die den Standort der Burg rechtfertigen können oder nicht. Trotz der Kommission, der beglaubigten Ortsbesichtigung und der ausdrücklich genannten Grenzlinie des Zauckeroder Baches und der Weißeritz kann die Begründung der Schleifung in rechtshistorischer Sicht nicht

befriedigen. Das Gebiet des Bischofs von Meißen wird nicht umraint, sondern nur einseitig abgegrenzt. Die Grenzziehung entlang der Weißeritz hinterlässt keinen ursprünglichen Eindruck, auch wenn die einzige Erwähnung des Burgwards Pesterwitz 1068 keine Grenzangaben enthält. Der Blick auf die Karte in siedlungskundlicher Betrachtungsweise lässt die Burg in Pesterwitz als Ausgangsposition eines streifenförmigen Rodungsfeldes erscheinen, das durch die Dohnaische Burg Rabenau und die Besitzungen in Höckendorf und Dippoldiswalde markiert ist und nun durch den Schiedsspruch von seiner Basis abgetrennt wird. Die Mark erscheint im Blick des Burggrafen von Dohna im Kontext alter reichsrechtlicher Befugnisse, im Verständnis des Markgrafen jedoch als Gegenstand seiner Landesherrschaft. Nach dem archäologischen Zustand des Burgwardberges mit dem spärlichen Fundmaterial kann man nicht daran zweifeln, dass die Schleifung gründlich vollzogen wurde.

Wenige Jahre später, 1216 bis 1223, sprachen in den Kämpfen um Leipzig die Waffen. Dabei traten die topographische Einheit von Burg und Stadt und die soziale Widersprüchlichkeit von Landesherrn und Bürgerschaft sich überschneidend ins Blickfeld. 1216 erhob sich nach breiterer Verschwörung gegen Markgraf Dietrich den Bedrängten die Stadt Leipzig gegen den Stadtherrn, der strenger verfuhr als sein Vater, Otto der Reiche, der die Stadtkommune großzügig privilegiert hatte. Der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Merseburg vermittelten einen Ausgleich. Doch im Zusammenhang eines Besuchs von König Friedrich II. 1217 bemächtigte sich Dietrich der Bedrängte mit einer List der Stadt und hielt ein Stragericht. Er ließ die Stadtmauern niederreißen und ordnete den Bau von drei sogenannten Zwingburgen gegen die Bürgerschaft an. Die erste war die alte, aus der Burgwardzeit überkommene Burg am Matthäikirchhof, die in die nun zerstörte Stadtmauer eingebunden war. Der alte Turm wurde durch einen neuen, stadtwärts verlegten Turm ersetzt. Die Fundamentreste beider Rundtürme sind ausgegraben.

Die zweite Zwingburg lag an Südwestecke der Stadt im Bereich der späteren Pleißenburg; die dritte im Bereich des Grimmaisches Tores am Garten der Predigermönche. 1221 starb Dietrich der Bedrängte. Wie weit die Bauten damals gediehen waren, ist schwer abzuschätzen. Da die Markgräfin Jutta hier ihren Aufenthalt nahm und auch ihre neue Ehe mit dem Grafen Poppo von Henneberg hier verkündete, richteten sich die Aktionen Landgraf Ludwigs IV. von Thüringen, als der Streit um die Vormundschaft des jungen Markgrafen 1223 kriegerische Formen annahm, gegen Leipzig. Dabei kam es zum Zusammenwirken zwischen dem Landgrafen und der Bürgerschaft gegen die Markgräfin. Der neue, von Dietrich von Schladebach verteidigte Turm

wurde von innen her erobert und anschließend dem Erdboden gleichgemacht. Damit begann der Verfall der alten Burg, an deren Stelle sich die Franziskanermönche niederließen. Mit der Errichtung der neuen Stadtmauer übernahm nun die Pleißenburg an der Südwestecke die Rolle der Stadtburg als bedeutender Verteidigungs- und Repräsentationspunkt in der Hand des Landesherrn. Die Anlage am Grimmaischen Tor im Osten war bald vergessen.

Der folgende Feldzug des Landgrafen Ludwig ins meißnische Land zeigt, wie Krieg als Kampf gegen Burgen geführt wurde und Herrschaft sich als Verfügungsgewalt über Burgen verwirklichte. 1223 wurde Tharandt erobert und genommen; auch Naunhof traf dieses Schicksal, wobei der Einsatz von Belagerungsmaschinen und die Beschädigung von Wehranlagen vermerkt werden. In Groitzsch wurde zunächst die Vorburg genommen und so zerstört, dass man sie nicht wieder aufbaute. Die Hauptburg hielt sich einen Monat länger und musste sich dann gleichfalls ergeben. Die Instandsetzung danach entspricht der Burg Groitzsch V als letzter Bauphase. Gegen Rochlitz wurde eine Belagerungsfeste errichtet. Im gleichen Jahr liegt der Fall von Briesnitz, der zugleich das Ende der Burg mit sich brachte. Für 1226 wird die Einnahme von Seußlitz überliefert.

1232 stellte der junge Markgraf Heinrich der Erlauchte bei der Belagerung von *Mildenstein* eine Urkunde aus. Der Krieg ergab sich aus der Vollstreckung von Acht und Bann gegen die reichsministerialen Besitzer der Burg. Er setzte das Ende des Mildensteiner Zehntstreits, den in der entscheidenden Phase 1222/23 ebenfalls Landgraf Ludwig IV. als Vormund geführt hatte. Die streifenförmige Herrschaft, die zugleich die Ostgrenze des Pleißenlandes bildete, brach im Ergebnis der Kämpfe auseinander; der Nordteil fiel an die Wettiner. Die Wehranlage *Mildenstein* ist nach historisch-topographischer Analyse mit dem Burgsterl von Minkwitz südöstlich von Leisnig zu identifizieren. Durch das überragende Kernwerk und die hangwärts versetzte Lage von Wall und Graben ergeben sich Parallelen zum Burgwartsberg von Pesterwitz.

Die Rolle der Burgen in den Kämpfen um Herrschaft und politischen Einfluss gewann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Gewicht. Zur Unterstützung des Angriffs der Weidaer und Plauerer Vögte nach dem Egerland baute Vogt Heinrich I. von Plauen auf dem *Kapellenberg* bei Schönberg eine Burg. 1261 musste er in einem Vertrag gegenüber dem Pfalzgrafen Ludwig von Wittelsbach, dem Vormund von Konradin, auf dieses Vorhaben verzichten. Nach den grundsätzlichen Veränderungen in Auswirkung der böhmischen Besetzung von Eger 1264 hat sich der Vogt wohl nicht mehr an die eingegangene Verpflichtung gehalten.

Viel näher am Zentrum Plauener Herrschaft in Straßberg hatten sich die dort ansässigen, im Voigtsberg-Oelsnitzer Raum kolonisierenden Reichsministerialen der Einbeziehung in vögtische Klientel und Herrschaft erfolgreich widersetzt. Der Vogt schaltete Straßberg durch diplomatische Maßnahmen aus und förderte geistliche Besitzergreifung durch den Deutschen Orden und das Kloster Cronschwitz. Die Burg verfiel, 1280 erscheint sie als *castrum destructum*.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehen bei formalem Weiterbestehen und sinkender Bedeutung Burg und Burggrafschaft Döben in wettinischen Besitz über. Erst zu Beginn des Jahrhunderts hatte sich der Charakter der Reichsburggrafschaft unter den Erkenbertingern voll profiliert. In einer gewissen Vereinzelung unterlag ihre Eigenständigkeit bald dem Druck der wettinischen Landesherrschaft. 1264 ist das letzte Zeugnis eines erkenbertinischen Burggrafen in Döben zu vermerken. Die edelfreie, dem Pleißenland und dem Reich eng verbundene Familie zog sich auf den Stammbesitz im Altenburgischen zurück. Nach dem Ort Starkenberg, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stammort Tegkwitz gelegen, nannte sich nun ein Familienzweig Burggrafen von Starkenberg, eine bloße Titularburggrafschaft ohne herrschaftlichen Hintergrund. Der Titel aber war von Döben abgeleitet. Im Auftrage der Wettiner saßen in Döben nun die Burggrafen von Wettin, deren Titel auf ein landesherrliches, von den Reichsburggrafschaften klar unterschiedenes Amt zurückging, das die Wettiner an ihrer Stammburg eingerichtet hatten. 1287 übereignete in Döben Burggraf Otto von Wettin den zum Grundbestand der Burggrafschaft gehörenden Dritten Pfennig aus dem Gericht dem Kloster Buch. Das zeigt seine volle Verfügungsgewalt über die Institution. Auch die untere, von der Burgmannschaft bestimmte Ebene adligen Wirkens in Döben veränderte sich spürbar. Die ursprünglich edelfreien, in die wettinische Ministerialität übergewechselten Herren von Luppā erschienen dort inzwischen führend. 1259 und 1270 urkundeten zwar die wettinischen Landesherrn nochmals in Döben, doch bereits seit Dietrich dem Bedrängten hatte die zentrale Stellung und die Rolle des bevorzugten Aufenthaltsortes die Wasserburg bei der neuen Stadt Grimma übernommen.

Ein ähnlicher Entwicklungszug zeichnet sich auch in Dohna ab. Kam es in Döben zum völligen Erliegen der Burggrafschaft, so bewies die Burggrafschaft Dohna größere Lebenskraft, erfuhr aber eine deutliche Schwächung. Im Streben nach eigener Landesherrschaft hatten die Dohnaer Burggrafen, vor allem auf der Grundlage der Burgmannschaft ihrer Stammburg, eine eigene Ministerialität gebildet. Als Urkundenzeugen erscheinen die von Maxen, Reinhardts-

grimma, Höckendorf, Karaß und von Dohna. Nach Vergleich der Zeugenreihen gehört dieser Kreis seit der Mitte des Jahrhunderts in die wettinische Klientel. In Maxen und Reinhardtsgrimma bestanden Wehranlagen, die im Rahmen der Herrschaftsorganisation beachtenswert erscheinen. Ohne entsprechende Erwähnungen sind Wasserburgen wie Luchau, Kreischa und Reinholdshain dabei lagemäßig zu beachten. Die Stadt Dohna hatte Bestand und erreichte mit dem Schöppenstuhl auch Ausstrahlung im politisch-rechtlichen Geschehen. Der Schwerpunkt der Region aber verschob sich wirtschaftlich-verkehrsmäßig nach dem neuen Pirna, das sich unter markgräflicher Herrschaft und Förderung entwickelte. Man kann dahinter die volle Ausbildung von Burg und Stadt als Komplex erkennen.

In der Oberlausitz gewährt die Teilungsurkunde von 1268 Einblicke in Herrschaftsstrukturen. Mit Kamenz und Hoyerswerda wurden die Verhältnisse bereits berührt. Neben Kamenz gehörte auch Pulsnitz damals zu den bedeutenden Herrschaften, deren Belehnungen von den beiden teilenden Markgrafen von Brandenburg gemeinsam vorgenommen werden sollten. Die sich damals nach Burg und Herrschaftsmittelpunkt nennenden Herren waren wahrscheinlich edelfreien Standes und regional führend am Rodungsgeschehen beteiligt. Der Druck der wettinischen Landesherrschaft zur Festlegung der Pulsnitz als linearer Grenze, behinderte offensichtlich bereits früh die innere Ausgestaltung der Herrschaft. Mit dem Aussterben der Familie der siedelführenden Herren vor 1318 war die Eigenständigkeit und Geltung des Herrschaftsbereichs völlig geschwunden.

Die drei Beispiele zeigen, dass sich die Veränderungen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht generell mit Namen, Art der Veränderung und Abschluss in den Urkunden niederschlugen. Dabei wirkten die Vorgänge nachhaltig und schwerwiegend. Die zahlenmäßige Vermehrung und funktionsmäßige Auffächerung in der Errichtung und baulichen Umgestaltung von Wehranlagen verzögerte sich und kam ganz allmählich zum Erliegen. Die innere Differenzierung und herrschaftsbildende Valenz des burggesessenen Adels erscheint weiter in voller Bewegung. Dabei wurde von den führenden und mittleren Kreisen der Landesherrschaft verwirklichenden Kräfte hierarchische Unterordnung und räumliche Geschlossenheit angestrebt. Die besondere Struktur des Kircheneigentums setzte dabei von vornherein Grenzen. Die unteren Kreise des abhängigen Adels konnten sich durch Doppelvasallität eine Bewegungsfreiheit erhalten. So verschoben sich wohl die Strukturen in Richtung der Muster von Landesherrschaft; Vielfalt und Streuung herrschaftlicher Zuständigkeiten aber blieben bestehen. Anzeichen von Krisenhaftigkeit

waren implizit gegeben, wenn, wie die Beispiele zeigten, die Burggrafen von Döben sich zurückzogen oder die Verwirklichung von Landesherrschaft bei den Dohnaern stagnierte. Die Herren von Pulsnitz blieben nicht die einzige Adelsfamilie, die zu dieser Zeit ausstarb.

Nach dem Rahmen der urkundlichen Daten dauerte die Teilung adliger Anwesen und die zum Teil damit verbundene, folgende Errichtung zweiter und dritter Wehranlagen dörflicher Prägung in demselben Ort an. Die Rolle standesgemäßer Repräsentation wird dabei für bescheidene Anlagen auf eigene Weise erläutert. Militärisch sinnvoll wäre der feste Ausbau einer Anlage für alle niederadligen Vertreter am Ort gewesen. Der Teilung des Besitzes und der Darstellung als eigene selbstständige Herrenfamilie folgte aber notwendig der Bau der eigenen Wasserburg, um den Status und die Wehrhaftigkeit als Standessymbol des Adels sichtbar zum Ausdruck zu bringen.

Die Auseinandersetzungen um die strategisch wichtigen Burgen dauerten unvermindert an. Unter Heinrich dem Erlauchten trat der Kampf um die Landesherrschaft im nordsächsischen Elbgebiet gegen die Bischöfe von Naumburg in seine entscheidende Phase. Im Vertrag von Seußlitz 1259 musste der Bischof die Oberhoheit des Markgrafen anerkennen. Die Wehrhoheit als eine Grundposition der Landesherrschaft wurde zwangsweise an den Markgrafen abgetreten. Dabei ging es nicht allein um die Burgen des nordsächsischen Elbegebietes, sondern auch um die Stadt Zeitz. In einem Kaufvertrag von 1284 hat der Markgraf den Rest von Tiefenau vom Bischof erworben. Die Lage im Zuge des *Teufelsgrabens* als Landwehr lässt die durch Graben und Wall markierte Grenze als Rückzugsposition des Naumburger Bischofs für die Zeit zwischen 1259 und 1284 erkennen.

Während des Interregnums waren die Wettiner Pfandherren des Pleißenlandes. Sie haben den rechtlichen Rahmen einer Pfandschaft dabei deutlich überschritten, die Konstellationen der Herrschaftsausübung wechselten mehrfach. In einer Phase der Konfrontation mit der Reichsministerialität des Pleißenlandes kam es 1276 im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen zur Belagerung und Eroberung der Wasserburg Frankenhausen an der Pleiße bei Crimmitschau. Die Anlage befand sich damals in den Händen der Herren von Polkenberg, mittlerer Reichsministerialer, die aus dem Bereich der Burggrafschaft Leisnig an die Pleiße gekommen waren.

Bezeichnenderweise überließ der im Pleißenland herrschende Landgraf Albrecht der Entartete die Kriegsarbeit seinem Bruder Dietrich von Landsberg. Das Ergebnis umreißt dieser in der Urkunde zum Schluss der Kampfhandlungen, wie folgt: *castrum in Franckenhusen quondam per nos et per dilectum fratrem nostrum dominum Albertum reverendum Thuringie lant-*

gravium propter violentes et nimium importunas et continuas et crudeles depredationes et intursiones et inpugnaciones nostre terre et hominibus abinde factas et sepiissime perpetrates expugnatum et funditus dirutum. — Mit der ausdrücklichen Erwähnung von kriegerischen Handlungen an einer reichsministerialen Wehranlage, die im Rang unter den Herrschaftsmittelpunkten und den Burgen der führenden reichsunmittelbaren Geschlechter lag, beleuchtet Frankenhausen eine Ausnahme. Die Formulierung, insbesondere die ausschmückenden Adjektive, zeigen, wie man um eine Rechtfertigung der Aktion bemüht war. Offensichtlich fand sie im Lande nicht ungeteilte Zustimmung; möglicherweise auch nicht bei den Nonnen des Klosters Grünberg, die das Grundstück der zerstörten Burg für ihren künftigen Sitz geschenkt erhielten. 1285 wohnten diese noch in Grünberg und 1289 war erst ein Teil von ihnen übergesiedelt. 1292 kaufte das Kloster die Gerichtsbarkeit in Frankenhausen von den Herren von Polkenberg. Das Beispiel Frankenhausen zeigt, was unter der Decke formal geordneter Zeugenreihen als Nachweis für den burgenbesitzenden Adel mit Aufstieg, Abstieg und Umschichtung möglich war.

In das ausgehende 13. Jahrhundert gehört auch die sogenannte Schellenberger Fehde, die in drei zeitlich getrennten Waffengängen ablief, die sich offensichtlich auch in der Beteiligung und den Zielsetzungen unterschieden. Die Ursachen und Differenzen zwischen den reichsministerialen Herren von Schellenberg und dem Kloster Altzelle bleiben unerwähnt und erscheinen auch für eine Interpretation von den Quellen her verschlossen. In den Kriegshandlungen vertraten die Wettiner die Partei ihres Hausklosters, sicher nicht ohne besondere eigene Interessen. 1286 erfolgte eine erste Belagerung des Schellenbergs, die Markgraf Friedrich der Freidige im Auftrage seines Großvaters Heinrich des Erlauchten durchführte. Direkte Nachrichten dazu fehlen. Wir wissen davon, weil der alte Markgraf seinem Enkel für die Kosten des Kriegszuges die Burg Rochlitz zum Pfand setzte. Das Expansionsstreben ist räumlich einleuchtend zu verfolgen. Nach der Zerstörung von *Mildenstein* 1232 erfasste die wettinische Landesherrschaft das Zschopaugebiet von der Mündung her aufwärts fortschreitend, zuerst um Waldheim und Sachsenburg.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde, ohne dass dazu eindeutige Nachrichten vorliegen, die Herrschaft Lichtenwalde einbezogen. Für den weiteren Angriff lag Schellenberg politisch-herrschaftlich wie siedlungsgeographisch mit der Schlüsselposition über der Flöhamündung im Wege. 1292 führte Friedrich der Freidige als Markgraf eine zweite Belagerung an, die im Lichte der doppelten Ausstellung einer Urkunde für das Kloster Buch steht.

Die Burggrafen von Altenburg übertrugen dem Kloster Buch sieben Hufen bei Unterlödla im Altenburgischen. Am Tag nach der Beurkundung in Buch zogen sie nach dem 52 km südlich gelegenen Schellenberg, das unter Belagerung stand, und wiederholten dort die Roboration. Dabei werden Siegelnde und Zeugen exakt getrennt. Neben den beiden Burggrafen besiegelte die Urkunde Vogt Heinrich I. von Plauen als Landrichter des Pleißenlandes. Er hatte dieses Amt mit der Wiederherstellung des Reichslandes unter Rudolf von Habsburg übernommen und führte es unter Adolf von Nassau weiter. Weiterhin siegelten: Unarg von Waldenburg, Heinrich von Colditz sowie Volrad und Borso von Colditz auf Breitenhain, also die führenden Kräfte des Reichslandes. Als Zeugen folgten Heinrich von Trebsen, Johannes von Sayda, Heinrich von Königsfeld und Werner von Erdmannsdorf. Wahrscheinlich sollte man nur in den Zeugen die Belagerer erkennen. Davon gehörten die von Trebsen und von Königsfeld ohne Zweifel in das ministeriale Gefolge der Wettiner. Johannes von Sayda erschien im Verhältnis zu den anderen Familienmitgliedern in seiner Zeugentätigkeit als Einzelgänger. Der Erdmannsdorfer gehörte zum Mittelfeld der pleißenländischen Reichsministerialität. Seine Besitzinteressen betrafen die unmittelbare Nachbarschaft. Deutlich ständisch gebundene und vorgeprägte Parteiungen sind also im Gegenüber der Belagerung nicht zu erkennen. Die Wiederholung der Ausstellung der Urkunde vor dem belagerten Schellenberg war vom Inhalt des Vorgangs praktisch unnötig. Die Motive werden durch andere Überlieferungen nicht erläutert. Bei einer Interpretation muss zunächst die allgemeine Unsicherheit der Lage Berücksichtigung finden, die in erster Linie Friedrich den Freidigen betraf, denn die Einziehung der Markgrafschaft Meißen nach dem Tode von Friedrich Tuta stand seit Regierungsbeginn Adolfs von Nassau im Kalkül des Königs und wurde von den Ansprüchen König Wenzels von Böhmen gefördert. Die Großen des Pleißenlandes wollten den Status der Revindikation unter Rudolf von Habsburg in die Ära seines Nachfolgers hinübertragen. Dabei stand vor dem Landrichter als wesentliche Aufgabe auch die Wahrung des Landfriedens. Wenn man nach den Gründen des Erscheinens der Burggrafen, des Landrichters und der großen Reichsministerialen vor Schellenberg sucht, muss man wohl auf der einen Seite an eine Demonstration denken, die dem Markgrafen verdeutlichte, dass Schellenberg zum Pleißenland gehörte. Zum anderen darf man vermuten, dass im Zusammenhang des Landfriedens der Abbruch der Belagerung erreicht werden sollte. 1293 ist ohne Bezug auf vorhergehende Ereignisse ein Ausgleich zwischen Altzelle und den Schellenbergern überliefert.

Die beiden Feldzüge des Königs Adolf von Nassau 1294 und 1296 erreichen neben der Bedeutung für die Landesgeschichte einen hohen Aussagewert für die Burgengeschichte, indem sie Kriegsgeschehen, Funktionszusammenhänge und Raumbezüge für die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert verdeutlichen. Nachdem Adolf von Nassau die Markgrafschaft Meißen als erledigtes Lehen eingezogen und die Landgrafschaft Thüringen von Albrecht dem Entarteten gekauft hatte, musste er mit Krieg gegen die Söhne Albrechts den neuen Status und den Einsatz der Statthalter durchsetzen. Für beide Feldzüge, 1294 und 1296, zeigt sich die hohe strategische Bedeutung der Burgen zwischen Pleißen- und Osterland. Borna als Wasserburg vor der Stadt war zweimal umkämpft: nach 1294 und auch 1306.

Die erste Burg, die Adolf von Nassau 1294 belagerte und eroberte, war Groitzsch. Obwohl die narrative Überlieferung eine gründliche Zerstörung vermerkt, war die Burg in der Folgezeit bewohnt und Sitz von Verwaltungsbehörden. Eine Instandsetzung der Befestigungsanlagen aber unterblieb offensichtlich. Wie Borna so überlebte auch Frohburg die Einnahme durch die Truppen des Königs als Burg. Einzelheiten zur Gestalt der damaligen Burg bleiben unbekannt. Der zweite Feldzug war stärker auf Städte orientiert – Altenburg, Chemnitz, Zwickau wurden erobert. Leipzig öffnete kampfflos die Tore. Höhepunkt war zweifelsohne die Belagerung und Einnahme von Stadt und Burg Freiberg. Adolf, Sieger von Freiberg, zwang Friedrich den Freidigen zum Verlassen des Landes. Die Kämpfe erwiesen sich zunächst als ausgesprochen langwierig. Zum ersten Male im Lande trat die Einheit von Burg und Stadtbefestigung in eine ernste kriegerische Bewährungsprobe. Sie schien zu bestehen, denn die Belagerungsaktivitäten konnten zunächst nichts ausrichten. Die narrative Überlieferung berichtet von Versprechungen und Bestechung, die den Rat dann bewogen, die Stadt den königlichen Truppen zu öffnen. Erst der Angriff von der stadtwärtigen Innenseite brachte den Erfolg über Burg und Burgbesatzung, die sich einem grausamen Strafgericht – 60 Mann wurden hingerichtet – ausgeliefert sah.

Der Übergang zum 14. Jahrhundert gestaltete sich fließend. Die Kriege Adolfs von Nassau fanden unter Albrecht I. von Habsburg ihre Fortsetzung. Sie wurden in der Schlacht von Lucka 1307 militärisch zugunsten der Wettiner entschieden. Deren Existenzkampf setzte sich insbesondere in der Abwehr der Aggression der askanischen Markgrafen von Brandenburg fort. Dabei stand die Auseinandersetzung um Großenhain 1312 im Blickfeld. Die Stadtbefestigung und die in sie eingebundene Burg waren umkämpft und fielen in die Gewalt des askanischen Markgrafen. Entscheidend wirkte aber hier der

Zufall, dass es dem Brandenburger gelang, Friedrich den Freidigen und seinen Sohn gefangen zu nehmen. Ihr Freikommen und nicht das Fazit der Kämpfe bestimmte die Bedingungen des Vertrages von Tangermünde. Erst 1317, nach weiteren Kämpfen, brachte der Friedensvertrag von Magdeburg Sicherheit für die wettinische Landesherrschaft im Norden der Markgrafschaft. Dabei ging es in erster Linie um die Verfügungsgewalt über Meißen, Freiberg, Großenhain, Dresden und Torgau. Die Verbindung von Burg und Stadt hatte sowohl in militärischer als auch in politischer Hinsicht an Bedeutung gewonnen. Eindeutig belegen diesen Zusammenhang im Muldenland auch Grimma und an der oberen Elbe Pirna.

Das 14. Jahrhundert insgesamt brachte mit der Schriftlichkeit der Verwaltung, dem politischen Aufstieg der Städte und dem Strukturwandel des Adels säkulare Veränderungen, die einen historischen Umbruch einleiteten und den Rückgang des Burgenwesens auslösten. Burgenhistorisch verstärkt erscheint die Wandlung durch die Erfindung des Schießpulvers, das im folgenden Jahrhundert den fortifikatorischen Wert von Burgen in Frage stellte. Die Trägerschaft des Adels wandelte sich mit dem Adel selbst. Rasch verschwand in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts der Begriff des Ministerialen aus den Quellen, vollzog sich die Bildung der ehrbaren Mannschaft. Das persönliche Band zwischen dem Landesherrn und dem niederen Adel wurde des unmittelbaren Kontaktes entledigt, die Beziehungen waren schriftlich über das Grundeigentum geregelt, das als sachliche, sozial-rechtliche Größe zwischengeschaltet scheint. Militärisch verschwand das Ritterheer, es wurde durch das Söldnerheer ersetzt. Der reale Einsatz der Feuerwaffen ließ anfangs noch in vollem Umfang auf sich warten. Mit zunehmendem Gebrauch fand man folgerichtig neue Mittel der Gegenwehr. So konnte sich auch der Burgenbau auf neue Kampfbedingungen durch Vergrößerung der Zwinger und Vorbefestigungen und durch flankierende Türme einstellen, aber das Rittertum war überlebt.

Das steigende Bedürfnis nach Wohnkomfort, die Unsicherheit der Zeit und die Tradition förderten bei Neu- und Umbauten auf Burgen im 14. und 15. Jahrhundert Zwischenlösungen, die man unter dem Begriff des wehrhaften Schlosses zusammenfassen kann. Das gilt für landesherrliche Anlagen, die sich bei großen Baumaßnahmen Wohn-, Repräsentations- und Amtsräume schufen, ohne Verteidigungsanlagen zu vergessen. Als Beispiel kann Rochlitz gelten. Das gilt aber auch für den kleinen Grundherrschaft, der den Wassergraben und den Turm als vordergründige Bauelemente für den neuen Sitz beibehielt. In der erneuten Festigung der wettinischen Landesherrschaft spielten Burgen

eine entscheidende Rolle, sie übernahmen die Aufgabe als Mittelpunkte der Ämter. Überwiegend bis ins 19. Jahrhundert haben die Verwaltungen und Gerichte auf den Schlössern gegessen.

Die mittleren Dynasten, die vor allem im Zusammenhang des Pleißenlandes und der Burggrafschaften landesherrliche Selbstständigkeit erreicht hatten, mussten eingeordnet werden. Das bedeutete die Ausschaltung ihrer Burgen, sowohl mit diplomatischen als auch mit kriegerischen Mitteln.

Mit der Wiederherstellung markgräflicher Macht in Meißen suchten die Wettiner, eindeutige Herrschaftsverhältnisse aufzurichten. Der Bischof von Meißen war als weltlicher Herr bereits ausgewichen. Er stützte sich hauptsächlich auf Stolpen, besaß aber in seinen kleineren Herrschaftsbereichen in Wurzen, Mügeln und Nossen ebenfalls Burgen. Die Burggrafen von Meißen verfügten außer ihren Gütern um Meißen über die Herrschaft Hartenstein im Erzgebirge. Um die Verdrängung aus dem Meißner Raum abzuschließen, kam es mit Übernahme von Burg und Herrschaft Frauenstein zu einem Kompromiss. 1329 räumte Markgraf Friedrich der Ernsthafte den burggräflichen Brüdern Frauenstein ein. Die Burggrafen gingen darauf ein, weil sie in Frauenstein Entfaltungsmöglichkeiten sahen. Die baugeschichtliche Einschätzung verdeutlicht, dass sie wirklich die Burg ausgebaut haben. Bezeichnenderweise erfolgte die Übernahme in Form der Verpfändung. Pfandschaften nahmen im 14. Jahrhundert vorher nie gekannte Ausmaße an. Gleichzeitig erklärten die Burggrafen Frauenstein zum *Offenen Haus* des Markgrafen. Das beinhaltet, dass er militärisch über die Burg im Angriffs- wie im Verteidigungsfalle verfügen und Besatzungen hineinlegen konnte. Die Offenhauserklärung von Frauenstein kann als die erste politisch relevante im Lande gelten. Ihr folgten im 14./15. Jahrhundert viele weitere. Noch der Vertrag von Seußlitz 1259 kannte eine solche Regelungsmöglichkeit nicht, sondern verwirklichte strategische Dispositionen durch Abbruch der Burg. Wie in Tiefenau blieb es vielfach bei der Verfügung ohne reale Ausführung. Jetzt wurde durch Delegation der militärischen Verfügungsgewalt die Frage diplomatisch gelöst. Der Verzicht des Burgherrn auf das Kommando lag auch im Zuge der Veränderungen militärischen Denkens. Andererseits aber löste er die typische komplexe Funktion der Burg auf, indem die militärische Zweckbestimmung von Wohn-, Verwaltungs- und Wirtschaftsaufgaben getrennt wurde. Der Verzicht auf die Befehlsgewalt war zumeist auch mit politischer Abhängigkeit verbunden. So kennzeichnen die Offenhauserklärungen auf ihre Weise den Beginn des Niedergangs im Burgenwesen. Vielfach wurde die Offenhauserklärung zum einzigen möglichen Weg, die Burg als Wohnsitz der niederadligen Familie zu

erhalten. 1354 half in Elsterberg auch das nichts. Als im Vogtländischen Krieg das thüringische Aufgebot gegen die Burg vorrückte, eilten die Elsterberger Herren nach Altenburg und erklärten ihre Burg zum offenen Haus der Markgrafen. Als sie zurückkehrten, war sie zerstört.

1323 kam es in einer letzten Belagerung zum Abschluss der Schellenberger Fehde. Die Bedingungen hatten sich gegenüber den vorangehenden Kämpfen geändert. Das Ende des Pleißenlandes als Reichsterritorium zeichnete sich politisch und vertragsmäßig bereits ab; das wettinisch-wittelsbachische Bündnis unterstützte die Ambitionen des Markgrafen so, dass Widerstand sinnlos erscheinen konnte. Die Verbündeten der Schellenberger hatten sich gegenüber der zweiten Phase geändert. 1292 waren die Waldenburger neutral, 1323 schlossen sie als Verbündete der Schellenberger einen Separatfrieden und erwarben so die Burg Rauenstein als wettinisches Lehen. Die Waldenburger gingen diesen Weg in der realen Sicht auf das Ende des Pleißenlandes. Die Reichsacht besiegelte das Schicksal der Schellenberger. Unter wettinischer Hoheit erhielten die Burggrafen von Altenburg und Leisnig die Herrschaft Lauterstein als Lehen. Schellenberg selbst übernahm der Markgraf und richtete ein Amt ein. Die Burg lag nach neuen archäologischen Erkenntnissen unter dem jetzigen Schloss als ovale Ringburg in Gipfellage mit einem runden Bergfried im Nordwesten. Nach den geborgenen Funden reicht sie nicht ins 12. Jahrhundert zurück, entstand aber in den ersten zwei Jahrzehnten nach 1200. Offensichtlich haben die Wettiner die Anlage nach der Übernahme noch im 14. Jahrhundert weiter ausgebaut.

Die eigenen Züge der Oberlausitzer Verfassung prägten sich mit dem Ende der askanischen Pfandschaft 1319 markanter aus. Zuvor waren mit der Belagerung und der Eroberung der Burg Kamenz durch Markgraf Waldemar von Brandenburg die Herrschaftsambitionen der Herren von Kamenz gescheitert. An der Schärfe des Waffenganges kann nicht gezweifelt werden. An den Kämpfen im nordsächsischen Elbgebiet zuvor hatten sich die Kamenzer auf wettinischer Seite gegen den damaligen Pfandherrn der Oberlausitz beteiligt. Der Wandel zwei Jahre nach der askanischen Eroberung brachte dem Ort Kamenz als königlich böhmischer Stadt erhöhten Aufschwung, nicht aber dem Herrengeschlecht, das weiterhin sozial herab sank.

In Görlitz griff mit dem Aussterben der die Pfandherrschaft wahrnehmenden Askanier der schlesische Herzog Heinrich von Jauer und Fürstenberg als Verwandter des verstorbenen Markgrafen zu und schwang sich im Handstreich zum Stadtherrn auf. Unter dem Eindruck dessen haben sich wohl Adel und Städte in Bautzen geeinigt und dem Böhmenkönig angetragen, die Herrschaft im

Lande nach dem mit dem Aussterben der Askanier in ihrem Verständnis eingetretenen Rückfall zu übernehmen. Durch weitsichtige diplomatische Regelungen gelang es, für die Zukunft die Zusammenführung der Landesteile anzubahnen. Eine besondere Rolle spielte dabei das böhmische Zittau, das König Johann der Blinde dem Herzog Heinrich von Jauer zunächst verpfändete, um es bei dessen Tod mit dem „Land bei der Krone Böhmens“ zu vereinigen. Hier sind die politischen Wandlungen mit Burgenbau und -verlagerung eng verbunden. Als ursprüngliche zentrale Burg des Landes Zittau ist der Oybin anzusprechen, dessen mittelalterliche Befestigung möglicherweise ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Die Wehranlage nahm offensichtlich wie auf dem Königstein nur einen Teil des Felsplateaus ein. Die Lage des ältesten Teils bleibt unsicher. 1311 bis 1316 entstand im Anschluss daran, im räumlichen Verhältnis einer Vorburg, die sogenannte *Leipaburg* mit massiven Steinbauten. Die Herren von Leipä nahmen damals die Herrschaft im Lande Zittau wahr. Im Konflikt mit dem König von Böhmen wurden sie verdrängt, der König übernahm Land, Stadt und Burg in unmittelbarer Herrschaft. Als 1346 Heinrich von Jauer starb, wurden die Länder Bautzen, Görlitz und Zittau zusammengeführt und der Sechsstädtebund mit königlicher Förderung gegründet. Kaiser Karl IV. siedelte auf dem Oybin die Cölestinermonche an und ließ das Kaiserhaus erbauen. Deutlich bestimmte Wehrbauten entstanden nicht; man verließ sich fortifikatorisch voll auf die Gunst der Lage auf dem Felsen. Für die Vogtei und Kontrolle der Straße ließ Karl IV. zwischen 1357 und 1364 die Burg Karlsfried errichten. Diese Ablösung und Differenzierung charakterisiert die Entwicklung im Lande Zittau treffend.

Das Zusammenwirken der Städte mit dem König von Böhmen verlieh dem Sechsstädtebund erhöhten politischen Einfluss und die Möglichkeit zu landesweiten militärischen Aktionen. Die erste richtete sich 1352 gegen die Burg *Körse* in Kirschau, die als *Raubhaus* zerstört wurde. Bereits zuvor (1337) hatte die Stadt Zittau allein eine solche Aktion gegen den *Tollenstein* durchgeführt, die allerdings nicht wie bei der *Körse* das Ende der Wehranlage bewirkte. Weitere Züge der Oberlausitzer Sechsstädte gegen *Raubhäuser* folgten. Vergleichbare Aktionen gab es allenthalben, aber die Zielstrebigkeit und Kontinuität der Führung hebt die Oberlausitzer Städte hervor. So sicher es Raubritter, Überfälle und verbotene Beherbergung der Räuber gab, so deutlich zeigt sich auch, dass Landesherren und Städte im 14. und 15. Jahrhundert solche Vorfälle übertrieben und zum Vorwand für generelles Vorgehen gegen den Adel und seine Burgen benutzten. Ein Beispiel dafür bietet die Motivation der Gewaltmaßnahmen der wettinischen Markgrafen und Karls IV. im Vogtländischen Krieg (1354-1361).

Die neuen Verhältnisse des entwickelten 14. Jahrhunderts und die Besonderheit der Grenzregion zwischen Böhmen und Meißen führten im Bereich der Sandsteingipfel der Sächsischen Schweiz zur Sonderentwicklung der Felsenburgen. Sie erscheint ausgesprochen spät und liegt mit dem 14. und 15. Jahrhundert in einer Zeit, wo in anderen Landschaften die Zahl der Burgen bereits rückläufig war. Das erhöhte Sicherheitsbedürfnis führte zur Ausnutzung der Verteidigungsmöglichkeiten der Natur. Der Felsstock war höher und fester als jede Mauer. Natürliche Höhlen wurden ausgenutzt, aber auch künstliche Räume und Postennischen in den Felsen geschlagen. Die Sicherung des Zugangs und die Wasserversorgung forderten neue Lösungen. Der Grundriss war weitgehend von der Natur vorgegeben. Das Holz erfuhr als Baumaterial eine neue Aufwertung. In den räumlichen Zusammenhängen aber ist festzuhalten, dass mit den Felsenburgen die Burg von der Siedlung abrückte und eine Einzelstellung bezog.

Im Sinne von multifunktionalen, dauernd bewohnten Burgen gab es unter den Felsenburgen in der Hinteren Sächsischen Schweiz nur vier (Wildenstein/*Kuhstall*, Winterstein/*Hinteres Raubschloss*, Arnstein/*Ottendorfer Raubschloss*, Schwarzberg/*Goßdorfer Raubschloss*). Alle anderen Anlagen waren diesen als Außenposten zugeordnet. Damit zeigte sich das System der Vorbefestigungen vervollkommen. Auch die herkömmliche Steinburg des Herrschaftsmittelpunktes Hohnstein, als *castrum* 1353 erwähnt, in Wirklichkeit wohl aber ein rundes Jahrhundert älter, ist von einem Kranz von fünf Vorbefestigungen umgeben. Teils erscheinen sie als Felsenburg (*Hockstein*), teils als Turmhügelburg mit mehreren vorgelagerten Wällen in Spornlage (*Wartenberg*).

Eine Sicherung durch Vorbefestigungen brauchte auch die 1349/50 erwähnte *Hilfenburg* von Helfenberg im Osten von Dresden. Auf einem felsigen Talsporn im Helfenberger Grund wurde sie von den Randhöhen überragt. Zum besseren Überblick war ihr der *Stallberg* von Pappritz mit Sicherheit als Außenposten verbunden, wahrscheinlich auch der *Kuhberg* von Rockau und die Wasserburg von Gönnsdorf.

Die wirtschaftlichen Unsicherheiten und die Stagnation der Bevölkerungsentwicklung vor allem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts schlugen sich konzentriert im Wüstungsprozess nieder, der in unterschiedlicher Intensität alle Landstriche Sachsens berührte und dessen Zusammenhänge mit dörflichen Wehranlagen, wenn deren Stellung im Siedlungsgeschehen erkannt werden soll, aufschlussreich erscheinen. Deutlich wird, dass mit der Bindung der Wehranlagen an die Wüstung eine Diskordanz zum überlieferten Flurbild entsteht und damit verschiedene Zeitschichten fassbar werden, deren

Fixierung und Deutung nicht überall gelingt. Dabei fallen vor allem dort verbindliche Rückschlussmöglichkeiten aus, wo die Wüstungen neu angebaut wurden, wie z. B. in Breitenfeld nordwestlich Leipzig, Streitwald bei Frohburg, Reinhardtswalde im Vogtland. Das betrifft auch Tiefenau, wobei hier der adlige Wirtschaftshof Konstanz bewies, die bäuerliche Siedlung aber einging und erst in der Neuzeit neu angelegt wurde. Auch in Lauer bei Leipzig muss ursprünglich ein Dorf vorhanden gewesen sein. Nach siedlungskundlicher Erfassung ist jedoch ein Einzelgut mit Gutsblockflur zu erkennen, worin ein sekundärer Befund zum Ausdruck kommt. Zusammenhänge mit Einzelgütern wiederholen sich in Pöhsig (bei Lommatzsch), Nassau (Meißen/Stadt), Volkersdorf (Vorwerk *Knapsdorf*), Brand-Erbisdorf (*Steinen Vorwerk/Alter Hof*). Datierende Momente erscheinen insgesamt nur relativ und hängen in starkem Maße von dem regionalen siedlungskundlichen Forschungsstand ab.

In den oberen Gebirgsregionen ist mit frühen Wüstungen zu rechnen. Die Wüstung *Sebottendorf/Sebaltendorf* bei Lößnitz im Erzgebirge wird als solche bereits 1286 genannt. Im Zusammenhang von Liebenstein, Forst Olbernhau, und Wüstung *Ullersdorf* spricht das archäologische Material für relativ zeitiges Wüstwerden. Die Zusammenhänge Dorf-Turmhügel-Flur sind in gegenseitiger Ergänzung siedlungskundlicher und archäologischer Erkenntnisse für Zwickau-Marienthal, Wüstung *Rappendorf*, und Adorf, *Altes Schloss Schönfeld*, gut nachzuzeichnen. Es handelt sich um Waldhufendörfer, in denen die Wehranlage eine Randlage in Bezug auf den Bach als Achse des Dorfes einnimmt. Weniger deutlich für das Ausbaugelände erscheinen die Verhältnisse in Oberbrambach, *Altes Schloss Wintersreuth*, oder Mulda bei Frauenstein, Wüstung *Grüne*. Ältere Flurformen sind für Glauchau, Wüstung *Grabowe*, oder Camina (bei Bautzen), Wüstung *Rehnow* (Hronowy), anzunehmen. Eindeutige Verbindungen von Wüstung-Wehranlage-Herrensitz begegnen in Adorf, *Altes Schloss Schönfeld*, mit der ersten Zeugenerwähnung 1236 mit entsprechender Wasserburg im Waldhufendorf und in Niederstrieß zwischen Nossen und Döbeln mit einer eingeebneten Wehranlage auf dem Talsporn und der Wüstung *Grünrode*. Die erste Zeugenerwähnung erscheint hier 1276. Archäologisch und indirekt datierend wird hier der Befund durch einen Münzschatz aus Brakteaten, der um 1230 vergraben wurde, unterstrichen.

In wirtschaftlicher Hinsicht aufschlussreich erweist sich der Zusammenhang von Turmhügelburgen und wüsten Bergstädten des 14. Jahrhunderts in Hartmannsdorf/Hohenforst und Wolkenburg/Ullersberg. Eine besondere Verbindung mit dem Bergbau zeigt die Wehranlage *Greifenstein* bei Ehrenfriedersdorf, die die Gipfelklippen ausnutzt und in der zweiten Hälfte des 12.

Jahrhunderts als Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft der Siedelzeit entstand. Ihre Beziehung zum Bergbau auf Silber und Zinn wurde 1349/50 im Lehnbuch Friedrichs des Strengen festgehalten.

Die landschaftlich markantesten Befunde zum Verhältnis Wüstung-dörfliche Wehranlage finden sich in zwei Gruppen östlich der Mulde in der Dübener Heide und im Wermsdorfer Forst. Der leicht ersichtliche Tatbestand der Wiederbewaldung erweist für den Wüstungsprozess einen echten Siedlungsrückgang. Die einstige Verbindung von Dorf und Wehranlage im aufgegebenen Siedlungsareal zeigt auf, dass Bauern und niederer Adel gleichermaßen von Krisenerscheinungen in der Landwirtschaft betroffen waren.

In der Dübener Heide westlich von Falkenberg findet sich im Forstrevier Pressel das *Paker Schloss* als Wasserburg mit doppeltem Graben und Außenwall. Zur anschließenden Siedlung im Bachtal fehlen sichtbare Reste. Hier liegt der Stammsitz der Herren von Pack, die als wettinische Ministeriale bei starker Verbreitung vor allem in Nordwestsachsen wesentlichen Anteil am historischen Geschehen nahmen. Unter anderem waren sie Truchsessen der Grafen von Brehna. Der erste Nachweis gehört ins Jahr 1214.

Im Süden von Roitzsch im Forstrevier Jagdhaus liegt die Wüstung *Liehmena* mit einem umfassenden aufschlussreichen Befund. Hausstellen, Backöfen und Wegespuren verdeutlichen die Dorfanlage. Dazu treten Reste einer Saalkirche. Im Süden des Siedlungskomplexes findet sich einer kleiner Turmhügel mit breitem Graben. Das ungeschichtete Fundmaterial spricht für eine Zeitstellung im 13./14. Jahrhundert.

Westlich von Mockrehna im Forstrevier Schöneiche liegt die *Nesselburg*, aus der Talkante herausgeschnitten mit einem viereckigen Turmhügel und teilweise doppelten Graben und Außenwall. Auch hier schließt sich eine Wüstung mit Kirche an. Diese drei Anlagen bilden einen Komplex von annähernd im gleichen Rhythmus angelegten und wieder verlassenen dörflichen Siedlungen des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Bemerkenswert erscheinen lagemaßige Parallelen und annähernde Gleichzeitigkeiten mit den Befunden im Wermsdorfer Wald.

Den Ostteil des Wermsdorfer Waldes beherrscht in der regionalen Siedlungsgeschichte der Komplex von Wüstung und *Wüstem Schloss Hain*. Der stattliche Turmhügel wird von zwei Gräben und Wällen umgeben. Der äußere Graben schließt auch ein Hofareal ein. Mit diesem Komplex stehen – zumindest räumlich – die Wüstungen *Albrechtshain*, *Albersdorf* und *Beiersdorf* in Beziehung. Schriftliche Erwähnungen fehlen. Die Wertung des *Wüsten Schlosses Hain* als anonymen Herrnsitz erscheint zutreffend.

Im Westteil des Wermsdorfer Waldes liegt als aussagefähige Befundgruppe die Kirchenteichruine und die Wüstung *Nennewitz*. Archäologisch ist ein doppelter Wüstungsvorgang nachgewiesen. Eine mittelslawische Siedlung am oberen Kirchenteich wurde im 9. Jahrhundert angelegt und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts aufgegeben. Im 11. und 12. Jahrhundert war der Bereich bewaldet und wurde von Köhlern und Pechsiedern im Saisongewerbe genutzt. Um 1200 folgten erneute Rodung und Anlage einer Dorfzeile von acht Gehöften im Nordwesten des heutigen Kirchenteichs sowie der Bau der aus der Talkante herausgeschnittenen Turmhügelburg mit einem quadratischen Turm mit abgerundeten äußeren Ecken. Schließlich folgte um 1220 der Bau der romanischen Saalkirche. Die Fundbelegung setzte mit dem Ende des 14. Jahrhunderts aus. 1454 wird Nennewitz erstmals als wüst erwähnt. Räumlicher Kontakt besteht zu den Wüstungen *Gotzewald* und *Weiprechtswalde*, herrschaftliche Beziehungen weisen nach Mutzschen.

Im Nordwesten randlich im Forst nahe der Grenze zur Flur Meltewitz liegt die Wasserburg *Walleichen* in eindeutiger Beziehung zur Wüstung *Schönstädt*. Die *Mark Schönstädt* im Bereich des Bahnhofes Dornreichenbach ist neu angebaut. Das alte Waldhufendorf, an dessen Westende die Wasserburg lag, ist noch im Wegenetz zu erkennen. Die Diskordanz zwischen Wüstungsgrund und Neuanbau erscheint offensichtlich. — Im Südosten des Wermsdorfer Waldes im Forstrevier Seelitz liegt in einer Quellmulde eine weitere Wasserburg. Der Befund ist eindeutig, Einzelheiten und aufschlussreiche Fundreihen fehlen. Nach der späteren schriftlichen Überlieferung muss hier die Wüstung *Medebach* gelegen haben.

Geschlossenheit des Siedlungsvorgangs zeichnet sich sowohl in der Dübener Heide als auch im Wermsdorfer Wald deutlich ab. Rodungsvorgang am Beginn und Wüstungsprozess am Ende der dargestellten Komplexe zeigen einen regionalen Gleichklang im Siedlungsgeschehen. Schwankungen im Zusammenhang des frühen Landesausbaus verdeutlicht die Sachlage am Kirchenteich. Der Charakter des Waldhufendorfes ist klar für *Schönstädt* (Meltewitz) erwiesen. Eine gestreckte, den Rodeformen entsprechende Grundanlage des Ortsbildes wird überall dort wahrscheinlich, wo sich Hinweise auf die Siedlungsgestalt zeigen.

Die Wiederholung im Auftreten von Wehranlagen zeugt, dass niederadlige Kräfte auch hier einen tragenden Anteil am Landesausbau übernommen hatten. In Wermsdorf an der Kirchenteichruine ist zu erkennen, dass die Burg ohne Katastrophe verfiel und kein zeitlicher Unterschied zwischen Siedlungsabbruch im Dorf und im Burgenkomplex besteht. Die anderen Befunde wider-

sprechen dem nicht. Burgenrückgang und Wüstungsprozess stehen also in deutlichem Zusammenhang. Damit sind partiell die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des dorfgesessenen niederen Adels zu erkennen. Einzelheiten bleiben verschlossen. Die Mehrzahl der angenommenen Herrensitze bleibt anonym. Die Herren von Pack saßen in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an verschiedenen Orten. Wie stark und ob sie der siedlungsmäßige Abgang des Stammsitzes überhaupt betroffen hat, muss genauso offen bleiben wie bei den Burgen ohne Herrensitznachweise. Trotz allem zeigt sich vor dem Nebel der fehlenden Quellen, dass die wirtschaftliche Schwächung und der Verlust politischer Valenz durch die Eingliederung in die ehrbare Mannschaft beim niederen Adel mit Verlust dörflicher Wirtschaftsflächen und Hintersassen und dem Abgang dörflicher Wehranlagen zusammenhängen. Der zeitliche Konnex erscheint sicher, ursächliche Verbindung nach Indizien ohne Beweise wahrscheinlich.

Insgesamt zeigt der Überblick zur zeitlichen Gliederung der Burgengeschichte ein wechselndes Neben- und Ineinander von Zäsuren und fließenden Übergängen im historischen Ablauf. Der nach der Auflösung der Burgwarde einsetzende Prozess mit Rodungen, Zuwanderungen, Burgenbau und Stadtentstehung, der Entwicklung zur räumlichen Herrschaft und darauf zur rechtlichen strukturierten Herrschaft, eingebunden in die Ausprägung gegenseitiger Bedingtheit von Landesherrschaft und Grundherrschaft, war ein historischer Zug, der sich regional in verschiedener Zeit und in unterschiedlicher Klarheit ausprägte. Die räumlichen Veränderungen der Herrschaften erfolgten damit differenziert. Ungleichzeitige Verschiebungen von Grenzen und Zuständigkeiten erscheinen als die Regel, gleichzeitige als Besonderheit und Ausnahme.

Die zweite Ausnahme bildet die generell sporadische, am Beispiel auch nur annähernd vollständige Überlieferung der Veränderungen von Grenzen und Zuständigkeiten. In der Regel bestehen beachtliche Lücken. Frühe Erwähnungen beleuchten nur schlaglichtartig unvollständige Sachverhalte. Ein Beispiel durchschnittlicher Überlieferungsverhältnisse kann das erläutern. Wenn 1411 der wettinische Markgraf Friedrich der Streitbare der Frau des Plauener Vogtes Auerbach mit zugehörigen Dörfern als Leibgedinge zuerkennt, so ist das die erste namentliche Aufführung von Orten, die zur Burg Auerbach gehören, in einer Urkunde. Sie betrifft Auerbach (wohl Niederauerbach), Rodewisch, Röthenbach, Rützengrün, *Rempesgrün* (? oder *Rebesgrün*), Brunn, Vogelsgrün, Hohengrün und Wernesgrün. Damit ist das Leibgedinge und keinesfalls die Herrschaft umschrieben. Die Herrschaftsgrenzen bleiben also

weiter unsicher und erst recht generelle Möglichkeiten auf Rückschlüsse auf davorliegende Zeiten. Von den neun genannten Orten ist unsere Urkunde zugleich für acht die Ersterwähnung, nur Röthenbach erscheint einmal zuvor.

Bei allem Mut zur Hypothese zeigt der Faktenbestand, dass eine Herrschaftskarte des 13. Jahrhunderts mit Burgen in der Mittelpunkt Funktion und sicheren linearen Grenzen generell nicht möglich ist. Lineare Grenzen wurden damals angestrebt, sicher auch durchgesetzt, wahrscheinlich mit unterschiedlicher Genauigkeit und Dichte, aber überliefert wurden sie nur in Ausnahmefällen. Wägt man zwischen diesen Ausnahmefällen die Wahrscheinlichkeiten ab, so entsteht der Eindruck, dass Herrschaftszugehörigkeiten in der der Herrschaftsbildung folgenden Zeit mehrfach wechselten und dass die Bewegungen der Erweiterung und Zusammenführung sowie der Teilung und Aufsplitterung sich überschneiden. Wenn wir, wie später der Versuch zeigen wird, für die Mitte und die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts eine solche Karte mit Herrschafts- und Ämtergrenzen entwerfen, so müssen wir uns dessen bewusst sein, dass wir eine Zeit erfassen, wo das Burgenwesen bereits seinen Höhepunkt überschritten hatte.

5. Räumliche Gliederung hoch- und spätmittelalterlicher Burgen – Funktionen der Wehranlagen in Herrschaftsbereichen und Kulturregionen nach Urkunden von 1100 bis 1350

Überlieferte Grenzziehungen von Herrschaftsräumen vor 1350 – Anfänge der Grenzbeschreibungen (Bistum Meißen; Krossen) – Mutzschen 1081 – Die burgenfreien Kirchsprengel von Zwickau und Plauen 1118, 1122 – Kloster Remse 1143 – Die Hersfelder Grenzbeschreibung Mitte 12. Jahrhundert – Kloster Zschillen 1174 – Veränderung des Bereichs Altzelle 1185 – Die Oberlausitzer Grenzurkunde 1241 – Die Teilungsurkunde der Oberlausitz 1268 – Das Wurzener Stiftsland 1284 – Rekonstruierte Herrschaftsräume vor 1350 – Kirchsprengel und Herrschaft Kamenz 1225 – Der Vertrag von Seußlitz 1259 und Landesherrschaft im nordsächsischen Elbgebiet – Herrschaftsbereich Heinrichs des Erlauchten um Dresden 1289 – Herrschaft Plauen 1327.

Die Anfänge der Grenzbeschreibungen reichen bis in die Frühzeit urkundlicher Überlieferungen zurück. Bereits der Bayerische Geograph (*Geographus Bavarus*) beweist für die Mitte des 9. Jahrhunderts Bedürfnis und Notwendigkeit, Herrschafts- und Siedlungsräume aufgliedernd zu erfassen. Mit der Festlegung des *limes sorabicus* im Diedenhofener Kapitular 805 und der Aufzeichnung des Hersfelder Zehntverzeichnisses (vor 880) bestimmten fränkisch-staatliche Prinzipien die Territorialgliederung an der Reichsgrenze mit deutlicher Wirkung nach außen. Die Urkunde mit dem ältesten Datum zum obersächsischen Raum, eine Fälschung zu 948, enthält eine Fixierung der Grenzen des Bistums Meißen.¹ Nach der Aufhebung des Bistums Merseburg 981 trat eine Veränderung der Bistumsgrenzen ein, die eine genauere Festlegung erforderte. Dabei wurde 996 noch großzügig beschrieben: von der Elbe beim Eintritt in den Gau *Nisan* quer durch den Wald bis zur Quelle der Mulde und diese abwärts auf beiden Ufern. Aber dann erfolgt eine Einengung und bei Rochlitz wird ausdrücklich das westliche Ufer angesprochen.² Mit weitgehender Deutlichkeit scheint 995 mit der Umschreibung des Gebietes um Krossen an der Elster ein Burgbezirk angesprochen.³ Die Quelle umreißt die Grenzen des kleinen Siedlungskernes, der am Südende von *Puonzowa* hängt und nach *Geraha* vermittelt, mit Flüssen, Wegen und Bergen; aber eine Burg wird nicht genannt, obwohl sie vorauszusetzen ist.

1 Die Urkunden Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I., hg. von Theodor Sickel, Hannover 1879-1884 (MGH DO I, Nr. 437).

2 Die Urkunden Ottos III., hg. von Theodor Sickel, Hannover 1893 (MGH DO III, Nr. 186).

3 Die Urkunden Ottos III., hg. von Theodor Sickel, Hannover 1893 (MGH DO III, Nr. 163).

1081 wird der Bereich der Schenkung Kaiser Heinrichs IV. an seinen Getreuen *Chitele* genau vermerkt.⁴ Dieser greift ins Waldgelände aus und steht mit dem Verfall des Burgwards Mutzschen in Beziehung, deshalb sei er hier als erster zitiert und behandelt:

Musitscin vero cum adiacenti silva dedimus. Hec silva ad ortum aride Wilze inde tendit usque in fluentem Wilczam, de fluenti Wilza usque in Orechovna. Item ab ortu aride Wilze usque ad vallem, que est inter Groznam et Neniwiz. Item de hac valle usque ad collem iacentem in semita que ducit a colle usque ad congerium lapidum. De hac congerie usque in flumen, quod vocatur Oznliza. Item inde usque ad ortum eiusdem Oznlize [...].

(Wir geben Mutzschen mit dem umliegenden Wald. Dieser Wald (beginnt) am Ursprung trockenen Wiltzsch (1), von da zieht er zur fließenden Wiltzsch (2), von der fließenden Wiltzsch bis *Orechovna* (3). Desgleichen von der trockenen Wiltzsch bis zum Tal, das zwischen *Grozna* und Nennewitz ist (4). Desgleichen von diesem Tal bis zu dem Hügel, der an dem Steig liegt, der vom Hügel zu dem Steinhaufen führt (5). Von diesem Haufen bis zum Fluss, der *Oznliza* genannt wird (6). Desgleichen von da zur Quelle dieser *Oznliza* (7)[...]).

Diese Grenzbeschreibung zeigt mehrere Neuerungen gegenüber den vorangehenden. Neben Flüssen und Naturbildungen nennt sie Ortsnamen (*Nennewitz/Neniwiz*, *Grozna*, *Orechovna*). Ist bei dem Hügel am Wege der Charakter des Grenzzeichens noch nicht völlig klar, dann aber bei dem Steinhaufen. Das ist die älteste Erwähnung eines gesetzten Grenzmals im Lande. Die Führung der beschriebenen Grenze umschließt den Westen des Wermsdorfer Waldes einschließlich des nicht erwähnten Dorfes Roda, das mit Sicherheit zur Zeit der Urkunde auch noch nicht bestand. Nennewitz bezeichnet die Gegend um den Kirchenteich, die zwei wüste Dorfstellen in archäologischer Identifizierung aufweist: Alt-Nennewitz am oberen Kirchenteich mit Fundmaterial des 9./10. Jahrhunderts und Nennewitz westlich von dem Damm, in Zeilengestalt mit Funden für das 13./14. Jahrhundert belegt. Die Zeit der Urkunde entspricht dem Abschnitt der Wiederbewaldung mit Pechsiederei und Grubenköhlerei zwischen den beiden Wüstungskomplexen. Die Schenkung des Kaisers an seinen Getreuen erfolgte, das ist gleichfalls neu, zu freiem Eigen. Man stellt sie in Bezug darauf zu Recht an den Anfang der Herrschaft Mutzschen. Der Weg vom hypothetischen Burgward zur Herrschaft Mutzschen zeigt Überlieferungslücken, denn zwischen 1081 und 1206 erfahren wir über Ort und Umfeld

4 Die Urkunden Heinrichs IV., 2 Teile, Teil 2, hg. von Dietrich von Gladiß (MGH DH IV, Nr. 328).

nichts. Bereits 1028 schenkte Kaiser Konrad II. dem *Dirsico* zwei Königshufen in Göttwitz.⁵ Auch diese Schenkung muss im Burgward Mutzschen gelegen haben und bedeutete eine Verkleinerung seines Bezirkes. Nach diesem Vorbild stellte die Weggabe des zentralen Ortes mit zwei weiteren anliegenden Siedlungen und dem umschriebenen Wald eine Schmälerung dar, die man berechtigt mit dem Verfall des Burgwards verbinden sollte. Der hypothetische Burgward Mutzschen umfasste neben dem Mittelpunkt Mutzschen die Burgen von Nauberg und Köllmichen, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eingingen, während Mutzschen vom Burgward- zum Herrschaftsmittelpunkt in Kontinuität fortlebte. Für im 11. Jahrhundert neu errichtete Burgen fehlen jegliche Hinweise. Das nach dem Namen *Nowigroda* gegenüber Mutzschen und Köllmichen später ausgewiesene Nauberg war nach den Zusammenhängen der *Dirsico*-Urkunde 1028 vorhanden. Berücksichtigt man dabei Größe und Gestalt der Wehranlage, dürfte sie in die letzten Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts zurückreichen. Weitere Wehranlagen mit zeitlichem Kontakt fehlen im umschriebenen Bereich. Die unvollständigen Anhaltspunkte zeigen, dass sich der Burgward Mutzschen und die folgende Herrschaft Mutzschen räumlich nicht entsprechen. Wichtig ist in der Grenzbeschreibung von 1081 gegenüber Einzelheiten im Altsiedelgebiet, dass die Grenzziehung der Herrschaft in den angrenzenden Wald ausgriff und damit spätere Rodevorgänge herrschaftlich vorbereitet wurden.

Für die Grenzbeschreibungen der Sprengel der Gaukirchen in Zwickau und Plauen im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts fällt die Problematik der älteren Burgen und der Burgwarde aus, denn sie lagen außerhalb von deren Verbreitung. Die Siedlungseinheit des Kleingaus bildet das einzig fassbare Element. Das Interesse gilt hier der Frage: Wie und wie langfristig wurde der Landesausbau in diesen Regionen, die offensichtlich später als die Burgwarde in staatliche Organisationsformen einbezogen wurden, vorbereitet? Der Sprengel der Gaukirche Zwickau 1118 wird wie folgt umgrenzt:⁶

5 Die Urkunden Konrads II. mit Nachträgen zu den Urkunden Heinrichs II., hg. von H. Breslau unter Mitwirkung von H. Wibel und A. Hessel, Hannover 1909 (MGH DK II, Nr. 122).

6 Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (967-1297), hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, bearbeitet von Felix Rosenfeld, Magdeburg 1925 (UBN, Nr. 116).

Terminos propterea parochialis ecclesie eidem ab oriente rivulum Milsenam dictum a capite suo usque decensum eius in Muldam, a meridie montem Luderni et per transversum descensum Scurnice in Muldam collemque Recina, ab occidentem fontem, qui Aboldistudniza dicitur, descensumque in Plisnam, a septentrione fossam, que Hirsissprunck dicitur, et collem, qui Weydemannissciets vocatur, prenotamus statuentes [...].

(Die Grenzen der Pfarrkirche sind deshalb von Osten das Flüsschen *Milsena* (Mülsebach) genannt, von der Quelle bis zur Mündung in die Mulde (1); von Süden der Berg *Luderni* (2?) und von da quer seitwärts zur *Scurnica* (Schwarzwasser) (3) abwärts bis zur Mulde und zum Hügel *Recina* (Borberg) (4?); von Westen die Quelle, die *Aboldistudniza* (Ebersbrunn) genannt wird (5), abwärts bis zur Mündung in die Pleiße; von Norden den Graben, der Hirschsprung (6?) heißt, und der Hügel, der *Weidemanns Sciets* (7?) genannt wurde. Wir haben diese Grenzen festgestellt.).

Die Grenzbeschreibung bietet in der Anordnung eine bei Kloster Remse wiederholte Ausnahme, da sie keinen fortschreitenden linearen Verlauf beschreibt, sondern vom Zentrum her nach den Himmelsrichtungen die Grenzpunkte bestimmt. Die Verbindungen und Zwischenräume erscheinen dadurch locker. Bezeichnet werden ausschließlich Naturmerkmale, Berge und Flüsse. Das weist auf einen Zustand vor dem großen Landesausbau; im Vergleich zur Gründung der Johanniskirche in Plauen vier Jahre später wird dieser Sachverhalt erhärtet. Bemerkenswert erscheint eine beachtliche Zahl deutscher Namen. Der Name *Aboldistudniza*, der dem 1303 überlieferten deutschen *Avolsburn* entspricht, zeigt einen deutsch-slawischen Mischnamen. So spricht vieles für ein deutsch-slawisches Neben- und Miteinander bereits am Beginn des 12. Jahrhunderts. Die Namen der Wasserläufe lassen sich besser identifizieren als die der Höhen. *Milsena* und Mülsebach erscheinen im Osten sicher. *Scurnica* entspricht im Sorbischen dem Schwarzwasser. Der Passus ‚von der Quelle *Aboldistudniza* abwärts in die Pleiße‘ ist von den Unsicherheiten über den Ursprung der Pleiße geprägt, die im Verständnis der Formulierung hier als der Schönfelder oder Neumarker Bach angesprochen werden muss. Den Graben Hirschsprung verbindet Leo Bönhoff mit dem Oberlauf des Scheidebaches bei Dennheritz (ohne Sicherheit und stützende Indizien). Unklar bleibt *mons Luderni*, der bei Lößnitz zu suchen ist. Wegen des Flurnamens *Rädschine* im Süden der Erhebung wurde der Borberg von Kirchberg als *collis Recina* festgehalten. Nach dem Namen wohl annehmbar im Geländebefund, aber ohne Stütze wurde die Befestigung dieses Punktes ventiliert. Dabei verband man *Recina* mit *Hradschin*; wahrscheinlich irrtümlich, da *reka* = ‚Fluss‘ sprachlich näher liegt. Nachdem Sicherheit und Befestigung für den Borberg

schwankten, suchte die Heimatforschung *collis Recina* am Hohenforst als befestigten Grenzpunkt zu etablieren, offenbar genauso abwegig. Den Hügel *Weidemanns Sciets* sah Leo Bönhoff in Verbindung mit Weidensdorf, das 1488 *Weidenmannsdorf* hieß.

Im Zusammenfügen des Umrisses der Grenzföhrung ergeben sich so Unstimmigkeiten, denn die Mündung des Mühlenbaches liegt südlich, Weidensdorf nördlich von Glauchau. Zwischen der Quelle des Mülsenbaches bei Neuschönburg und dem schwer feststellbaren Berg *Luderni* bei Lößnitz und der Mündung des Schwarzwassers in die Zwickauer Mulde klappt ebenso eine Lücke. Die Grenzen verlaufen ganz offensichtlich im Waldgebiet. Das bestätigt nicht nur der ausschließliche Gebrauch von Gewässer- und Bergnamen, sondern auch der siedlungskundliche Befund, der nahelegt, dass sich Dauersiedlungen im unmittelbaren Bereich der Muldenaue und deren Randhöhen befanden und nach Süden den Bereich Planitz/Bockwa kaum überschritten. Der nachkoloniale Zustand mit der Folge zweiseitiger Waldhufendörfer von Thurm bis Ortmanndorf im Mülsengrund hebt sich von der Kennzeichnung des Mülsenbaches als Grenze ab. Die Grenzziehung im Waldgebiet erklärt sich aus der Erwartung der Kolonisation und der Sicherung der daraus entstehenden Möglichkeiten der Herrschaftsbildung. Haben wir die Existenz von Wehranlagen im Randbereich mit dem Kommentar zu *collis Recina* bereits als unwahrscheinlich ausgewiesen, so ist abschließend der Blick auf die Mitte zu lenken; denn dass die Siedlung oder Siedlungsgruppe an der Gaukirche bei der Wüstung *Osterwin*, im nördlichen Raum nicht im Zentrum der heutigen Stadt Zwickau, sich mit einem zentralen Charakter über die anderen kleinen Weiler erhob, erscheint zutreffend. Dabei spielt der böhmische Zoll unter den Teilen der Ausstattung der neuen Kirche eine hervorgehobene Rolle. An dessen Einnahmestelle bei der Furt haben neben anderen Walter Schlesinger und Manfred Kobuch bereits für die Zeit um 1118 eine Befestigung am Ort angenommen. Die archäologischen Befunde haben dafür bisher keine Beweise oder Hinweise gebracht und deuten eher auf das Gegenteil. Eine allgemeine Übersicht zur regionalen Entwicklung lässt erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Anfänge des Burgenbaus im Gebirgsland verständlich werden.

In Parallele zur Zwickauer Gaukirche St. Marien wurde 1122 die Johanskirche in Plauen für den vogtländischen *Dobna*-Gau ins Leben gerufen.⁷ Ihr Sprengel wird wie folgt umgrenzt:

7 Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (967-1297), hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, bearbeitet von Felix Rosenfeld, Magdeburg 1925 (UBN, Nr. 124).

[...] *a capite rivi Cocotwia usque ad Turam et ab hac ad Esilbach, inde ad aquam Golz, et eam ad summum Grodini ultra Tirpisberc in Birbirbach descendumque eius in Mildam usque ad Snesnizam ad ortum eius, inde ad Zvatowam et summum eius usque ad sanctam (oder: secundam) Alestram et descendum ad rectam Alestram et usque Milne eius ascensum ad originem medie Stirbile et cursum eius in Conin, unde ad Milezibach usque Lomnizam, fluxumque eius in Binin, eius decursum inter villam Zobi in Kamenizam donec Wisinta et eam descendendo ad Tiliam in Mosilwita, a qua in Dobna ac cursum inter Striboz et Siroune ad Alestram et ascensum eius usque Cocotwiam [...].*

(Von der Quelle des Baches *Cocotwia* (1) bis zur *Tura* (2?), und von dieser zum *Esilbach* (3?), von da zum Flusse *Golz* (4) und diesen hinauf zur Höhe des *Grodinum* (4?), jenseits des *Tirpisberges* hin zum *Birbirbach* (5) und diesen abwärts zur *Milda* (6), bis zur *Snesniza* (7) zu deren Quelle, von da zur *Zvatowa* (8) und deren Anhöhe bis zur heiligen (zweiten) Elster (9) und abwärts zur rechten Elster (10) und bis zur *Milne* (11), diese aufwärts zur Quelle der mittleren *Stirbil* (12), ihren Lauf entlang zum *Conin* (13?), von hier zum *Milezibach* (14?) bis zur *Lomniza* (15?) und längs ihres Laufes zum *Binin* (16), diesen abwärts zwischen dem Dorf *Zobi* (17) zur *Kameniza* (18) bis zur *Wisinta* (19) und dieselbe abwärts zur *Tilia* (20) in die *Mosilwita* (21), von da in die *Dobna* (22) und den Lauf zwischen *Striboz* (23?) und *Siroune* (24?) zur Elster (25) und diesen aufwärts bis zur *Cocotwia* [...].

Die lagemäßige Identifizierung der Grenzpunkte und -strecken ist mehrfach korrigiert worden. Der Beginn liegt bei der Quelle der *Cocotwia*. Der Gewässername lebt heute im Ortsnamen Jocketa weiter, sicher mit räumlicher Verlagerung. Nach dem Verlauf der Berainung ist es der Ruppertsgrüner Bach, nicht die Trieb. Die folgenden Flüsse bleiben unsicher (*Tura*-obere Trieb?; *Esilbach*-Treuensches Wasser?), mit *Golz*-Göltzsch schließt eine sichere Namenskontinuität an. Allerdings bleibt der genauer entsprechende Abschnitt der Göltzsch ungewiss. Danach folgt die Höhe *Grodinum*, die mit Bezug auf *gorod* mehrfach als befestigt angenommen wurde, ohne eine überzeugende Identifizierung zu erreichen. Amandus Haase suchte die Höhe weit im Osten südlich Rothenkirchen bei einem Steinbruch nahe der Straßengabel nach Oberstützengrün und Neulehn. Andere Heimatforscher lokalisierten sie auf einer geringeren Höhe südwestlich Rützengrün, die den Flurnamen *Wälle* führt. Höhe und Befestigungscharakter bleiben ebenso unklar wie der folgende Punkt des *Tirpisberges* und der *Birbirbach*, die Haase mit dem Kuhberg bei Auerbach und dem Silberbach gleichsetzt. Dagegen sind vom Namen her *Milda* und Mulde sowie *Zvatowa* und Zwota eindeutig als identisch gesichert, der genaue örtliche Grenzverlauf dagegen nicht. Die Strecke von der Zwota zum Schwarzbach und zur Elster erscheint einleuchtend. Am Lochbach bei

Eichigt (*Milne*) erfolgt eine Ausweitung nach Süden; die Grenzziehung überquert Triebelbach und Schafbach. Zwischen Schafbach und Kemnitzbach berührt sie das Dorf Zöbern (*villa Zobi*), das einzige genannte Dorf, das im Grenzbereich liegt. Damit wird verdeutlicht, wie die Grenzzone zwischen *Dobna*-Gau und Regnitz-Gau bereits früh mit Siedlungen aufgelockert war. Die zweite in der Urkunde genannte Siedlung neben dem zentralen Kirchort Plauen ist Chrieschwitz, wo vier *Smurden* sitzen und eine Hufe bewirtschaften, die der Kirche übertragen wurde. An der *Wisinta* durchläuft die Grenze wieder Waldgebiet, doch scheinen sich mit *Tilia* und *Mosilwita* im Umfeld von Pausa die Siedlungsgrenze und die beschriebene Gaugrenze bereits zur Zeit der Beurkundung zu entsprechen. Das Ende der Beschreibung ist unklar formuliert. Sicher ist, dass der nordwestliche Grenzbach unterhalb des Ruppertsgrüner Baches in die Elster mündet, denn die Urkunde bezeichnet den Weg zum Anfangspunkt eindeutig als die Elster aufwärtsführend. Mit *inter Striboz et Siroune* kann also nur die Quelle der *Dobna* bezeichnet sein, obwohl die Urkunde *cursum* schreibt. Damit erscheinen der Rumpelsbach und der Unterlauf der Triebitzsch als Grenzverlauf angezeigt.

Der Zustand vor dem Einsetzen der Kolonisation ist im Blick auf das Ganze einleuchtend. Die Grenze verläuft bis auf die zwei Stellen im Südwesten und Nordwesten weitestgehend im Wald. Die slawische Besiedlung wird durch die Erwähnung von vier *Smurden* in Chrieschwitz einhellig festgeschrieben, in Übereinstimmung mit dem spätslawischen Fundniederschlag. Das als *vicus* bezeichnete Plauen, wo die Kirche errichtet wurde, muss als Zentralort des Kleingaus aufgefasst werden. Daraus wurde das Vorhandensein einer Burg früh geschlussfolgert und in der Historiographie bis heute fortgeschrieben. Die regionale Forschung prägte den Namen des *Eversteinschen Schlosses*, der die Burg an der Stelle des Malzhauses als Sitz der 1122 genannten Lehnsträger und Kirchenstifter verankert. Die dortige Wehranlage wird erst spät genannt, nachdem ihre Hauptfunktionen längst an die zwischen 1242 und 1263 erbaute Burg der Vögte über der Neustadt übergegangen waren. Nach 1382 heißt sie im Zinsregister der Stadt *das houz*, 1410 *das alte sloß*. Die Erwähnung von 1122 ist das einzige Zeugnis für eine Handlung der Eversteiner zur aktiven Wahrnehmung von Herrschaft im *Dobna*-Gau. Ihre Heimat in Niedersachsen und die Verbindung mit den Vorgängen der Entmachtung Heinrichs des Löwen erscheinen vage. Nach der realen Quellenlage darf man bezweifeln, ob ein Eversteiner überhaupt jemals in Plauen gesessen hat. Eine akzessorische zeitweilige Herrschaftswahrnehmung von außen her erscheint möglich und wahrscheinlich. Archäologisch ist in der Burg schwer ein bin-

dendes Ergebnis für die Frühzeit zu finden, weil der Innenraum durch den Bau des Malzhauses und Baumaßnahmen zuvor so gestört ist, dass ältere Schichten *in situ* fehlen. Die Schichten im Graben und am Hang haben also keine stratigraphischen Bezugspunkte im Baubefund des Innenraums. Bei diesem Jeweils-Bild darf man auch für den *Dobna*-Gau das Fehlen einer zentralen Burg 1122 erschließen und einen ersten Befestigungsbau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einräumen. Das *castrum* in der Urkunde zur Übertragung der Johanniskirche an den Deutschen Orden 1224 ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Standort unter dem Malzhaus zu beziehen.

Zur Gründung des Klosters Remse übereignete König Konrad III. 1143 dem Kloster Bürgel 100 Königshufen im pleißnischen Königswald auf beiden Seiten der (Zwickauer) Mulde.⁸ Sie werden wie folgt begrenzt:

Ad terminos istos demonstratos in episcopatu Nuemburgensi in marchia Misznensi, videlicet versus occidentem usque rivulum qui dicitur Drosischina, a septentrione usque ad rivulum qui medius de tribus dicitur minor Wyraw, ab oriente usque ad pontem Borens, ad semitam Bohemicam et sic usque in campus Kirtzs ultra Muldam ab oriente usque ad rivulum Lusznitz, ab occidente usque Crostawitze montem, a meridio usque Schirna Blisna, id est Swarpach.

(die dortigen Grenzen sind gezeigt im Bistum Naumburg in der Mark Meißen, nämlich gegen Westen bis zu dem Flüsschen, das *Drosischina* (1) genannt wird von Norden bis zu dem Flüsschen, das als das mittlere von dreien die kleine Wyhra (2) genannt wir; von Osten bis an die Brücke *Borens* (3?) zum böhmischen Steig so bis zum Feld *Kertzsch* (4). Jenseits der Mulde von Osten bis zum Flüsschen *Lusznitz* (5?), von Westen bis zum Berg *Crostawitz* (6?), von Süden bis zur *Schirna Blisna* (7), das ist der Schwarzbach).

Die Grenzbeschreibung folgt in der Festlegung nach den Himmelsrichtungen dem Verfahren der Zwickauer Sprengelberainung von 1118, umschreibt aber zweimal, einmal für das linke Muldenufer, wo der Standort des Klosters liegt, und einmal für das rechte. Wie bei allen entsprechenden Vorgängen, werden die Grenzen nach Bächen und Höhen bezeichnet. Einzig im Norden im Muldental erscheint der Ortsname *Kertzsch*. Die Bezeichnung als *campus* zeigt keine Parallelen in der näheren Umgebung. Es kann als Feld, Flur oder auch nur als Platz aufgefasst werden. Sicher also bestand *Kertzsch* vor der Klostergründung. Zuschnitt und Funktion des Ortes bleiben aber ungewiss. Unter der

8 Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich, hg. von Friedrich Hausmann, Köln/Wien 1969 (MGH DK III, Nr. 85).

Drosischina ist sicher der Neukirchener Bach zu verstehen. Die mittlere kleine Wyhra lässt sich im Wickersdorfer Bach erkennen. Die Brücke *Borens* bleibt unklar, möglicherweise bezeichnet *pons* auch einen Damm. Die Verbindung mit dem böhmischen Steig erscheint im Bezug auf den Muldenübergang von Waldenburg verständlich. Auch Remse besaß eine alte Muldenfurt. Ein Hohlenbündel zieht im Süden des Ortes Remse von West/Nordwest in die Muldenaue. Auf dem östlichen Muldenufer erscheint als östliche Grenze das Flösschen *Lußnitz*, was mit dem Grumbach verbunden werden kann. Den Berg *Crostawitz* erkennt Conrad Müller im Hügel im Trützschler Holz bei Ebersbach, in 348 m Höhe. Die Schwarze Pleiße oder den Schwarzbach sieht man im heutigen Örtelshainer Bach. Insgesamt spiegelt sich ein vorkolonialer Zustand ohne Wehranlagen. Die drei für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts exakt datierten Grenzbeschreibungen bilden auch nach Form und Inhalt eine Gruppe. Außer der Festlegung vorkolonialer Grenzen im zu erschließenden Gebirgsvorland verbindet sie gleichsam ein Zustand vor dem Einsetzen des Burgenbaus. Die Träger der genaueren herrschaftlichen und pfarrorganisatorischen Raumerfassung sind der Bischof von Naumburg und der König. Auch in der Plauener Urkunde von 1122 wird im Text König Heinrich V. angesprochen, ohne dass sich daraus Weiterungen ergäben. Zwischen den Urkunden von 1118 und 1122 ergeben sich auch Beziehungen in den Zeugenreihen. Dagegen unterscheiden sich in Reihung und Personen die Zeugen für die 1143 von Konrad III. ausgestellten Urkunden. Mit den Ausstellungsorten Merseburg und Zeitz deuten sich weltliche Ambitionen der Bistümer an. Der Trend zum Reichsbistum und die Beteiligung des Naumburger Hochstiftes an königlichen Aktivitäten zeichnet sich stärker ab.

Von entscheidender Bedeutung, insbesondere auch für die Aufhellung der Beziehungen Burg-Umland, ist die Umschreibung des Hersfelder Eigens aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.⁹ Gleichzeitig steht diese Grenzbeschreibung dem Siedlungsvorgang im obersächsischen Raum am nächsten. Primär entstammt diese Beschreibung keiner Urkunde, sondern wurde von anderer Hand neben der Urkunde zur Übertragung der Burgwarde Döbeln und *Hwoznie* an das Kloster Memleben von 983 auf den Rand des Kopialbuches von Kloster Hersfeld geschrieben. Ihre Westgrenze ist vor und nach dem Siedlungsgeschehen beleuchtet. Die Einordnung vor die Gründung des Klosters Altzelle 1162 vermittelt einhellig älteres Geschehen. Später fand die Grenzbe-

9 Urkundenbuch der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen (948-1234), hg. von Otto Posse, 3 Bde., Bd. 1, Leipzig 1882-1898 (CDS I/1, Nr. 28, Anm.).

schreibung, vom Kopialbuch übernommen, Eingang in die Urkunde von 1292, eine Belehnung Friedrichs des Freidigen seitens des Klosters, und in das *Registrum dominorum marchionum Missnensium* von 1378.

[...] incipit predium Hersfeldensi ecclesie a loco ubi major Striguz flivius oritur, secundum cursum illius amnis in Mulda fluvium et per decursum Mulde usque Schapam et Schapam sursum usque ad antiquam semitam Bohemorum, que discernit proprietatem Kemeniz et Hersvelt, et per semitam illam usque Pachowe, Pachowe suesum usque Nidperg, quod Wernherus edificaverat et ab amne que preterfluit ante Nidperg usque in amnem Striguz [...].

(Der Besitz der Hersfeldischen Kirche fängt an, wo die Große Striegis entspringt (1), entlang dem Laufe jenes Flusses bis zur Mulde (2) und muldenabwärts bis zur Zschopau (3) und die Zschopau aufwärts bis zum alten böhmischen Steig (4), der das Besitztum (der Klöster) Chemnitz und Hersfeld trennt, und jenen Steig entlang bis zur Pockau (5), die Pockau aufwärts bis zum *Nidberg*, den Werner gebaut hatte (6) und von dem Fluss, der vor *Nidberg* vorbeifließt (7), bis zur Striegis.).

Diese Grenzbeschreibung ist die erste und einzige im 12. Jahrhundert, die mit dem *Nidberg* eine Wehranlage direkt erwähnt. Der zweite wichtige Sachverhalt für die Entwicklung der territorialen Beziehungen besteht darin, dass zum ersten Male mit dem Klosterbesitz von Chemnitz ein Grenznachbar direkt genannt wird.

Die Burg Neidberg ist durch die Forschungen von Volkmar Geupel archäologisch erschlossen und vermittelt den besten Einblick in die erste Burgenbauphase im Zuge der Kolonisation. Die schriftliche Erwähnung, der siedlungskundliche Befund und die archäologische Untersuchung zeigen gemeinsam die komplexe Funktion als Sitz siedelführender reichsministerialer Herren und Wehranlagen für den Schutz von Grenze und Straße. Die Gestalt der Wehranlage ist stark von der Lage auf der aufragenden Talkante des Löwenkopffelsens, der auch *Latterstein* oder *Alter Lauterstein* genannt wird, bestimmt. Es handelt sich um eine Spornburg mit sichelförmigen doppelten Abschnittsgräben, die aus dem Felsen herausgeschlagen sind. Zwischen den beiden Gräben stand die in den Fundamenten mit doppeltem Rücksprung und Ansatz des Aufgehenden ergrabene Außenmauer, deren glatte Außenseite gemörtelt war, die wahrscheinlich getreppte Innenseite war in Lehm gesetzt. Auf dem Felsstock der Spitze über dem Tal ist ein zentrales Bauwerk vor auszusetzen, von dem keine Spuren übrig geblieben sind. Bergwärts schließt eine von zwei, ebenfalls in gebogenem Verlauf zu rekonstruierenden Gräben begrenzte Vorburg an, deren wehrhafte Umhegung keinerlei Steinbau erkennen lässt. Im Inneren dagegen findet sich der

quadratische Turmrest unter der Feldscheune, dessen Zeitstellung nicht präzisiert werden kann, wohl aber gegenüber dem Kernwerk jünger erscheint. Auch das Fundmaterial der Vorburg (Lesefunde ohne Schichtverband) hinterlässt einen jüngeren Eindruck, umfassende systematische Grabungen stehen aus. Die Anlage der Kernburg ist durch die Keramikserie des Schnittgrabens eindeutig auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, der Verfall fällt in die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert. Aus der Vorburg liegen auch Funde des 15. Jahrhunderts vor. Man sollte der Zusammenfassung des Ausgräbers Geupel folgen und Kernburg und Vorburg als eine geschlossene Anlage und auch in der Zeitstellung im Zusammenhang sehen, für die Vorburg aber, vor allem für den Turm unter der Feldscheune, eine weiterführende andere Nutzung nach dem Verfall der Hauptburg annehmen.

Für die Einschätzung der Bedeutung der Burg Neidberg für das Siedelgeschehen ist das Umfeld aufschlussreich. Nach dem Fundmaterial sind die Anlagen Niederlauterstein, Liebenstein und Schwedengraben zeitgleich; der Nonnenfelsen auf dem dem Liebenstein gegenüberliegenden Ufer der Pockau erbrachte Lesefunde des beginnenden 13. Jahrhunderts. Das beweist, dass der Prozess der Besiedlung im 12. Jahrhundert die Kammregion des Erzgebirges erreichte und mit Liebenstein, in Verbindung mit der Wüstung *Ullersdorf*, auch heutiges Waldgebiet erfasste. Außerdem verdeutlicht dieses Fundbild, dass das Siedelgeschehen und der Bau von Wehranlagen regelhaft verbunden im historischen Ablauf standen. Dabei ergänzen sich siedlungskundliche Analyse und archäologische Burgenforschung.

Im Gesamteindruck und in der Untersuchung der Einzelheiten erweist sich der von der Hersfelder Grenzbeschreibung umzogene, Nord-Süd-gerichtete Streifen als ein Rodefeld. Die Urkunden zum Mildensteiner Zehntstreit zwischen 1214 und 1223 beweisen den räumlichen Zusammenhang zwischen dem Burgward *Hwoznie-Gozne* und Frankenberg; sie lassen im Kern des Streites — der Verweigerung von Zehntleistungen aus neugerodeten Siedlungen dieses Gebietes an das Domkapitel Meißen — die Reichsministerialen von Mildenstein als die siedelführenden Herren erkennen. Ebenso folgt aus den lokalen Zusammenhängen der Streitfrage, dass *Gozne* und Mildenstein nicht identisch sein können. Unterstrichen wird die Ausgangsbasis der Siedlung im Burgward *Hwoznie-Gozne* auch durch den Standort der Grenzbeschreibung im Hersfelder Kopialbuch. Die Ausgangsposition des Rodestreifens lag also an der Wildlandgrenze des Burgwards *Hwoznie*, der siedlungskundlich abzugrenzen und dessen Mittelpunkt in der Schwedenschanze von Ziegra zu erkennen ist. Diese Linie liegt südlich der Mulde.

Damit wird klar, dass die Angabe der Basis mit den Flussläufen Mulde und Zschopau eine Abweichung von alten Grenzverläufen darstellt und aus der großräumigen und neuen Sicht kolonialer Verhältnisse entstanden ist. Die Zeitstellung des Schriftsatzes und die Art der Grenzbeschreibung setzen somit den Verfall der Burgwardorganisation voraus. Gleichermassen ergibt sich dieser Sachverhalt aus der Identifikation der Lage der Burg Mildenstein nach den historisch-topographischen Verhältnissen, dem Fundbild und der Gestalt der Wehranlage im *Burgsterl* von Minkwitz. Diese mit hoher Wahrscheinlichkeit als Sitz des siedelführenden Geschlechts richtungsweisende Burg liegt im Burgward Leisnig und damit im anderen Gau (*Chutizi*). Die Burg liegt aber im Zuge des böhmischen Steiges von Leisnig über Sayda, Purschenstein, Deutschensiedel, der sich zur Siedelbahn entwickelte. Mit dem Verfall der Burgwardorganisation wurde der Übergriff in den benachbarten Gau und die funktionale Verbindung von Steig und Wildlandgrenze für den Beginn des großen Landesausbaus möglich. Die Burg Mildenstein wurde im Zusammenhang ihres Untergangs (*in obsidione Mildenstein*) 1232 nur einmal direkt erwähnt. Die erste Herrensitzerwähnung der Reichsministerialen von Mildenstein fällt auf 1205 (zuvor Fälschung 1196). Der Zeitpunkt ihres Übersiedelns und Einsatzes im Zuge der Bildung des Reichslandes Pleißen muss aber in den frühen Regierungsjahren Friedrich Barbarossas gelegen haben.

Die Grenzbeschreibung folgt im Osten nur dem Flusslauf der Großen Striegis. Der Nachbarbereich des Klosters Altzelle wird nicht angesprochen, weil er offensichtlich noch nicht bestand. Das bedeutet nicht, dass jegliche Siedlungsinitiativen später liegen, denn erste Siedlungsgründungen durch die Markgrafen von Meißen liegen vor der Altzeller Klostergründung 1162, der eine Fehlgründung um 1140 vorausgegangen war. Die Nennung des Flusses zeigt eine allgemeine Richtung der Grenze im sich ändernden Konnex der nicht abgeschlossenen Siedlungsbewegung an, keinesfalls eine Grenze gegen den Wald. Das lehrt auch der Vergleich bei der Grenzbeschreibung bei der Berichtigung des Klostergebietes von Altzelle 1185. Diese Grenze zwischen dem Hersfelder Eigen und dem Kloster Altzelle ist die einzige im Lande, die von zwei Seiten zu verschiedenen Zeiten beschrieben wurde. Dabei scheint die ältere, von *Hwoznie-Gozne* ausgehende im Charakter der Siedelzeit zu entsprechen. Sie gibt den Gesamtlauf der Großen Striegis an, als vorgedachte, großzügige Grenzlinie. Die von Altzelle aus 1185 festgestellte Grenzziehung erfasste die reale, nachkoloniale Führung im Sinne einer Folge von Flurgrenzenabschnitten. Diese Linie entfernt sich vom Fluss, überschreitet ihn und umfasst pendelnd Dörfer auf beiden Ufern. Damit wird die richtungsweisende

Vorgabe des Flusslaufes bestätigt und die im Detail sich im Nachhinein ergebenden Abweichungen erfahren eine genauere Fixierung. Das ist zugleich ein Einblick in die Entwicklung der Arbeitsweise bei Grenzbeschreibungen, wie sie sich aus der Praxis im Umgang mit den eingetretenen Veränderungen ergab. Die Linienführung von 1185 bekräftigt, dass um die Mitte des 12. Jahrhunderts tatsächlich der Flusslauf der Großen Striegis gemeint war.

Die Grenze im Westen wird nur zur Hälfte mit der Zschopau bezeichnet, dann folgt der böhmische Steig. Wechsellpunkt ist der Übergang der Zschopau, für den keine Siedlung oder Wehranlage zusätzlich benannt wird. Der Steig wird ausdrücklich als Grenze zwischen den Klostergebieten von Chemnitz und Hersfeld erläutert. Freilich finden wir in späterer Zeit südlich von Zschopau keinen Besitz des Chemnitzer Klosters. Die Wirklichkeit nachkolonialer Zustände kann also die Angaben der Grenzbeschreibung nicht bestätigen, sondern kennzeichnet diese als von nicht ausgeführten Vorhaben bestimmt. Die Schenkung von 1143 über Land in zwei Meilen Umkreis an das Kloster Chemnitz ist durch Friedrich Barbarossa um 1165 verändert und eingeschränkt worden. Man kann vermuten, dass die Grenzbeschreibung Vorstellungen von der Zeit davor wiedergibt. Zeitlich passt das auch zur Entwicklung des Klostergebietes von Altzelle in der östlichen Nachbarschaft.

Das Ende der Westgrenze bildet der Fluss, der vor dem *Neidberg* vorbeifließt. Man muss also die Schwarze Pockau von der Wehranlage unterscheiden und offensichtlich noch ein Stück aufwärts gehen, bevor die Grenzziehung ohne Zwischenpunkte und nähere Angaben auf die Quelle der Großen Striegis zurückläuft. Das erscheint wichtig angesichts des Liebensteins und seiner Funde, die mit Neidberg und Lauterstein gleichzeitig einzuschätzen sind. Die Angabe, ‚von dem Fluss vor dem *Neidberg* (Pockau) bis zur Quelle der Striegis‘ erscheint als ein Sprung, als Rückkehr zum Ausgangspunkt der Grenzbeschreibung über eine nicht näher bestimmte, offene Strecke. In diesem Raum lagen später die südlichen Teile der Herrschaft Schellenberg/Augustusburg und ihr Rand gegen das von Böhmen her erschlossene Gebiet von Sayda/Purschenstein. Es bietet sich als Erklärung an, dass sich zum Zeitpunkt der Hersfelder Grenzbeschreibung hier Besiedlung und primäre Herrschaftsbildung im Anfang oder voll im Fluss befanden und noch keine für eine Aufzeichnung notwendige Verbindlichkeit erreicht hatten. Außerdem stießen hier offenbar zwei verschieden strukturierte Bereiche zusammen; der an der Wildlandgrenze des Burgwards *Hwoznie/Ziegra* verankerte Mildensteiner Rodestreifen und die ohne Verbindung zum Altsiedelgebiet im ursprünglichen Wald angelegte Rodungsinsel von Schellenberg. Wie im Bereich östlich der Großen

Striegis erscheinen hier erste Siedlungsinitiativen zur Zeit der Abfassung der Hersfelder Grenzbeschreibung möglich; die Hinweise sind rein siedlungskundlicher Art und bleiben gering und vage. Daraus ergibt sich ein relatives Nacheinander von Besiedlung und Herrschaftsbildung in den Bereichen Mildenstein und Schellenberg. Genauere Zäsuren lassen sich dazu kaum erkennen, Übergänge und Verzögerungen sind als möglich zu berücksichtigen.

Nach dem neuesten Erkenntnisstand wurde die Burg Schellenberg kurz nach 1200 errichtet. Damit ergibt sich eine annähernde archäologisch-archivalische Übereinstimmung zur Ersterwähnung des Geschlechts 1206. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat zu dieser Zeit die älteste Siedlungsgruppe der Herrschaft, die die Abgaben nach dem Altenburger Maß entrichtete, bereits bestanden. Man darf nun folgern, dass die Burg Schellenberg zu den Wehranlagen gehört, die in der Schlussphase des Siedelgeschehens in die Rodeherrschaft eingefügt wurden. Die erste Erwähnung zugehöriger Dörfer findet sich im *Registrum dominorum marchionum Missnensium* von 1378. Alle zugehörigen Orte sind Waldhufendörfer. Die Quellenaussagen für das unmittelbare Siedlungsgeschehen bleiben also eingeschränkt. Damit erhält der Bezug auf die verschiedenen Maße bei den Abgaben den Rang einer grundlegenden Aussage ohne weitere Bestätigungsmöglichkeiten. Mit der Eroberung und Zerstörung der Burg Mildenstein (im *Burgsterl* Minkwitz) 1232 wurde die zugehörige Herrschaft zerschlagen. Dabei ergaben sich wesentliche Verschiebungen. Davon wurden außer den Mildensteinern auch andere siedelführende Adelsfamilien betroffen. Manfred Kobuch hat mit überzeugenden Argumenten in dem Werner, der den *Nidberg* gebaut hatte, den ersten Erdmannsdorfer erkannt. So ergibt sich, dass in dem Rodestreifen der Hersfelder Grenzbeschreibung mehrere reichsministeriale Geschlechter das Siedlungsgeschehen führten. Die Wehranlage am Stammsitz der Erdmannsdorfer befindet sich in mäßiger Spornlage überbaut am sogenannten *Steinhaus*. Sie liegt in der geographischen Nähe und hinsichtlich der Signifikanz der Lage im Schatten von Schellenberg. Es erscheint dem Trend der Besiedlungs- und Adelsentwicklung entsprechend, mit aller Vorsicht dem Erdmannsdorfer Wehrbau bei Zöblitz gleichzeitig die Burg am Stammort an die Seite zu stellen: Die Interpolation einer undatierten Urkunde führt zum Datum 1191 für den Herrensitz Erdmannsdorf. Auch wenn einhellige archäologische Feststellungen ausstehen, kann man für das *Steinhaus* in Erdmannsdorf gegenüber der Burg Schellenberg ein hypothetisch höheres Alter erschließen.

Mit den sicheren Erwähnungen der Familie von Erdmannsdorf im Jahr 1206 und in den Folgejahren ergibt sich aus den Vorgängen und Ausstellungs-

orten der Urkunden der Aufenthalt in Nordwestsachsen. Im beginnenden 13. Jahrhundert haben also die Erdmannsdorfer das Kolonisationsgebiet verlassen und sich ins nordwestsächsische Niederland zurückgezogen. Den Grund könnte man, selbstverständlich vermutungsweise und ohne hinlängliche Sicherheit, im Bau der Burg Schellenberg und der damit verbundenen Ausformung und Grenzfixierung der das Umland erfassenden Herrschaft erkennen. Die Rückkehr der Erdmannsdorfer ins Mittlere Erzgebirge vollzog sich unter völlig veränderten Bedingungen mit der Wiederherstellung des Pleißenlandes durch Rudolf von Habsburg 1290. Im Entwicklungsgang der Zeit rücken auch die Maßnahmen Adolfs von Nassau ins Blickfeld. 1299 erschienen die Erdmannsdorfer führend in der Burgmannschaft von Zschopau. 1304 saß Johannes von Erdmannsdorf auf dem Lauterstein und nannte sich als Zeuge *Johannes in Luterstein*. Erst zu dieser Zeit, nach der Wiederherstellung des Pleißenlandes und den Feldzügen Adolfs von Nassau, hat sich wahrscheinlich eine wirkliche Herrschaft Lauterstein herausgebildet. Eine feste Form neuer Prägung erreichte sie nach dem Wechsel 1323 als Herrschaft der Burggrafen von Leisnig unter wettinischer Hoheit. Faktisch ist mehr als die Reihe der drei Wehranlagen an der Schwarzen Pockau – Lauterstein, Neidberg, Liebenstein – für die Zeit des eigentlichen Landesausbaus zur Raumgliederung nicht zu ermitteln.

Als letztem befestigtem Punkt in dem Rodestreifen, den die Hersfelder Grenzbeschreibung verkörpert, muss der Sachsenburg gedacht werden. 1197 erscheint sie erstmalig als Herrensitz. Sie dürfte damit etwas älter sein und in koloniale Zusammenhänge zurückreichen. Ihr heutiges Aussehen ist Ergebnis vieler, in der Spätgotik tiefgreifender Umgestaltungen. Die Herren von Sachsenburg waren nach den ersten Zeugnissen eindeutig Reichsministeriale. So kann man annehmen, dass sie unter der Regie der Mildensteiner siedelführend im Kleinraum an der mittleren Zschopau wirkten. Mit dem Ende von Mildenstein traten sie in die wettinische Ministerialität über.

Die Hersfelder Grenzbeschreibung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts verkörpert so die landschaftliche Ausprägung einer Rodeherrschaft in Form eines Streifens, der auf der Wildlandgrenze des Burgwards *Hwoznie/Ziegra* südlich der Freiburger Mulde basiert und bis in den Gebirgswald zwischen Marienberg und Olbernhau vorstößt. Die Grenzziehung folgt Flüssen und Wegen und nennt eine Burg am böhmischen Steig. Südlich Zschopau wird das Klostergebiet von Chemnitz als Grenznachbar erwähnt; dagegen fehlen Angaben zum Kloster Altzelle im Osten. Die Grenzfestlegung erscheint auf großräumige Sicht und Linearität ausgerichtet, ohne die Genauigkeit späterer Flurgrenzen zu erreichen. In dieser Rodelandschaft lassen sich neben der einen genannten weitere

Wehranlagen im 12. Jahrhundert (Lauterstein, Liebenstein, Erdmannsdorf, Sachsenburg) mit unterschiedlich großen Burgbezirken und verschiedenen Funktionen erkennen. Mit dem Mildensteiner Zehntstreit (1214-1232) wurde der Prozess der Herrschaftsbildung unterbrochen. Die weitere politisch-rechtliche Entwicklung schlug andere Wege ein.

1168 gründete der Herr der Grafschaft Groitzsch-Rochlitz, Dedo von Wettin, südlich von Rochlitz an der Mulde das Kloster Zschillen, heute Wechselburg. Wie seine Brüder in Altzelle und Dobrilugk schuf Dedo damit für seinen Familienzweig ein Hauskloster und eine Grablege. Als Augustiner-Chorherrenstift diente es primär der Seelsorge in den neugeordneten Dörfern im Süden der Herrschaft Rochlitz. Die Entwicklung brachte verschiedene Vervollständigungen und Präzisierungen der Ausstattung, die Einblicke in den Landesausbau und die Herrschaftsbildung ermöglichen. 1174 wurde das Klostergebiet wie folgt umschrieben:¹⁰

Novalia cum silva, que his limitibus clauditur. Quicquid Cluseniz rivulus a fonte suo et item Widera a suo fonte usque ad Kamenizam fluvium terre vel silve includunt et item quicquid ad dexteram Clusenize Wrosiniza limitat itemque ad levam Widere, Boemica semita claudit usque in Kamenizam ex altere parte Kaminize XXII beneficia, que lingua rustica lena appellant [...].

(Neubrüche und Wald; was von diesen Grenzen umschlossen wird. Was die Clausnitz (1) von ihre Quelle und die Wiederau (2) von ihrer Quelle bis an die Chemnitz (3) an Land oder Wald umschließen, und auch was auf dem rechten Ufer der Clausnitz die Wrosiniza (4?) umschließt und auch auf der linken Seite der Wiederbach (5) der böhmische Steig (6) bis zur Chemnitz einschließt – ferner auf dem anderen Teil der Chemnitz 22 Benefizien, welche man in der Volkssprache Lehn nennt.)

Der Anfang dieser Grenzbeschreibung bezeichnet mit der Zusammenfassung von Neubrüchen und Wald den Zustand des laufenden Rodungs- und Siedlungsgeschehens. Die 22 Lehen bedeuten wohl neuangelegte bäuerliche Hofstellen. Die Problematik der Umsetzung der Grenzbeschreibung hat William Clemens Pfau treffend dargestellt. In der Gründungsurkunde 1168 und in der Ausstattung von 1174 wird an hervorgehobener Stelle der *pagus Rocheliz* (Gau Rochlitz) angesprochen. Damit ist die Besonderheit der Grenzbeschreibung ausgedrückt. Sie betrifft die Ausstattung des Klosters als einen Teil der Landschaft. Die Interpretation des frühmittelalterlichen Siedlungsbildes betraf

10 Urkundenbuch der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen (1100-1195), hg. von Otto Posse, Leipzig 1889 (CDS I/2, Nr. 404).

einen Kleingau, der von drei Seiten von Wald umgeben war. Im Süden entstand muldenaufwärts eine zipfelartige Erweiterung bis zur Chemnitzmündung im frühen Landesausbau. Die Grenzbeschreibung markiert die Verbreiterung dieses Südtails. Dabei erscheint hier die Anlage von gestreckten Dörfern mit Gelänge- und Waldhufenfluren im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts als organische Fortsetzung des frühen Landesausbaus. Rochlitz als regional eingeeengte, aber als solche wirksame Landesburg bleibt das Zentrum. Es legte sich von Nordosten über den Osten bis in den Süden ein Kranz von Rodedörfern um den Altgau. So kann man nicht von einem Rodefild sprechen, auch wenn man die Streifengestalt unverbindlich und variabel sieht, sondern von einem Rodegürtel, der sich konzentrisch an die Altlandschaft, die Kleingau und Burgward in einem war, anlegte. Einzig im Nordwesten schließt sich ein kleines Rodefild an, in dessen Mitte Geithain tritt.

Das Klostergebiet wird mit Wasserläufen und dem böhmischen Steig umgrenzt. Orte sind nicht genannt, obwohl die Lehn aufgeführt werden, die nicht außerhalb von Rodedörfern vorstellbar sind. In dem ganzen umschriebenen Gebiet fehlen Burgen. Der böhmische Steig, der wahrscheinlich in der Zaßnitzer Furt unterhalb der Burg Rochlitz die Zwickauer Mulde quert, läuft im Osten (Ebersdorf, Hilbersdorf) an Chemnitz vorbei und bleibt bis zum Übergang über die Zschopau am gleichnamigen Ort ohne sichtbaren Bezug zu einer Wehranlage. Auch ein mit Schriftquellen belegter Herrnsitz fehlt im umschriebenen Klostergebiet. William Clemens Pfau glaubte, als Vorgänger des Klosters ein ehemals am gleichen Ort befindliches Herrngut annehmen zu müssen. Sucht man entwicklungsmäßige Zusammenhänge, ergeben sich dafür keine einhelligen Stützen. Die jüngerlawischen Burgwälle wurden nach dem Fundmaterial, das nur unsystematisch ohne Dokumentation von Schichten geborgen wurde, um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgegeben. Der Halbkreiswall von Großschlaidorf spielte sicherlich zur Gründungszeit des Klosters keine Rolle mehr. Dagegen scheinen im Spielraum der Anfangsentwicklung des Klosters die Wehranlagen Wechselburg/*Altes Schloss* auf dem Westufer der Mulde und besonders Wechselburg/*Burgstall* auf dem markanten Talsporn am östlichen Hochufer, unmittelbar nördlich von Ort und Kloster. Leider zeigen sie in der Zeitstellung weitgehende Unsicherheit. Wenn man sie entwicklungsmäßig einordnen will, bleibt nur die Spanne zwischen der Mitte des 12. und dem Ende des 13. Jahrhunderts, d. h. die Anfangszeit des Klosters. Damit sollte man an dieser Stelle weltliche Wirtschaftshöfe und Adelspräsenz am ehesten erwarten. Zur Annahme weltlichen Herrngutes an der Stelle des Klosters besteht kein Zwang. Die beiden anonymen Wehranlagen auf Wechselburger Flur können

weder vor noch nach der Klostergründung in hervorgehobener Funktion gesehen werden. Die Beziehungen herrschaftlicher Einordnung scheinen konstant zur zentralen Burg Rochlitz vorgegeben. Die Ausstattung des Klosters wurde in den Folgejahren von 1174 mehrfach erweitert. Dabei ergeben sich bemerkenswerte Ergänzungen zum Bild der Urkunde mit der Grenzbeschreibung und zum Landesausbau. 1182 erscheint in einem solchen Zusammenhang der Zehnt des Dorfes *Sigebotenhagen*/Seitenhain. Das ist die erste Erwähnung eines Waldhufendorfes in der Rochlitzer Gegend. In einer Schenkung der Söhne des Klostergründers Dedo von 1208 erhielt das Kloster einen halben Hof in Görztzhain: *dimidium beneficium in Gerardeshagen quod vulgari len vocatur*. Dabei handelt es sich um die erste in der Gegend überlieferte Teilung einer Bauernstelle. Solche Teilungen zeigen generell das Ende des Landesausbaus an.

Die Grenzbeschreibung bei Veränderung des Klostergebietes von Altzelle 1185 ist die erste Grenzbeschreibung, die eindeutig nachkoloniale Verhältnisse erfasst.¹¹ Der Wert ihrer Aussage besteht darin, dass sich die Nähe des Landesausbaus deutlich abzeichnet und damit die Motive der Gebietsveränderungen nach dem Abschluss des Landesausbaus möglicherweise interpretierend zu erfassen sind.

... quia de nemore quod est in marchia nostra a plaga Milde fluvii meridiana. mansos octingentos qui franconica lingua lehn dicuntur, ab imperio donari ad hoc ipsum impetravimus. Situs itaque loci est. ubi torrens Betscowa versus orientem decurrit in predictum Milde fluvium, tendens supra ubi iactus est cumulus iuxta cuiusdam fontis rivulum in Betscowam labentis, inde tendit a cumulo in cumulum usque in vallem Zmolidol, que Teutonice dicitur Harzdal, et per vallem in Mildam, inde sursum secus Mildam usque ad meridionales fines Bertoldisdorf, deinde versus eandem plagam usque ad fines Langenowa et abinde usque, ubi oritur rivulus, qui dicitur Striguz, abhinc deorsum rivuli usque ad villas Echardi, ibi exceptis quatinus septem mensuris triginta perticarum, que Franconica lingua guende dicuntur, ad complementum quatuor villarum Echardi pertinentibus, rursus revertitur ad eundem rivulum, inde deorsum rivuli usque ad Frankenstein, inde a cumulis ad cumulos usque ad cumulum in Bukendorf, ab illo per antiquam Boemie semitam a cumulo ad cumulum usque in cumulum Gronowa, inde rursus usque ad saxum grande iuxta Striguz, abhinc deorsum Striguz usque ad proximum montem, ubi est cumulus versus Mildam fluvium, abinde sursum secus Mildam usque in torrentem Betscowam ecclesie termini terminantur.

11 Urkundenbuch des Zisterzienserklosters Altzelle, 1. Teil (1162-1249), hg. von Tom Graber (CDS II/19, Nr. 7).

(... dass wir von Reiche erlangt haben, dass von dem Walde, der in unserer Mark liegt, vom südlichen Gebiet des Muldenstromes 800 Hufen, die in fränkischer Sprache Lehn genannt werden, eben hierzu geschenkt werden. Und so ist die Lage des Gebietes (folgende): es erstreckt sich von dort, wo der Wildbach Pitzsche nach Osten in den vorerwähnten Muldenstrom einmündet (1), flussaufwärts bis zu der Stelle, wo an dem Abfluss einer (namenlosen) Quelle, die sich in die Pitzsche ergießt, ein (Mal-)Hügel aufgeworfen ist (2?). Von der erstreckt es sich von Hügel zu Hügel bis zu dem Tale *Smolidol*, was auf Deutsch *Harz dal* heißt (3?) und durch das Tal in die Mulde (4), von dort längs der Mulde aufwärts bis zu den südlichen Grenzen von Berthelsdorf (5), sodann in der Richtung bis an die Grenzen von Langenau (6), bis dorthin, wo der Bach entspringt, den man Striegis nennt (7), von hier bachabwärts bis zu den Dörfern des Eckhard (8). Dort kehrt es, abgesehen von einem 37 Maßruten langen Stück – sie heißen im Fränkischen Gewende –, das zur Ergänzung der Eckhardschen Dörfer gehört, wieder zu diesem Bach zurück (9). Von dort aus bachabwärts bis nach Frankenstein (10), darauf von einem Hügel zum anderen bis zu dem Hügel in Bockendorf (11?), von ihm aus den alten böhmischen Steig entlang (12), (dann) von Hügel zu Hügel bis zum Hügel Gruna (13), von da aus wieder zurück, (zur Striegis) bis zu dem großen Stein dicht an der Striegis (14), von hier die Striegis abwärts bis zu dem nächsten Berg, wo der Hügel nach dem Muldenstrom zu liegt, (15?) von dort die Mulde aufwärts bis zu dem Wildbach Pitzsche. Damit sind die Grenzen des Kirchengebietes bestimmt.).

Diese Grenzbeschreibung übertrifft die vorangehenden an Genauigkeit. Es werden nicht nur Dörfer, sondern auch Flurgrenzen genannt. Es gibt nicht einzelne *Malhügel*, sondern regelmäßig erscheinen Reihen von *Malhügeln*. Der *Große Stein* an der Striegis kann als Naturerscheinung aufgefasst werden, der sekundär Grenzbedeutung zuerkannt wurde. Insgesamt erscheinen 15 Grenzpunkte davon sind sechs Gewässer und einer ein natürlicher Berg, dagegen vier aufgeworfene *Malhügel*, dazu zwei, als solche formulierte Flurgrenzen (Berthelsdorf, Langenau). Die Gewende und Ruten um die Eckhardschen Dörfer besitzen sicherlich auch die Qualität von Flurgrenzen und deuten auf Präzisierung oder Veränderung nach Abschluss des Landesausbaus. Im Zusammenhang der Grenzbeschreibung werden acht Dörfer genannt, vier davon in der Gruppe der Eckhardschen Dörfer, alle Rodesiedlungen. Die häufige Behandlung der Urkunde im Schrifttum geht vordergründig auf die Zusammenhänge mit dem Freiburger Silberbergbau zurück. Die entsprechende Stelle lautet:

Preterea sciendum. cum ab imperio cuiuslibet metalli proventum in nostra marchia beneficii iure susceperimus, quia in terminis monasterii vene argentarie reperte sunt, cum bonis nostris ex eis absolvimus villas has Dudendorf, Christianisdorf, Bertoldisdorf et partem nemoris, que in dominicale redigi ceperat, que

centum decem et octo lehn computantur.

(Außerdem ist zu wissen, dass wir, da wir von Reiche das Vorkommen eines jeden Metalls in unserer Mark nach Lehnrecht bekommen haben (und) weil auf dem Klostergebiet Silberadern gefunden worden sind, mit Gütern von und aus ihm diese Dörfer Tuttendorf, Christiansdorf und Berthelsdorf und den Teil des Waldes, den man zu einem Herrengut (*dominicale*) zu machen begonnen hatte, herausgelöst haben, was (allen) auf 118 Hufen (*lehn*) berechnet wird.).

Es gilt insbesondere auch zu hinterfragen, ob andere, allgemeinere Motive für die Urkundenausstellung daneben zu erkennen sind. Die Bestätigung der Stiftung Ottos des Reichen durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1162 hat das Klostergebiet nicht umschrieben. Sie kam mit der folgenden Angabe aus.¹²

[...] ut abbatiam illam, quam ipse predictus marchio in marchia sua sub regula beati Benedicti ad honorem beate Marie virginis instituit et construxit, auctoritate nostra liberam redderemus et ut octingentos mansos, qui Frankonica lingua lehen appellantur, in provincia, que dicitur Dalminze, in episcopatu Misnensi, quos idem marchio a nobis et ab imperio in beneficium habebat, quos etiam ipse suis sumptibus exstirpari fecit et in culturam redegit, videlicet in nemore illo, quod est inter predictam provinciam et Boemiam ad meridionalem plagam orientalis Milde in burchwardo Mochowe, [...].

([...] dass wir jenes Kloster, das besagter Markgraf in seiner Mark unter der Regel des seligen Benediktus zu Ehren der Jungfrau Maria angelegt und errichtet hat, kraft unseres Amtes freigemacht haben, und dass wir die 800 Hufen, die in deutscher Sprache Lehen genannt werden, in der Provinz *Dalminze* im Bistum Meißen, welche besagter Markgraf von uns und dem Reiche zu Lehen hatte, die er aber selbst auf eigene Kosten hat roden und kolonisieren lassen, nämlich in jenem Waldgebiet, das zwischen besagter Provinz und Böhmen liegt, in der südlichen Gegend der östlichen Mulde im Burgward Mochau [...]).

Alfred Meiche hat in Annahme von Entwicklungskontinuität und im topographischen Vergleich mit 1185 das ursprüngliche Klostergebiet rekonstruiert. Der Befund ist unsicherer als gemeinhin angenommen. Alfred Meiche und ihm folgend Walter Schellhas und Johannes Langer wollen hinter der erneuten Beurkundung zur Veränderung des Klostergebietes Vorbehalte des Markgrafen bei der ersten Ausstattung erkennen. Walther Herrmann stellte fest, dass eine solche Annahme dem Text der Urkunde von 1162 widerspricht und eine rechtlich uneingeschränkte Übereignung an die Kirche stattfand. Die so für

12 Urkundenbuch des Zisterzienserklosters Altzelle, 1. Teil (1162-1249), hg. von Tom Graber (CDS II/19, Nr. 1).

1185 deutlich bezeugte Veränderung der Besitzverhältnisse erfolgte durch Tausch und Entschädigung und unterstreicht den nachkolonialen Charakter der Grenzbeschreibung. Inzwischen hat André Thieme über Walther Herrmann hinausgehend die Eckhardschen Dörfer kritisch durchleuchtet. Weitere Hinweise auf Verschiebungen der ursprünglichen Verhältnisse ergeben sich aus der Lage im Burgward Mochau, der als Basis für den Rodestreifen des Klostergebietes gelten muss. Das Areal, das man als Burgward Mochau rekonstruieren kann, erscheint wesentlich größer als das der benachbarten Bezirke. In ihm liegen neben dem Burgwardmittelpunkt, der vollkommen verschwunden ist, aber nach Flurnamen und überlieferter Lage bestimmbar erscheint, zwei alte, im 10. und im 9. Jahrhundert verwurzelte Wehranlagen — zum einen der verebnete Burgwall von Choren-Toppschädel im Bereich des dortigen Rittergutes und zum anderen Nossen mit einem doppelten Ablösungsverhältnis: (1) der *Dechantsberg* nördlich der Mulde gegenüber dem Kloster als älter-slawischer Burgwall; (2) der *Rodigt* südlich von Mulde und Stadt in überwiegend jünger-slawischer Zeitstellung; (3) der *Schlossberg* im Ortsbereich, der Burg und Schloss in Kontinuität trägt und sicherlich im 12. Jahrhundert belegt und befestigt wurde. Beide Burganlagen — Choren und Nossen — wurden jahrhundertlang genutzt, deshalb muss man sie in der Zeit des Landesausbaus als Wirkungsfaktoren annehmen. Ihre Verwurzelung in vorkolonialen Zeiten unterstreicht die Bedeutung der Wildlandgrenze des Burgwards Mochau, gegen die sie vom Burgwardmittelpunkt aus vorgeschoben liegen. Ob sich die Verbindung von Nossen mit Mochau eventuell sekundär im Laufe des 11. Jahrhunderts ergab, muss offen bleiben. Ein ursprünglich selbständiger Burgward in Nossen wird durch die Randlage im Landschafts- und Gaugefüge unwahrscheinlich. Gleichermäßen schwer einzusehen ist aber auch, dass die Wildlandgrenze des Burgwards Mochau von Anbeginn von der Mündung der Striegis bis zum Muldenbogen von Nossen gereicht haben soll.

Die Formulierung der kaiserlichen Bestätigung von 1162 belegt das erschlossene Bild des Kolonisationsvorganges, des Fortschreitens von der Wildlandgrenze in den Gebirgswald. Im Gegensatz zur Hersfelder Grenzbeschreibung spricht sie das Südufer der Freiburger Mulde genauer an. Sie kennzeichnet auch den in Rodung befindlichen Wald als Grenzwald zwischen *Daleminze* und Böhmen, aber sie besagt leider nichts über die östliche und westliche Begrenzung des Rodestreifens. Solche Angaben folgen erst 1185.

Die Grenze der Großen Striegis im Westen wird einmal gestützt durch die Angabe der Hersfelder Grenzbeschreibung, dass sie die Ostgrenze dieses Territoriums bildete. Zum anderen erweist gerade dieser Umstand eine Entste-

hung in kolonialem Zusammenhang in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach dem Verfall der Burgwardorganisation, denn diese Grenzziehung eliminiert den zwischen Mochau und *Hwoznie/Ziegra* liegenden Burgward Döbeln und trennt ihn vom Rodungsgebiet. Das widerspricht den Gegebenheiten des frühen Landesausbaus. Ob und wo jemals von Döbeln aus früher Landesausbau stattfand, ist beim derzeitigen Forschungsstand nicht zu erkennen. Im Überblick stoßen im Bereich der Freiburger Mulde zwischen Nossen und Döbeln alte Block- und Streifenfluren und Rodefluren (Waldhufen, Gelänge) direkt aneinander. Das schränkt die Möglichkeit für breitere, im frühen Landesausbau entstandene Übergänge ein, schließt aber frühe Rodungen nicht generell aus. Damit bleibt dieser Entwicklungszusammenhang formal und ungelöst. Sicher aber erscheint, auch für spätere Zeitabschnitte, dass weitreichende gebirgserschließende Rodungen von Döbeln nicht ausgingen.

Alfred Meiche unterstützt seine Rekonstruktion durch die Berechnung des Umfangs der 800 Hufen. Johannes Langer führt die Hufenberechnung bis an die Grenze der Möglichkeit weiter. Reale quellenmäßige Geltung kann damit nicht erreicht werden. Das sieht Langer selbst, so wörtlich: „Eine klare Trennung der heutigen Bauernhufen in vermessene 43 Acker oder 49 Acker große fränkische Hufe (Teil-, Ganz- oder Vielfachhufen) lässt sich jetzt tatsächlich nicht mehr nachweisen.“¹³ Alle auf den hypothetischen Hufenberechnungen beruhenden Erwägungen bleiben deshalb in unserer weiteren Betrachtung unberücksichtigt, nicht allein wegen ihrer faktischen Unsicherheit, sondern auch wegen der methodischen Ausrichtung der vergleichenden Betrachtung im Sinne der gegenseitigen Ergänzung von Archäologie, historischer Geographie und Landesgeschichte.

Einen entscheidenden Ausschlag für die Neubestimmung des Klostergebietes gab sicherlich auch die definitive Anlage am heutigen Ort gegenüber dem Vorhaben der Errichtung in Böhrigen. Dieser Vorgang lag in heutiger Sicht nach der Entdeckung der Silbererze. Der Grund und Boden des Klosters gehörte nach der Fehlgründung Tammos von Strehla an der Pitzsche (auch: Pitzschebach) dem Bischof von Meißen. Der Markgraf musste ihn erst von diesem erwerben. Der in der Landdingurkunde von 1185 in die Besitzveränderungen einbezogene Peter von Nossen war edelfrei und stand offenbar in keiner engeren Bindung zum Markgrafen. So verwundert seine Behandlung in der Verfügung der Urkunde. Nach Lage seines Wirkungsbereiches und nach Wiederholung der Vornamen in der Familie war er möglicherweise mit den

13 Johannes Langer, Die Besiedlung der Freiburger Gegend um 1183, in: Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins 64 (1934), S. 5-9.

Burggrafen von Strehla verwandt. Alle Umstände sprechen für die zeitige Ansässigkeit der Herren von Nossen im Gebiet und auf der Burg, nicht allein vor der endgültigen Standortfindung, sondern auch vor der Gründung des Klosters und den entsprechenden Vorerwägungen.

Ein Motiv der Entscheidung der Mönche für den Standort war sicher auch die Verkehrslage. Für alle älteren Klöster und Stifter zwischen Pleiße und Elbe ergibt sich mit Ausnahme von Chemnitz eine verkehrsgünstige Lage an einem Flussübergang. Das ist im Geländebefund durch Hohlen und durch Straßendenkmäler archäologisch nachhaltig bekräftigt. Mehrfach ergibt sich die Interpretationsmöglichkeit dieser Übergänge als Nebengeleise zu bedeutenden Trassen: so Remse zu Waldenburg und Glauchau; Buch zu Leisnig/Altleisnig; Riesa zu Strehla und Boritz/Merschwitz; Wechselburg-Zschillen zu Rochlitz und Rochsburg/Lunzenau. Die alte Straßenführung von Meißen nach Freiberg auf dem westlichen Ufer der Triebisch hatte zwei alternierende Muldenübergänge: den einen unter dem Schlossberg im Ort im Bereich der heutigen Brücke und den anderen zwischen *Dechantsberg* und Mündung der Pitzsche, dessen Wegführung westlich am Kloster vorbeizog. Diese Konstellationen sind Ergebnis der Festlegungen nach dem Besiedlungsvorgang, es sind herrschaftliche Regelungen zwischen dem Markgrafen als dem Stifter, dem Mutterkloster und dem Bischof, der in Nossen selbst seine weltlichen Herrschaftsrechte wahren wollte.

Während in der Hersfelder Grenzbeschreibung längere Strecken den Flussläufen folgten und wir darin linear gedachte, aber variabel wirkende Grenzansätze sahen, erkennen wir nun eine Grenzlinie, die den Fluss verlässt und zu ihm zurückkehrt. Entsprechend ist die Anzahl der Grenzzeichen größer, es erscheinen *Malhügel* in Reihung. Die ausgeklammerten Eckhardschen Dörfer sind überzeugend mit Linda, Oberschöna und Wegefath bestimmt. Anschließend tritt an die Stelle des Flusses der Striegis der böhmische Steig bei Bockendorf, der im Zusammenhang der Hersfelder Grenzbeschreibung dreißig bis vierzig Jahre zuvor als Achse und Siedelbahn des Mildensteiner Rodestreifens zwischen Mulde und Oederan gelten muss. Damit wird hier für die lokale, aber auch darüber hinausblickende Sicht bewiesen, dass sich nach der Rodung in der Zeit des letzten Drittels des 12. Jahrhunderts Grenzen auf die exakte Linie verengten und sich dabei auch Berainungen des Landesausbaus verschoben.

Die Ostgrenze folgt zunächst der Pitzsche, springt südlicher der Nossener Flur zum Harztal/*Smolidol*, das mit der Namengebung auf von Slawen betriebene Pechsiederei hinweist und damit eine Randregion des Waldes benennt.

Eine genaue Lokalisierung erscheint nicht möglich. Danach folgt die Grenze eine ansehnliche Strecke der Mulde bis an die südliche Flurgrenze von Berthelsdorf, die ausdrücklich bezeichnet ist (*usque ad meridionales fines Bertoldisdorf*). Der südliche Abschluss schneidet den Streifen der Klosterherrschaft zwischen der Südgrenze der Flur Berthelsdorf, Langenau und der Quelle der Striegis ab. Es ist unzweifelhaft, dass die südlich anschließenden Fluren zum Zeitpunkt der Beurkundung der Grenze ebenfalls gerodet bzw. in Rodung begriffen waren und unter der Herrschaft des Markgrafen standen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass das Kloster nicht gerodet hat. Wir bewegen uns in einem Rodefeld des Markgrafen, das in angebautem Zustand dem Kloster übereignet wurde. Gewisse Waldanteile, die später kultiviert wurden, sind dabei eingeschlossen, stellenweise können sie auch näher, aber niemals mit Sicherheit bestimmt werden.

Im Bereich der langen Grenzpartie der Mulde im Osten liegt nun der vom Markgrafen zurückgewonnene Anteil von 118 Hufen, durch die Waldhufendörfer Berthelsdorf, Christiansdorf und Tuttendorf sicher gekennzeichnet, der Bereich den Johannes Langer als „Burgherrschaft Freiberg“ umschreibt mit dem Herrngut des Markgrafen, das im weiteren Stadtgebiet von Freiberg zu suchen ist. Die Formulierung lässt keinen Zweifel daran, dass das *dominicale* gerade gerodet wurde. Der inhaltliche Bezug des Ausdrucks Herrngut ist also vorrangig auf den Boden gerichtet, nicht auf ein bauliches Anwesen. Wenn hier auch alle Herrschaftsentwicklung noch voll im Fluss gesehen werden muss, so erscheint im Blick auf das Ganze folgende Auslegung möglich: Als das Kloster etabliert war und sich die Stadtentwicklung in der Sächsstadt Freiberg und am Untermarkt im Gang befand, suchte der Markgraf nicht nur als Landesherr, sondern auch in Bezug auf grundherrliches Eigentum seine Position zu sichern. Die Burg an der Stelle von Freudenstein bestand damals sicherlich schon über ein Jahrzehnt. Das Herrngut, der spätere Turmhof vor dem Donatstor, ist somit am ehesten als Hof mit grundherrlicher Eigenwirtschaft zu deuten und im Gegensatz zu Johannes Langer nicht als Burg. Alle weiteren herrschaftlichen Einzelgüter im Süden von Freiberg sind möglicherweise von diesem Anwesen ausgegangen bzw. daran angelehnt. Der politische Ansatz einer doppelten Herrschaftsverwirklichung in grundherrlicher ländlicher Eigenwirtschaft und als Landes- und Stadtherr endete wohl mit der Neuordnung im Krummhermersdorfer Vertrag 1241 bzw. wurde dort variiert und angepasst. Damit wird die Grenze der 118 Lehen bedeutungsmäßig relativiert und ein Komplex von Nachwirkungen markgräflicher Rodungsinitiativen zwischen Freiburger Mulde und Großer Striegis aufgezeigt. Der Markgraf

stand als Stadt- und Grundherr im engeren Freiburger Bereich und als Landesherr über allem, auch über dem Klostergebiet als Schutzherr seines Hausklosters und über den nach Süden folgenden Rodungen, die bei der Beurkundung 1185 selbstverständlich bereits angelegt waren oder, dem *dominicale* vergleichbar, abgesteckt sich in der Erschließung befanden. Die echte Südgrenze des markgräflichen Rodestreifens ist urkundlich nicht zu fassen. Sie lässt sich siedlungskundlich hypothetisch ermitteln, indem man von der anderen Seite das Ausklingen der unter böhmischer Herrschaft stehenden Siedlungen der Herrschaft Sayda-Purschenstein ermittelt und dem Streifen von Mochau-Altzelle-Freiberg gegenüberstellt.

Überblicken wir nun den Raum der Klosterherrschaft, so ist zu erkennen, dass er indirekt einen Streifen markgräflicher Rodung verkörpert, die der Klostergründung vorausging und in der Zeit zwischen der Klostergründung (vor 1162) und dem Einzug der Mönche in die Klausur an der Mündung der Pitzsche (1175) ohne Veränderungen im Konzept weitergeführt wurde. Detailveränderungen in der Grenzfestlegung erläutert die Westgrenze im Vergleich zur Hersfelder Grenzbeschreibung. Dieser Raum zwischen Freiburger Mulde um Nossen und Niederstriegis und dem von böhmischer Seite erschlossenen Raum Sayda-Purschenstein-Rechenberg weist in mittlerer Lage außer Freiberg-Freudenstein keine Burgen auf. Vereinzelt steht lediglich die Sonderausprägung der Wehranlage im Niederfreiwald von Brand-Erbisdorf, deren Funktion und Zeitstellung unsicher erscheint und die wahrscheinlich spät, sicher in nachkolonialer Zeit entstanden ist. Einzig an der Basis zu beiden Seiten der Freiburger Mulde bewegt sich etwas im Burgenbau. Neben der Ablösung des *Rodigt* durch den *Schlossberg* von Nossen liegt auf dem südlichen Muldenufer, etwa in der Mitte zwischen Nossen und der Mündung der Striegis, der *Burgberg* von Gleisberg, wie er in der älteren Literatur genannt wird, auf der Flur Zella im Wald. Er kann als der prachtvollste Turmhügel in Spornlage im ganzen Land bezeichnet werden. Der sichelförmige Abschnittsgraben bildet mit dem dahinter in über 6 m Höhe aufragenden Turmhügel grundrissmäßig eine Einheit. Dahinter schließt sich mit gewissem Abstand ein ovaler Innenraum von 25 x 12 m an, den ein sichelförmiger Wall zur Spornspitze hin, die außerhalb der Anlage bleibt, abschließt. Im Vergleich zu Choren-Toppschädel und Nossen-*Rodigt* erkennt man deutlich den Typ der folgenden hochmittelalterlichen Ausprägung der Wehranlage. Aufschlüsse fehlen, wenige Lesescherben erscheinen widersprüchlich. In der äußeren Erscheinung gewinnt man überzeugend den Eindruck einer Anlage der Rodezeit. Die Lage im Wald erscheint trotz der Äußerungen der Forscher des 19.

Jahrhunderts sekundär. Bereits Eduard Beyer (1855) suchte eine Verbindung mit Kummersheim, einem Altzeller Klosterhof im Südwesten der Anlage, der 1428 zum ersten Mal erwähnt wird. Damals war offenbar die Höhe bereits bewaldet. Ob das Klostervorwerk möglicherweise die Flächen eines abgegangenen Waldhufendorfes nutzte, bedarf näherer Untersuchung. Die Burgmühle an der Mulde unterhalb der Wehranlage gibt in Hinsicht ehemals vorhandener Siedlung einen vagen Fingerzeig. Dem Namen nach erscheint sie mit der Wehranlage verbunden.

Randlich gruppiert sich zum umschriebenen Bereich die überbaute Spornburg in Niedertriegis, die in Beziehung zur Wüstung Grünrode mit einem bedeutsamen Herrensitz steht, weiterhin etwas muldenabwärts die *Alte Kempe* von Mahlitzsch. Die Bausubstanz der Ruine dürfte nicht über das 14. Jahrhundert zurückreichen, eine Herrensitzerwähnung von 1235 erscheint verbindlich. Die Wehranlagen an der oberen Freiburger Mulde liegen alle auf dem östlichen Ufer. Weißenborn ist überbaut und wird 1228 als Herrensitz erwähnt. Lichtenberg zeigt zwei Anlagen: die kleine Wasserburg im Ort, die sicherlich verfallen war, als 1445 ein Rittersitz bezeugt ist; bedeutungsvoller wirkt die Gipfelburg auf dem *Burgberg*, auch in räumlicher Verbindung zu Bergbauspuren, historische Beziehungen und zeitliche Einordnung bleiben unsicher. In einer dem Altsiedelgebiet näheren Lage, aber ebenfalls im Ausbaugebiet, liegt mit je zwei Anlagen in Bieberstein und Reinsberg und einer in Hirschfeld eine markante Guppe im Flussgebiet der Bobritzsch. Bieberstein und Reinsberg erscheinen als beachtenswerte Herrensitze. Reinsberg ist bereits im 12. Jahrhundert bezeugt, Bieberstein erst 1218. Die Herren von Bieberstein verfügten aber über den Kirchenpatronat im Burgwardzentrum Mochau, womit eine ältere Verwurzelung in der Zeit des beginnenden Landesausbaus wahrscheinlich wird. Diese Anlagengruppe liegt im Zuge der Straße von Meißen nach Freiberg auf der östlichen Seite der Triebisch, die sich hinter Bieberstein auf der Höhe zwischen Bobritzsch und Freiburger Mulde hält und erst in Sand-Rotenfurth diese überquert. Möglicherweise hat ein Abzweig dieser Trasse zur Erschließung des Landstrichs Weißenborn-Lichtenberg-Oberbobritzsch geführt.

Die Zeitstellung der Oberlausitzer Grenzurkunde und ihr Verhältnis zum großen Landesausbau muss entwicklungsmäßig eingeordnet und kann nicht schlechthin mit der Jahreszahl 1241 charakterisiert werden. Einmal muss man sich vergegenwärtigen, dass es außer Kittlitz (1161) keine weitere Herrensitzerwähnung für das 12. Jahrhundert in der Oberlausitz gibt. Zum anderen liegt

die Beurkundung Jahrzehnte nach der Arbeit der Grenzkommission. Schließlich umfasst das Vorhaben der Grenzdokumentation die gesamte Landschaft und zeigt mit der Angabe von Burgwarden die historischen Wurzeln im Verständnis der Zeit auf. Hinter der Urkunde steht ungenannt die zeitgenössische Sicht auf die Ergebnisse des Landesausbaus im dritten und vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Die Grenzbeschreibung umfasst mehrere, nach Raum und Herrschaftsgebiet differenzierte Abschnitte, die hier nach dem Vorgang von Alfred Meiche getrennt behandelt werden.

Das verdeutlicht die weite Spanne der räumlichen Geltung und inhaltlich die vergleichende Abstimmung zweier Landesherren. Die Beschreibung der Gebieteile verläuft von Ost nach West und beginnt zwischen Neiße und Queis/Kwisa.¹⁴

Abschnitt I.a: *A Nizza contra Poloniam: per directum usque ad montem Yezwinche. Abinde in cumulos Kamenicopkidua. Inde in angulum Nakuhipozcaki. Inde in montem Tizow, abinde in Moztet. Inde in sepulchrum Winichopez. Inde in rivum Quizt. Ibi distinctio est suspensa propter distinctionem inter Zagost et Poloniam nondum facta [...].*

(Von der Neiße (1) gegen Polen: Geradewegs zum Berg *Yezwinche* (2). Von dort zu den Hügeln *Kamenicopkidua* (3). Von dort in den Winkel *Nakuhipozcaki* (4). Von da zum Berg *Tizow* (5), von dort zum *Moztet* (6). Von da zum Grabmal *Winichopez* (7). Von da zum Fluss *Queis* (8). Dort setzt die Festlegung aus wegen der noch nicht getroffenen Grenzörterung zwischen *Zagost* und Polen.).

Dieser erste Abschnitt umschreibt kein Gebiet, sondern markiert lediglich eine Linie zwischen Neiße und Queis/Kwisa. Entsprechend der Grenzziehung des Abschnitts I.b diente sicherlich die Neiße als Westgrenze. Die südliche Scheidelinie blieb wegen Unklarheit zwischen *Zagost* und Polen offen. Sicher liegen in diesem Teil die Burgen Seidenberg/Zawidów und Marklissa/Lesná, die in der Tradition slawischer Burganlagen stehen.

Abschnitt I.b: *Item contra Bohemiam: A montibus Sneznize in Bischowe maiorem. Inde in parvam Bischowe, inde in Zuchidol, abinde in Rokitoweren. Abinde in sepulchrum Droszowicoph, inde in rivum Koren. Abinde in Nizzam, Nizzam sursum usque dum influit Kameniza, et usque ad ortum eius. Omnia limitibus hiis inclusa episcopi sunt Misnensis.*

(Desgleichen – d. h. von der Neiße – gegen Böhmen: Von den Bergen *Sneznize* (1)

14 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

zur großen *Bischowe* (2), von da zur kleinen *Bischowe* (3), von da nach *Zuchidol* (4), von da nach *Rokitowikeren* (5), von da zum Grabmal *Droszowicoph* (6), von da zum Flusse *Koren* (7), von da zur Neiße (8), von da die Neiße aufwärts bis zur Mündung der *Kemnitz* (9) und bis zu deren Ursprung (10). Alles, was diese Grenzen einschließen, ist dem Bischof von Meißen.).

Die Grenzbeschreibung umzieht das Flussgebiet der Pließnitz und benutzt dazu neun Bezeichnungsmarken, sieben Gewässer, eine Höhe und eine Begräbnisstätte. Die naturbezogenen Kennzeichen überwiegen und belegen damit eine konservative Arbeits- und Beschreibungsweise der Grenzkommision. Wenn wir mit Richard Jecht annehmen, dass diese 1223 ihre Arbeit abgeschlossen hatte, so liegen wir in der Oberlausitz in der Schlussphase des Landesausbaus, der sich im Modus der Darstellung kaum zu erkennen gibt. Es erscheinen auch keine gesetzten Grenzmale, die im Sachverhalt eines abgeschlossenen Siedlungsvorgangs vorauszusetzen sind. Offenbar werden sie nicht genannt, möglicherweise billigt man ihnen weniger Authentizität zu als den altüberkommenen Nachrichten zu den Grenzen. Man bewegt sich also orientierend und verbal in den Verhältnissen von zwei vorangegangenen Generationen.

Die Präsenz und die Achtung der Tradition charakterisiert insbesondere die Nennung des *sepulchrum Droszowicoph*. *Sepulchrum* erscheint als zeitgenössischer kennzeichnender Zusatz, da der Begriff der Grabstätte mit der letzten Silbe als Hügel benannt wird und inhaltlich einem Vorstellungskomplex *Grab-Hügel des Dorsch* Ausdruck verleiht. Der Name lässt also keinen Zweifel an einem überkommenen sippengebundenen Begräbnisplatz. Die Lokalisierung mit den slawischen Hügelgräbern am Schwarzen Berg von Jauernick überzeugt. Die Identifizierung von Alfred Meiche mit dem *Ringelberg* von Berzdorf ist demzufolge von archäologischer Seite zu korrigieren und der Grenzverlauf in diesem Bereich zwei Kilometer nach Norden zu verlegen. Die Lokalisierung von Joachim Huth am *Gickelsberg* östlich Zittau auf polnischem Territorium ist abwegig. Die Hügelgräberfundstelle ist durch zwei kleinere Grabungen erschlossen. Damit besteht Übereinstimmung mit den allgemeinen Merkmalen der slawischen Hügelgräber in der äußeren Erscheinung und im Bestattungsritus, der die eigentliche Niederlegung der Brandreste des Toten auf dem Hügel ausweist, wodurch außerordentlich ungünstige Erhaltungsbedingungen entstanden. Die wenigen, in der Lage zum Hügel und zur Bestattung nicht eindeutig zu fixierenden Scherben gestatten eine Einordnung ins 11. Jahrhundert. Der Ritus der Brandbestattung steht eindeutig im Zusammenhang vorchristlicher slawischer Naturreligion. Ein Kilometer nordöstlich

des Schwarzen Berges mit dem heidnischen Friedhof liegt am Hang des Kreuzberges, also unmittelbar außerhalb der Grenzziehung, die Kirche von Jauernick, die als eine der ältesten Kirchen der Oberlausitz gilt und mit dem Wenzelspatrozinium auf Verbindungen zu Böhmen weist. Der Kreuzberg trägt auf seinem Gipfel einen typischen kleinen jüngerlawischen Ringwall. Eine Verbindung zwischen Burgwall und Gräberfeld erscheint gegeben, denn annähernde Gleichzeitigkeit ist durch das keramische Fundmaterial belegt. So kann in der archäologisch-historischen Zusammenschau die Kirche als Missionskirche gelten. Zu ihrem Sprengel gehörte später nicht nur der umschriebene Bereich der Pließnitz-Landschaft, sondern auch ein weites Feld im Norden und Nordosten mit Görlitz.

Der kurze Blick auf die Zusammenhänge des Grenzpunktes *Sepulchrum Droszowicoph/Schwarzer Berg* zeigt zugleich, was die Grenzkommission gesehen und nicht aufgeschrieben hat. Ihre Aufmerksamkeit galt so einzig der Grenzlinie. Trotzdem erweist die Erwähnung des *Sepulchrum Droszowicoph*, dass der Grenzkommission mündlich und mental eine 150- bis 200-jährige Geschichtstradition mit Einblick in vorkoloniale Verhältnisse vor Augen stand. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, auch in der Erörterung der Befestigungen und ihrer Raumbeziehungen im 13. Jahrhundert auf jüngerlawische Burgwälle der vorangehenden Zeit einzugehen.

Der hier umschriebene Landschaftskomplex erscheint als der Eigensche Kreis, der vom Bistum Meißen in den Besitz des Klosters Marienstern gelangte. Als Kolonisatoren sind die Reichsministerialen von Schönburg und von Kamenz zu erschließen. Mit Wahrscheinlichkeit geht deren Wirken auf kaiserlich-königliche Verfügungsgewalt vor der bischöflichen Herrschaft, die keine Stabilisierung erreichte, zurück. Slawische Besiedlung und slawischen Burgenbau auf dem Eigen haben Joachim Huth und Werner Coblentz 1963 erörtert, ohne auf die Grenzbeschreibung von 1223/1241 einzugehen. Seitdem muss die Auffassung als hochmittelalterlich deutsches Siedlungsgebiet, wie sie unter vorrangiger Sicht auf die Flurformen zuvor gewonnen wurde, als überholt gelten; zumindest steht sie, von Quellen belegt, in Zweifel. Probleme allgemeiner Siedlungskunde sind nicht Thema unserer auf Landschaft und Wehranlagen ausgerichteten Betrachtungen.

Nach der Beschreibung des Teilstückes II unserer Urkunde gehörte dieses Gebiet zum Gau *Zagost*. Die Gesamtheit der Problematik dieses Gaues mit seinen vielen Besonderheiten muss hier ebenfalls ausgeklammert werden. Sie zeigt aber eindeutig, dass die Umgrenzung und die siedlungsgeschichtliche Stellung der Region, die mit dem Teilstück Ib angesprochen sind, schwieriger

und überschneidungsreicher erscheint, als es aus der Formulierung der Urkunde hervorgeht. Die Nord-Süd gerichtete Siedelbahn mit der Ausgangsbasis Rotstein, Rosenwasser, Quellbereich des Schwarzen Schöps trifft hier auf das Ost-West gerichtete Rodungsfeld des Pließnitztales, das sich als kräftiger erwies und die Grenze des von Norden kommenden Siedelstreifens vor dem Berthelsdorfer Forst entstehen ließ. Die Abgabenanalysen von Joachim Huth und ihre siedlungskundliche Auswertung belegen, dass die Erschließung des Eigens von der Neiße ausging und flussaufwärts fortschritt. Dabei sollte man das westliche Ende mit Rennersdorf und Berthelsdorf als Ergebnis der Schlussphase des großen Landesausbaus auffassen.

Das fortifikatorische Zentrum der im Eigen zu erkennenden Kleinregion bildet ohne Zweifel der ovale Ringwall auf dem Gipfel des *Hutberges* bei Schönau. Seine Funde belegen eine rund 500-jährige Nutzung vom ausgehenden 10. bis zum 15. Jahrhundert. Die Untersuchungen liegen alle vor dem Ersten Weltkrieg; sie erweisen, dass die Mauern (Basalt in Mörtel) über dem älteren Erdwall errichtet wurden. In den sicher ursprünglich einfachen Ringwall wurde im Hochmittelalter ein Turmhügel eingebaut. Er steht lagemäßig deutlich mit dem Tor der weithin beibehaltenen ovalen Anlage in Verbindung, wie die Mauerreste, die sich einer terrassierten Gasse zuordnen, erkennen lassen. Weitere Mauerrudimente deuten auf eine Unterteilung des Innenraumes. Die Anlage muss also von der Zeit der ursprünglichen Erschließung über die Schönburgisch-Kamenzer Kolonisation und die bischöflich-meißnische Herrschaft bis in die Zeit der Klosterherrschaft von Marienstern bestanden haben. Der Ort Schönau erscheint heute als Waldhufendorf. Der Kirchhof in seiner Mitte weist Spuren ehemaliger Befestigung auf, die man mit der bäuerlichen Gemeinde in Beziehung sehen muss. Nichts deutet auf eine hervorgehobene Stellung des Ortes gegenüber den Nachbardörfern hin.

Der heutige Vorort des Eigens, Bernstadt, ist ein Städtchen ohne Mauer mit einem befestigten Kirchhof, das nach Abschluss des Landesausbaus auf Flurteilen von Altbernsdorf, an der Fuge der Fluren von Altbernsdorf und Kunnersdorf angelegt wurde. Auf der Flur Altbernsdorf liegt an der Mündung des Steinbachs in den Kemnitzbach der jüngerlawische Burgwall des *Burgberges* als halbkreisförmiger Abschnittswall über der Talkante. Die wenigen Lesefunde erscheinen ausschließlich spätslawisch. Man muss folgern, dass die Befestigung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Im Osten, bevor die Pließnitz mit der Großen und Kleinen Gaule die Talaue vor der Mündung in die Neiße beträchtlich erweitert, steht auf dem nördlichen Hochufer über der Mündung des Scheidebaches die Abschnittsbefestigung des

Ringel- oder *Riegelberges*. Bei Unsicherheiten von Befunden und Fundüberlieferung müssen wir mit einer kontinuierlichen Belegung seit spätslawischer Zeit bis ins deutsche Hochmittelalter rechnen. Hermann Schmidt unterscheidet einen Haupt- und einen Nebenwall. Wie in Schönau erscheint neben der eigentlichen Wehranlage der befestigte Kirchhof. Der Ringwall auf dem Kreuzberg bei Jauernick liegt nach dem Befinden der Grenzkommision – die ihn nicht benennt und damit nahelegt, dass die Anlage im 12. Jahrhundert aufgegeben wurde – außerhalb des umschriebenen Gebietsteils, was nicht besagt, dass er für die Zeit der unmittelbaren Erschließung keine Bedeutung besaß. Die Kirche an seinem Hangfuß war die Urkirche des gesamten Ostteils der Oberlausitz. Die Grenzurkunde sagt aber über die nördlich gelegenen Sprengelteile, d. h. zum Osten und Nordosten des Gaues *Milska*, nichts aus.

Zu den kontinuierlich belegten Wehranlagen des *Hutberges* und des *Ringelberges* gesellen sich im Zusammenhang von Landesausbau und Herrschaftsbildung die Wasserburgen von Schönau-Niederhof und Tauchritz sowie die kleine Höhenburg des Heideberges von Niederrennersdorf, die in ihrer Funktion und Trägerschaft beim Fehlen schriftlicher Quellen nicht näher bestimmt werden können.

Insgesamt bleiben zum Eigen als Kleinregion der Pließnitz wie im Gesamtzusammenhang des *Zagost* viele Fragen der ursprünglichen Besiedlung offen. Früher Landesausbau spielte für die Besiedlung des Westteiles des Gaues sicher eine wesentliche Rolle, doch kann diese Erscheinung beim derzeitigen Forschungsstand nicht als Generalerklärung dienen. Die Flurformen und weitgehend auch die Ortsformen im Gesamtbild (die Unstimmigkeiten hat Joachim Huth treffend aufgezeigt) sagen nichts oder nur wenig zum eigentlichen Besiedlungsvorgang, der archäologisch fragmentarisch, aber eindeutig belegt ist. Sie sind offenbar Ergebnis einer generellen Umlegung und Überformung nach Abschluss des großen Landesausbaus. Als auslösende und handelnde Kraft käme dafür kaum der Bischof von Meißen in Frage, dem eine dauernde Herrschaftsverwirklichung in diesem Gebiet nicht gelang. So bleiben die Herren von Kamenz zusammen mit den Herren von Schönburg und das Kloster Marienstern. Es soll darauf hingewiesen werden, dass die Fluren von Wiesa und Prietitz im Süden von Kamenz eindeutig ältere Siedelflächen enthalten, die zu Gelängen umgelegt wurden. Damit sind derartige Vorgänge für die im Bereich des Eigens wirkenden Kräfte im 13. Jahrhundert keine Einmaligkeit. Wenn die Anlage der Stadt Bernstadt für die Zeit zwischen 1250 und 1280 (Ersterwähnung) richtig interpoliert ist und wir den Abschluss des großen Landesausbaus im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts sehen, bleibt für

die Umlegung der Osthälfte des Eigens nach Waldhufenschema das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts. Die Kontinuität der Wehranlagen (*Ringelberg, Hutberg*), die vermittelnde Wirksamkeit spätslawischer Burgwälle (Altbernsdorf, Jauernick/*Kreuzberg*?) und deren räumlich gleichmäßige Ergänzung durch dörfliche hochmittelalterliche Wehranlagen (Tauchritz, Schönau, Niederrennersdorf) stehen in eigentümlichem Halbwiderspruch zu dieser Radikalannahme.

Der Abschnitt II erfasst die Südostecke des alten Gaues *Milska*.¹⁵

Abschnitt II: *Item de burquardo Dolgawitz: Ab eo loco ubi influit Lubota et Oztsniza ad defluentem in Oztsniza rivum Peztowe et ortum eius. Abinde in semitam Betozkaziza et in montem Jelenihora, abinde in ortum Camenize et per decursum eius usque ad distinctionem Zagost et Budissin. Abinde in rivum qui Sprewa dicitur et defluit per Gerhartsdorf et decursum eius usque ad antiquam stratam contra Jawornik. Ab ipsa strata contra Budissin in Sprewam quae defluit per villam Zalom, et per decursum eius in rivus Jedle et quendam cumulum ex directo. Inde in semitam, qua itur de Glussina in vallem, et per eandem vallem in Lubotnam. Omnia fundus terminis hiis inclusus ad Misnensem, pertinet episcopatum.*

(Desgleichen über den Burgward Dolgowitz: Von dem Ort, wo *Lubotna* (Löbauer Wasser) und *Oztsniza* (Rosenwasser) zusammenfließen (1), die *Oztsniza* (2) bis zur Mündung des Baches *Pesztowe* (3) und zum Ursprung derselben (4); von dort zum Pfad *Betozkaziza* (5) und zum Berg *Jelenagora* (Hirschberg) (6), von dort zum Ursprung der *Kemnitz* (7) und diese abwärts bis zur Grenze zwischen *Zagost* und *Budisin* (8). Von da zum Flusse, der Spree genannt wird und durch Gersdorf fließt (9; gemeint ist der Weiße Schöps), diesen abwärts bis zur alten Straße gegen Jauernick (10), von derselben Straße gegen Bautzen zur Spree, die durch das Dorf Sohland fließt (11; gemeint ist der Schwarze Schöps), und diese abwärts bis zum Fluss *Jedla* (12) und geradeaus zu einem gewissen Hügel (13?), von da zu dem Steig, der von Glossen (14) in das Tal (15) führt, und durch dasselbe Tal zur *Lubotna* (16). Aller Boden, der von diesen Grenzen eingeschlossen ist, gehört dem Bistum Meißen.).

Dieses vollständig umschriebene Teilstück wird mit 15 Grenzbezeichnungen bestimmt, davon sind zehn auf Naturgegebenheiten bezogen, sieben auf vom Menschen geschaffene Anlagen. So hebt sich der nun zu erörternde Abschnitt merklich vom vorhergehenden ab. Wohl dominieren weiterhin mit zehn Markierungen die Gewässernamen, aber es werden drei Dörfer genannt, davon Gersdorf als Waldhufendorf mit deutschem Namen, Sohland als Waldhufendorf mit sorbischem Namen und Glossen als erweiterter Weiler mit Gelänge-

15 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

flur und Gutsblöcken. Dazu treten drei Verkehrsbahnen. Sie werden nach der Bedeutung (Steig-Straße) und nach dem Alter näher bestimmt; die Zusätze ‚contra Jauernick‘ und ‚contra Bautzen‘ zeigen das für die Landschaft zeitgemäße Verbindungsnetz wichtiger Städte und Orte. Die *semita Betozkaziza* erscheint als Fernweg nach Böhmen. Die Grenze zwischen dem Lande Bautzen und dem Gau *Zagost* schließt den großen Nonnenwald ein, sie erscheint richtungsmäßig zwischen die Wasserläufe eingebunden und liegt im Trend der Entwicklung zur linearen Grenze. Fraglich und zweideutig erscheint der *Pasus quendam cumulum ex directo*. Die umschreibenden Worte passen zu einem *Malhügel*. Der Richtungswechsel ist an diesem Punkte offenkundig. Alfred Meiche aber setzt ihn mit einer natürlichen Höhe, dem Petschkenberg südöstlich von Mauschwitz, gleich.

Der umgrenzte Bereich erscheint relativ klein. Außer den wohl vielfach veränderten Kleinsiedlungen um das untere Rosenhainer Wasser umfasst er fünf große Waldhufendörfer: Bischdorf, Sohland (a. Rotstein), Gersdorf, Herwigsdorf und Kemnitz. Die Nordausbreitung im Altsiedelgebiet wird durch Glossen markiert. Kleinradmeritz und Oehlich gehören in unseren Bereich, während Lautitz, Mauschwitz, Schöps mit seinen zwei Schanzen und Borda zum in der Grenzurkunde nicht berührten Burgward von Döbschütz-Melaune zählen. Das fortifikatorische Zentrum stellt im Norden des Gebiets der zerteilige Burgwall auf dem Gipfel des Rotsteins dar. Er hebt sich nach Form und Lage heraus und entspricht damit voll dem Burgwardmittelpunkt. Die Masse der Funde gehört dem 10. bis 12. Jahrhundert an. Die Befestigung war zur Zeit der Erstellung der Grenzurkunde aufgegeben. Die Georgenkapelle auf dem Vorgipfel des Rotsteinmassivs befand sich dagegen in Nutzung. Ihre siedlungsgeschichtliche Einbindung erscheint weitgehend ungeklärt. Der in der Grenzurkunde genannte Zentralort Dolgowitz liegt nordwestlich des Bergmassivs. Heute befindet sich die Wehranlage auf der Flur Bischdorf. Am Rotstein stoßen, teils in unregelmäßigem Verlauf, die Flurgrenzen von Bischdorf, Zoblit, Dolgowitz und Sohland zusammen. Das alles spricht für ein überformtes sekundäres Bild.

Der bischöfliche Besitz geht auf eine grundlegende Schenkung von Kaiser Heinrich II. im Jahr 1007 zurück, damals hieß der Burgward *Ostrusna*. Der Name lebt in der sorbischen Bezeichnung des Rosenhainer Wassers weiter, die in der anderen Fassung der Grenzurkunde *Oztrosniza* geschrieben wurde. Meiche und Jänecke erhärten die Identität *Ostrusna*-Dolgowitz durch die Kontinuität bischöflichen Besitzes und durch die Gauzugehörigkeit, die aus dem Ansprechen der Grenze zwischen *Budissin* und *Zagost* eindeutig hervorgeht. So

verbietet sich die Gleichsetzung mit Ostritz, das ursprünglich nicht zum Gau gehörte und zu dieser Zeit eindeutig böhmisch war, obwohl sie vom Namen her sprachlich möglich wäre. Für siedlungsmäßige Veränderungen spricht auch die Anlage der Orte Bischdorf und Sohland. Sie knüpfen offensichtlich an ältere Fluren an, die im Zuge oder nach der Rodung im Waldhufenschema umgelegt wurden und schreiten in der Manier des frühen Landesausbaus von der alten Flurgrenze in den Wald vor. Damit erweisen sich nur Herwigsdorf, Kemnitz und Gersdorf als klassische, in einem geplanten Akt geschaffene Waldhufendörfer. In den Rodedörfern dieses kleinen Bereichs bischöflicher Herrschaft sind die Waldhufendörfer mit Ausnahme von Herwigsdorf mit Herrensitzen belegt. Allen voran lenkt Gersdorf als Stammsitz der berühmten und weit verzweigten Adelsfamilie die Aufmerksamkeit auf sich. Wenn auch erst 1301 sicher bezeugt, dürfen wir für die Zeit der Grenzurkunde die Anwesenheit ungenannter Vorfahren und den Vorgängerbau der überbauten Wasserburg annehmen. Für Kemnitz mit seiner überbauten Wasserburg bezeugt 1276 ein Otto von Kemnitz eine Urkunde des Bischofs von Meißen. Von den vier bis 1332 folgenden Zeugnissen gehören drei in den Wirkungsbereich der Herzöge von Schlesien. Einmalig zeugen 1227 ein Walter von Bischdorf für den Bischof von Meißen und 1280 ein Konrad von Sohland für die Stadt Bautzen. Für Sohland und Bischdorf sind mittelalterliche Wehranlagen nicht zweifelsfrei nachzuweisen, doch fand Walter Frenzel Ansatzpunkte, die teilweise von Werner Coblenz bestätigt wurden. Beide Orte gehörten wenig später im Zuge der Linientrennung zu einer von den Gersdorfer Grundherrschaften.

So steht der kleine Bereich um Dolgowitz, der aus dem südöstlichen Grenzburgward des ursprünglichen Milzenergaues hervorgegangen ist, im Zeichen der für die gesamte Landschaft charakteristischen Entwicklung des Ministerialadels, auch in Hinsicht auf persönliche und landschaftliche Beziehungen, denn eine festere Bindung an die Bischöfe von Meißen ist für keine der entsprechenden Familien zu verzeichnen. Die Interpretation der Einzelheiten dieses Teilstückes der Grenzbeschreibung geben Hinweise auf eine gewisse Labilität der im Abschluss des Textabschnitts konstatierten bischöflichen Herrschaft. In der Einschätzung der Verhältnisse der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts muss man auch den Umstand berücksichtigen, dass zum nordöstlichen Burgward des alten *Milzane*, zu Döbschütz-Melaune, ebenso wie zum östlich anschließenden Landstrich zwischen dem Schöps und der Neiße nichts ausgesagt wird.

Mit dem Abschnitt III gelangen wir in den südlichen Teil des Gaues, in den Bereich des Spreetals.¹⁶

Abschnitt III: *De burquardo Dobrus: Ab antiquo campo trans Sprewam. Daniborowebrod; abinde in antiquam semitam, qua itur Weletin, et sic per eam usque in Sebnizam, in locum, ubi mansit antiquitus heremita. Item ex alio latere a cumulo qui est inter Kossicz et Nowozodlitz, in aquam, que dicitur Zehohzere usque in Dimin. Inde in majorem stratam contra Niwenkyrchin usque in Ratolfis siffen et per decursum eius in Wazowenizam. Abinde in Tyzow et in montem Buckowagora; abinde usque ad summitatem montis, unde oritur rivus Welewiza et Zlatwina; abinde in Sebnizam et per ascensum eius usque ad locum heremite predicti. Ad Misenensem episcopatum pertinent, que hiis terminis includuntur.*

(Über den Burgward Doberschau: Von dem alten Feld (1?) über die Spree (bei der Furt) *Daniborowebrod* (2), von da zum alten Steig, der nach Wilthen führt (3) und so über diesen bis zur Sebnitz (4), zu dem Ort, wo seit alters ein Einsiedler wohnt (5). Desgleichen auf der anderen Seite von dem Hügel, der zwischen Katzschwitz und (Schwarz- oder Weiß-) Naußlitz liegt (6) zu dem Wasser, das *Zehohzere* genannt wird (7?), bis Diehmen (8), von dort auf die obere (hohe) Straße (9) gegen Neukirch bis zu *Radolfs Seifen* (10?) und dieselben abwärts bis zur Wesenitz (11), von dort nach *Tizowe* (12?) und zum Buchberg (13), von dort zur Höhe des Berges (Hoher Hahn) (14), wo der Fluss *Welewiza* (Lobendauer Seifenbach) (15?) entspringt, und die *Zlatwina* (Heimicht, Schwarzwasser) (16?), von dort zur Sebnitz (17) und diese bis zu dem vorgenannten Ort des Einsiedlers (5). Zum Meißen Bistum gehört alles, was in diesen Grenzen eingeschlossen ist.).

Dieses Teilstück, das nun in den Südwesten des Milzenergaues wechselt, wird von 17 Grenzpunkten umzogen. Davon erscheinen acht Gewässernamen und drei Bergnamen, insgesamt also elf von der Natur vorgegebene Namen. Demgegenüber stehen fünf Orte, vier mit slawischem und einer mit deutschem Namen, zwei Straßenzüge und eine Furt. Den Endpunkt des Siedelstreifens bestimmt Meiche mit Obereinsiedel/Horní Poustevna jenseits der tschechischen Grenze und schließt, dass der Ort zur Zeit der Grenzurkunde noch nicht vorhanden war, sein Vorgänger aber in der genannten Einsiedelei bestand. Für *Radolfs Seifen* interpretiert Meiche ein geringes Wässerchen und bezieht sich auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ohne Beziehung zum Bergbau. Die Verbindung mit einem Personennamen erscheint der gebräuchlichen Prägung von Gewässernamen in der vorliegenden Urkunde fremd. Dazu

16 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

kommt in der Nähe die *Zlatwina*, der Goldbach. So liegt wirklicher Bergbau durchaus im realen Feld der Interpretation.

Das Teilstück bezeichnet einen typischen langen Rodestreifen, der offenbar mit der Einsiedelei im nach den Rodungen weiterbestehenden Wald endete. Der Mittelpunkt Doberschau liegt randlich am Altgau *Milska*. Zum zentralen Ort Bautzen im Norden bleibt die Grenzbeschreibung offen. Jänecke zeigt auf, dass die Ausgangsposition im Burgward *Trebista* von 1007/1071 liegt, sieht den Rodestreifen aber davon abgesetzt: „Hier darf man weder räumlich noch rechtlich den alten Burgward und den späteren Besitzkomplex gleichstellen.“¹⁷ Er erkennt den Kern des Burgwards in sieben Orten: Doberschau, Singwitz, Gnaschwitz, Schlungwitz, Schwarznaußlitz, Obergurig und Kleinobblitz. Daran schließt er Sora, Weifa und Wilthen an. Die Erörterung der Lagebeziehungen endet wie folgt: „[...] so daß man hier wohl einmal einen Burgward über eine deutliche Höhengrenze hinüberreichen lassen darf.“¹⁸ Aus heutiger Sicht wird man die Frage nach dem frühen Landesausbau stellen, die sich beim Fehlen jeglicher Nachrichten zwischen 1071 und 1241 und ohne umfassende archäologischen Aufschlüsse auch bei einer wünschenswerten genauen siedlungskundlichen Untersuchung kaum verbindlich lösen lässt. Eine Mittelstellung der drei Siedlungen (Sora, Weifa, Wilthen) zu dem vom großen Landesausbau geprägten Areal hat Jänecke richtig erkannt. Zu beachten ist dabei insbesondere auch der erwähnte Steig nach Wilthen, dem man die Rolle einer Siedelbahn zuerkennen kann. So erscheint die Möglichkeit der Entstehung im frühen Landesausbau für Wilthen mit Sora und Weifa vor dem eigentlichen großen Landesausbau einleuchtend. Dessen Basis läge dann dem Burgwardhauptort gegenüber auf der Höhe des anderen Spreeufers. Damit erscheint auch die Nennung der Furt im komplexen Bedeutungszusammenhang und nicht allein als Grenzorientierung.

Dem schließen sich Waldhufendörfer verschiedener Größe im südwärts gerichteten Streifen an: Arnsdorf, Tautewalde, Ringenhain, Steinigtwolmsdorf und auf tschechischer Seite Hilgersdorf/Severní, Lobendau/Lobendava und Neudörfel.

Hier entsprächen Verteilung und Veränderung der Wehranlagen voll dem Siedlungsbild. Am Hauptort des Burgwards, der wohl bei aller Bescheidenheit

17 Max Jänecke, Die Oberlausitzer Herrschaften. Spezielle und allgemeine Probleme aus ihrer Geschichte und historischen Topographie, bearbeitet, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Lars-Arne Dannenberg und Gerhard Billig (Neues Lausitzisches Magazin, Beiheft 21), Görlitz 2019, S. 119. — Zugl. Schriftenverzeichnis Billig Nr. 304.

18 Ebd.

auch Hauptort der Rodeherrschaft blieb, liegt die Skalenburg mit dem in der gestaltlichen Führung überzogenen, sichelförmigen Wall über dem Steilufer der Spree, in der für einen Burgwardmittelpunkt typischen Form. Das Fundmaterial belegt deren Anlage für die Zeit vom 10. bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert. Dieser Burgwall wurde von der kleinen, im Erhaltungszustand beeinträchtigten Wasserburg im Ort abgelöst, die in räumlicher Beziehung zum späteren Rittergut steht. Sie dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Zur Zeit der Berainung (1223) und der Ausstellung der Urkunde (1241) saß mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf Heidenreich von Doberschau (*Heidenricus de Dobrus*), der im Beginn unserer Urkunde als Mitglied der Grenzkommission aufgeführt ist. Als ein weiteres Mitglied dieser Kommission erscheint Burkhard von Gnaschwitz (*Burkardus de Gnaswitz*). Ein Herrensitz Gnaschwitz wird nur ein einziges Mal schriftlich erwähnt. Im Ort fehlt dafür die Lokalisierungsmöglichkeit. Die zweite Wasserburg im Rodestreifen liegt kennzeichnenderweise in Wilthen, an der eigentlichen Basis des großen Landesausbaus auf dem jenseitigen Ufer der Spree vom zentralen Ort aus gesehen. Ihr Nachweis ist sicher, auch wenn sie überbaut und eingeebnet erscheint. Der zugehörige Herrensitz ist erstmalig 1276 mit Günzel von Wilthen (*Gunzelinus de Willentin*) belegt. Bis 1345 folgen zwölf weitere Erwähnungen von Vertretern der Familie. Für einen mittleren schmalen Rodestreifen mit etwa zwei Fluren Breite erscheint Doberschau modellhaft, sowohl in räumlich-siedlungskundlicher Sicht als auch hinsichtlich der Verwurzelung in einem Burgward und der Ablösung und Verteilung der Wehranlagen.

Zum Vergleich und zur Auswertung muss man Doberschau immer im Zusammenhang mit dem benachbarten Seitschen betrachten, das als räumliche Parallele sich unter anderen Herrschaftsverhältnissen entwickelte.¹⁹

Abschnitt IV: *Item de burquardo Sizen: Per semitam de Sizen in Godowizam; inde in cumulum Cossowe. Ab illo in cumulum prope viam, qua itur de Budissin Zocowe; ab eadem via donec prope viam Guntersdorf, inde in rivum Gusc et in maiorem rivulum; de Gusc in Radel; de Radel in Camenahora; abinde ad summitatem montis inter Poren et Lipowahora; abinde in Belipotoch et sic usque in Wazownizam. Abinde in Isinberc; abinde ubi Lawam et Poliza confluent, per decursum Poliza, usque dum confluat cum Lozna; a Lozna in Sebnizam et ita usque ad locum, ubi limites Tizowe, Bucowahora, Welewiza in Sebnizam protenduntur. Omnia limitibus hiis inclusa ad dominum regem spectant.*

19 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

(Desgleichen über den Burgward Seitschen: Auf dem Pfad von Seitschen (1) zur *Godowiza* (Gödaer Wasser) (2), von dort zum Hügel *Cossowe* (3), von da zum Hügel nahe dem Wege, der von Bautzen nach Zockau führt (4), von demselben Wege bis nahe dem Weg nach Günthersdorf (5), von da zum Bach Gaußig (6) und zum größeren Bach (7). Von Gaußig zum *Radel* (*Naundorfer Raubschloss*/Butterberg) (8), vom *Radel* zum *Camenahora* (Steinberg) (9), von dort zur Höhe des Berges zwischen *Poren* (Demitzer Klosterberg) (10) und *Lipowahora* (Linzberg) (11; *Hoher Hahn*), von dort nach *Belipotoch* (12) und von dort bis zur *Wazowniza* (Weßenitz) (13), von dort zum Eisenberg (Valtenberg) (14), von dort, wo *Lawa* (Lohe) (15) und Polenz (16) zusammenfließen, die Polenz abwärts bis in die *Lozna* (Loosbach) (17), von der *Lozna* zur Sebnitz (18) und so bis zu dem Ort, wo sich die Grenzen von *Tyzowe*, *Bucowahora*, *Welewiza* bis an die Sebnitz erstrecken. Alles, was von diesen Grenzen eingeschlossen erscheint, gehört dem Herrn, dem König.)

Die Umschreibung betrifft ein streifenförmiges Gebiet des Königs von Böhmen, das zwischen die bischöflichen Bereiche von Doberschau und Göda eingeschoben erscheint. Trotzdem damit eindeutige Verhältnisse vorgegeben sind und auch die negative Ausgrenzung von den bischöflichen Bereichen aus möglich ist, ergeben sich zum Siedlungsvorgang und zur Herrschaftsausdehnung nicht zu unterschätzende Probleme.

- (1) stellte Max Jänecke mit guten Gründen fest, dass der in der Grenzurkunde festgehaltene Zustand sekundär gegenüber den Herrschaftsgebieten der vorangehenden Zeit ist und Veränderungen festschrieb.
- (2) bleibt nach Formulierung und Gestalt das südliche Ende mehrdeutig.
- (3) ist nach Alfred Meiche in den Verlauf der Westgrenze mit dem *Radel* eine Wehranlage einbezogen, die im Text wie ein natürliches Flurnamenelement behandelt wird, obwohl sie nach dem Fundmaterial sich zur Zeit der Berainung in Funktion befunden haben muss.

Die Abgrenzung wird mit 18 Grenzpunkten vorgenommen; davon betreffen neun Gewässer, sechs oder sieben natürliche Erhebungen und drei Wege. Neben dem Zentralort Seitschen werden Zockau und Güntersdorf mit Namen in Grenzbeziehungen genannt. Die Nennung von Gaußig bezieht sich auf den Bach. Am zum Altsiedelgebiet offenen Basisende des Bereichs liegen der Ort des Burgwardmittelpunktes Seitschen mit dem Kern Kleinseitschen und der Erweiterung Großseitschen und die weilerartigen Siedlungen von Gaußig, Golenz, Katzschnitz, Günthersdorf, Drauschkowitz, Diemen und Dretschen; dazu treten die an Göda abgegangenen Orte Zockau, Birkau, Cossern, insgesamt 12 Orte. Vor der Bergkette ergibt sich als Rodesiedlung lediglich Naundorf

(Waldhufendorf). Dretschen und Diehmen zeigen sich siedlungskundlich in einer vermittelnden Übergangslage. Es fehlen in den letztgenannten beiden Dörfern alle Hinweise auf Adelspräsenz und befestigte Plätze, so dass sich im Vergleich zum Bereich Doberschau mit Wilthen deutliche Unterschiede zeigen. Über der ersten und zweiten Bergkette folgen die reinen Waldhufendörfer von Neukirch, Ober- und Niederrottendorf, Berthelsdorf, Langburkersdorf und Polenz. Neukirch liegt quer zum königlich-böhmischen Rodestreifen, folgt dem Kleingewässer und entspricht damit der Regel. Der Rodestreifen von Seitschen aber negiert über die Bergkette *Hoher Hahn*-Picho fortschreitend, wie Max Jänecke festgestellt hat, die hydrographischen Verhältnisse. Die Umschreibung der Streifengestalt setzt die Westgrenzlinie von Doberschau voraus. In der Formulierung des Verhältnisses der *Lozna* zur *Poliza*/Polenz erscheint die Formulierung der Urkunde nicht eindeutig. Für die *Lozna* ergeben sich mehrere Identifizierungsmöglichkeiten. Alfred Meiche zeichnet die Linien bis zum Zusammenfluss von Sebnitz und Polenz bei Porschendorf nach. Er nutzt eine mögliche Interpretation, ohne einen methodischen Fehler zu begehen. Jänecke lehnt den tiefen Eingriff im Bereich der Herrschaft Hohnstein ab und billigt dieser eine eigene, von der Oberlausitz unabhängige Entwicklung zu, die freilich im 13. Jahrhundert ohne schriftliche Nachrichten bleibt. Wir möchten ihm folgen und halten die südliche Ausbuchtung des Seitschener Streifens für unwahrscheinlich. So sehen wir etwa in gleicher Höhe des Endes des Doberschauer Gebietes, das in der Beschreibung der Seitschener Abschnitte erneut genannt wird, einen geraden Abschluss. Jänecke führt aus: „Die Nordgrenzen der Fluren von Cunnersdorf, Ehrenberg, Krummhermsdorf, Schönbach und Sebnitz verlaufen in recht geschlossener Linie. Die Linie ist zugleich Wasserscheide und ist besetzt mit großen Waldstücken, wie sie noch oft alte Grenzen begleiten. Sie verbindet nun auch auf dem kürzesten Wege unsere beiden Punkte, und mit diesem südlichen Abschluß würde sich Seitschen mit seinen Nachbarn Göda-Stolpen und Doberschau wie im Norden so auch im Süden in eine völlig geschlossene Front stellen [...]“²⁰

Die Vorstellung der westlichen Grenzlinie des Seitschener Streifens schließt Naundorf als lagemäßig erste Rodesiedlung südlich der älteren Siedlungen um Gaußig ein. Die Grenze muss also im Sinne der westlichen Flurgrenze nachvollzogen werden. Alfred Meiche lässt sie über das *Raubschloss*, das er mit dem *Radel* gleichsetzt, laufen. Das jedoch liegt in südwestlicher Richtung vom Ort. Die Grenzlinie müsste also wegen dieses einen Punktes zurückspringen. Das

20 Max Jänecke, Die Oberlausitzer Herrschaften (wie Anm. 17), S. 116.

Raubschloss von Naundorf liegt auf der Flur eines Waldhufendorfes ohne Herrensitz außerhalb des Ortes. Das spricht für besondere Funktionen und rückt eine mögliche Grenzposition von vorn herein ins Blickfeld. Es handelt sich um einen mittleren Turmhügel in Spornlage mit doppeltem Ringwall. Das Fundmaterial aus verschiedenen kleineren Untersuchungen setzt im 11. Jahrhundert ein, umfasst typische Formen der Oberlausitzer Spätgruppe und endet mit blaugrauer Ware des 13./14. Jahrhunderts. Bei der abseitigen Lage von den dörflichen Siedlungen ist der Weg von Gaußig nach Oberneukirch zu beachten, der bei den *Gickelshäusern* den Bergzug überschreitet. Im Ursprung der *Gickelshäuser* kann man möglicherweise ein Anwesen vermuten, dass die Wehranlage wirtschaftlich versorgte. Die von Meiche beanspruchte namenkundliche Herleitung *Radel* von *hrad* = ‚Burg‘ erscheint, wie Ernst Eichler darlegt, nicht als einzige Möglichkeit; eine Ableitung von *radlo* = ‚Pflug‘ oder vom Personennamen *Rado-bly* bietet sich genauso an. Damit fällt der Blick unwillkürlich auf den unbefestigten Butterberg an der Westgrenze der Naundorfer Flur, der das Bild einer Grenzmarke gleichermaßen bietet. Auch wenn man dieser Auslegung Vorzug gibt, bleibt das *Raubschloss* als zur Zeit der Berainung genutzte Wehranlage relevant und es erscheint gerade auch bei etwas zurückgezogener Lage der Bezug zur Grenze möglich. Sicher ist mit der Zeitstellung der Funde die Verbindung mit dem Kolonisationsgeschehen.

Am Ausgangspunkt der streifenförmigen Rodeherrschaft Seitschen bietet sich ein Doberschau adäquates Bild. Der sichelförmige Abschnittswall über dem Steilufer des Langen Wassers mit jüngerlawischer Fundbelegung als Burgwardmittelpunkt wird abgelöst von der überbauten Wasserburg unter dem Herrenhaus des Rittergutes. Allerdings bleibt der Vorgang von den Schriftquellen her anonym. Eine dem Heidenreich von Doberschau vergleichbare Person fehlt. Die zweite bedeutende Wasserburg muss man in diesem Gebiet in Gaußig erkennen, auch wenn diese hoffnungslos eingeebnet ist und nähere Merkmale archäologisch nicht zu ermitteln sind. Sie ist nicht wie im Doberschauer Bereich mit Wilthen auf die Ausgangsposition der hochkolonialen Rodungen orientiert, sondern gehört ganz offensichtlich zur Basis des Altsiedelgebietes. Die Herren von Gaußig sind ein verbreitetes und lange bezeugtes Geschlecht, sie können als ein repräsentatives Beispiel für die Ministerialität der Oberlausitz gelten. Jenseits der Berge erscheinen normale Ausprägungen dörflicher Wasserburgen in überbautem Zustand in Polenz und Langburkersdorf. In Langburkersdorf spricht die zentrale Lage in der Reihung der Waldhufen gegenüber der Kirche für eine Entstehung im Zusammenhang der ursprünglichen Dorfanlage. In

Polenz erscheint die oft zu beobachtende Randlage, die eine spätere Entstehung möglich erscheinen lässt, aber nicht zwingend erfordert.

Das Gebiet von Göda umfasst die Südwestecke des alten Gaues *Milska* in wichtigen burgengeschichtlichen Zusammenhängen; es wurzelt im Burgward Göda, der allerdings nicht als solcher genannt wird.²¹

Abschnitt V: *Item hii sunt limites qui distinguunt Godou (B: Godow) et terram regis: A loco, ubi a semita de Sizen per limites Radel, Camenahgora (D: Camenahora), Belipotoch et decursum Lozine in Sebnizam pervenitur, inde in ortum Lozine; abinde in ortum Leszne sicce et per decursum eius, donec defluat in Wazowenizam; per decursum Weszonize ad rubum Erllinum; abinde super montem Scutkowe et usque in Vischpach; de Vischpach usque in Rederam, que fluit per Saeliginstat et usque ad ortum eius; Abinde in rivum, qui fluit inter Frankintal et Hart; exinde in mediam paludem, que est inter Ramnowe et Giselbrehtistorf; exinde in album lapidem et usque in fontem, prope Tutizk; abinde in veram Zrebernizam Omnia infra hos limites contenta ad Misnensem petinent ecclesiam.*

(Desgleichen sind dies die Grenzen, die Göda und das Land des Königs scheiden: Von dem Ort, wo der Steig von Seitschen die Grenze über die Punkte *Radel* (*Raubschloss* oder *Butterberg*), *Camenahora* (*Steinberg*), *Belipotoch* und die *Lozina* abwärts zur Sebnitz verläuft, von dort zum Ursprung der *Lozina* (1), von da zum Ursprung der trockenen *Leszne* (2), diese abwärts bis sie in die Wesenitz (3) mündet, zum Strauch *Erlen* (4), von dort über den Berg *Scutkowe* (*Viehwegberg*) (5) bis *Fischbach* (6), von *Fischbach* bis zur *Röder* (*Schwarze Röder*), die durch *Seeligstadt* (7) fließt, bis zum Ursprung derselben (8), von dort zum *Bach*, der zwischen *Frankenthal* und *Hart* (*Großharthau*) fließt (9), von dort in den mittleren *Sumpf*, der zwischen *Rammenau* und *Geißmannsdorf* (10) liegt, von dort zum *Weissen Stein* (11) und bis zur *Quelle der Tutizk* (*Wüstung Teupitz nördlich Pickau*) (12), von dort zur rechten *Zrebereniza* (*Schlieferbach/Schliefermühle*) (13). Alles, was innerhalb dieser Grenzen liegt, gehört zur *Meißner Kirche*).

Das Gebiet von Göda ist wesentlich größer als die vorher umschriebenen und wird nicht *expressis verbis* als Burgward bezeichnet. Es ist sicher, dass es aus dem seit 1007 dem Bischof von Meissen gehörigen Burgward hervorging. Dieser wie das spätere bischöfliche Herrschaftsgebiet verdanken Größe und Ausdehnungsrichtungen der Lage an der Südwestecke des alten Gaues *Milzane*. Der Anschluss an das Kerngebiet des Gaues scheint verengt, da der zentrale Bezirk der frühen Landesburg Bautzen im Westen vor dem Burgward Göda

21 Urkundenbuch des Hochstifts Meissen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

endet und da an diesen im Norden andere Bereiche anschließen. Dieser Übergangsbereich zum Kerngebiet ist wahrscheinlich auch durch einen alten Waldstreifen modifiziert, der im frühen oder großen Landesausbau verschwand und sich in den Ortsnamen Kleinförstchen und Salzenforst zu erkennen gibt. Der Burgward Göda ist nicht allein Basis für den Landesausbau des Meißner Bischofs. Hier folgt dieser wirkliche Landesherrschaft. Die Burg Stolpen und die Stadt Bischofswerda kennzeichnen dabei deutlich umfänglichere Dimension als in den anderen Bereichen.

Zur Markierung des Gödaer Gebietes benutzt die Urkunde 13 bezeichnete Grenzpunkte, acht davon sind Gewässer. Als weitere Naturerscheinungen treten hinzu ein Berg, ein Sumpf und ein Erlengebüsch. Ob der Weiße Stein eine Naturerscheinung ist oder ein von Menschen gesetztes Steinmal, lässt der Text nicht zweifelsfrei erkennen. Die Lage des vorhergehenden und der folgenden Grenzpunkte lässt eher einen natürlich vorgefundenen Block vermuten. Einzig hier wird mit Fischbach ein Ort direkt zum Grenzmerkmal. Weitere fünf Orte (Seeligstadt, Frankenthal, Großharthau, Rammenau und Geißmannsdorf) werden im Zusammenhang mit anderen Grenzpunkten genannt, alle sind Rodesiedlungen im Waldhufenschema.

Die Grenzbeschreibung wiederholt im Westen knapp die Grenzpunkte von Seitschen; das erfolgt nur hier. Dabei wird des von Seitschen ausgehenden Steiges noch einmal gedacht. So gelangen wir mit der *Lozina* (im Abschnitt IV: *Lozna*) in die Problemzone, die bereits im Zusammenhang mit dem Südende des Seitschener Streifens erörtert wurde, mit Alfred Meiche in den Süden des Langen Busches, wo die Fluren von Lauterbach, Rückersdorf und Langenwolmsdorf (das außerhalb liegen bleibt) zusammenstoßen. Von da verläuft die Südgrenze der von Göda aus betriebenen bischöflichen Siedlungerschließung nach Westen und zieht die Trennlinie zu den von *Nisan* aus erklärten Rodungen der rechtselbischen Sächsischen Schweiz. Die Flurgrenze zwischen Langenwolmsdorf und Lauterbach trägt den Namen *Landrain*, womit eine besondere Bedeutung bekräftigt wird. Im Streifen zwischen Gaußig und Uhyst am Taucher stießen wohl Siedelformen der frühmittelalterlichen Basis mit ausgeprägten Rodeformen unmittelbar aneinander. Die Übergänge in Stacha, Wölkau, Demitz und Thumitz deuten wohl eher auf sekundäre Prägung als auf frühen Landesausbau. Die Westausdehnung des von Göda ausgehenden bischöflichen Landesausbaus folgte dem Oberlauf der Wesenitz. Am charakteristischen Bogen nach Südwesten liegt umgeben von Waldhufendörfern die Stadt Bischofswerda, die die Bischöfe von Meißen um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert als Mittelpunkt des Rodefeldes gründeten. Die West-

grenze läuft vom Süden der Flur Langenwolmsdorf, dort, wo das Letschwasser entspringt (*Lezne sicca*), zur Mündung desselben in die Wesenitz, über der die *Hussitenschanze* von Oberhelmsdorf liegt. Mit der Einbeziehung dieses in Resten erhaltenen, ehemals großen Ringwalls und dem Kontakt zur Kirche von Oberhelmsdorf erscheint die Festlegung der Mündung des Letschwassers in die Wesenitz als Grenzpunkt jünger als die Gründung der Kirche und die Anlage des Walles. Teile der Flur Oberhelmsdorf werden wahrscheinlich ehemals zum bischöflichen Herrschaftsbereich gehört haben.

Die Nordgrenze des Gödaer Rodegebietes fängt im Süden von Uhyst am Taucher mit seinem grenzbezeichnenden Ortsnamen an. Sie verläuft bis zum Nordsaum von Fischbach relativ gerade. In der nordwestlichen Eckposition liegt der Masseneiwald.

Innerhalb dieses, im groben Überblick rechteckigen Raumes mit etwa 18 km Länge und 12 km Breite und von Göda südwestlich gerichtet, finden sich für das Altsiedelgebiet im Nordosten 22 Siedlungen mit gedrungenen Ortsformen und Block-, Streifen- und Mischfluren. Westlich und südlich davon folgen 21 Rodedörfer meist im Waldhufenschema, dazwischen in Stacha, Wölkau, Demitz-Thumitz und Tröbigau (5 Orte) Übergangsgebilde und die Städte Bischofswerda und Stolpen. Mit wenigen Änderungen blieb dieser Bereich bis zur Reformation unter bischöflicher Herrschaft.

Der alte Burgward war stark befestigt. Neben dem Mittelpunkt der *Gödaer Schanze* umfasste er fünf für den jüngerlawischen Wehrbau typische Anlagen, die Skalenburgen Spittwitz, Dahren, Dobranitz, den großen Doppelwall auf Talsporn in Coblenz und die Sumpfschanze in Großhänchen. Mit dem Ausklingen des 12. Jahrhunderts verschwanden diese sämtlich ohne Nachfolge. Auch am Burgwardmittelpunkt gab es keine Ablösung durch einen hochmittelalterlichen Wehrbau. Dabei behielt Göda einen Hof mit Herrschaftsfunktionen; hier wirkte ein bischöflicher Vogt. Im Kleinen erkennen wir einen Ablauf, der gewisse Anklänge zur Umstrukturierung im Umkreis der großen Landesburgen aufweist.

Im neugewonnenen Rodegebiet zeigt sich auf der unteren Ebene dörflicher Herrschaft eine gewisse Armut an Befestigungen. In der Verwirklichung der bischöflichen Landesherrschaft spielte die Ministerialität die ihr eigene wichtige Rolle. Viele dieser Ministerialen verfügten über unbefestigte Sitze, so auch die von Göda, für die bischöfliche Hofämter nachgewiesen und Vogteiwahrnehmung wahrscheinlich gemacht werden kann. Auch nach der Stadt Bischofswerda nannte sich eine bischöfliche Ministerialenfamilie. Ihr realer Sitz ist nicht zu ermitteln, er dürfte bescheiden und unbefestigt gewesen sein.

Dominant nach baulicher Gestalt und verwaltungsmäßiger Funktion sowie als bischöfliche Residenz und Ausstellungsort von Urkunden entwickelte sich Stolpen seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Die Anfänge Stolpens liegen in einer niederadligen Wehranlage der Herren von Stolpen, die offenbar von den Bischöfen gekauft wurde.

Historisch-topographisch unterliegt es keinem Zweifel, dass auch Pohla um die Zeit der Abfassung der Grenzurkunde auf bischöflichem Gebiet lag. Hier sind Reste einer dörflichen Wasserburg bezeugt. Der damit verbundene Herrensitz gehört in den Zusammenhang der Familie von Schreibersdorf. Bereits der erste Vertreter des Ministerialengeschlechts (*Lutherus de Palowe* 1262) nannte sich nach beiden Orten. Damit ist sicher, dass in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Familie den wahrscheinlichen Stammsitz verlassen hat. Verbindungen zur bischöflichen Klientel sind nicht zu erkennen.

In Rammenau befindet sich außerhalb des Ortes am Oberteich eine eingeebnete Wasserburg. Das Rittergut im Ortsbild kann so eine sekundäre Lage von Herrngut verkörpern. Die Formulierung der Grenzurkunde zeigt deutlich die Grenzlage für das Anwesen auf. Da urkundliche Nachrichten und aufschlussreiche archäologische Zeugnisse fehlen, müssen Zeitstellung und Funktion weitgehend offen bleiben.

Zwischen Schmölln und Demitz-Thumitz befand sich am Westende des Steinbruchgebietes über einer Schlinge des Schwarzwassers der *Hradschken*, ein ovaler Ringwall in Gipfellage bzw. auf erhöhtem Talsporn, durch den Steinbruchbetrieb vollständig beseitigt. Das überlieferte Fundmaterial und die alten Stellungnahmen dazu vermitteln ein spätslawisches und blaugrau-deutsch-mittelalterliches Erscheinungsbild. Nach Lage und Zeitstellung verkörpert die Anlage eine Parallele zum *Naundorfer Raubschloss* im benachbarten Seitschener Bereich. Im südlichen Rodestreifen finden wir den befestigten Hof von Oberputzkau, von der Überbauung geändert, ohne Erwähnungen im 13. Jahrhundert. Dazu gesellt sich die in ihrer Lage ungewöhnliche und im Erhaltungszustand beeinträchtigte Wasserburg von Seeligstadt. Schließlich erscheint als wohl bedeutungsvollste Anlage die überbaute Wasserburg Großharthau. Wenn für das 13. Jahrhundert Klarheit fehlt, so zeigt das für 14. Jahrhundert die Offenhauserklärung des Henlein von der Aue (Oberau) gegenüber dem Bischof von Meißen die militärische Bedeutung der Anlage für die Landesherrschaft des Bischofs, möglicherweise auch im komplexen Zusammenhang mit der Verkehrslage.

Die Hussitenschanze von Oberhelmsdorf, die nicht genannt wird, wohl aber mit dem Grenzpunkt der Mündung des Letschwassers in die Wesenitz

zusammenfällt, spielt als Wehranlage zur Zeit der Berainung wahrscheinlich keine oder eine untergeordnete Rolle. Die Hypothese einer Stadtwüstung als Vorgänger der Stadt Stolpen bringt neue Interpretationsmöglichkeiten und auch neue Probleme mit sich.

Insgesamt vermittelt die Oberlausitzer Grenzurkunde mit ihrem fünften Teilstück einen guten Einblick in das Göda-Stolpen-Bischofswerdaer Herrschaftsgebiet des Bischofs von Meißen und zeigt bereits für diese Zeit eine eigene, von den anderen Teillandschaften unterschiedliche Struktur. Die neue landesherrliche Burg des Bischofs in Stolpen entstand deutlich abgesetzt vom alten Zentrum im Rodegebiet am Südrand des Territoriums. Ansonsten war der Bereich arm an Befestigungen. Das Altsiedelgebiet um Göda blieb völlig frei von dörflichen Wehranlagen. Die Herrschaftsverwirklichung durch Ministeriale und Hofämter war vorwiegend mit unbefestigten Herrensitzen verbunden.

Als letztes Teilstück erscheint der Abschnitt, der mit den Worten beginnt *inter Priszez et Camentze* und keine Überschrift besitzt wie die anderen. Zur Identifizierung des *Priszez*-Ortes ergeben sich Schwierigkeiten, die Alfred Meiche aufzeigte und mit Prischwitz lösen wollte; Max Jänecke hingegen – unter Vorrang der historisch-topographischen Verhältnisse – deutete auf Prietitz als Mittelpunkt eines hypothetischen Burgwards, aus dem ein letzter bischöflicher Bezirk hervorging, was jedoch im Gegensatz zu den vorangehenden Teilstücken die Urkunde selbst nicht vermerkt.²²

Abschnitt VI: *Item inter Priszez et Camentze per antiquam stratam qua itur de Budisin contra Albeam in antiquum vadum trans Alestram et sic usque in Tiffindal; abinde in Polsnizam; de Polsniza ad locum, ubi in eam defluit Lusna, et usque ad ortum Lusne; abinde in pedem montis Radebizk et usque ad semitam Pribizlai; inde per descensum montis et semite contra Budissin in maiorem Polsnizam; per eandem semitam in minorem Polsnizam; abinde in rivum Tussin usque ad ortum eius; inde in Jawor et per decursum Jawor ad agros antiquitus excultos.*

(Desgleichen zwischen *Priszez* (Prietitz) und Kamenz. Über die alte Straße (1), die von Bautzen zur Elbe führt, bis zu der alten Furt über die Elster (2) und so bis zum Tiefenthal (3), von dort zur Pulsnitz (4), von der Pulsnitz zu dem Ort, wo die *Lusna* in diese mündet (5?), und bis zum Ursprung der *Lusna* (6), von dort zum Fuße des Berges *Radbiz* (Keulenberg) (7) und bis zum Steig des *Pribislaus* (8); von dort über den Abhang des Berges bis zum Steig gegen Bautzen zur großen Pulsnitz (9) und über denselben Steig zur kleinen Pulsnitz (10), von dort bis zum Bach *Tussin* (11?))

22 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 121).

bis zu dessen Ursprung (12), von da zur Jauer (13?) und die Jauer abwärts bis zu den seit alters gerodeten Äckern (14?).

Die Art der Grenzbeschreibung und die Verteilung der Grenzpunkte entsprechen den vorangehenden Teilstücken. Es bestehen 14 Grenzmarkierungen, sieben davon bilden Gewässer, zwei Berge und drei Wege. Orte werden außer dem einleitenden Passus zwischen *Priszez* und Kamenz überhaupt nicht angesprochen. Es erscheinen weiterhin eine Furt und — als Einmaligkeit für die gesamte Urkunde — die *agri antiquitus exculti*. Die Häufung von Schwierigkeiten in der Lokalisierung zeigen die Ausführungen von Meiche. Jänecke bezieht dabei einen Standpunkt, der historisch-geographische Positionen gegenüber namenkundlich-philologischen in den Vordergrund stellt: „Mit einer allzu scharfen philologischen Betrachtung den viel behandelten Grenzmarken noch etwas abringen zu wollen, hat überhaupt seine Bedenken. [...] Man sieht, mit ganz scharfer sprachlicher Logik ist die Grenzbeschreibung nicht geschrieben.“²³

Höhere Bedeutung in der historischen Aussage gegenüber einzelnen Lokalisierungen und der Darstellung und Begründung von hypothetischen Burgwarden in Prietitz und Ostro besitzen zwei Sachverhalte:

- (1) Die Nordgrenze des beschriebenen Bereichs wird durch die Urkunde für die Kamenzer Kirche von 1225 bestätigt, ist aber 1263 beseitigt — das heißt, nachkoloniale Veränderungen von Herrschaftsbereichen entwickeln sich über die Oberlausitzer Grenzurkunde hinaus weiter. Das mit Aufwand erstellte Berainungsprotokoll, das nach zwei Jahrzehnten beurkundet wurde, verliert nachweislich, wenn überhaupt je praktische Verbindlichkeit erreicht wurde, nach gleicher Frist seine Geltung.
- (2) Mit den *agri antiquitus exculti* ist der frühe Landesausbau urkundlich erwähnt. Freilich erscheint die Formulierung knapp und unvollständig, ist *antiquitus* auch mehrdeutig; sicher bleibt, dass die Grenzkommission verschiedene Rodevorgänge zu differenzieren wusste.

Da diese Nachricht das Ende der Umrainung bildet, ist die grobe räumliche Einordnung klar: Sie schließt an den Bergzug vom Ohorner Schleißberg zum Hochstein an und steht in Beziehung zum Übergang des umschriebenen Teilstücks zum Kerngebiet des Gaues Bautzen. Meiche sieht eine Lage im Süden und Südosten des Bergriegels und Anschluss an das Gödaer Gebiet in Rammenau und Burkau. Jänecke sieht den Hang nach Osten, er nennt keine

23 Max Jänecke, Die Oberlausitzer Herrschaften (wie Anm. 17), S. 96.

Orte, sondern bezeichnet das Flussgebiet der oberen Elster und des oberen Klosterwassers. Beide Auffassungen berühren und überschneiden sich in den Orten und Fluren von Kindisch, Raußlitz, Gödlau, Säuritz, Kaschwitz und Glaubnitz. Als Ausgangsposition kommt nicht Göda in Frage, sondern die hypothetischen Burgwarde von Prietitz und Ostro. Eine siedlungskundliche Detailuntersuchung steht aus.

Die Feststellungen zur Nordgrenze beleuchten die Entwicklung in Kamenz, obwohl der Herrschaftsbereich außerhalb der Grenzfestlegungen liegt. Die um den Bereich des 13. Jahrhunderts gültige Grenze zwischen der Herrschaft Kamenz und einem um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgelösten Gebiet des Bischofs von Meißen verlief unmittelbar südlich der Stadt und des Herrschaftsmittelpunktes Kamenz. Die Rodeaktivitäten der zuziehenden Herren von Vesta-Kamenz waren also eindeutig auf das Gebiet nördlich der Hohen Straße gerichtet. Das Rodefild im Süden mit Reichenau, Reichenbach, Häslich, Bischheim, Gersdorf, Möhrsdorf, Weißbach, Ober- und Niedersteina sollte man nach dem Kontext der Grenzurkunde und dem bezeichnenden Namen Bischheim auf Initiativen des Bischofs von Meißen zurückführen. Die in den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts von den Reichsministerialen von Vesta angelegte Burg Kamenz hatte ihre Hauptfunktion als Herrschaftsmittelpunkt kolonisationsführender Herren. Im ursprünglichen Herrschaftsbereich lag sie ausgesprochen randlich, ja sogar grenznah. Ein schwerwiegender Grund dafür war wohl auch die Beziehung zur Straße. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts dehnten die Herren von Kamenz ihre Herrschaft durch Expansion nach Süden auf bischöfliches Gebiet aus. Ihnen fiel etwa die Hälfte davon zu, im Südteil bildete sich die Herrschaft Elstra, die zeitlichen Verhältnisse bleiben ungewiss.

In diesem Komplex der nach der Erschließung von den Kamenzern erworbenen Waldhufendörfer finden wir in Reichenau und Bischheim dörfliche Wasserburgen. Reichenau bleibt ohne schriftliche Erwähnung. In Bischheim besteht bereits 1225 eine Kirche, denn der Pfarrer bezeugt die bischöfliche Urkunde für die Kamenzer Kirche. Ein Herrensitz erscheint erst 1304, obgleich unter den Zeugen von 1225 Ministeriale von Crostwitz, Prautitz, also von Kamenzer Orten nördlich der Hohen Straße, auftreten. Damit kann man interpretieren, dass Wasserburg und Herrensitz in Bischheim erst nach der Besetzung durch die Kamenzer bzw. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegt wurden.

In Prietitz selbst entspricht der sichelförmige Wall an der Höhenkante des Georgenberges in jeder Hinsicht einem Burgwardmittelpunkt. Die Funde zeigen eine durchgehende Belegung vom 9. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts.

Die zweite, offensichtlich jüngere Anlage mit winkeligem Wallzug liegt außerhalb des Ortes und muss als Sonderform aufgefasst werden. Der 1248 bezeugte Herrnsitz kann im Ort nicht exakt lokalisiert werden. Zu beachten ist für den Siedlungsablauf die Umlegung der Flur des offensichtlich alten Ortes nach Gelängeprinzip, was ähnlich auch Wiesa betrifft. Im Vergleich zu den Umlegungen auf dem Eigen (zweites Viertel 13. Jahrhundert) ist die Datierung des Wechsels der Besitzer zwischen 1241 und 1263 zu beachten. Der Wechsel in Prietitz erscheint kompliziert und vielfältig, das Ende der Befestigung des Burgwardmittelpunktes dadurch modifiziert und die Zuordnung der Funde mehrdeutig, weil auf dem Burgberg eine Georgenkapelle angelegt wurde. Walter Frenzel vermutet höheres Alter und denkt an eine Missionsstation.

Die oben benannten, mit Wahrscheinlichkeit im Bereich des frühen Landesausbaus liegenden Orte weisen keine Wehranlagen auf. Zu beachten ist aber, dass der vom Hochstein nach Norden verlaufende Höhenzug zwei Einsattelungen aufweist, in denen Rehnsdorf und Hennersdorf liegen. Südlich Rehnsdorf am Hang des Ohorner Steinberges finden sich in deutlichem Bezug zu dem im Sattel verlaufenden Weg Gersdorf-Rehnsdorf-Rauschwitz der Rehnsdorfer *Burgstall*, eine eigenartige, schwer einzugliedernde, sicher hochmittelalterliche Wehranlage. Topographisch kann man eine Beziehung zur Dörfergruppe Rauschwitz-Gödlau-Kindisch-Säuritz annehmen, historisch aber bleibt alles offen.

Am östlichen Hang des mittleren Höhenzuges zwischen Schwarzem Berg und Wohlaer Berg liegt eine Zelle von Kleinsiedlungen von Wohla über Welka, Boderitz, Ossel, Talpenberg bis Dobrig, die sich wohl in den von Max Jänecke postulierten Raum der *agri antiquitus exculti* einfügen. Die mittlere Kuppe in diesem Höhenabschnitt bildet der Kälberberg von Ossel. Den Gipfel umzieht hangwärts abgesetzt ein ansprechender ovaler Ringwall mit dem Abschnitt eines Vorwalls an der Schmalseite. Damit zeigt sich eine Bauvariante, die für den Übergang vom spätslawischen zum deutsch-hochmittelalterlichen Wehrbau charakteristisch erscheint. Die Anlage bleibt ohne Erwähnung und ohne aussagefähiges Fundmaterial. In dem kleinen Ort Boderitz unterhalb des Kälberberges ist eine dörfliche Wasserburg von einem Häuslergrundstück überbaut. So finden sich nur wenige Ansätze archäologischer und historisch-topographischer Umsetzung für die doch relativ deutlich formulierte Erscheinung des frühen Landesausbaus. Da Vorgänge der Besiedelung und der Strukturveränderung in herkömmlicher Siedlungskunde unter dem Primat der Flurformen betrachtet wurde, diese aber offensichtlich für den frühen Landesausbau keine überzeugenden Ergebnisse erbringen können, bedarf es zur Klärung einer

methodischen Neuorientierung. Sie sollte im Kleinraum und in interdisziplinärer Absicherung gesucht werden.

Überblickt man die Gesamtheit der sechs Teilstücke der Grenzfestlegungen, so erscheinen die Abschnitte II bis VI gleichartig und spiegeln im Anteil der Wege und genannten Siedlungen neben den natürlichen Grenzmarkierungen den Zustand nach Abschluss des großen Landesausbaus wider. Der Abschnitt Ia zeigt einen Abbruch der Arbeit der Grenzkommission, den man auch als Überforderung interpretieren kann; er fixiert nur eine Linie, deren südliches Gegenstück für die Beteiligten nicht zu ermitteln war. Das Fehlen einer Grenzfeststellung zwischen *Zagost* und Polen wird erklärt, ohne die Unklarheiten aufzuschlüsseln. Damit bleibt der *Zagost*, dessen Abgrenzung als Hauptaufgabe in der Urkunde genannt ist, letztlich unbestimmt. Wir wissen nicht, ob er aus locker zusammengefügteten Teilstücken bestand oder ob er eine relative Einheit und Geschlossenheit erreichte. Wie sich die Ausdehnungen auf beiden Seiten der Neiße entsprachen oder voneinander abwichen, ist nicht zu erkennen, wohl aber, dass die Neiße eine territoriale Achse bildete. Dabei erscheinen auch die Grenzmerkmale und die diesbezüglichen Formulierungen von den restlichen Teilstücken unterschieden. Es werden weder Wege noch Siedlungen angegeben, Flüsse und Berge dominieren. Daneben steht in jedem Teilstück ein althergebrachter Begräbnisplatz. Bei der Interpretation des Scheiterns der Grenzkommission ist zu fragen, ob man bei der Arbeit 1223 überhaupt eine zeitgemäße Formulierung getroffen hat oder nur ein aus der vergangenen Arbeit von 1213 vorhandenes Konzept neu verwendete. Die Unterschiede wären damit plausibel erklärt, ohne Beweiskraft aus den Sachverhalten der Quellen zu erreichen.

Mit den Teilstücken Ib und II wird das Zusammenstoßen und Abgrenzen verschieden gerichteter Rodestreifen vorgeführt. Für die weitere politische Entwicklung verliert es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine Bedeutung. Der Bischof vermochte keine wirkliche Landesherrschaft zu errichten. Dabei entwickelte sich auch kein verändertes differenziertes Burgenbild. Der Fortbestand der Wehranlagen in Schönau und Berzdorf erklärt sich wohl eher aus Stagnation als aus Herrschaftskontinuität. Die Verbreitung von dörflichen Befestigungen hinterlässt einen zufälligen, sporadischen Eindruck.

In Seitschen und Doberau ergibt sich im Zuge der Entwicklung von Burgward zum Rodestreifen am zentralen Ort eine Ablösung der Skalenburg (sichelförmiger Abschnittswall an der Talkante) durch eine dörfliche Wasserburg. Neben der Kontinuität scheint damit eine Minderung der Bedeutung

verbunden. Dass neben den Wasserburgen an ehemaligen Burgwardmittelpunkten andere Anlagen in aufschlussreichen Siedlungszusammenhang entstehen, wie die Beispiele Gaußig und Wilthen zeigen, verdeutlicht auch Tendenzen der Dezentralisierung. Neben diesen Anlagen in konkreter Bindung an den Ort zeigt sich mit dem Naundorfer *Raubschloss*, dem *Hradschken* von Schmölln, dem Rehnsdorfer *Burgstall* und dem Kälberberg von Ossel eine Reihe von Höhenburgen, die archäologisch mit unterschiedlicher Sicherheit für das 12./13. Jahrhundert erwiesen sind und eindeutig ihren Standort außerhalb der Orte beziehen. Ein Zusammenhang mit dem Landesausbau liegt nahe. Keine dieser Anlagen ist schriftlich erwähnt. Auch die räumliche Interpretation der Oberlausitzer Grenzurkunde vermittelt zu ihrer Stellung und Funktion keinen Fingerzeig.

Die Aussage der Urkunde der Gesamtlandschaft bleibt so fragmentarisch, dennoch ist sie aufschlussreich. Die Interpretation der Inhalte in archäologisch und siedlungskundlich vergleichender Sicht beleuchtet die Vielfalt allgemeiner Trends und örtlicher Variationen in nachkolonialer Zeit. Sie zeigt und limitiert bei dem qualitativen Wandel, den die Siedelbewegung mit sich brachte, gewisse Elemente von Kontinuität, die zwischen der Markenorganisation der Burgwardzeit und der Herrschaftsbildung bestehen. Versucht man die Zusammenschau in Bezug auf Wehranlagen, so stehen die 1268 genannten Landesburgen Bautzen-*Ortenburg* und Görlitz-*Landeskrone* bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unverrückbar im Brennpunkt der landschaftlichen Entwicklung. Die Oberlausitzer Grenzurkunde setzt das gewissermaßen ungenannt voraus. Die darunterliegende bedeutungsmäßige Schicht befindet sich seit der Auflösung der Burgwarde in Bewegung. Nur in Kamenz bildet sich in der Verlegung vom Reinhardsberg zur Burgstelle am Stadtrand eine multifunktionale Wehranlage am ehemaligen Burgwardmittelpunkt mit regionaler Bedeutung heraus. In Göda verblieb der Wirtschaftshof, aber keine Befestigung. Die landesherrliche Burg des Bischofs entstand in deutlicher räumlicher Trennung mitten im Rodegebiet in Stolpen. Unter der durch die zwei Burgen Kamenz und Stolpen charakterisierten zweiten historischen Bedeutungsebene liegen die anderen, in der Zahl vermehrten Wehranlagen, die bei der Schwierigkeit und schmalen Grundlage aller Quellen nicht weiter in Gruppen zu differenzieren sind, die man sich nach den gegebenen Hinweisen aber keinesfalls einheitlich vorstellen sollte. Tendenzen der Uniformierung sind vor den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts wohl nicht zu vermuten.

Einen historisch fortgeschrittenen Zustand nach dem Landesausbau und die unumkehrbare, aber in der Richtung noch wechselnde Bewegung hin zur Landesherrschaft widerspiegelt die Teilungsurkunde von 1268. Die Teilung der Oberlausitz in ein Land Bautzen und ein Land Görlitz erscheint *expressis verbis* allgemein überblicksmäßig gehalten. Jedoch die scharfsinnige Interpretation von Max Jänecke ließ sie neben der Oberlausitzer Grenzurkunde von 1241 zum Schlüssel der Herrschaftsgliederung des Landes werden. Die Teilung wird wie folgt bestimmt:²⁴

[...] *quod de fidelium nostrorum consilio terram Budessen divisimus, ponentes ad castrum et civitatem Budessen Lubawe civitatem, Nyswaz, Königsbrucke cum eorum attinenciis et Hoyerswerde dimidium cum novis et antiquis bonis liberis et non liberis, hoc adjecto, quod nullus de cetero quidquam de novis bonis colat aut extirpari faciat, nisi de communi voluntate et pari consensu dominorum ad illam terram pertinencium. Item distinctio iudicii Budessin inchoabitur in illo loco, ubi oritur flumen Lubetowe et protenditur directe usque ad terminos Boemie et descendet per descensum prediiti fluminis usque ad locum, ubi dicta Lubata cadit in maiorem Zprewam et procedet de ipsa Zprewa per semitam que dicitur Musatenstic, ac deinde per eandem semitam usque in villam Gebelenze, directe usque in flumen, quod dicitur Niza. Molendina vero que sunt in littore fluminis Lubote versus Budessin, ad Budessin cum ipso littore pertinebunt. Item ad civitatem Gorliz ponimus civitatem Luban, Schonenberg, Rotenberg, castrum Landischrone et dimidium Hoyerswerde cum novis et antiquis bonis tam liberis quam non liberis; et cum conditione permissa, quod neuter nostrum aliqua nova bona possideri aut coli faciat, nisi de consensu et voluntate communi. Item distinctio iudicii pertinentis ad Gorliz inchoabitur in illo loco, ubi oritur flumen Lubate et servabitur in ascensu et descensu, prout superius est expressum. Sed molendina que sunt in littore Lubata versus Gorliz ad ipsam Gorliz debent cum ipso littore pertinere. Item moneta et theloneum terre Budessin nostris patris et nobis communes erat. Quando autem locanda erit moneta, hoc erit de consensu utrorumque et quicumque habebit, monetam habebit et theloneum et sedebit uno anno Budessin et altero anno Gorliz, theloneo tamen Budessin permanente. Monetarium tamen qui fuerit pro tempore conservabit denarium impondere et valore sicut sunt antiquitus observati. Infeodati vero quicumque fuerint in moneta et theloneo ab utrisque, dominis sua feoda receperunt, sed castrenses Budessinenses castri feoda a castro et terre Budessin domino obtinebunt. Item dominum H. de Baruth cum omnibus bonis suis feodalibus que a nobis habet totaliter ad partem Budessin ponimus ipsa et eadem bona ab eiusdem partis domino recepturum, ita tamen quod bona quae habet in parte Gorliz pertineant et sint sub iudicio Gorlicensi. Reliqui vero nostri*

24 Urkundensammlung für die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse. Markgräfliche Urkunden ab 1200, hg. von Adolf Friedrich Riedel, Berlin 1853 (CDBr II/1, Nr. 129).

homines a nobis infeodati in terminis Gorliz a domino partis Gorliz recipient bona sua et similiter in terris Budessin sua bona recipient a domine partis Budessin ipso iure, exceptis tamen quibusdam nostris hominibus quos a patru nostri et nos communiter cum omnibus bonis suis decrevimus obtinere, et sunt isti burgravius de Starkenberg, de Kamenz, de Ploniz, de Strele, de Sprewinberg, de Mutschin, de Lapide, de Kyteliz, de Schriwersdorph, de Penzik, de Yrikisleve cum omnibus bonis pertinentibus ad castrum Lesne [...].

[...] dass wir mit unseren Getreuen das Land Bautzen geteilt haben. Wir stellen zu Burg und Stadt Bautzen, die Stadt Löbau (1), Neschwitz (2), Königsbrück (3), mit ihren Zugehörungen und die Hälfte von Hoyerswerda (4a) mit alten und neuen Gütern, freien und nicht freien; und fügen hinzu, dass keiner von den neuen Gütern etwas bebauen oder roden lassen mag, es sei denn mit allgemeinem Willen und gleicher Zustimmung der zu jenem Land zugehörigen Herren. Desgleichen die Bestimmung des Gerichts von Bautzen beginnt an jenem Ort, wo das Löbauer Wasser entspringt (5) und erstreckt sich direkt bis zu den Grenzen Böhmens und läuft den genannten Fluss abwärts bis zu dem Ort, wo das genannte Löbauer Wasser in die große Spree (6) mündet und geht weiter über dieselbe Spree über den Steig, der *Musatensic* (??) genannt wird, und weiter den Steig bis zum Dorf Gablenz (8) direkt bis zu dem Fluss, der Neiße (9) genannt wird. Die Mühlen aber, die am Ufer des Löbauer Wassers gegen Bautzen liegen, gehören mit demselben Ufer zu Bautzen. Desgleichen stellen wir zur Stadt Görlitz die Stadt Lauban (10), Schönberg (11), Rothenburg (12), die Burg Landeskronen (13) und die Hälfte von Hoyerswerda (4b) mit alten und neuen Gütern, sowohl freien als auch unfreien, und unter der vorausgeschickten Bedingung, dass keiner von beiden Teilen der unseren irgendwelche neuen Güter besitzen oder anbauen lassen darf, es sei denn mit allgemeiner Zustimmung und Willen. Desgleichen beginnt die Bestimmung des zu Görlitz gehörenden Gerichts an jenem Ort, wo das Löbauer Wasser entspringt (5) und soll beachtet werden flussaufwärts und -abwärts, wie es oben ausgesprochen ist. Aber die Mühlen, die am Ufer des Löbauer Wassers gegen Görlitz liegen, sollen mit dem Ufer zu Görlitz gehören. Desgleichen sollen Münze und Zoll des Landes Bautzen unseren Vettern und uns gemeinsam sein. Wann die Münze anzulegen sei, ist von der Zustimmung beider abhängig, wer die Münze haben wird und den Zoll, dies soll ein Jahr Bautzen und das andere Jahr Görlitz sein, der Zoll aber dauernd in Bautzen. Der Münzmeister aber, der auf Zeit sein wird, soll, den Pfennig aufzuwägen und in Geltung zu setzen, wie von alters her bewahren. Die Lehnsnehmer aber, die wie es auch immer in Münze und Zoll gewesen sein mag, sollen von beiden Herren ihre Lehen empfangen; aber die Burgmannen von Bautzen sollen speziell die Burglehen vom Herren von Burg und Land Bautzen erhalten. Desgleichen setzen wir den Herrn H. von Baruth mit allen seinen Lehngütern, die er von uns hat, ganz zum Teil Bautzen, so dass er diese Güter vom Herrn dieses Teils zu empfangen hat, dennoch so, dass die Güter, die er hat und die im Teil Görlitz liegen, unter dem Gericht von Görlitz stehen. Die übrigen aber von unseren Mannen, die von uns in den Gren-

zen von Görlitz belehnt sind, empfangen ihre Güter von dem Herrn des Görlitzer Teils; desgleichen die im Land Bautzen empfangen ihre Güter von dem Herrn des Bautzner Teils nach demselben Recht. Ausgenommen dennoch sind gewisse von unseren Mannen, über die wir verfügen, dass sie von unsern Vettern und uns ihre Güter gemeinsam erhalten, und das sind diejenigen: der Burggraf von Starkenberg (a), die von Kamenz (b), von Pulsnitz (c), von Strehla (d), von Spremberg (e), von Mutzschen, von Stein, von Kittlitz (f), von Schreibersdorf (g), von Penzig (h), von Irxleben (i) mit allen zur Burg Marklissa zugehörigen Gütern [...].

Die Teilung von 1268 liegt im Trend der Entfaltung der askanischen Landesherrschaft, die über die rechtlichen Grenzen einer Pfandschaft hinausging. Besonders nach der Erwerbung der Niederlausitz 1303/1304 wird das in Maßnahmen und verstärkter Präsenz der Askanier in der Oberlausitz sichtbar. Die Übergangssituation und eine Rückblende auf die Verhältnisse der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lassen die Ausnahmen in den Teilungsbestimmungen und die Teilung der Herrschaften Hoyerswerda und Baruth erkennen, wo sich sowohl hinsichtlich Landesherrschaft als auch hinsichtlich Grundherrschaft Inkonssequenzen abzeichnen. Bemerkenswert ist, dass der Begriff *terra Budessin* für das gesamte Land im Sinne des Charakters der ursprünglichen Mark beibehalten wird und die neu geschaffenen Territorialgebilde als *pars* bezeichnet werden. Das zeigt deutlich ein Festhalten an der alten Einheit bei verwaltungsmäßiger Neuorganisation. Die Trennung der beiden Landesteile erscheint willkürlich, aber auch mit einzelnen Ungenauigkeiten behaftet. Als Hauptelement der Grenzfestlegung erscheint das Löbauer Wasser. Das Anbinden an die böhmische Grenze südlich von dessen Quellbächen wird festgestellt, bleibt aber räumlich ungenau. Nördlich der Mündung des Löbauer Wassers in die Spree folgt der Grenzverlauf dem *Musatenstic*, der zumeist als Weg nach Muskau interpretiert wird. Sprachlich wirkt aber der Bezug *Musate*-Muskau keineswegs schlüssig. Bei unvoreingenommener Betrachtung erscheint *mus* mittelhochdeutsch als ‚Maus‘, *ate* (gotisch *ata* = Vater) als ‚der Alte‘; ‚mausen‘ im Sinne von ‚stehlen‘ ist bereits im Mittelhochdeutschen geläufig. Damit ergibt sich sinngemäß der ‚Steig der alten Mauser‘, einer der wiederholt als *Diebsteig* bezeichneten, unsicheren oder verbotenen Nebenwege. Ohne Zielpunkt und ohne Andeutung zum Verhältnis Hauptweg – Nebenweg bleibt die Grenzziehung im Wesentlichen unsicher. Dazu kommt, dass bei der hydrographischen Situation der weiten Niederung keineswegs sicher ist, wo man für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts die Mündung des Löbauer Wassers annehmen sollte. Der Bezug auf diesen Punkt und die Nichterwähnung eines der beiden Flüsse (Schwarze und Weiße) Schöps deuten auf einen Wegeverlauf

westlich der Hohen Dubrau und lassen außer Muskau auch Spremberg als Zielpunkt des die Grenze bildenden Weges möglich erscheinen. Der Ort Gablenz bildet eine sichere Marke und vermittelt auch eindeutig nach Muskau und zur Neiße als Endpunkt der Grenzziehung. Der Umstand, dass die Herrschaft Baruth geteilt ist, weist auf einen Ausgangspunkt des Weges westlich des Raumes von Weißenberg. Der Charakter des Nebenweges ist ebenfalls gebührend zu berücksichtigen. Damit erscheint ein Einschwenken in Richtung Gablenz-Muskau nördlich des unteren Schöps möglich und wahrscheinlich.

Für die Landesgliederung werden für die beiden neuen Landesteile nur wenige charakteristische Punkte angegeben; für Bautzen: Bautzen, Burg und Stadt, die Stadt Löbau, Neschwitz, Königsbrück, halb Hoyerswerda; für Görlitz: die Stadt Görlitz, die Stadt Lauban, Schönberg und Rothenburg ohne nähere Bezeichnung, die Burg Landeskrona und die andere Hälfte von Hoyerswerda. Dass damit nicht die diffizile Landesgliederung zur Beurkundung steht, die Max Jänecke durch Interpolation und Interpretation der Herrschaften der oberen Herren, die gemeinsam belehnt werden sollten, nachgezeichnet hat, ist sicher. Die genannten Punkte der beiden Teile tragen exemplarischen Charakter.

Bautzen, Burg und Stadt in beständiger zentraler Herrschafts- und Wirtschaftsfunktion bedarf keines Kommentars. Löbau als Zweites mit der ausdrücklichen Bezeichnung der *civitas* bekräftigt die politische und wirtschaftliche Bedeutung der kolonialen Stadtgründung: hier als ummauerte königliche Stadt bereits in der städtischen Frühzeit der ersten böhmischen Periode, zugleich Sitz einer Vogtei. Der Mauerring der Stadt bleibt ohne Burg, Vogtei und Stadt haben in der Fortsetzung der territorialen Herrschaft und Verwaltung die umliegenden Burgen (Bellwitz, Kittlitz, Rotstein) abgelöst.

Neschwitz ist als Herrschaft am Nordrand des Milzener Altsiedelgebietes aus dem hypothetischen Burgward Loga hervorgegangen. Den Herrschaftsmittelpunkt belegt eine wahrscheinlich am Standort innerhalb des späteren Rittergutsbereiches verlegte überbaute Wasserburg, die wohl als hochmittelalterliches Zentrum der Herrschaft mehrere Jahrzehnte vor der Ersterwähnung in unserer Urkunde angelegt wurde. Gewisse Vorstellungen zu den Raumverhältnissen der Herrschaft vermitteln die Pfarrsprengel, wobei, grob gesagt, Neschwitz den Kern erfasst, Königswartha und Lohsa das Ausbaugbiet. Die Herrschaft verfügte also über eine Basisregion im Burgward Loga mit Erweiterungen um Neschwitz im Norden (Fragen frühen Landesausbaus sind noch nicht genauer untersucht) und einen weiter nach Norden gerichteten Rodestreifen, in dem dann nach Abschluss der Kolonisation, aber durchaus in wirk-

samer räumlicher Verbindung zur Kernregion mit Königswartha, der städtische Mittelpunkt des Gebietes gegründet wurde. Als Achse bestimmt das Schwarzwasser im Südeil die Richtung der streifenförmigen Herrschaft, während weiter nördlich die Ausdehnung nach der Kleinen Spree östlich ausgreift, wo die Wasserburgen von Lohsa und Weißkollm zu liegen kommen. Es besteht keine Adelsfamilie mit der Herkunftsbezeichnung ‚von Neschwitz‘. Man darf das bei den anderen relativ dichten Erwähnungen wohl nicht als Zufall werten. Jänecke sieht deshalb mit guten Gründen ursprünglichen königlich-böhmischen Besitz und Landesausbau unter königlich böhmischer Regie. Erst nach Abschluss des Siedlungswerkes und wahrscheinlich auch nach der Stadtgründung mit Nahmarkt in Königswartha (man beachte die Namensgebung) fiel die Herrschaft an die Herren von Pohla/Schreibersdorf. Im Bereich der Siedlungsbasis liegen die Herrensitze von Quoos (*Kazowe*), Puschwitz, Guhra und Doberschütz. Dabei verbindet sich Doberschütz mit einer Wasserburg. Ohne schriftliche Erwähnung fügen sich Saritsch, Uebigau und Holscha räumlich ein. Im Ausbaugbiet sind die Wasserburg von Königswartha mit Herrensitz-erwähnung von 1238 und die Anlagen in Wartha, Lohsa und Weißkollm zu verzeichnen. Obwohl die Erwähnungen mehrfach später liegen, darf man dieses Herrschaftsgebilde mit der Wasserburg am Herrschaftsmittelpunkt, der Wasserburg bei der kleinen Kolonialstadt mit Nahmarkt, den dörflichen Wasserburgen und den unbefestigten Herrensitzen um 1268 bis in die Zeit vor 1319 als wirksam annehmen. Diese Herrensitze und Wasserburgen belegen insgesamt den Anteil des Ministerialadels an Landesausbau und Herrschaftsbildung. Im 14. Jahrhundert folgten Besitzwechsel, um die Wende zum 15. Jahrhundert Teilung und Verfall der Herrschaft, der durch die Rittergutsentwicklung endgültig besiegelt wurde.

Das folgende Königsbrück spiegelt eine von der Landesgrenze wesentlich mitbestimmte Situation. Kolonial gehört der Komplex von Burg, Straße und Stadt wohl in den Zusammenhang mit der Herrschaft Kamenz. Doch die Auseinandersetzungen des 13. Jahrhunderts, das Drängen der Wettiner auf die lineare Grenze des Flusses der Pulsnitz und die steigende Bedeutung des Verkehrsgeschehens bestimmten, dass der Landesherr selbst auf den Pulsnitzübergang der Hohen Straße unmittelbaren Einfluss nahm. Betrachtet man heute die topografische Lage, befand sich die überbaute Wehranlage in exponierter Spornlage in dreifacher verkehrsgeographischer Bezogenheit: zum einen zum Grenzfluss, den man sich beweglich pendelnd vorstellen muss; zum anderen zum Übergang der Hohen Straße, die am östlichen Ufer der Pulsnitz in einer Hohlle zwischen Burg und befestigtem Kirchhof den Ort erreichte;

zum dritten zu dem von Dresden kommenden Verkehrszug, der zwischen Burg und Markt in die Hohe Straße einband. So muss der Befund im Grundverhältnis um die Mitte des 13. Jahrhunderts geprägt worden sein.

Zu Königsbrück gibt es lediglich 1298 eine vereinzelte Herrensitzerwähnung; alle anderen so lautenden Herkunftsbezeichnungen gehören zu bürgerlichen Personen. Das Verhältnis des Ortes zum Landesherrn spiegelt sich in der Namengebung, die man in Parallele zum Königstein (1241) sehen darf. Doch Königsbrück blieb offene Landstadt, lebte in Dienstleistungen sicher vom Verkehr, war landesherrliche Zollstelle. Die eigentliche Stadt des Marktgeschehens und der Fernhandelspraxis im Westen der Oberlausitz war aber Kamenz. Diese Sonderstellung als vom Landesherrn wegen Zoll, Grenz- und Verkehrskontrolle zurückgenommener oder bei einem Vorgängerdorf angelegter Landstadt wurde mit der Erwerbung von Königsbrück durch die Burggrafen von Dohna am Anfang des 15. Jahrhunderts aufgehoben. Die Entwicklung der Standesherrschaft Königsbrück unter den Burggrafen von Dohna trägt sekundären Charakter. Aus der Zeit des Landesausbaus ergeben sich für Königsbrück keine Orte oder Ländereien als Pertinenzstücke.

Die Erwähnung von Hoyerswerda in der Teilungsurkunde ist zugleich die Ersterwähnung für Ort und Burg. Die Trennung der Ausbauherrschaft (zu deren Entstehung direkte Nachrichten fehlen) durch die Grenzfestlegung ist sehr stereotyp formuliert, für beide Teile wird bewusst der gleiche Wortlaut gewählt: *cum novis et antiquis bonis liberis quam non liberis*. Angesichts der siedlungskundlichen und archäologischen Befunde darf man *antiqua et nova bona* wohl nicht als vorkolonial und kolonial deuten, denn einen eigenen vorkolonialen Zustand gibt es nicht. Auch wenn man anfängliches Ausbaugeschehen vor der Anlage der Wasserburg Hoyerswerda um oder kurz vor der Jahrhundertwende vermuten kann, so bleibt auf das Ganze gesehen die Herrschaft Hoyerswerda eine reine Ausbauherrschaft der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Wortlaut der Teilungsurkunde erscheint so eher rein formelhaft als verallgemeinernd real. Insgesamt zeigt die Teilung der Herrschaft Hoyerswerda die Flüchtigkeit und Inkonsequenz der territorialen Sicht im Vorgang. Wie auch immer man die Trennungslinie interpretiert und mit welchen Varianten man die Festpunkte Löbauer Wasser bis zur Mündung, Gablenz und Neiße verbindet, nach territorialem Prinzip gehörte die Herrschaft Hoyerswerda eindeutig in den westlichen Bautzner Landesteil. Die Motive zur Teilung müssen in anderen Sachverhalten liegen, vielleicht verbinden sich die Gründe weniger mit Landbesitz, sondern vielmehr mit Einnahmen oder Unsicherheitsfaktoren. Dabei erscheinen die Verhältnisse der überbauten Wasserburg ein-

hellig. Hoyerswerda gehört zu den wenigen Burgen, deren Namen den Gründer mit hoher Authentizität reflektiert. Es ist der 1216-1249 in Urkunden zeugende Hoyer I. von Friedeburg. Sondierende archäologische Einblicke erbringen als Bauzeit die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, ohne Vorbesiedlung.

Als Achse des Siedlungsgebietes erscheint die weite Biegung der Schwarzen Elster von der Süd-Nord- nach der Ost-West-Richtung, die sicher auch einen Flussübergang am Herrschaftsmittelpunkt bedingte. So ergibt sich beim Fehlen direkter Zeugnisse die Annahme, dass von den Talkanten des Flusstales aus nach beiden Seiten die Rodungen vorgeschoben wurden. Wie man auch immer die Rodeherrschaft mit hypothetischen Erwägungen umgrenzen will (konkrete Anhaltspunkte fehlen), man muss ein Fehlen dörflicher Wasserburgen erkennen. Außer der Wasserburg als Herrschaftsmittelpunkt waren also zur Zeit der Beurkundung 1268 mit hoher Wahrscheinlichkeit keine weiteren Befestigungen vorhanden. Auch unbefestigte Herrensitze fehlen. So darf man insgesamt und damit auch im Rodegeschehen mit einem geringeren Anteil niederadliger Kreise in der Phase der Gründung der Burg und Herrschaft Hoyerswerda rechnen. Die im 14. Jahrhundert auftretenden Adelskräfte sind wahrscheinlich in größeren Anteilen erst wesentliche Zeit nach der Erschließung zugewandert.

Durch die böhmische Erwerbspolitik in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ergaben sich von den vorherigen Verhältnissen abgehobene Strukturen. Kaiser Karl IV. erwarb die Herrschaft 1357. Damals wurde die Wasserburg als ‚Haus‘ oder ‚Feste‘ bezeichnet. Bei dem im Ausmaß beschränkten archäologischen Einblick ergeben sich Anhaltspunkte für Um- oder Ausbau im 14. Jahrhundert. 1371 erhob der Böhmenkönig den Ort zur Stadt. Die regionale Bedeutung von Ort und Stadt wurde zu dieser Zeit angehoben. Vor allem zeigt sich das in der Entwicklung der Vogtei.

Im Zentrum des östlichen Landesteils erscheinen Burg und Stadt getrennt. Es heißt *civitas Gorlitz* und erst unter den exemplarisch aufgeführten, hervorgehobenen Teilstücken erscheint *castrum Landischrone*, was wir wohl als die hervorgehobene Landesburg dieses Teils deuten dürfen. Die markante Gipfelage hat dazu das Ihrige beigetragen. Die hochmittelalterliche Steinburg löste einen frühmittelalterlichen Burgwall ab. Als zugehörig erscheinen weiter die *civitas Luban* (Lauban, Ersterwähnung), nach Rang und Stellung Löbau in der anderen Hälfte vergleichbar, und ohne Zusätze Sulików/Schönberg und Rothenburg sowie abschließend (in gleichem Wortlaut wie beim westlichen Teil) die Hälfte von Hoyerswerda. Sulików/Schönberg und Rothenburg müssen als Burg-Stadt-Herrschaftskomplexe angesprochen werden. Mit Schön-

berg berühren wir wieder die im Zusammenhang mit der Oberlausitzer Grenzurkunde (Teilstücke Ia und Ib) gestreifte *Zagost*-Problematik auf dem östlichen Neißeufer. Wie im südlich benachbarten bischöflichen Zawidów/Seidenberg ist der Berg mit der Wehranlage der Kristallisationspunkt des Siedelgeschehens im Grenzbereich des von der Neiße bestimmten Altsiedelgebietes. Auf der spornartig ausgebildeten Südostpartie des Schönberges (298 m) liegt ein hufeisenförmiger Burgwall, der in slawische Zeit zurückreicht. Auf dessen Westseite liegt mit dem Grundriss des Leiterschemas die kleine Landstadt, die eindeutig auf der Flur des einseitigen Waldhufendorfes Oberhalbendorf angelegt wurde. Fluraufteilung und alte Grenzverhältnisse zu Oberhalbendorf im Osten erscheinen weniger deutlich. Für Oberhalbendorf ist alternierend der Ortsname *Kuhzagal* überliefert. Unterhalb der Stadt in der Niederung des Rotwassers findet sich Schloss Schönberg, trotz Umwandlungen als überbaute Wasserburg zu erkennen. Park und Garten umzog weitläufig ein Wassergraben, der engere Burgbezirk um das ehemalige Schlossgebäude erscheint eingeebnet. Wie lange der Burgwall in hochmittelalterlicher Zeit nachgenutzt wurde, ist nicht abzusehen. Im Entwicklungsbild ergibt sich ein Ablösungsverhältnis von Burgberg und Wasserburg. Das zeitliche Verhältnis dieses Wechsels zu Dorfanlage und Stadtgründung muss offen bleiben.

1234 wird der Ort mit dem örtlichen Herrschaftsträger *Zdislav* von Schönburg zum ersten Mal erwähnt. Weithin erkennt man, obwohl nähere Familienverbindungen nicht belegbar sind, darin den ersten Schönburger in der Oberlausitz. Sein Weg von der Saale über Mittelsachsen in die Oberlausitz führte wohl über Böhmen. Der Parallelzug der Burggrafen von Dohna nach Grafenstein liegt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und festigt diese Annahme. Der Bischof von Meißen stellte diese Urkunde in dem Ort selbst aus, unter den Zeugen erscheint der Pfarrer. Damit wird das Bestehen der Stadt 1234 mehr als wahrscheinlich. Dem *Zdislav* von Schönburg wird als Ersatz für den Bischofszehnt in Bernsdorf auf dem Eigen derjenige auf Hochstiftsbesitz auf dem anderen Neißeufer bei Schönberg übertragen. Damit wird bischöfliche Herrschaft auf beiden Ufern des Flusses genau wie in der Grenzurkunde 1241 bewiesen. Dieser Zustand aber scheint 1268 nicht mehr zu bestehen, ohne dass Sicherheit in den örtlichen Herrschaftsverhältnissen erkannt werden kann. Der traditionsmäßig verankerte befestigte Herrsitz ist voll erwiesen, über sein herrschaftliches Umfeld besteht dagegen weniger Klarheit. Der Veränderung von 1234 sind sicher weitere, nicht mehr nachzuvollziehende gefolgt. Die Herrschaft des Bischofs war 1268 wohl bereits erloschen.

Auch in Rothenburg verbindet sich eine Burg mit zugehörigem Wirtschaftshof mit Kirche, Landstadt und einem hier konkreter, von weltlicher Trägerschaft geprägtem herrschaftlichen Umfeld, das in der Frühzeit von Quellen kaum beleuchtet ist, sich aber in den Verhältnissen des 14. Jahrhunderts deutlich zu erkennen gibt. Die Burg war von Schloss und Rittergut überbaut. Schon der Schlossneubau von 1805 dürfte vieles der älteren Befunde vernichtet haben. Der Abbruch des Anwesens nach 1945 zerstörte den Rest. Außer an der klassischen Lage an der Talkante der Neiße und ungefähren Ausmaßen (40 m x 60 m Innenraum) blieb nichts, Fundmaterial fehlt. So vermutete in den 1920er Jahren Walter Frenzel ein slawisches Alter ohne Beweise, heute ist man in der archäologischen Erkenntnis nicht weiter. Die Burg als Herrensitz wird durch den Nachweis des Zeugen Christian von Rothenburg 1264 gesichert, 1363 wird die Burg als solche genannt. Willi R. Boelcke sieht in der Familie einen Zweig der Herren von Landeskronen. Dieses sich nach dem Ort nennende Ministerialengeschlecht hat bis ins 15. Jahrhundert in Rothenburg gesessen. Der später überlieferte Besitz lässt auf eine Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert schließen, die räumlich etwa den Kirchspielen Rothenburg und Hänichen entspricht. Der Weg der Stadtwerdung liegt im Dunkeln. Der Ort besaß zunächst dörflichen Charakter. 1399 wird er als *Städtlein* bezeichnet. Der grundherrliche Charakter erscheint offensichtlich. Rothenburg blieb immer ohne Stadtmauer. Wie in Bernstadt, Reichenbach oder Schönberg suchten die Bewohner in einem befestigten Kirchhof Verteidigungsmöglichkeiten. Die Neißealrandstraße und ein lokal bedeutsamer Flussübergang mögen den Standort der Burg mit bestimmt haben. Außer im nördlich gelegenen Lodenau mit einer überbauten Wasserburg fehlen im mutmaßlichen ursprünglichen Herrschaftsbereich Wehranlagen. Sonderbestimmungen ergingen in der Teilungsurkunde zu Baruth, die deutlich erkennen lassen, dass rechtlich und territorial eine Entsprechung in Landes- und Grundherrschaft zum Zeitpunkt der Teilung noch nicht erreicht war. Baruth wurde lehnsmäßig voll in den westlichen Landesteil eingeordnet, obwohl nicht genannte Orte, wahrscheinlich im Osten der Herrschaft, zur Vogtei Görlitz gehörten und daran nichts geändert werden sollte. In Baruth findet sich eine Neschwitz vergleichbare Raumsituation. Im Übergang vom Altsiedel- zum Ausbaugebiet erscheint ein sich wandelnder und räumlich staffelnder Komplex Belgern-Rackel-Baruth, wobei sich die Burgwälle von Belgern und Rackel auf beiden Seiten des Löbauer Wassers gegenüberliegen. Wir dürfen im Burgwall von Rackel den hypothetisch zu rekonstruierenden Burgwardmittelpunkt annehmen, der von Baruth als hochmittelalterlichem Herrschaftsmittelpunkt abgelöst wurde. Die

Wasserburg Baruth zeigt in den Ausgrabungsergebnissen von Reinhard Spehr ein Paradigma für die Entwicklung der Wehranlage vom großen Landesausbau bis zur profilierten Grundherrschaft. Dabei wurde die Anlage am Anfang des 13. Jahrhunderts als Holzbau errichtet, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verwandelte sie sich in eine mehrteilige Steinburg. Der Ausbau wurde im 14. und 15. Jahrhundert weitergeführt, getragen von einer sich ausweitenden Grundherrschaft.

Die Herren von Baruth belegen seit 1234 die Existenz der Wasserburg durch Zeugentätigkeit in schwer zu umreißender ständischer Stellung, zwischen gehobener Ministerialität und Edelfreiheit schwankend. 1351 wurde das Anwesen beim Verkauf an die Herren von Kittlitz *expressis verbis* als Schloss bezeichnet. Bereits der erste urkundlich fassbare Vertreter der Familie, Heinrich von Baruth, zeigte sich gleichzeitig auch in Schlesien. Am Ende des 13. Jahrhunderts wechselte die Familie gänzlich nach Schlesien über. Die Herrschaftsbildung schritt also mit gewissen Brüchen voran.

Die ursprünglich zugehörigen Orte können nur hypothetisch umschrieben werden. Die Ausgangsposition in den Weilern am Löbauer Wasser ging herrschaftlich bald andere Wege. Die Übergangszone zum Ausbaugbiet umfasst neben Baruth als dem neuen Mittelpunkt Dorf Dubrauke und Buchwalde. Daran schließen streifenförmig die Rodesiedlungen nach Nordosten hin an: Kleinsaubernitz, Wartha, Weigersdorf, Dauban, Oelsa, Förstgen, Tauer, Mücka, Kreba, Neudorf und Zschernske. Neben der Wasserburg am Herrschaftsmittelpunkt erscheint die eigenartig in den spätbronzezeitlich/früheisenzeitlichen Wall eingefügte Anlage am Radisch von Kleinsaubernitz. Es folgt, in einer Kette entlang des Schwarzen Schöps eingebunden, die überbaute Anlage von Mücka. Die Herrschaft Baruth ist nach dem Verkauf von 1351 erneut straff zusammengefasst worden. Im schemenhaften, von Quellenlücken gezeichneten Rekonstruktionsbild erscheint es, dass jene Bestimmungen der Teilungsurkunde von 1268 relativ wirkungslos geblieben sind.

Außer diesen explizit genannten Punkten der Teilungsurkunde hat Max Jänecke in der Reihenfolge der hervorgehobenen Herrschaftsträger, die gemeinsam von den Herren beider Landesteile belehnt werden sollten, eine räumliche Ordnung erkannt. Am Anfang stehen die Burggrafen von Starkenberg, die mit der nordwestlichen Oberlausitzer Herrschaft Ruhland verbunden werden können. Nach den Schriftquellen bleibt die Zeit der Erschließung im Dunkeln. Siedlungskunde und historische Geographie zeigen auf, dass wir den Landesausbau ähnlich wie in den benachbarten Herrschaften von Kamenitz und Hoyerswerda verdeutlichen müssen. Zeitliche und herrschaftlich strukturelle Unterschiede

zwischen Hoyerswerda und Kamenz zeigen den Spielraum und die unbestimmbaren Einzelheiten im Vorgang. Erst 1332 erscheint in den Urkunden die Herrschaft mit Zugehörungen in den Händen der Burggrafen von Golßen näher beleuchtet, dabei wird das *castrum* ausdrücklich erwähnt. 1363 kaufte Kaiser Karl IV. die Herrschaft. Dass dabei vieles vom Zustand der Besiedlungszeit bereits verändert worden war, ist leicht einzusehen.

Der Herrschaftsmittelpunkt stellt sich im *Kaupenschlösschen* am Nordrand der Landstadt vor, die als solche 1397 zum ersten Male belegt werden kann. Das *Kaupenschlösschen* ist als Wasserburg sicher bezeugt, aber völlig eingeebnet. Eine genauere Datierung ist unmöglich. Wahrscheinlich aber wurde die Wehranlage gegen Ende des 12. oder am Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet, d.h. in der Zeit der hypothetischen Herrschaft der Starkenberger. Die Burggrafen von Starkenberg sind ein Zweig der edelfreien Herren von Tegkwitz mit dem namengebenden Stammort im Altenburgischen. Sie erscheinen mit dem Ausbau des Pleißenlandes sowie staufischer Reichspräsenz im mitteldeutschen Osten auf das Engste verbunden. Die Benennung als Burggraf verkörpert einen reinen Titel, der bei der Familientrennung von der Burggrafschaft Döben an der Mulde übernommen wurde. Der Weg in die Oberlausitz erscheint in mehreren Möglichkeiten. Von Döben aus, dessen Burg über einer alten Muldenfurt liegt, war die Verkehrsverbindung zu den Elbfurten von Strehla und Boritz/Merschwitz greifbar und geläufig; im folgenden Etappenort Großenhain war ein kolonialer Nebenweg nach Ruhland sicherlich möglich, wenn man nicht den gängigen Weg des Frankfurter Geleises über Königsbrück nehmen wollte. Ein Herrschaftserwerb besteht aber nicht allein in einer Reise, sondern erfordert Belehnung und Einsatz durch König oder Fürsten. Das betrifft in diesem Falle eindeutig den König von Böhmen, zu dem die Starkenberger auch anderweitig vielfältig in Beziehung standen. So muss man auch hier den Umweg vom Pleißenland über Böhmen in die Oberlausitz in Erwägung ziehen. Ruhland erscheint wie Hoyerswerda als eindeutige Rodeherrschaft ohne slawische Vorbesiedlung. Ihre räumliche Gestalt wird vom Flussufer der Schwarzen Elster bestimmt, die hier relativ gerade von Ost nach West zieht. Das vermutliche Areal der Herrschaft können wir ungefähr über die Einzugsgebiete der Pfarrkirchen von Ruhland, Kroppen, Lindenau und Hohenbocka erfassen.

In Lindenau und Kroppen finden sich neben den Pfarrkirchen dörfliche Wasserburgen, wie außerdem in Schwarzbach, Guteborn, Frauendorf und Mückenbergr. Die Hälfte davon weist belegte Herrensitze auf: 1278 Mückenbergr mit der Meißner Ministerialenfamilie *Schaf*; 1329 Heinrich, genannt von Krop-

pen; 1349/50 Günther von Guteborn. Eine relative Verdichtung von Wehranlagen findet sich um Ortrand, dass gleichfalls Wasserburg und Landstadt verbindet und 1312, und damit noch vor Ruhland, als *hus* und *stat* erwähnt ist. Wir müssen es mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Besiedlungsphase von der Herrschaft Ruhland abtrennen. Bruno Herrmann hat in sorgfältiger Untersuchung den Zusammenhang mit dem bischöflich-naumburgischen Elbterritorium erkannt, dessen östlichster Siedlungsausgriff sich hier in Ortrand vorstellt. Dabei war die Entfaltung der Stadt sicher bedeutungsvoller angedacht, als die spätere Entwicklung ergab. Auch für die benachbarten dörflichen Wasserburgen von Großmehlen und Kraußnitz zeigen sich gleichgerichtete Verbindungen. Wenn auch exakte Zeitbezüge kaum zu ermitteln sind, können vergleichsweise Hinweise auf ältere Daten nicht übersehen werden. Saathain, dessen Anlage im Zuge eines bischöflich-naumburgischen Landesausbaus als sicher gilt, wird als Burg 1140 erwähnt. Herrmann erkennt außerdem den Einfluss der wettinischen Naumburger Stiftsvögte der Groitzscher Linie von 1156 bis 1210, die gleichzeitig als Markgrafen der Ostmark wirkten. Als mit dem Aussterben der Groitzscher Linie Markgraf Dietrich der Bedrängte in der Stiftsvogtei folgte, nutzte er die neuen Verhältnisse skrupellos zur Erweiterung und Festigung seiner Landesherrschaft. Er leitet den Kampf gegen die Naumburger Bischöfe im Elbgebiet ein, den sein Sohn Heinrich der Erlauchte mit dem Vertrag von Seußlitz 1259 siegreich vollendete. In diesem Zusammenhang hat der Markgraf die Wasserburg Ortrand, die ähnlich wie Ruhland völlig eingeebnet ist, als landesherrlichen Stützpunkt eingesetzt. So gewinnt in den Auseinandersetzungen mit den Wettinern Ortrand eine neue, eigene Bedeutung. Die Grenze zwischen wettinischer Landesherrschaft und der Oberlausitz wurde damit am Westrand und im Südwesten der Herrschaft Ruhland neu ausgeprägt. Das bestimmte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Funktion und Charakter der Wasserburg Ortrand und beeinflusste gleichzeitig die benachbarten dörflichen Anlagen Großmehlen, Kraußnitz und Linz. Bei voller Berücksichtigung dieser Sachlage im Südwesten erweist sich in allgemeiner Erfassung dörflicher Wasserburgen die Herrschaft Ruhland als wasserburgenreich und grenzt sich damit strukturell von der Nachbarherrschaft Hoyerswerda ohne dörfliche Wasserburgen klar ab. Diesen Unterschied muss man im Prozess des Landesausbaus verankert sehen. Ohne die diffizilen Probleme der Entwicklung der Ministerialität und ihrer Rolle im Landesausbau zu simplifizieren, zeichnet sich darin allgemein der größere Anteil niederer Adelskreise in der Anfangsentwicklung der Herrschaft Ruhland ab.

In der Aufzählung der großen Lehnsträger 1268 folgen auf die Burggrafen von Starkenberg die Herren von Kamenz mit der gleichnamigen Herrschaft. Damit befinden wir uns in der Quellenlage auf sicherem Boden. Die Entwicklung am Herrschaftsmittelpunkt erläutert mit wesentlichen Aufschlüssen die Bestätigung der Pfarrkirche von 1225 und die Herrschafts- und Grenzverhältnisse im Süden untersetzt der Abschnitt *inter Priszcz et Camentze* der Oberlausitzer Grenzurkunde von 1241. Im Zusammenhang der Urkunde zur Schutzerklärung für das Kloster Marienstern 1264 wird sichtbar, dass die Nordhälfte des bischöflichen Rodestreifens zwischen Bischheim und Steina jetzt unter Kamenzer Herrschaft stand. Noch bedeutendere Zeichen setzte die Gründung des Klosters Marienstern in dem fruchtbarsten Landstrich im Osten der Herrschaft Kamenz selbst. Der Weg der Kamenzer Herren zur eigenen Landesherrschaft gerade in dieser Zeit wirkte bestimmend und unterstreicht den Platz unter den Großen des Landes in der Teilungsurkunde.

In der Liste folgen den Kamenzern die Herren von *Plonitz* oder *Ploenitz*, die nach übereinstimmender Meinung als von Pulsnitz aufzufassen sind. Bereits die erste Erwähnung auf dem ersten Platz der weltlichen Zeugen in der Urkunde für die Kamenzer Kirche 1225 belegt die gehobene Stellung des Geschlechts. Die Standesqualität bleibt insgesamt ungenannt. Vieles, besonders auch die Verschwägerung mit den Burggrafen von Dohna, spricht für edelfreie Stellung. Herkunft und Zeit der Zuwanderung sind ungewiss. Zusammenhang und führende Rolle im Landesausbau lassen sich mit den Quellen voll vereinbaren.

Pulsnitz erscheint als einheitliche Rodeherrschaft, deren Achse der gleichnamige Fluss bildet. Sie ordnet sich an der Westgrenze der Oberlausitz nahtlos zwischen die Rodegebiete um Königsbrück im Norden und das bischöflich-meißnische um Bischofswerda/Stolpen im Süden ein. Die ursprüngliche Westgrenze bildeten die Laußnitzer Heide und die Kleine Röder. Auch die Ostgrenze liegt im Bereich von Rodesiedlungen bzw. im Bereich des bischöflichen Landesausbaus an der Basis der hypothetischen Burgwarde Prietitz und Ostro. Das Rodefild umfasste nach historisch-geografischer Schätzung 14 bis 18 Dörfer. Es zeichnet sich damit lediglich ein territorialer Rahmen ab, herrschaftlich-rechtlich fehlen alle Hinweise. Damit erscheint es begreiflich, dass dörfliche Befestigungen und weitere Herrensitze in diesem Raum fehlen. Das *Perfert* im einseitigen Waldhufendorf Pulsnitz/Meißner Seite ist bäuerlich getragen. Die Herren von Pulsnitz sind nach 1318 ausgestorben. Aus der Neuverlehnung an die Burggrafen von Golßen ergaben sich keinerlei Folgen, der Ort sank in die lokale Grundherrschaft ab und galt als Bestandteil des Bautzner Kernlandes.

Hauptgrund für das Abbrechen der Herrschaftsentwicklung in Pulsnitz war aber nicht das Aussterben des Herrengeschlechts, sondern die Entwicklung der Grenzverhältnisse bei der Ausprägung der Landesherrschaft. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts drängten die Wettiner auf den Flusslauf der Pulsnitz als lineare Landesgrenze und gliederten die Rodesiedlungen an deren Westufer in ihre neuen Rechts- und Verwaltungsstrukturen ein. Von der Pulsnitzer Seite und von den Landesherren der Oberlausitz wurde das geduldet, zumindest ist kein Protest überliefert. Gegendruck konzentrierte sich weiter nördlich im Zuge der Hohen Straße (vgl. Kamenz; Königsbrück). Im Süden wirkte die Rodeherrschaft der Bischöfe von Meißen als Puffer. Unter diesem Blickwinkel erscheinen Fragen der Stadtwerdung und der ursprünglichen Flurverhältnisse auf der Oberlausitzer Seite von Pulsnitz weitgehend ungeklärt. Die Wasserburg als Mittelpunkt der Rodeherrschaft lag auf dem Ostufer des Flusses. Sie ist heute bis zur Unkenntlichkeit vom sogenannten *Alten Schloss* am Nordende des Parks überbaut.

In der Reihe der großen Herren folgen in der Teilungsurkunde die von Strehla. Ihnen entspricht die Herrschaft Elstra als räumliches Pendant. Da der Zeuge in der Urkunde für die Kamenzer Kirche 1225 den Vornamen Reinhard trägt, ist die Familie von Strehla, die Elstra inne hatte, als die der stiftsnaumburgischen Ministerialität mit diesem Leitvornamen annähernd sicher zu bestimmen. Die erste Urkunde, die ein Reinhard von Strehla bezeugt, wurde 1203 vom Bischof von Naumburg in Altenburg ausgestellt. Die Gruppe der Zeugen, unter denen Reinhard von Strehla steht, wird explizit als *ministeriales ecclesie nostre* bezeichnet. Alles spricht dafür, dass er damals noch am Stammort saß. 1225 bezeugte er die Kamenzer Urkunde in Zeugennachbarschaft zu denen von Pulsnitz, die der Reihung der Herren in der Teilungsurkunde von 1268 entspricht. Damit scheint die Übersiedlung in die Oberlausitz um den Wechsel vom zweiten zum dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erfolgt zu sein. Der Herkunftsname wird dabei relativ früh beibehalten. Zeugnisse der Strehlaer in Elstra nach 1268 fehlen, sie begegnen in langer Traditionsfolge und mit eigener Herrschaftsentfaltung in der Niederlausitz. 1285 und 1290 zeugen sie in Kamenzer Angelegenheiten auf dem Eigen. Das Resümee ergibt, dass sie unter den Bischöfen von Naumburg im Strehlaer Elbgebiet wahrscheinlich siedelführend wirkten, beim Übersiedeln in die Ober- und Niederlausitz aber Herrschaft über von anderer Seite gerodetes Gebiet errichteten.

Für Elstra steht das in einer eigenen landschaftlichen Verknüpfung, denn der Ausgangspunkt der Herrschaft war offensichtlich der südliche Teil der

bischöflich-meißnischen Rodungen des Gebietes *inter Priszcz et Camentze*, der nicht an die Kamenzer Herrschaft fiel. Die Raumeinheit schließt östlich an die Westlausitzer Bergkette an, deren Hänge die bereits eingeordneten Wehranlagen des Kälberbergs von Ossel und des Rehnsdorfer *Burgstalls* besetzten. In dieses obere Einzugsgebiet der Schwarzen Elster gehört der bereits besprochene frühe Landesausbau, den die Oberlausitzer Grenzsurkunde mit *agri antiquitus exculti* erwähnt. Erkennbar ist davon auf den ersten Blick kaum etwas, denn die Überformungen der ursprünglichen Flurverhältnisse durch Gelängefluren, die wir für Prietitz und Wiesa feststellten, haben auch Elstra mit seinem Umfeld ergriffen. Die Ostgrenze des Gebietes erscheint zugleich als Westgrenze des Milzener Altlandes mit dem Burgward Göda im Süden und den hypothetischen Burgwarden von Ostro und Prietitz nach Norden folgend. Nennenswerte niedere Adelsfamilien neben den Herrschaftsinhabern erscheinen in der Zeit der Anlage dörflicher Wasserburgen nicht. Der Pfarrer von Elstra zeugt erstmalig 1248.

In diese Kleinlandschaft haben die Strehlaer, wahrscheinlich in den ersten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, als Herrschaftsmittelpunkt die Wasserburg Elstra eingefügt. Die Überbauung durch das Rittergut und folgende Veränderungen verbergen den ursprünglichen Zustand. Die hochmittelalterliche Bindung an den Ort des Mittelpunktes betraf ein Dorf. Die Stadt ist erst durch Förderung und Marktrechtsverleihung der Grundherrschaft (von Ponickau) um 1500 entstanden.

Die folgende Position in der Herrenliste der Teilungsurkunde beziehen die von Spremberg, wobei Probleme und Schwierigkeiten gegenüber den vorangehenden Familien sich vergrößern. Es bestehen zwei Spremberg, eins in der Oberlausitz, in Vereinigung mit der Exulantenstadt heute als Neusalza-Spremburg geläufig; und eins in der Niederlausitz in südlicher Grenzlage zwischen Muskau und Senftenberg. Nach beiden Orten nannten sich Adelsfamilien. Klar ist, dass sich die Teilungsurkunde von 1268 auf die Oberlausitz bezieht. Dennoch sind Bezüge der Erwähnung auf Spremberg/Niederlausitz immer wieder erwogen worden, sicherlich auch in Anbetracht südlicher Grenzlage. Es besteht jedoch auch 1268 keinerlei urkundlicher Hinweis auf eine Grenzveränderung zwischen Ober- und Niederlausitz in diesem Bereich. Dazu verlangt die bis heute bestehende Trennung durch einen breiten Waldgürtel Beachtung. Das allein rechtfertigt ernste Bedenken gegen einen Bezug auf Spremberg, Landkreis Spree-Neiße.

Die älteste Erwähnung einer Familie von Spremberg 1242 bezieht sich eindeutig auf Spremberg, Kreis Löbau-Zittau, weil die Zeugenreihe die Brüder

Hartwig von Spremberg und Heinrich von Cunewalde im Zusammenhang auführt. Ein sicherer Bezug einer Ministerialenfamilie für Spremberg/Niederlausitz ergibt sich erst 1282. Immer wieder ist eine Verbindung der zwei Familien erörtert oder ohne einschlägige Erwägungen angenommen worden. Ein Umzug von der Ober- in die Niederlausitz erscheint möglich, aber in dieser Dimension entlang der Spree bliebe er ohne Parallele. Genealogisch am sichersten jedoch erscheint eine Herleitung der niederlausitzischen Spremberger (verwandt mit den Herren von Finsterwalde) von den Ministerialen von Landsberg-Brehna, die im Zuge der wettinisch ostmärkischen Landesherrschaft verschiedene Hofämter versahen. Sie liegt in der Richtung des allgemeinen Kolonisationszuges vom Raum an der Saale in die Niederlausitz. Die Annahme dieser Verbindung schließt Verwandtschaft und Ableitung zwischen Spremberg/Oberlausitz und Spremberg/Niederlausitz aus.

Damit bleibt es am wahrscheinlichsten, die von Spremberg in der Teilungsurkunde von 1268 auf Spremberg südöstlich von Bautzen zwischen erster und zweiter Oberlausitzer Bergkette zu beziehen. Hier fehlt eine Wehranlage. Max Jänecke erkennt einen ursprünglichen Komplex von vier Rodedörfern mit Spremberg, Beiersdorf, Friedersdorf und Cunewalde. Dabei kann in Cunewalde eine sichere sowie eine fragliche überbaute dörfliche Wasserburg registriert werden. Das ergibt weder eine ausgeprägte territoriale Herrschaft noch eine Befestigung, die, auch in abgeminderter Form, die Kriterien eines Herrschaftsmittelpunktes erfüllte. Eine Gleichstellung mit den vorangehend erörterten Komplexen erscheint so unmöglich. Damit ist bereits hier einzusehen, dass die Sonderstellung der gemeinsam zu belehnenden Herren nicht allein auf ihre Herrschaftsgewalt über Siedlungsräume beruhen kann. Mit den erörterten Beispielen von Ruhland, Kamenz, Pulsnitz und Elstra ist für den westlichen Landesteil diese Möglichkeit wohl gegeben und erschöpft. Eine historisch-geographische Vollständigkeit der reflektierten Zusammenhänge in den erörterten Urkunden erscheint damit nicht gegeben.

In der Aufzählung der großen Herren in der Teilungsurkunde folgen die Herren von Mutzschen. Für sie ist in der Oberlausitz kein Landstrich zu ermitteln, der gesichert unter ihrer Herrschaft gestanden hat. 1293 verfügten die Herren von Gaußig über einen Hof in Bautzen, der einstmals denen von Mutzschen gehörte. Die Angabe zur Lage, *in vico retro fratres*, deutet auf ein Burglehn. Überhaupt sind die Belege im behandelten Zeitabschnitt rar. Der Stammort liegt östlich der Mulde bei Grimma. Die Nachbarschaft zur Burggrafschaft Döben erinnert an die Starkenberger, die ja auch den Weg in die Oberlausitz suchten und die erste Position der gemeinsam belehnten Herren in der Teilungsurkunde einnehmen. Das erste und einzige Zeugnis des Konrad von Mutzschen

in der Schiedsurkunde Dietrichs des Bedrängten zum Streit zwischen dem Bischof von Meißen und den Burggrafen von Dohna 1206 beweist edelfreien Stand. Damals saßen die Mutzschener wohl noch am Stammort. Eine Verwandtschaft zu den Edelfreien von Luppä, die als Burgmannen in Döben wirkten, erscheint möglich oder auch wahrscheinlich. Außer 1206 und 1268 sind in Urkunden aus dem obersächsisch-meißnischen Raum des 13. Jahrhunderts nur Geistliche aus dem Geschlecht erfasst. 1295 bezeugt ein *Conradus de Mussin* die im Auftrag des Königs Wenzel II. von Böhmen erfolgte Festlegung der Grenze zwischen dem Kloster Kamenz (heute Kamieniec Żabkowicki) und der Kastellanei Glatz. 1347 saß die Familie noch in der Gegend und verfügte in Ratno/Rathen an der böhmisch-schlesischen Grenze über die Grundherrschaft. Aus dieser war die Flur der Stadt Radków/Wünschelburg herausgeschnitten worden. Um 1368 folgten denen von Mutzschen hier im Besitz die von Pannewitz. Um 1382 besaßen die Mutzschener in Gorzanów/Grafenort in Schlesien, das nach ihnen benannte Anwesen des *Moschenhofes*.

Die sporadischen Belege lassen sich schwer zusammenfassen. Offensichtlich hat sich die Familie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Trend des Zuges meißnischer Adliger in die Oberlausitz angeschlossen, dort aber konnte sie auf die Dauer nicht Fuß fassen und so wandte sie sich nach Schlesien.

Unter den gemeinsam zu belehnenden Herren folgen in der Aufzählung der Urkunde auf die von Mutzschen die von Stein. Auch für die Herren von Stein ist konkret nachweisbarer Besitz im 13. Jahrhundert in der Oberlausitz nicht zu ermitteln. Die Familie gehört zu den ältesten Reichsministerialen des mitteldeutschen Reichsgutkomplexes. Schon unter Konrad III. zeugt 1143 der Stammvater Gerhard von Nöbdenitz, der sich noch nach dem der Burg Postenstein benachbarten Stammort nannte. Unter den zahlreichen gleichnamigen Orten und Burgen, die mehrfach als Herkunftsnamen von Familien erscheinen, lassen sich die von Stein/Postenstein an dem Leitnamen Gerhard erkennen. Bei der Veräußerung von Gütern in Tettau bei Meerane an das Kloster Remse 1261 trägt einer der Brüder den Herkunftsnamen von Löwenberg. Damit kann nur das niederschlesische Lwówek Śląski/Löwenberg gemeint sein. Dort sind die von Stein in den folgenden Jahrhunderten unter den Herzögen von Jauer-Schweidnitz in Reihe nachzuweisen. Die Familie war also 1268 bereits in mehrere Zweige geteilt, wovon einer schon in Schlesien saß. Die Parallele zu denen von Mutzschen fällt in die Augen.

In der Aufzählung der großen Herren folgen danach die von Kittlitz. Dabei handelt es sich nachweisbar um das älteste Adelsgeschlecht der Oberlausitz und das einzige dieses Gebietes, dessen edelfreie Stellung erwiesen ist.

Wir können für das frühe Mittelalter nördlich von Löbau mit der Achse des Flusses einen Territorialkomplex ermitteln, der durch das Burgenpaar Kittlitz-*Schwedenschanze* und Bellwitz-*Bielplatz* bestimmt ist und als hypothetischer Burgward aufgefasst werden kann. An diese Raumeinheit wird sich die territoriale Herrschaft der Herren von Kittlitz, die nach Max Jänecke und Walter Schlesinger vor 1153, dem Anfang der ersten böhmischen Periode, im Lande saßen, angeschlossen haben. Ihre Ausdehnung ist der Siedlungsausprägung der Frühzeit entsprechend auf beiden Ufern des Löbauer Wassers zu erwarten, ohne eine linear eingeeengte Abgrenzung zu erreichen. Eine alte Verwurzelung und weiteren Umfang verdeutlicht die Pfarrkirche mit ihrem großen Sprengel, deren Patronat bei den Herren von Kittlitz lag. Die Teilungsurkunde vermerkt den Fluss, aber von der Quelle bis zur Mündung als Grenze der Landesteile. In räumlicher Sicht müsste dieser Komplex am ehesten geteilt worden sein, unter stärkeren Zwängen als Hoyerswerda oder Baruth. Die Urkunde vermerkt dazu im Wortlaut nichts. Sie schlägt den in der Ausdehnung wahrscheinlich veränderten Bereich der ungenannten königlichen Vogtei in der Stadt Löbau und damit dem Bautzner Landesteil zu und verfährt großzügig oder verunsichert. Die Zustände des ausgehenden 12. Jahrhunderts sind wohl überwunden, die beiden Burgwälle *Schwedenschanze* und *Bielplatz* (wobei letzterer nach den Merkmalen dem Burgwardmittelpunkt besser entspricht) verfallen und keine koloniale Wehranlage erscheint als Ablösung an ihrer Stelle.

Nach dem ersten Zeugnis des Heinrich von Kittlitz 1160 für den König von Böhmen folgten weiträumig weitere, auch für den Markgrafen von Meißen auf dem Länding von Collm. Herrschafts- und Besitzverhältnisse blieben nicht ungestört. 1188 wurde Burkhard von Kittlitz wegen Eingriffen in das bischöfliche Eigentum im *Zagost* bei Zawidów/Seidenberg verbannt. Um 1205 finden wechselnde Zeugenschaft und ihre Zusammenhänge mit dem Testat Heinrichs von Kittlitz auf dem Länding Collm ihren Abschluss. 1243 erscheint ein Gerhard von Kittlitz neu als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Boleslaw II. und belegt damit ein neues Wirkungsfeld in Schlesien. Die Ausstellungsorte der testierten Urkunden (Liegnitz, Breslau, Sagan, Glogau, Hirschberg, Striegau) erläutern es näher. Mit Kittlitztreben bei Bolesławiec/Bunzlau (heute Trzebień) ist der Herkunftsname an einer Rodesiedlung haften geblieben. Erst 1290 begegnet Heinemann von Kittlitz zusammen mit den Kamenzern wieder in Bautzen. Dabei reißen Beurkundungen in Schlesien nicht ab. Offenbar haben die Herren von Kittlitz ihr Stammgut zwischen 1205 und 1243 verlassen und sich nach Schlesien gewandt. Der Grund liegt auf der Hand. Die Grün-

dung der Stadt Löbau, die Bestimmung ihres Weichbildes und die Einrichtung der königlichen Vogtei in der neuen Stadt schnitten die Kittlitzer von einem potentiellen Rode- und Herrschaftsgebiet im Süden ab. Im Osten lagen die Besitzungen der Bischöfe von Meißen; Versuche der Herrschaftsbildung hatten dort schon zuvor zu Konflikten geführt. Die Herren von Kittlitz erhielten aber ungeachtet ihres Abzugs Besitzrechte aufrecht und sind nie völlig aus der Gegend verschwunden. Zu einer wirklichen Herrschaftsbildung aber kam es nicht. Einige niederadlige Geschlechter erschienen im Kittlitzer Raum in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie wechselten die Besitztümer oder etablierten sich peripher. Als 1351 die Kittlitzer zurückkehrten und Baruth kauften, waren durch die Gründung des Sechsstädtebundes und die politischen Auffassungen und Ziele Karls IV. neue Verhältnisse entstanden.

Das Dorf Kittlitz selbst mit seinem schwer deutbaren Ortsbild, das mehrfach Veränderungen vermuten lässt, muss man, wenn zusammenfassende Bezeichnung geboten ist, als unbefestigten Herrensitz einordnen. Im Bereich des Rittergutes ergeben sich keine tragfähigen Hinweise auf eine überbaute Wasserburg. Das Schloss aber wurde mit der Teilung des Rittergutes aus dem Ort herausgerückt. Die Erwägungen von Reinhard Spehr um den Kirchturm entbehren sicherer Grundlagen.

Will man überblicksmäßig die Zusammenhänge frei erläutern, zeigt sich 1268 das hauptsächliche Wirkungsfeld der Herren von Kittlitz in Schlesien. Sie hatten daneben einen stützpunktartigen Restbesitz in der Oberlausitz inne und standen mutmaßlich in einem guten Verhältnis zu den Askaniern. Im hochmittelalterlichen Burgenbau, besonders auch in Bezug auf dörfliche Wasserburgen, spielten in diesen, von gewissen Halbwahrheiten gezeichneten Verhältnissen und bei einer Einengung der Entfaltungsmöglichkeiten des Adels durch die königliche Stadt Löbau das Gebiet am oberen Löbauer Wasser kaum eine Rolle. Es erscheint eher stammesmäßige Tradition als geschlossener Besitz als ein möglicher Grund für die hervorgehobene Stellung in den Belehungsgepflogenheiten bei der Landesteilung.

Damit sind die mit dem westlichen Landesteil verbundenen Namen der gemeinsam zu belehnenden Herren der Teilungsurkunde abgehandelt. Für den östlichen Landesteil folgen die von Schreibersdorf (heute Pisarzowice). Eindeutig mit einer großen Herrschaft im Lande Görlitz verbindet sich die Familie nicht. Zu ihrer Herleitung bestehen kontroverse Ansichten, die hier nicht umfassend erörtert und gelöst werden können. Wenn man von einer sekundär überlieferten, fälschungsverdächtigen Urkunde von 1267 absieht, verkörpert die Erwähnung in der Liste der Teilungsurkunde 1268 die erste für das

Geschlecht. Damit ist als Erstes die bemerkenswerte Feststellung verknüpft, dass die Zeit der Pfandherrschaft der Askanier den Beginn und ein zahlenmäßiges Hoch der Erwähnungen der von Schreibersdorf einschließt. Vorher fehlt jedes sichere Zeugnis und danach nehmen die Erwähnungen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts relativ rasch wieder ab. Die Schreibersdorfer führen den Leitvornamen Luther. Der erste (oder die ersten beiden) Namensträger wechselten zwischen 1276 und 1301 die Herkunftsbezeichnung von Pohla und von Schreibersdorf in eigenartiger Weise. Es ist sicher, dass es im jeweiligen Zusammenhang nur um eine Person geht. 1276 in einer Schutzerklärung für den Bischof von Meißen steht im Text Luther von Pohla, unter den Zeugen Luther von Schreibersdorf. 1283 findet sich unter den Ausstellern Luther von Schreibersdorf. Sein anhängendes Siegel zeigt die Umschrift *S LVTGERI DE PALV*. Das späte Datum, die zeitliche Verzögerung (25 Jahre) und die fehlende Besitzkonzentration um Schreibersdorf stellen eine Deutung als Ortswechsel wie bei Parallelerscheinungen in Frage. Unklar bleibt auch die Herkunft. Bereits Hermann Knothe erkannte die Annahme der Zuwanderung aus Brandenburg als passend und naheliegend, konnte aber entsprechende Ortszusammenhänge nicht beibringen. Die Auffassungen von Willi R. Boelcke über böhmische Herkunft hat Christine Klecker widerlegt. Überhaupt ergeben sich aus der späten Zeitstellung und aus fehlenden Zusammenhängen in der Herrschaftsbildung die Bedenken, die von Schreibersdorf mit den anderen Familien in die gleichen Zusammenhänge einzuordnen; ihre Intention zur Herrschaftsbildung sowie eine Beteiligung am großen Landesausbau sind überhaupt in Frage zu stellen. Eng verbunden mit diesem Fragenkomplex ist die Feststellung der Standesqualität, wozu Aussagen *expressis verbis* in den Urkunden fehlen. Herbert Helbig und Boelcke vermuten reichsministeriale Stellung, zu der der enge, auf die Oberlausitz beschränkte Wirkungskreis und der späte Zeitpunkt ihres urkundlichen Auftretens in Widerspruch stehen. Unter den Zeugenreihen mit Positionen der Schreibersdorfer hebt sich die der Bestätigung der Markgrafen von Brandenburg für die Gerichtszuständigkeit der Stadt Bautzen von 1282 heraus. Sie wird von *dominus Lutherus de Palowe* angeführt. Mit 11 Rittern, 10 Bautzner Bürgern, dem Vogt und dem Erbschulzen beleuchtet sie die gesellschaftliche Gliederung exemplarisch und bezieht sich eindeutig auf das engere Umfeld von Stadt und Landesburg Bautzen. Außer Luther von Pohla/Schreibersdorf erscheinen, teilweise mit mehreren Vertretern (wohl Brüder), die von Pannewitz, Burk, Gaußig, Kuppritz Temritz und Quoos. Es ist dies jene niedere ministerialische Adelsgruppe aus dem Kern des Bautzner Landes im alten zentralen Bezirk der frühen Landesburg

und seinen Rändern, zu der außerdem die von Binnewitz, Bloaschütz, Boblitz, Bolbritz, Cannewitz, Lubachau, Nadelwitz, Niederkaina, Oehna, Sornßig, Stiebitz, Strehla, Teichnitz, Klein- oder Großwelka, Waditz und Zockau gehören. Der Vorrang der frühen Landesburg lässt auch Herrensitze der bischöflichen Gebiete in diesem Zusammenhang erscheinen. Wir dürfen dahinter nicht ausschließlich die Burgmannschaft sehen. Es ist dies eine Gruppe der niederen, der Oberlausitz eigenen Ministerialität, die nach den Besonderheiten des Landes auf einen in gewisser Hinsicht abstrahierten Dienstherren bezogen ist; allgemein ist das der Landesherr, der König von Böhmen. Bei dessen lockerem Bezug zum Lande und den fernen Wirkungsorten wird er durch den Burggrafen von Bautzen vertreten, der den Verwaltungsgepflogenheiten entsprechend ständig wechselt. Die Rolle des stabilen Bezugspunktes bleiben also Burg und Burgbezirk. So entwickelte sich gerade in dieser niederen Adelsgruppe früher als anderswo neben der Beziehung zum Herrn eine Beziehung zum Land. Es erscheint entwicklungsmäßig wohl am verträglichsten, dieser niederen Landesministerialität die Schreibersdorfer im Ursprung zuzuordnen. Dann wäre Pohla wirklich der Stammort. Der Dienst für die Askanier und nicht ihr Anteil am Landesausbau erscheint als der Schlüssel zum sozialen Aufstieg, der mit dem Einstieg in Schreibersdorf keinesfalls Sicherheit erlangte. Diese wird erst unter neuen Verhältnissen um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Erwerbung von Neschwitz erreicht.

Der Ort Pohla zeigt eine teilweise eingeebnete Wasserburg. Es wäre im Angesicht der umrissenen Sachlage vermessen, sie zum Beweis des Stammsitzes zu erheben, sie fügt sich aber akzessorisch gut ins Bild ein. Unter den 1282 mitzeugenden kleinen Rittern liegen in den Stammorten derer von Gaußig, Kuppritz und Temritz dörfliche Wehranlagen. Unter den sieben ritterlichen Zeugenpositionen repräsentieren vier befestigte und drei unbefestigte Herrensitze. In der Adelsgruppe insgesamt herrscht der offene Ansitz vor. Pohla wird nach dem historischen Ortsverzeichnis zu den Waldhufendörfern gezählt. Sein sorbischer Ortsname deutet auf Brandrodung hin. Die Flur ist im Vergleich zu anderen Waldhufendörfern klein; alte Größenangaben fehlen; 1777 besaß die Gemeinde acht besessene Mann. Die genaue Lage zeigt ein Ausbaugebiet in der Nähe zum Altsiedelgebiet im Südwesten von *Milska*, in der Ecklage des Burgwards Göda auf der einen und dem Bereich der oberen Schwarzen Elster auf der anderen Seite, womit Kontakt mit vor- und frühkolonialen Verhältnissen möglich erscheint.

Damit haben wir mit den Herren von Schreibersdorf und ihren Gütern für den östlichen Landesteil keine Sicherheit erreicht, sondern eher eine Folge

offener Probleme. Im Überschlagn kann man als mögliche Prämisse folgendes erwägen. Wenn die Belehnung durch die Herren beider Landesteile auch verfügt wurde, weil Güter der Lehnslente in beiden Landesteilen lagen, so trifft das auf die Herren von Schreibersdorf voll zu und gilt auch für die Herren von Penzig.

Diese besetzen die vorletzte Position in der Aufzählung der von beiden Landesherrn gemeinsam zu belehnenden Adligen. Pieńsk/Penzig liegt auf dem rechten Neißeufer etwa in der Mitte zwischen Görlitz und Rothenburg an der östlichen Trasse der Neißetalrandstraße. Von hier aus wurde die Heide erschlossen, die dann die Herrschaft Penzig in einem großen Block im Nordosten der Oberlausitz erscheinen lässt. Die Heidesiedlung stellt aber einen besonderen Zug der Spät- und Nachkolonisation dar, bestimmt von Sandböden und Waldwirtschaft. Seit dem 14. Jahrhundert trat in der Penziger Heide die Eisenerzeugung auf der Basis des Raseneisenerzes dazu. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist dieser Zustand noch nicht gegeben. Die Waldungen waren in Tradition der Markenordnung landesherrlich. Was man für diese Zeit Adelsheerrschaft nennen kann, beschränkte sich allenfalls auf die acht Dörfer der beiden Pfarrsprengel Penzig und Zodel. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mögen die Herren von Penzig die Wasserburg in Pieńsk/Penzig in Stein ausgebaut haben. Der Herrschaftsmittelpunkt knüpfte an einen Burgwall als Vorgänger an. Charakter und genaue Datierung bleiben unsicher, slawische Provenienz erscheint möglich. Die rund zweieinhalb Jahrhunderte währende Verbindung der Herren von Penzig mit dem Stammort ihres Namens ist urkundlich völlig sicher. 1241 erscheint der erste des Geschlechts, *Reinhardus de Penzig*, als Zeuge einer Urkunde für das Kloster Marienthal. Vor ihm steht Günther von Bieberstein, danach Wilrich von Landeskron. Die Ostoberlausitzer Umgebung ist so gesichert und wir dürfen annehmen, dass dieser Zeuge mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Penzig saß. Bereits die folgende Generation erscheint um 1280 in zwei Linien getrennt, wobei die nicht in Penzig sitzende Linie in Verbindung mit Kloster Marienstern und den Herren von Kamenz auftritt und nach Rückschluss der Befunde des 14. Jahrhunderts in Sollschwitz saß, das mit seiner überbauten Wasserburg auf den Kern des Bautzner Landes orientiert scheint. Damit sind die Herren von Penzig zur Zeit der Teilungsurkunde wie die von Pohla/Schreibersdorf in beiden Landesteilen ansässig. Die Herkunft des Geschlechts erscheint ungeklärt. Willi R. Boelcke leitet sie von Böhmen her. Die Argumente sind ähnlich vage wie die für die Abkunft derer von Schreibersdorf. Herbert Helbig lässt die Richtung des Zuges offen und sieht gewisse Beziehungen zur Reichministerialität (Kamenz).

Die Heidesiedlung in der Herrschaft Penzig nahm offenbar noch voll das 14. Jahrhundert ein und berührt damit Zeiten, in denen der Bautrend für Wehranlagen sich bereits rückläufig zeigt. Im Zusammenhang der Huldigung der Stadt Görlitz an Herzog Heinrich von Jauer 1319 sichert dieser dem Rat Schutz und Vergünstigungen zu, unter anderen: *Wir globen ouch das, das von disser tzeit kein man bawen noch bessern noch vesten schul heuser noch vehsten, die dem lande schedelich sein, oder davon dem lande schaden mug gescheen.*²⁵ Gleichzeitig verpfändete er wesentliche Herrschaftsrechte an die von Penzig und begünstigte damit deren Herrschaftsbildung. Entscheidend für die volle Verwirklichung der Herrschaft über die Heide durch die von Penzig war aber die Privilegierung seitens des Herzogs Johann von Görlitz, des jüngsten Sohnes Karls IV., im Jahr 1395. Blüte und Breite der Herrschaftsverwirklichung seitens der Herren von Penzig fanden ihr Ende in Streit und Geldverlegenheit, die 1491 zum Verkauf der kompletten Herrschaft an die Stadt Görlitz führten. Es charakterisiert die Haltung der führenden Kreise des Städtebürgertums, dass der Rat von Görlitz über 20 Jahre danach (1514) die Burg Penzig abbrechen ließ. Vor der Zerstörung wurde eine inventarähnliche Beschreibung der zweiteiligen Wasserburg durch die Ratsorgane veranlasst.

Den Schluss der Liste bilden die Herren von Irxleben mit der Ausnahme, dass Lehnbesitz mit Ortsbezug genannt wird. Sie verfügten über Burg und Herrschaft Marklissa, *cum omnibus bonis pertinentibus ad castrum Lesne*. In ähnlicher weiterer Formulierung – *castrum in Lesne cuius proprietatem cum omnibus attinenciis suis ac villis adiacentibus universis* – war der Komplex 1247 von König Wenzel von Böhmen dem Bischof von Meißen übertragen worden. Das war zugleich seine erste Erwähnung. Jetzt 1268 ist er wieder in der Hand des Landesherrn. Wenn man diese Veränderungen auch nicht im Einzelnen verfolgen und motivieren kann, so darf man doch vermuten, dass hinter den Pertinenzformulierungen der beiden Urkunden eine ausgebildete Herrschaft mit Rodedörfern steht. Die Rodungen erfolgten offensichtlich im Wirkungsbereich und unter Schirmherrschaft des Königs von Böhmen, die vor Ort führenden Kräfte bleiben unbekannt. Der Umfang der kolonialen Herrschaft ist nicht zweifelsfrei zu umreißen, da mit der Erneuerung der böhmischen Herrschaft 1319/1329 tiefgreifende Veränderungen stattfanden und die Grenzprobleme sich verschärften. Neben die alte Burg (Mark-) Lissa traten nun die Burg Such/Tzschocha und Świecie/Schwerta, die um sich neue Herrschaftsbezirke bildeten. Schwierig und durch Veränderungen überlagert

25 Sammlung der Urkunden für die Geschichte des Markgrafthums Oberlausitz, hg. von Gustav Köhler, Görlitz 1856 (CDL I, Nr. 160).

erscheinen auch die Verhältnisse am zentralen Ort. Die alte Burg auf dem Zangenberg ist von der Stadt heute räumlich getrennt, weil diese am Anfang des 15. Jahrhunderts verlegt wurde. Der Bereich der alten Stadt geriet in der Folge in den Flurbereich eines Nachbardorfes.

Mit dem Landesausbau und der Burggründung haben die von Irxleben nichts zu tun. Sie sind offenbar aus dem Gebiet westlich der mittleren Elbe mit den Askaniern nach der Ostoberlausitz gekommen und mit ihnen wieder verschwunden. Ihre Herkunft und ihr bisheriges Wirken geben viele Fragen auf, denn nach der Schreibung in der Teilungsurkunde (*Yrikisleve*) kommen aus sprachlicher Sicht für den Stammsitz drei Orte in Frage: Erxleben bei Haldensleben, Hohenerxleben bei Straßfurt und Irxleben bei Wolmirstedt. Unter den neuen, böhmischen Verhältnissen Anfang des 14. Jahrhunderts, die hier in Tzschocha und Schwerta im Gegensatz zur nördlichen Ostoberlausitz zum Bau neuer Burgen führten, liegt (Mark-) Lissa in der Hand der aus der Weißenfeller Gegend stammenden Herren von Uichteritz.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Teilungsurkunde von 1268 ein Übergangsstadium wiedergibt. Es erscheinen deutliche Veränderungen gegenüber der Oberlausitzer Grenzurkunde 1223/1241, aber keine Festlegung überlebt den mit der beginnenden ständestaatlichen Ordnung verbundenen Wandel (1319 Beginn der zweiten böhmischen Periode im Land Bautzen; 1346 Gründung des Sechsstädtebundes). Die Grenzangaben zwischen beiden Landesteilen erscheinen wenig präzise und mehrdeutig, die Zuweisungen von Städten und Herrschaften zu den beiden Hälften erfolgten exemplarisch mit bewussten räumlichen Lücken. Interpretierend kann man darauf auf zwei hervorragende Burgen schließen, Bautzen und die Landeskronen, denen die übrigen nachzuordnen sind. Nachvollzug und Interpretation der Besitztümer zu den von den Herren beider Landesteile gemeinsam zu belehnenden Herrschaftsträgern führen zu ergänzenden Befunden, die das Bild der Oberlausitzer Grenzurkunde vor allem im Nordwesten wertvoll ergänzen. Dabei zeigt sich die Einsicht in die räumliche Folge der Aufzählung als eingeschränkt und differenziert. Lediglich für die Westseite des Bautzner Landesteils (Ruhland, Kamenz, Pulsnitz, Elstra) erreicht man weitergehende Aussagen. So ergeben sich auch Einschränkungen, die nicht allein räumliche Beziehungen, sondern auch familienbezogene und persönliche Verhältnisse zwischen den askanischen Landesherrn und den genannten Herrschaftsträgern erkennen lassen; ja sogar Zufälligkeiten erscheinen beim Akt und bei der Beurkundung der Teilung möglich. Demzufolge steht hinter den Herren von Kamenz ein durch Landesausbau und Expansion vergrößertes Territorium mit einem Hauskloster und sich bildender eigener Ministerialität, hinter Pulsnitz

eine bloße territoriale Herrschaft in Form eines ansprechenden Rodefeldes, hinter Spremberg vier zusammenhängende Rodedörfer ohne dominierende Burg, hinter Kittlitz und Schreibersdorf getrennte Einzeldörfer. Zu Mutzschen und Stein ist nichts Sicheres zu ermitteln. Der mit der Urkunde erfasste Zustand verdeutlicht sowohl fließende Übergänge als auch qualitative Unterschiede in einem. Er zeichnet ein Bild räumlicher Herrschaftsgliederung mit Lücken, Streuung und Differenzen hinsichtlich funktionaler und größenmäßiger Ausbildung der einzelnen Bereiche zwischen und in den beiden Landeshälften.

Ausgeprägte, kaum veränderliche Siedlungsverhältnisse und rechtlich-territoriale Festlegungen zwischen den Herrschaftsgewalten des Markgrafen und des Bischofs von Meißen überliefert die Urkunde zum Wurzener Stiftsland von 1284. Die Umschreibung des stiftischen Gerichtsbezirkes lautet folgendermaßen:²⁶

[...] *eosdem limites sive terminos ad maiorem cautelam futurorum duximus praesentibus exprimendos. Incipiunt autem termini a fossato, quod situm est infra Thalluytz et Sconendorf et extendunt se usque ad fines agrorum villae, quae dicitur Zedytzt. Item extendunt se usque ad fines agrorum villae in Kolmen illius de Warin. Item ultra extendunt se ad fines agrorum villae in Drewan. Item, ab hac villa usque ad fines agrorum villae in Heynrichsdorf. Item, ab hoc loco usque ad fines agrorum villae in Tammenhayn. Item a dicta villa ad colles, qui dicuntur Druse. Item ultra usque ad fines agrorum villae Lamprechtsvalde. Item a dicto loco usque ad fines agrorum villae Bortuytz, inde ultra ad monticulos, qui dicuntur Hoyghe, et ad lapides limitares sive finales, qui positi sunt inter villam Rodegast et villam quae dicitur Myltuytz. Item ab hoc loco usque ad fines agrorum villae Wypernesvalde, inde usque ad ripam quae fluit per villam Saxendorf, et sic per descensum dictae ripae usque ad ecclesiam Borchardeshayn. Item ab hoc loco usque ad ripam quae vocatur Cremeze et sic per descensum eiusdem ripae usque in Muldam. Item trans Muldam et ultra usque ad lapidem, qui dicitur Durkelsteyn, qui lapis situs est in silva illius de Trebecin. Item ab hoc lapide sive signo ad fines agrorum villae quae vocatur Lulytz, inde usque ad fines agrorum villae Schyzytz. Item ab hac villa usque ad fines agrorum villae maioris Macherin exclusive, inde usque ad fines agrorum villae minoris Macherin inclusive. Item ab hac villa usque ad fontem qui dicitur Reburne, inde usque ad fines agrorum villae Bychene. Item ab hoc loco per quandam viam usque ad vallem infra Bychene et per eandem villam usque ad Muldam. Item trans Muldam et per descensum aquae usque ad fines agrorum villae quae dicitur Kolowe. Inde usque ad fines agrorum villae Weytenrode, ab hac vero villa usque ad fossatum de quo dictum est in principio istorum terminorum.*

26 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1, hg. von E. G. Gersdorf, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 263).

([...]) diese Grenzen führen wir zur größeren Sicherheit in Zukunft den Gegenwärtigen ausdrücklich auf. Der Grenzverlauf beginnt am Graben (Lossa) zwischen Thallwitz (1) und Schöndorf (Wüstung im Norden von Thallwitz; 2) und erstreckt sich bis zur Flurgrenze des Dorfes Siedewitz (Wüstung östlich Thallwitz, Siedewitz-Mühle; 3). Desgleichen erstreckt er sich bis zur Flurgrenze des Dorfes Collmen dessen von Wahren (4). Desgleichen erstreckt er sich bis zur Flurgrenze des Dorfes Treben (5). Desgleichen von diesem Dorf bis zur Flurgrenze des Dorfes Hennersdorf (Wüstung nördlich Zwochau, nordwestlich Thammenhain, Hennersdorfer Berg; 6). Desgleichen von diesem Ort bis zur Flurgrenze des Dorfes Thammenhain (7). Desgleichen von dem genannten Ort bis zu den Hügeln, die *Druse* genannt werden (wohl Schildauer Berg; 8). Jenseits weiter bis zur Flurgrenze des Dorfes Lamprechtswalde (Wüstung Krummlamprechtswalde, Nordostteil der Flur Falkenhain; 9). Desgleichen von dem genannten Ort zur Flurgrenze von Bortewitz (10). Von da weiter zu den kleinen Bergen, die *Hoyghe* genannt werden (Höhen zwischen Dahlen und Dornreichenbach; 11), und zu den Grenzsteinen, die zwischen das Dorf Radegast und das Dorf Meltewitz gesetzt sind (12). Desgleichen von diesem Ort bis zu der Flurgrenze des Dorfes *Weiprechtswalde* (Wüstung im Norden des Wermisdorfer Waldes an der östlichen Flurgrenze von Sachsendorf; 13). Von dort zum Ufer des Baches, der durch das Dorf Sachsendorf fließt (Mühlbach; 14). Und so den Bach abwärts bis zur Kirche von Burkhartshain (15). Desgleichen von diesem Ort bis an das Ufer des Baches *Cremeze* (Grenzbach zwischen Burkhartshain und Oelschütz; 16). So diesen abwärts bis zur Mulde (17). Desgleichen über die Mulde und jenseits bis an den Stein, der *Durkelstein* genannt wird (18). Dieser Stein liegt in dem Walde dessen von Trebsen. Desgleichen von diesem Stein oder Zeichen bis zur Flurgrenze des Dorfes, das Leulitz genannt wird (19), von da zur Flurgrenze des Dorfes Zeititz (20). Desgleichen von diesem Dorf bis zur Flurgrenze des Dorfes Groß Machern, das ausgeschlossen bleibt (21), von da bis zur Flurgrenze des Dorfes Klein Machern, dieses eingeschlossen (Wüstung zwischen Machern und Lübschütz; 22). Desgleichen von diesem Dorf bis zur Quelle, die Rehborn genannt wird (wohl im Tresenwald; 23), von da bis zur Flurgrenze des Dorfes Püchau (24). Desgleichen von diesem Ort über einen gewissen Weg bis zum Tal innerhalb Püchaus und durch dieses Dorf bis zur Mulde (25). Desgleichen über die Mulde und den Abfluss des Gewässers bis zur Flurgrenze des Dorfes, das Kollau genannt wird (26). Von dort bis zur Flurgrenze des Dorfes *Weytenrode* (Wüstung? im Norden von Kollau; 27). Von diesem Dorf aber zurück bis zu dem Graben, der am Anfang dieser Grenzbeschreibung genannt ist.

Die Umgrenzung des Wurzener Herrschaftsgebietes des Hochstifts Meißen belegt einen gefestigten Siedlungszustand in herrschaftlicher Ausformung nach Abschluss des großen Landesausbaus vor dem spätmittelalterlichen Wüstungsprozess. Die damalige Struktur umfasste eine größere Zahl von

Siedlungen als die heutige. Von 21 in der Grenzbeschreibung genannten Orten sind knapp hundert Jahre später acht wüst geworden, das entspricht 36 Prozent. Im nichterfassten Inneren des Wurzener Landes liegen die Verhältnisse etwa gleich. Diese dichte, kleinräumige Siedlungsweise entspricht zugleich der Blütezeit der von der Ministerialität getragenen dörflichen Wehranlagen, von denen in dem Abkommen, das mit der Gerichtshoheit die landesherrliche Ebene betrifft, nichts zu verspüren ist. Wehranlagen stehen also offensichtlich mit der Grenzziehung nicht in direkter Beziehung. Gewisse Einblicke können also nur über die Schiedskommission und die Zeugenreihe der Urkunde erreicht werden.

Die Grenzziehung ist vollständig linear verwirklicht und läuft entlang der Flurgrenzen der einzelnen Orte, die als *fines agrorum villae* klar angesprochen werden, durch die offene, bäuerlich genutzte Landschaft. Der in der Grenzbeschreibung genannte Panitzwald (*silva illius de Trebecin*) mit dem *Durkelstein* ist wohl auch das einzige berührte Waldstück. Der Nordwesten des Wermsdorfer Waldes zwischen Meltewitz und Sachsendorf, der von der Grenze tangiert wurde, war damals mit Dörfern belegt. Außer der besagten Wüstung *Weiprechtswalde* waren für die Zeit der Urkunde Schönstädt, Nennwitz und *Gotzewalde* bewohnt und bewirtschaftet.

Flurgrenze und Territorialgrenze entsprechen in der Art der linearen Grenzziehung weitgehend dem neuzeitlichen Gebrauch, nicht aber im topographischen Verlauf, denn Wüstungsprozess und Rittergutsentwicklung bedingten mannigfache Veränderungen. Das betrifft auch die versteinte Strecke zwischen Meltewitz und Radegast. Das Dorf Radegast, das nach Überlieferung 24 Hufen umfasste, unterlag wie benachbarte Siedlungen dem Wüstungsprozess und wurde am Ende des 16. Jahrhunderts als Rittergut wieder angebaut. Damit ergaben sich sicherlich Grenzverschiebungen. Die Anwendung von Grenzsteinen ist in der Region bereits bei den ersten Berainungen bezeugt.

Die in der Urkunde so bezeichnete *terra Worcynensis* erscheint als einheitliches kleines Territorium mit dem Zentrum von Stadt und Burg Wurzen. Das Zusammenfügen zweier Burgwarde ist vergessen. Püchau ist abgesunken und wird in der Grenzbeschreibung wie die anderen Dörfer behandelt. Wehranlage und Muldenübergang erfahren keinerlei sichere Erwähnung. Bemerkenswert bleibt aber die *vallis infra Bychene*, die durch das Dorf zur Mulde führt. Man kann sie mit dem Hohlweg zwischen Kirche und Burg identifizieren. Dann wäre der traditionelle Muldenübergang von Püchau ein Teilstück des Grenzverlaufes. Dass die Entwicklung des kleinen Stiftslandes keinesfalls

geradlinig von der Erwerbung der Burgwarde zur Berainung und Bestätigung von 1248 verlief, hat Susanne Baudisch überzeugend dargelegt. In der Rekonstruktion der Zusammenhänge um Schiedskommission und Zeugenreihe bestätigen sich ihre Erkenntnisse.

Die Vertreter des Markgrafen in der Schiedskommission sind der Truchsess Albrecht von Borna sowie Rüdiger von Zschochau und Albrecht von Luppä, weiterhin Angehörige führender, im östlich angrenzenden markgräflichen Gebiet angesessener und wirkender Ministerialengeschlechter. Von Seiten des Bischofs erscheinen neben den Meißen Domherren als weltliche Vertreter Heinrich *Burleban* und Tammo von Zschorna. Beide sind bischöfliche Ministeriale. Für Heinrich *Burleban* ist es das letzte Zeugnis (erstmaliges Auftreten 1268). Die von ihm bezeugten Urkunden sind entweder in Meißen oder in Dresden ausgestellt, so dass man seine Heimat im Elbegebiet vermuten kann. Tammo von Zschorna entstammt und sitzt in dem Wurzener Stiftsland. Alle weltlichen Mitglieder der Schiedskommission, die einen Herkunftsnamen führen, weisen statusgemäß an ihrem Stammort eine Wasserburg auf. Die Zeugenreihe dagegen erweist sich als voll dem Ausstellungsort Dresden und der markgräflichen Klientel verhaftet und ermöglicht keine Einsicht in die niederen Adelsverhältnisse des Wurzener Stiftslandes. Diese muss in freier Zusammenstellung versucht werden.

Innerhalb des Wurzener Stiftslandes in den Grenzen von 1284 liegen 15 dörfliche Befestigungen, zwei davon in Höhenlage, alle anderen sind Wasserburgen. In Hohburg finden sich zwei Anlagen, die am ehesten aus Familienverzweigungen erklärt werden können. Elf sind als Herrensitze bezeugt, vier bleiben ohne schriftliche Zeugnisse. Die Zeugenerwähnungen zu drei Herrensitzen (Hohburg, Roitzsch, Thammenhain) reichen ins 12. Jahrhundert zurück. Während in Hohburg eine Verwurzelung in bischöflicher Ministerialität klar umrissen ist, zeigt sich in Roitzsch starker markgräflicher Einfluss. Eine Indizien nutzende Zusammenschau führt zu der Annahme, dass alle in dem Grenzbering von 1284 liegenden Wasserburgen und die Turmhügelburg an der Talkante von Hohburg damals mit Ministerialen besetzt waren und als dörfliche Wehranlagen komplex genutzt wurden. Der ehemalige Burgwardmittelpunkt Püchau war bedeutungsmäßig auf dörfliches Niveau abgesunken. Das mögliche Bild umreißt exemplarisch ein kleines landesherrliches Territorium unter geistlicher Herrschaft, dessen Verwaltung stiftisch geführt wird und dessen wirtschaftliche Struktur auf der weltlichen Grundherrschaft mit einer ausgebildeten Ministerialität beruht.

Da das bisher gewonnene, auf direkter Grenzüberlieferung beruhende Bild von Herrschaftsgliederung und Burgbezirken sich landesweit keineswegs als flächendeckend erweist und sich eine säkulare Konstanz der Grenzen im Vergleich der Urkunde nicht bestätigt hat, besteht die Notwendigkeit, alle weiteren Hinweise zu nutzen. Durch die Zuverlässigkeit der Daten müssen dabei die Urkunden im Vordergrund stehen. Es ist leicht einzusehen, dass die aufschlußreichsten und relativ vollständigen Nachrichten mit den direkt gegebenen Grenzbeschreibungen behandelt sind. Ebenso ist zu ermessen, dass alle Hinweise auf Abgrenzungen hier nicht erfasst werden können und die folgende Auswahl von Quellen und Regionen als exemplarisch betrachtet werden muss.

In Ergänzung der Oberlausitzer Grenzurkunde und der Teilungsurkunde von 1268 vermittelt die Bestätigung und Erweiterung der Kamenzer Kirche von 1225 wesentliche Sachverhalte zur Abgrenzung und Ausdehnung der Herrschaft Kamenz.

1225, Mai 19

Bischof Bruno von Meißen bestätigt die Ausstattung der Kamenzer Kirche:²⁷

[...] quod cum Bernhardus de Vesta, vir strenuus et honestus, parrochiam in Kamenz in loco, ubi primo oppidum exstruerat, in honore apostolorum Philippi et Jacobi dedicatam pariter et fundatam laudabiliter dotavisset, quod eo defuncto filius eius, rerum et nominis eius heres, locum oppidi immutavit et ipsam ecclesiam incendio devastatam per nostre humilitatis officium de novo faciens consecrari, dotem eius antiquam in eo, quod antes minus habuerat, instaurans, ipsam laudabiliter auumentavit in hac forma: quatuor mansos juxta opidum idem sitos cum omni utilitate, quo inest vel inesse poterit in futurum; deciman justam ex dominicali suo; decimum denarium ex censu cum teloneo oppidi proveniente; deciman urnam mellis, que in burcwardo ipso ei et suis successoribus provenient et provenit, curiam in oppido ipso unam et de singulis mansis, qui excoluntur ibidem, singulos modios siliginis, insuper forenses missales denarios, viginti mansos nemoris apud villam, que Bel dicitur, excolandos; de villis ad eandem parrochiam pertinentibus, Liepgersdorf, Swavesdorf, Petershagen, Brunowe, Liebenowe, Conratesdorf, Sconenbach, Grabowe et Grabowe, Bel Berenbruche, Tschorne, Schildowe, Jesowe, Pazeliz, Witeniz, de singulis mansis cultis vel colendis prefate mensure singulos siligines modios; in Cunratesdorf et Goztin mansos quatuor, et curiam plebani cum quodam orto in antiquo oppido assignavit [...] testes [...] Nicolaus prepositus, Jo-

27 Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau, hg. von Herrmann Knothe, Leipzig 1883 (CDS II/7, Nr. 1).

hannes scholasticus, Hugo de Kamenz, Cunradus des Bischofesheim, Gotfridus de Gerlagesdorf, Heinricus de Polseniz, Theodericus de Nuenkirchen, Berwardus de Ozech, plebani, Johannes sancte Afre canonicus; Bernardus de Polsnitz, Reynardus de Strele, Merboto supan, Eberhardus de Wilcow, Heinricus de Crostiz, Petrus de Pratz, Hermannus de Plasiz, Grabis de Zransin, layci.

(Wenn auch Bernhard von Vesta, der ehrbare und getreue Ritter, die Kirche, die in Kamenz an dem Ort, wo man zuerst die Stadt erbaut hatte, die auf den Namen der Apostel Philipp und Jakob sowohl geweiht als auch gegründet war, gerne ausgestattet hatte, so hat, weil er verstarb, sein Sohn, der Erbe der Güter und seines Namens, den Ort der Stadt verlegt, aber auch diese durch Feuer verwüstete Kirche erneuern und durch den Dienst unserer Wenigkeit von neuem weihen lassen und ihre alte Ausstattung, insoweit sie früher zu gering war, lobenswerterweise wie folgt vermehrt: vier Hufen, nahe dieser Stadt gelegen, mit allem Nutzen, der sich aus ihnen ergibt und in Zukunft ergeben kann, den rechten Zehnten aus seinem Herrengut, den Pfennigzehnt aus dem Zins samt Stadtzollertrag, den Honigzehnt, der ihm und seinen Nachkommen im Burgward zustehen wird und zugestanden hat, einen Hof in derselben (neuen) Stadt und von jeder dort bewirtschafteten Hufe je einen Scheffel Korn, ferner die Messpfennige vom Markt, 20 zu rodende Hufen Wald beim Dorfe, das Biehla genannt wird, von den zum Pfarrsprengel gehörigen Dörfern Lückersdorf (1), Schwosdorf (2), Petershain (3), Brauna (4), Liebenau (5), Cunnesdorf (6), Schönbach (7), Großgabe (8) und Straßgräbchen (9), Biehla (10), Bernbruch (11), Zschornau (12), Schiedel (13), Jesau (14), (Deutsch-) Baselitz (15), Dürrwicksnitz (16) von jeder pfluggängigen und noch zu rodenden Hufe nach dem schon genannten Maß je ein Scheffel Korn, in Cunnersdorf und Gottschorffdorf (17) 4 Hufen; und dazu hat er bestimmt den Pfarrhof mit einem Garten in der alten Stadt [...] Zeugen [...] Nikolaus Propst; Johannes Scholasticus in Bautzen; Hugo von Kamenz; Konrad von Bischheim (18), Gottfried von Gersdorf (19); Heinrich von Pulsnitz (20); Dietrich von Neukirch (21); Berward von Ozech (Oßling?), Pfarrer; Johannes, Stiftsherr von St. Afra; Bernhard von Pulsnitz (22); Reinhard von Strehla (in Elstra gesessen) (23), *Merboto supan*; Eberhard von *Wilcoh* (?), Heinrich von Crostwitz (24), Peter von Prautitz (25), Hermann von *Plasitz* (?), *Grabis de Zransin* (?), Laien.

Die Urkunde vermittelt einen Einblick in die Herrschaft Kamenz – wenn zeitlich auch kurz, so doch entwicklungsmäßig deutlich – vor der Oberlausitzer Grenzurkunde in einer Schlussphase des Landesausbaus. In Biehla werden 20 noch zu rodende Hufen genannt. Doch insgesamt erscheinen viele Rodedörfer, die Pfarrer der Zeugenreihe verdeutlichen eine koloniale Parochialorganisation und zahlreiche Kirchen auf Neuland. Wenn man aus den kirchlichen Zuständigkeiten Schlüsse auf weltliche Herrschaftsverhältnisse ziehen will, muss man behutsam an die Aussagen herangehen: Die Zeugenreihe belegt ein-

deutig, dass der Bischof Personen im weiteren Umkreis einbezogen hat und Kamenz von einem Kreis weiterer Pfarrkirchen umgeben ist und dass außerdem Überlieferungslücken bestehen.

Zuvorderst vermittelt die Urkunde verbindliche Kenntnis zum Herrschaftsmittelpunkt. Sie erweist erbliche Herrschaft der Herren von Vesta/Kamenz und belegt sie als Gründer von Kirche und Stadt Kamenz. Auch wenn die Urkunden dazu schweigen, erscheinen die Herren von Vesta/Kamenz sicher als Erbauer der Burg, die für den in der Urkunde sichtbaren Entwicklungsstand als bestehend vorausgesetzt werden muss. Die möglichen Rückschlüsse zeigen, dass am Ende des 12. und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts im Bereich um die 1223/1241 in der Grenzurkunde genannte alte Furt über die Schwarze Elster eine neuordnende Bewegung herrschte. Zunächst verlagerte sich die Burg vom Reinhardsberg auf den Schlossberg. Damit ist das Problem des hier einmalig erwähnten Burgwards verknüpft. Räumliche Beziehungen des Burgwardbezirk sind nicht zu erkennen. Die eigentliche Burgwardorganisation erscheint verfallen. Der Honigzins ist ein Relikt, das der Kirche nun zugefallen ist. Die örtliche Herkunft der Leistung verbleibt im Dunkeln. Wenn wir auch in Kamenz einen alten Burgward hypothetisch annehmen können, so ergibt sich keine Möglichkeit, räumliche Befunde näher zu erkennen, da auch die siedlungskundlichen Quellen und Sachverhalte keine klaren Aussagen gestatten. Wir dürfen den Mittelpunkt des Burgwards in der Wallanlage auf dem Reinhardsberg vermuten. Sicher ergibt sich mit dem Verfall der Burgwardorganisation und der Ankunft der siedelführenden Herren von Vesta eine Verlagerung der zentralen Burg auf den Talsporn des Schlossberges, dessen Hinterland zu dieser Zeit frei blieb. Die Marktsiedlung lag zunächst an der Senke, in der die Straße zur Furth führte, also nördlich unterhalb der Burg. Nun im Zuge des Neuaufbaus der Kirche folgte um 1225 die zweite Verlegung, die der Stadt auf die Höhe hinter der Burg (d.h. in den Südwesten der Burg). Die merkliche Aufstockung der Ausstattung der Kirche widerspiegelt die Ergebnisse des Landesausbaus.

Aus dem Sprengel der Kamenzer Pfarrkirche werden in Reihe 16 Dörfer aufgezählt, zuerst eindeutige Rodedörfer mit deutschem Namen, elf an der Zahl, darauf folgen Siedlungen mit sorbischem Namen und ohne eindeutig alte Siedlungsformen, die wahrscheinlich aus späteren Umgestaltungen resultieren, aber frühen Landesausbau nicht grundsätzlich ausschließen. Die Unsicherheiten in der Einschätzung des Verhältnisses von Pfarrsprengel zu territorialer Herrschaft sind bei der Mehrdeutigkeit der Angaben der Urkunde zum einen allgemeiner Natur, zum anderen aber ergeben sie sich aus dem völligen Fehlen der Crostwitzer Kirche und ihres Sprengels in den Angaben der

Urkunde, was eindeutig als Lücke aufgefasst werden muss; denn die Einschätzung des Alters der Crostwitzer Pfarre lässt keinen Zweifel am Vorhandensein und an der Bedeutung zur Zeit der Urkunde und außerdem spricht alles für die Herren von Kamenz als Inhaber des Patronats. Der Pfarrer von Crostwitz fehlt aber unter den Zeugen. Die neben dem Kamenzer zeugenden Pfarrer von Bischheim, Gersdorf und Pulsnitz gehören zur Zeit der hier behandelten Urkunde und auch zur Zeit der Oberlausitzer Grenzurkunde nicht in den Bereich der Kamenzer Herrschaft, wohl aber der folgenden von Neukirch bei Königsbrück. Die der Kamenzer Kirche übereigneten vier Hufen in Gottschdorf liegen nämlich in seinem Sprengel. Rätsel gibt der letzte zeugende Pfarrer von *Ozech* auf. Wenn man ihn auf Großenhain bezieht, stimmt das wohl vom Namen her, nicht aber vom Sachzusammenhang.

Die ersten weltlichen Zeugen, Bernhard von Pulsnitz und Reinhard von Strehla, vertreten die benachbarten Ausbauherrschaften von Pulsnitz und Elstra. Für den Supan Merboto dürfen wir eine vogtsähnliche Stellung für die Altsiedlungen bei der Stadt und im südöstlichen Anschluss vermuten. Von den folgenden fünf sicherlich ministerialen Personen erscheinen nur zwei im Ortsbezug eindeutig. Das Problem der Kamenzer Ministerialität ist nicht im Zusammenhang einer Urkunde, sondern nur in Reihung aller mit den Kamenzer verbundenen Zeugnisse zu lösen. Sicher im ministerialen Verhältnis zu den Kamenzern erscheint 1225 Heinrich von Crostwitz, dessen Sitz und Gut im Bereich des Ortes mit der nichterwähnten Pfarrkirche zu vermuten sind, jedoch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Klosterherrschaft Marienstern aufgingen. Es folgt Peter von Prautitz. Der Herrnsitz ist bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts insgesamt viermal belegt, außer 1225 für 1248 in der Oberlausitz; 1283 und 1337 dagegen mit in Löwenberg und Breslau ausgestellten Urkunden in Schlesien. Die Identifizierung des Stammsitzes auf Prautitz als Nachbarort von Crostwitz in der Klosterpflege erscheint als sicher. Dagegen bleibt unklar und unentschieden, ob man Eberhard von *Wilcoh* zu Wölkau (heute Ortsteil von Demitz-Thumitz), zu Welka westlich Elstra oder zu Klein- und Großwelka nördlich Bautzen stellen soll. Eine überzeugende Reihenbildung in den Herrnsitzbelegen ergibt sich für keinen der möglichen Orte. Die Herkunftsbezeichnung *Plasitz* ist nicht zu identifizieren und bleibt einmalig. Christine Klecker erkennt Hermann von *Plasitz* (1225) in Hermann von Prietitz (1248) wieder. In der Person des *Grabis de Zransin* kann man mit einigem Mut den Stammvater einer kolonisationsführenden Ministerialenfamilie erkennen, die sich örtlich mit der zuvor (durch den zeugenden Pfarrer) belegten Kirche von Gersdorf-*Gerlachesdorf* im südlichen bischöflichen Rodestreifen verbindet oder mit Gelenau. Mehr-

fach wird die Identität *Gerlachs*dorf und *Gerlachs*heim angenommen. Christine Klecker jedoch bezweifelt sie und bezieht den Herrnsitz nur auf *Gerlachs*heim (heute Grabiszyce Górne) östlich der Neiße. Die Einheit der Familie erweist der hier 1251 und 1254 belegte Vorname *Grabisius*, der anderweitig im Wirkungskreis der oberlausitzischen und niederschlesischen Ministerialität nur in Gelenau vorkommt. Eine Etappe auf dem Weg nach Schlesien in Gersdorf am Haselbach erscheint möglich und einleuchtend. Das Westlausitzer Gebiet der Herrschaft Kamenz zeigt sich allgemein als Durchgangszone weiterer Siedlungstätigkeit, beispielsweise klassisch belegt durch den Ausbau des Eigens. Auch die Kamenzer selbst erscheinen in Schlesien. Hermann Knothe verzeichnet eine Heiratsverbindung der von *Gerlachs*heim mit den Kamenzern.

Alle in der ersten, sicher beschränkt repräsentativen Urkunde belegten Herrnsitze von 1225, die ihrerseits im Zusammenhang mit der Bildung einer eigenen Kamenzer Ministerialität zu sehen sind, müssen mit Blick auf die Verbreitung der archäologisch fassbaren Wehranlagen als unbefestigt angesprochen werden. Da Unklarheiten bestehen und sich räumliche Bewegung andeutet, ist das beiläufig zu registrieren, aber nicht ergebnismäßig festzuschreiben. Wesentlich aufschlussreicher hinsichtlich der Bildung einer eigenen Ministerialität der Herren von Kamenz zeigen sich deren erste eigene Urkundenausstellungen. 1245 beurkundete Bernhard von Kamenz in Bernstadt auf dem Eigen den Verkauf seines Hofes in Bautzen an das dortige Domstift. Die Zeugenreihe bildeten ausschließlich eigene Vasallen: Peter von Schwosdorf, Heinrich von Siegmar, Baldwin von *Pusschwitz*, Ritter. Gottschalk *Scriba*, Albert Döring (*Thvringus*), Hermann, Sohn des Emmerich.

1248 belegen die Zeugenreihen zweier Urkunden zur Gründung des Klosters Marienstern die volle Ausbildung und Wirksamkeit der Kamenzer Ministerialität, die auch in ihrem Besitz von der einsetzenden Entwicklung der geistlichen Grundherrschaft Marienstern wesentlich betroffen war. Im März 1248 zeugen: *Grabisius*, Hartmann von Prietitz, Konrad von Gelenau, Siegfried von (Gersdorf)/*Gerlachs*heim, Walter von Reichenbach, Rüdiger von Krakau, Friedrich von Zietsch; im Oktober 1248: Richard von Dahme, Dietrich von Hain (Hainspitz), Konrad von Gelenau, Siegfried von (Gersdorf)/*Gerlachs*heim, Walter von Reichenbach, Rüdiger von Krakau, Friedrich von Zietsch. Die von Dahme und von Hain sind als gleichgestellte Reichsministeriale neben den Kamenzern zu erklären. Die Ministerialität erscheint gefestigt. In Schwosdorf und Krakau sind die Herrnsitze durch Wasserburgen erhärtet. Für die Zeit ungebrochener Entwicklung der Herrschaft Kamenz (bis 1317) sind nach den urkundlichen Belegen folgende abhängige Herrnsitze zu ergänzen:

Bischheim (1287), Brauna (1291), Liebenau (1261), Nebelschütz (1304) und Räckelwitz (1304). Alle diese Ergänzungen betreffen Orte mit Wasserburgen. Wenn die erste historische Erwähnung auch immer einen zufälligen *terminus ante quem* darstellt und archäologische Sachverhalte zur verbindlichen Datierung fehlen, so deutet die Sachlage an, dass der Bau dörflicher Wasserburgen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kräftig anhielt. Motive der ständischen Repräsentation spielten dabei wohl auch unter niederadligen Verhältnissen eine bedeutsame Rolle.

Die Urkunde zur Bestätigung der Ausstattung und Neuweihe der Kamenzer Kirche 1225 wurde vom Bischof von Meißen ausgestellt, zeigt aber die Herren von Kamenz als eigenständig handelnde, eine Ausbauherrschaft gestaltende Familie. Die Aussagen zum Geschlecht und zum Herrschaftsmittelpunkt von Burg und Stadt erscheinen größer als zum Umfeld. Die Angaben zum Sprengel der Kamenzer Kirche und die Zeugenreihe vermitteln in der Interpretation Sachverhalte und Deutungsansätze zum Herrschaftsbereich der Reichsministerialen von Kamenz, in dem sie Landesherrschaft anstreben. Ihre Initiativen zum Landesausbau setzen in unmittelbarer Umgebung von Kamenz ein und erstreckten sich zu beiden Seiten von Schwarzer Elster und Klosterwasser nach Norden. Anschließend zielte ihre Expansion in von Seiten des Bischofs von Meißen erschlossenes Land nach Süden. Die siedlungsmäßigen, kirchlichen und herrschaftlichen Abgrenzungen gruppieren sich um das Herrschaftszentrum, schwanken jedoch in Einzelheiten der Zuständigkeit und Linienführung. Der Stammsitz eines Kamenzer Ministerialen muss nicht notwendig in der Kamenzer Herrschaft liegen. Auch zum Kerngebiet der Landesburg Bautzen ergeben sich gewisse Verbindungen, Überschneidungen und Schwankungen. Der Ort des nach der Zeugenreihe 1245 sicher in den Zusammenhang der Kamenzer Ministerialität gehörigen Herrnsitzes Puschwitz ist nach Herrschaft und Territorium zum Zeitpunkt der Ausstellung der Urkunde landesherrlich und liegt später offensichtlich in der Herrschaft Neschwitz.

Aufschlüsse über Herrschaft und Burg im Zusammenhang der Auseinandersetzungen zur Durchsetzung von Landesherrschaft im nordsächsischen Elbgebiet eröffnet auch der Vertrag von Seußlitz 1259. Mit den Bestimmungen, die offenbar bewaffnete Auseinandersetzungen beendeten, müssen die Bischöfe von Naumburg auf die Wehrhoheit und damit auf einen wesentlichen integrativen Bestandteil von Landesherrschaft verzichten und bedeutende Teile des unter ihrer Leitung gerodeten Gebietes und auch Burgen an den Markgrafen abtreten. Damit verbundene Grenzprobleme werden über die Interpretation

der Veränderungen in Tiefenau und die dort verlaufende Landwehr des *Teufelsgrabens* aufgezeigt. Der entsprechende Textpassus lautet:²⁸

1259, April 25, Seußlitz

Bischof Dietrich von Naumburg beurkundet die Beilegung aller Streitigkeiten zwischen ihm und dem Markgrafen von Meißen, versichert diesem gegenseitigen Beistand und erklärt sein Einverständnis mit dem teilweisen Abbruch an den Befestigungen von Burg und Stadt Zeitz und Burg Tiefenau.

[...] Dominus et marchio personaliter accedet ad castrum Tiphenowe et tam antiquum castrum quam edificia de novo facta videbit et antiquum castrum integrum perpetuo permanebit, de novis vero edificiis quicquid nobis deponendum dixerit deponemus, et si quid nobis reliquerit de eisdem novis edificiis, habebimus ad tempora vite nostre [...].

([...] Der Herr Markgraf wird persönlich zur Burg Tiefenau gehen und sowohl die *Alte Burg* (1) als auch die neuen Gebäude (2) ansehen. Die *Alte Burg* wird unverehrt auf Dauer erhalten bleiben. Von den neuen Gebäuden werden wir das, was er als niederzulegen bezeichnet, abtragen; und das, was er uns von den neuen Gebäuden überlässt, bleibt uns auf Lebenszeit.).

Der Text der Urkunde besagt nichts zum Verhältnis Burg-Umland-Grenze. Dazu ist nur etwas durch Vergleich mit anderen Urkunden und durch historisch-topographische Interpretation zu ermitteln. Der Wortlaut zeigt – damit stimmen auch die Anordnungen zu Zeitz überein –, dass um die Mitte des 13. Jahrhunderts Veränderungen von Burgen als Folgen territorialer Verschiebungen hauptsächlich zwei Wege kannten: Besetzung und Aneignung oder Schleifung. Die späteren Möglichkeiten der Lehns- und Dienstbindung sowie der Offenhauserklärung wurden noch nicht angewendet. Trotz dieser kargen inhaltlichen Aussagen bezeichnet der Vertrag von Seußlitz den entscheidenden Umschlagspunkt in der Geschichte des nordsächsischen Elbgebietes. Die Basis für die territoriale Entwicklung bildeten die Burgwarde Strehla, Gröba und Boritz, die 1065 von König Heinrich IV. (1056-1106) an das Bistum Naumburg übertragen worden waren. Zum Zentralort aller drei Burgwarde erhob sich relativ zeitig Strehla am alten Übergang der Hohen Straße über die Elbe; bereits zur Zeit der Übergabe an den Bischof bestand dort ein Markt. Die Aufrichtung der bischöflichen Landesherrschaft verbindet sich mit dem Landes-

²⁸ Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg. Teil 2 (1207-1304), hg. von Hans K. Schulze, Köln 2000 (UBN II, Nr. 69b).

ausbau hauptsächlich auf dem östlichen Elbufer und der Einrichtung der bischöflichen Burggrafschaft, die nach der Interpretation von Bruno Herrmann durch Bischof Udo I. von Naumburg (1125-1148) in Absprache mit König Konrad III. (1138-1152) erfolgte. Der Burggraf Volkmar von Strehla erscheint erstmalig 1166 in einer Urkunde. Wenn Rodung und die erste Phase der Herrschaftsbildung wie angenommen in ursächlichem und zeitlichen Zusammenhang mit der Burggrafschaft Strehla stehen, dann ergeben sich Möglichkeiten zur genaueren Bestimmung der Zeitfolge: Wir erkennen mit Herrmann das Ende der politisch-herrschaftlichen Wirksamkeit der Burggrafen im Sinne eines Amtes bischöflicher Landesherrschaft in den Abmachungen zwischen Markgraf Dietrich dem Bedrängten und Bischof Engelhard von 1210. Damit ergeben sich entwicklungsmäßig begründete Rahmendatierungen für den bischöflich-naumburgischen Landesausbau und die Formierung der Landesherrschaft 1138/48 bis 1210, für markgräfliche Siedlung und Durchsetzung wettinischer Landesherrschaft 1198 bis 1259. In der Herrschaftswahrnehmung der Markgrafen von Meißen zeigen sich über 1259 hinaus wesentliche Schwankungen, die im Zusammenhang der Urkunde von 1289 behandelt werden. Es gibt für das Gebiet zwischen Elbe und Röder keine verbindlichen Hinweise auf eine bis zum Kleinraum durchgliedernde Herrschaftsorganisation der Markgrafen im 12. Jahrhundert. Erst die Herrschaftsübernahme durch Dietrich den Bedrängten nach der zeitweiligen Einziehung der Mark Meißen 1190 durch das Reich beim Tode Albrechts des Stolzen 1195 lässt solche Zustände im nordsächsischen Elbgebiet erkennen. Bestätigt wird die frühe Zeitstellung naumburgischer Siedlungsinitiativen durch die Erwähnung der Burg Saathain 1140. Der Zusatz *cum omnibus circa Redera fluvium* erfasst das zugehörige Rodefeld. Ab 1197 erscheint ein naumburgisches Ministerialengeschlecht mit diesem Herkunftsnamen. Die wesentlich später in den Urkunden erscheinenden Burgen von Tiefenau und Frauenhain müssen aus historisch-geographischer Sicht in gleiche Zusammenhänge eingereiht werden. Auch Ortrand behält Anschluss, entsteht wohl etwas später, aber noch im 12. Jahrhundert. Die explizite Bezeichnung als *castrum* aller vier Anlagen in den Urkunden spricht allgemein für ihre gehobene Bedeutung und für landesherrlichen Burgenbau, hier nach dem räumlichen Befund seitens der Bischöfe von Naumburg im Zuge des großen Landesausbaus.

Zu den im Siedlungsvorgang entstandenen Verhältnissen hat mit der Zeitschicht um 1200 Bruno Herrmann seinen schlüssigen Untersuchungen eine Karte beigegeben, die Grundverhältnisse ansprechend verdeutlicht, aber aus burgengeschichtlicher und historisch-geographischer Sicht variierend verän-

dert werden sollte. Nicht die annähernd dreifache Größe des Strehlaer Areals gegenüber Gröba und Boritz erscheint missverständlich, sondern dass man relativ schematisch Ost-West-gerichtete Streifen an die drei Burgwarde gleichartig anschließt und dabei das Tal der Röder als siedlungsgeographischen Faktor übergeht. Der Widerspruch zeigt sich primär in dem Umstand, dass Ortrand am Ostende des Strehlaer Streifens liegt, aber alle von Bruno Herrmann für die ursprüngliche naumburgische Kolonisation ins Feld geführten Namensbeziehungen von Ortrand aus südwestlich auf ein dem Burgward Boritz vorgelagertes Areal weisen. Im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts war nach unterschiedlichem Verlauf der Verfall der Burgwardorganisation in den drei naumburgischen Elbburgwarden abgeschlossen, eine gleichartige dreigeteilte Wildlandgrenze bestand offenbar nicht. Das historisch-politische Gewicht der drei Bezirke war wohl bereits vor dem Verfall unterschiedlich. Gröba in der Mitte erscheint immer nachgeordnet und auch in der Fläche kleiner. Ein sicherer befestigter Mittelpunkt bleibt im heutigen Bilde unbestimmbar. Die mehrfach zu beobachtende, etwas hervorgehobene mittelalterliche Wasserburg vor der Wildlandgrenze im Übergangsbereich zum Rodefeld erscheint trotzdem auch hier mit Glaubitz. Landschaftlich ist es an den Bereich des Floßgrabens gebunden, der in diesem Abschnitt mit seiner künstlichen Anlage alte Niederungsstrukturen nutzt, die siedlungsgeographisch bestimmend wirkten. Hypothetisch auszuschließen ist eine Gruppe von Siedlungen mit slawischen Ortsnamen und Gewannfluren. In Streumen erscheinen zwei dörfliche Wasserburgen, wenn zugehörig; eine weitere im Süden in Zschaiten. Diese mit Glaubitz verbundene Siedlungsgruppe erreichte nach Abschätzen territorialer Tendenzen wahrscheinlich nicht die Röder. Alles spricht für frühe Siedlung, schriftliche Belege fehlen. Glaubitz erscheint erst 1271 als Herrnsitz. Trotz der späten Erwähnung wird eine ursprünglich naumburgische Ministerialität wahrscheinlich. Die überörtliche Bedeutung von Glaubitz bestand gebrochen unter wettinischer Herrschaft weiter, 1305 urkundete hier Bernhard von Kamenz als Vogt der Großenhainer Pflege.

Im Burgward Boritz bestanden bereits im frühen Mittelalter herrschaftliche Überschneidungen. Seit dem beginnenden 12. Jahrhundert erscheinen dabei vorrangig das naumburgische Eigenkloster Riesa und das Domkapitel Meißen als rivalisierende Kräfte. Die Grenze zum engeren Einzugsgebiet der Reichs- und Landesburg Meißen im Süden wirkte nachhaltig und erklärt Initiativen der Bischöfe und Burggrafen von Meißen im östlichen Vorfeld. Wesentlich zu beachten ist dabei die kleine, vom Hopfenbach durchflossene Siedlungsinsel der Altsiedeleklave südlich von Großenhain mit dem jünger-

slawischen Burgwall Stauda, der sich von der Reihung entlang der Elbe deutlich nach Osten absetzt. Hier liegen in Kmehlen und Lenz Ausgangspunkte von Namenbeziehungen zum Ortrander Gebiet. Das eigentliche Vorfeld des Burgwards Boritz wird im hochmittelalterlichen Befestigungsnetz von der Wehranlage in Skassa besetzt. Siedlungsgeographisch erweist sich die Lage am Röderknie markant. Die räumlichen Beziehungen der Siedlungsprozesse vermitteln sowohl nach Boritz als auch nach Stauda und dem Gosebach. Bestimmend erscheint weiterhin der südliche Zug der Hohen Straße vom Elbübergang Boritz-Merschwitz nach Großenhain. Skassa selbst, Kleinthiemig und Kleinraschütz treten als Ausgangspunkte von Namenbeziehungen in der Ortrander Region auf. Zwischen Skassa und Frauenhain häufen sich zu beiden Seiten der Röder die Wasserburgen. In Skassa selbst an der südlichen Talkante der Röder liegt die hervorgehobene hochmittelalterliche Befestigung, deren Bau in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreicht und durch einen Herrnsitz für 1190 datiert ist. Die Familie gehört zu den Ministerialen des Bischofs von Meißen. Erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts findet sie sich in der Klientel des Markgrafen, Hinweise auf Doppelvasallität fehlen. Alle anderen Wasserburgen in dem anschließenden Abschnitt der Röder sind nicht vor 1200 zu belegen. In Zabeltitz (1205) ergeben sich gewisse Anhaltspunkte auf ursprünglich bischöflich-naumburgischen Besitz und auf Herrschaftswechsel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Im seit 1254 bezeugten Walda spricht alles für eine einheitlich kontinuierliche Bindung an die Markgrafen von Meißen. So ergeben sich für den Burgenbau zwei aufeinanderfolgende herrschaftlich konträre Phasen, die nach archivalischer und archäologischer Quellenlage im Einzelfall nicht zu unterscheiden sind. Die Lage im engeren Raum um Großenhain erscheint vor der Stadtgründung um 1200 vielfältig wechselnd. Nach Einrichtung der markgräflichen Vogtei wird dieses Bild schnell und gründlich überschichtet. Insgesamt erscheinen im Anschluss an Strehla, dessen Burgward offenbar der weltlichen Herrschaft des Hochmittelalters eine bessere Grundlage lieferte als die südlichen Nachbarbezirke, zwei Rodestreifen: einer westlich der Elbe zwischen Strehla und Dahlen; einer östlich der Elbe, ohne Burg in der Übergangszone mit der Burg Tiefenau am Ostende. Dazu treten zwei Rodfelder ohne räumlichen Kontakt zum Altsiedelgebiet; mit der Achse der Röder nördlich Zabeltitz um Frauenhain/Saathain und an der Pulsnitz oberhalb des Schradens um Ortrand.

Mit im Zuge der Kolonisation errichteten landesherrlichen Burgen in Tiefenau, Frauenhain, Saathain und Ortrand war die Weiterführung der Herrschaftsbildung zur bischöflichen Landesherrschaft initiiert, wurde aber durch

den Eingriff Dietrichs des Bedrängten 1210 unterbrochen und durch die Maßnahmen Heinrichs des Erlauchten 1259 endgültig vereitelt. Das ausschlaggebende Herrschaftsinstrumentar der Wettiner bildeten in diesem Vorgang die Stadtgründungen in Großenhain und Oschatz und die Einrichtung der dortigen Vogteien.

Diesen Vorgang verdeutlichen in Teileinsicht die Bestimmungen des Seußlitzer Vertrages zu Tiefenau. Die territoriale Entwicklung mit ihren Gegensätzen begründet, weshalb der Markgraf persönlich nach Tiefenau ging und vor Ort Entscheidungen traf. 1259 wandelte sich Tiefenau von der Schutz- und Verwaltungsburg eines bischöflich-naumburgischen Rodefeldes zur Grenzburg des Markgrafen von Meißen. Die folgenden Erwähnungen zeigen, dass die Anlage des *antiquum castrum* und der *nova aedificia* räumlich getrennt waren. Wenn Heinrich der Erlauchte 1259 die Burg Tiefenau abgetreten bekam, brauchte er sie 1284 nicht mit relativ großer Summe zu kaufen. Der Gegenstand des Kaufes und die *Alte Burg* können also nicht identisch sein. Die *Neue Burg*, die dem Bischof nach dem Vertrag von 1259 offenbar belassen blieb, wurde 1284 vom Markgrafen erworben. Hier hatte nach Bischof Dietrich auch Bischof Meinhard 1274 geurkundet. Der Vertrag war also nicht eingehalten worden. Nach dem Tod Bischof Dietrichs, dem die Nutzung auf Lebenszeit eingeräumt war, hatte man die Burg nicht aufgegeben.

Räumlich findet sich die *Alte Burg* im Ort auf einem von zwei Häuslergrundstücken überbauten Turmhügel, die *Neue Burg* unter dem nach 1945 abgerissenen Schloss im Rittergutsbereich. Diese jüngere Anlage liegt im Zuge der Landwehr des *Teufelsgrabens*, die vom Westen der Flur Fichtenberg nach *Koselitz* zieht. Das *Alte Schloss* befindet sich eindeutig nördlich dieser Grenzmarkierung, die als ein Rückzugsstadium des Naumburger Bischofslandes aufzufassen ist. Die Landwehr muss daher zwischen 1259 und 1284 entstanden sein. Mit der vollen Erwerbung von Tiefenau durch den Markgrafen hat sie ihre territoriale Grenzfunktion verloren. Die Langwall- und Grabenanlage aber wurde weiter unterhalten und genutzt in dörflichen Zusammenhängen als Flurgrenze, Viehzaun, Wasser- oder Wegeregulierung. Damit ist einzusehen, dass die Landwehr nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Grenzfestlegung von 1259 gebaut wurde; die Abmachung scheint das bischöfliche Territorium nördlich der Gohrisch-Heide und östlich der Floßgrabenniederung dem Markgrafen zugesprochen zu haben. Um Tiefenau-Koselitz bog also die Grenze aus westöstlicher in nordsüdliche Richtung mit Ziel auf die Besitzungen des Klosters Riesa um. Die Verhältnisse dieser Zeit drängten auf genaue Linienführung und so entstand nach 1259 die mit Wall und Graben

markierte Grenze in der Mitte der Gohrisch-Heide, die zunächst als Waldstreifen die Herrschaftsgebiete geschieden hatte. Dabei war die *Neue Burg* bereits vorhanden und wurde in die Landwehranlage einbezogen. Das Motiv zum Bau der *Neuen Burg* war die Verteidigung der herrschaftlichen Verfügung über das Elbterritorium östlich des Stroms. Die Quellen schweigen. Doch man darf die Entwicklung so interpretieren, dass nach dem Tode Dietrichs des Bedrängten Bischof Engelhard versuchte, seine Positionen neu zu festigen; und so setzte er zur allseitigen Wahrnehmung von Landesherrschaft neben die *Alte Burg* zwischen 1221 und 1248 die *Neue Burg* hinzu, die dann nach 1259 in die exponierte Gegenposition zu der an den Markgrafen verlorenen *Alten Burg* trat. Mit dem Kauf durch den Markgrafen waren alle funktionalen landesherrlichen Zusammenhänge gelöst und überholt. Tiefenau sank in rein grundherrschaftliche Verhältnisse ab.

Das Beispiel zeigt die gravierenden funktionalen Wandlungen einer Wehranlage im Zeitraum von eineinhalb Jahrhunderten auf der landesherrlichen Ebene – auch, wie sie dabei zum Burgenpaar erweitert wurde mit nachfolgender Trennung und Konfrontation. Die im Umfeld angedachten, mit dem Landesausbau angebahnten territorialen Verhältnisse kamen über Ansätze nicht hinaus. Funktionaler Wandel an der Burg war jedoch nicht mechanisch, sondern in unterschiedlicher Intensität immer an Veränderungen im Burgenbesitz gekoppelt, der aber niemals die Ausgestaltung als rechtlich-politische Herrschaft erlangte.

Das Stadium dreißig Jahre später umreißt der Tauschvertrag zwischen Friedrich Klemm, dem in Dresden herrschenden Sohn Heinrich des Erlauchten aus dritter Ehe und König Wenzel II. von Böhmen von 1289, dessen Ausführung Friedrich Tuta durch Intervention verhinderte. Der von Friedrich Klemm in dem Vertrag gebotene Herrschaftsbereich wird wie folgt umschrieben:²⁹

1289, Februar 6, Prag

Vereinbarung über Ländertausch zwischen Markgraf Friedrich Klemm und König Wenzel II. von Böhmen.

Quod ego Fridericus dei gracia Misnensis et Orientalis marchio, princeps et heres terre Lusacie, magnifici quondam Heinrichi, Misnensis et Orientalis marchionis junior filius, de maturo et deliberato meo amicorum et fidelium meorum

29 Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna, hg. von Friedrich Siegmund von Dohna-Schlobitten, Berlin 1876 (Donins I, Nr. 15).

consilio, eosdem meos marchionatus et ipsum principatum, et terram Lusacie, ac specialiter terram meam Mysenensem, per predictum dominum et patrem meum, de expressa voluntate et consensu fratrum meorum, domini Alberti lantgravii Thuringie et domini quondam Theoderici felicitis memorie marchionis de Landes-perec, specialiter michi, traditum et donatum, nec non tytulum et dignitatem et honorem ipsorum marchionatum et terrarum, et de nomine castrum Scharfen-berc, civitatem et castrum Dresden, castrum et civitatem Perne, castrum Donin, infeudatum, cum attinenciis, castrum Tharant, cum foresta et suis pertinenciis, castrum Borsenstein, opydum Dypoldeswalde, castrum Vrowenstein, infeudatum, castrum Lewenstein, castrum et civitatem Saydowe, civitatem Hain et omnia bona et possessiones in districtu seu iudicio eiusdem civitatis sita, infeudata et non infeudata, item castrum Satim infeudatum, castrum Tyfenowe, villam Surnewytcz cum suis pertinenciis, infeudatum, castrum Radeberc, infeudatum, castrum Lybental, castrum Wylin, opidum Radeburg, municionem Lusenytz, castrum Nussin, infeudatum, castrum Lychtenwalde, infeudatum, castrum Sachsenberc, infeudatum. Item omnia bona illa, castra videlicet et civitates, opida et villas, quas ipse dominus pater meus clare memorie ab ecclesia Hersveldensi tenuit, et qui michi in feudum ab eadem ecclesia sunt collata, et omnia alia castra, civitates, opida, villas, nemora, montes, argentifodinas, flumina, lacus, valles in eiusdem marchionatibus Lusacie ac Mysnensi terris contenta seu situata [...].

[...] dass ich Friedrich von Gottes Gnaden Markgraf von Meißen und von der Ostmark, Fürst und Erbe des Landes der Lausitz, des einstmals hochherzigen Herrn Heinrichs, Markgrafen von Meißen und von der Ostmark jüngeren Sohn, nach eigenem Entschluss und mit dem reifen Rat meiner Freunde und Getreuen, dieselben seine Markgrafschaften und dasselbe Fürstentum und das Land der Lausitz und besonders mein Meißner Land, über den vorgenannten Herrn, meinen Vater, mit ausdrücklichem Willen und mit Zustimmung meiner Brüder, des Herrn Albrecht, Landgraf von Thüringen, des einstigen Herrn Dietrich, Markgrafen von Landsberg seligen Andenkens, und insbesondere von mir übertragen und geschenkt habe, nicht nur den Titel, die Würde und die Ehre derselben Markgrafschaften und Länder, und mit Namen Burg Scharfenberg (1), Stadt und Burg Dresden (2), Burg und Stadt Pirna (3), die Burg Dohna (4), verlehnt und ihre Zugehörungen, die Burg Tharandt (5), mit den Forsten und ihren Zugehörungen, die Burg Purschenstein (6), die Stadt Dippoldiswalde (7), die Burg Frauenstein (8), verlehnt, die Burg Lauenstein (9), Burg und Stadt Sayda (10), die Stadt Großenhain (11) und alle im Distrikt oder Gericht derselben Stadt Hein gelegenen Güter und Besitzungen, verlehnt und unverlehnt, desgleichen die Burg Saathain (12), verlehnt, die Burg Tiefenau (13), das Dorf Sörnewitz (14) mit seinen Zugehörungen, verlehnt, die Burg Radeberg (15), verlehnt, die Burg Liebenthal (16), die Burg Wehlen (17), die Stadt Radeburg (18), die Feste Laußnitz (19), die Burg Nossen (20), verlehnt, die Burg Lichtenwalde (21), verlehnt, die Burg Sachsenburg (22), verlehnt. Desgleichen alle jene Güter, nämlich Burgen und befestigte Städte, Landstädte und Dörfer, die derselbe Herr,

mein Vater glänzenden Angedenkens, von der Hersfelder Kirche erhalten hat und die mir von derselben Kirche zu Lehn übertragen worden sind, und alle Burgen, befestigten und unbefestigten Städte, Dörfer, Wälder, Berge, Silbergruben, Flüsse, Seen, Täler, die in denselben Markgrafschaften der Lausitz und von Meißen enthalten oder gelegen sind [...]).

Die Situation des Tausches wird verständlich durch die Nichtanerkennung des Friedrich Klemm und seines Herrschaftsbereichs durch die Enkel Heinrichs des Erlauchten als Nachfahren der Söhne aus erster Ehe. Offensichtlich wurde der gesamte Vertrag von Wenzel II. diktiert, der in seinem Expansionsstreben weit über das hinausschritt, worüber Friedrich Klemm verfügen konnte, und der die Herrschaft über die Gesamtheit der wettinischen Länder erstrebte, wie die Formulierungen über das Land der Lausitz und der Markgrafschaften erkennen lassen. Das Eingreifen von Friedrich Tuta, der kurzzeitig das gesamte Erbe Heinrichs des Erlauchten in seiner Hand wiedervereinigen konnte, war so notwendig und berechtigt, seine politische Leistung sollte nicht unterschätzt werden.

Auch wenn die Urkunde, die durch Rudolf von Habsburg königliche Bestätigung erhielt, ohne praktische Auswirkungen blieb, ist sie mit der Reihung der Besitztümer in der Aufzählung von Burgen und Städten beachtenswert. Generell wird in der Abfassung verdeutlicht, dass das Land von den Burgen aus beherrscht und gesichert wurde und diese eine ausschlaggebende Rolle bei der Verwirklichung von Herrschaft spielten. Dabei ist die Verfügung über den betroffenen Gebietskomplex *expressis verbis* primär auf Heinrich den Erlauchten bezogen. Das erklärt sich einmal aus dem Umstand, dass die Rechtmäßigkeit des Besitzes von den anderen Erben nicht anerkannt wurde, steht aber andererseits auch in räumlichen Zusammenhängen, weil die aufgeführten Güter insgesamt, auch über die namentlich aufgeführten Teilkomplexe, offensichtlich nicht unter der Verfügungsgewalt von Friedrich Klemm standen und ihm auch nicht von Heinrich dem Erlauchten in diesem Umfang verschrieben worden waren. Der spätere Herrschaftsbereich von Friedrich Klemm ist wesentlich kleiner. Eine klare Verfügung Heinrichs des Erlauchten zum Erbe des Sohnes aus dritter Ehe fehlt ebenso wie Abmachungen und Vergleiche über Herrschaftskomplexe und Nachbargebiete. So muss man nach den Urkundenaustellungen von Friedrich Klemm und den Zeugnissen seiner Klientel dessen eigentliches Herrschaftsgebiet umreißen.

Zwischen dem Tode Heinrichs des Erlauchten und dem Vertrag zwischen Friedrich Klemm und König Wenzel II. liegt fast genau ein Jahr. In dieser knappen Zeit konnte Friedrich sein Herrschaftsgebiet um Dresden weder fes-

tigen noch verändern. In einer Urkunde vom 10. September 1289 bezeichnet Friedrich Tuta das Gebiet des erzwungenen Rückkaufs als Teil um Dresden und formuliert: [...] *et partem Friderici patruī nostri iunioris circa Dresden pro unione terrae comparavimus magna pecuniae quantitate*. Nach dem Tode Friedrich Tutas erhält Friedrich Klemm dieses Teilgebiet aus der Hand des Bischofs von Meißen, der die Aktion Friedrich Tutas zur Erhaltung des Markengebietes tatkräftig unterstützt hatte, wieder. Es wird wie folgt bezeichnet: [...] *in Dresden civitate cum iudicio bonis liberis et infeodatis ad eandem civitatem ex antiquo pertinentibus, cum castro Radeberc et merica intermedia, cum forsta dicitur Fridewald*. — Friedrich bekennt, dass das der Bereich ist, in dem er seinem Vater nachfolgte.³⁰ Genannte Veränderungen und Kontroversen betreffen Elbschiffahrt, Zoll und Niederlage, keine Landstücke. Die erheblichen Unterschiede der Gebiete sind damit bereits nachhaltig belegt. Die Einschätzungen von Franz Xaver Wegele, der die Ausfertigung der Prager Kanzlei als „Betrug“ kennzeichnet, müssen voll bestätigt werden.

Die Urkunden, die Friedrich Klemm unter wechselnder Titulatur ausstellte, sind räumlich auf Dresden und die Klöster Altzelle, Seußlitz und Großenhain beschränkt. Inhaltlich nehmen in Dresden Verfügungen über die Elbbrücke eine herausragende Stellung ein. Zu beachten ist, dass die Mutter von Friedrich Klemm daneben in Beziehung zu den genannten Klöstern selbstständig urkundete. Als Ausstellungsort erscheint nur Dresden. Hier unterhielt Friedrich Klemm einen kleinen Hof. Die Urkundentätigkeit mit der räumlichen Bindung erscheint Teil der Hofhaltung, die Notare werden in Zeugnissen immer mit *nostrae curiae notarius* ausgewiesen. 1292 bekleidete Heinrich von Wolkenburg, 1304 Heinrich von Wurgwitz das Amt des Marschalls. Zu beurkundende Besitzwechsel binden sich eng an das Dresdner Gebiet, gehen aber in kurzer Distanz auch über das 1292 umrissene bischöfliche Lehn hinaus. 1288 richtete Heinrich von Oberau (Owe) mit dem Honigzins in Langebrück, an dem auch Ulrich von Oberau und Heinrich von Wehlen Anteil hatten, ein Seelgerät in Altzelle ein, was Friedrich Klemm beurkundete. 1289 ließ Heinrich von Lessa (Lessowe) eine Stiftung in Gohlis für das Kloster Großenhain auf (Gohlis meint wohl den Ort zwischen Dresden und Cossebaude an der Elbe; aber auch Gohlis zwischen Oberau und Großdobritz erscheint möglich). 1294 übereignete Friedrich Klemm Güter an die Pirnaer Stadtkirche, die sein Lehnsmann (*noster fasallus*) Walter von Zschieren verkauft hatte. Ähnliches lief zwei Jahre später mit dem Lehnsmann Hermann von Casekirchen. 1299 wurden Einkünfte aus Gersdorf und

30 Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, hg. von E. G. Gersdorf, Bd. 1, Leipzig 1864 (CDS II/1, Nr. 290).

Ottendorf (zwischen Pirna und Gottleuba) zur Stiftung eines ewigen Lichtes in der Stadtkirche Pirna verwendet, deren Besitzwechsel Friedrich Klemm bestätigte, wobei vermerkt wird, dass diese Einkünfte einst denen von Gorbitz gehörten. Im gleichen Jahr bestätigte er das Leibgedinge der Gemahlin von Hermann von Eisenberg (Ortsteil von Moritzburg) in *Nuwendorf* und *Cunratesdorf* (wohl Neudorf vor Altendresden = Dresden-Neustadt, heute Moritzburger Straße und Wüstung *Cunnersdorf* zwischen Boxdorf und Volkersdorf).

Die Zeugen bildeten angesichts der kurzen Zeit der Herrschaft Friedrichs einen konstanten Personenkreis ohne Einfluss des Generationswechsels. Die Herrschaft von Friedrich Klemm endete ja praktisch vor seinem Tode in den Wirren der Kämpfe Friedrichs des Freidigen gegen Markgraf Woldemar von Brandenburg, der Dresden 1315 besetzte. Damit war in der Mannschaft kein Nachwirken gegeben, das ist bei der Wertung zu berücksichtigen. Mit diesem bewegten Geschehen ging die inhaltliche Auflösung der Ministerialität einher. Häufigste Vertreter in den Zeugenreihen sind Friedrich Küchenmeister, der offensichtlich in Kleinwolmsdorf bei Radeberg saß, Heinemann und Heinrich von Naundorf und Konrad *Hunrich*. Dazu treten Johannes von Pieschen, Heinrich von Wurgwitz, die von Maltitz, von Grumbach, von Eisenberg und von Tauschwitz. Mehrfach werden die niederadligen Zeugen von den Bürgern durch die Bezeichnung *nostrī milites* abgesetzt. Dies alles zeichnet kleinräumige Verhältnisse um Dresden nach. Der wichtige, 1292 ausdrückliche verlehnte Bestandteil der Herrschaft, Radeberg, taucht in den von Friedrich Klemm ausgestellten Urkunden überhaupt nicht auf.

Der krasse Unterschied zwischen den Aufzählungen im Vertrag von 1289 und dem tatsächlichen Herrschaftsgebiet von Friedrich Klemm verdeutlicht, dass die Urkunde von 1289 auch einen konkreten Raumbezug zu Heinrich dem Erlauchten hatte, der im Jahr vor der Ausstellung verstorben war. Die Reihung der Burgen und Städte zeigt den Herrschaftsbereich an, den dieser Markgraf nach der Teilung seiner Länder für sich selbst einrichtete und den er bis zu seinem Tode von Dresden aus, wo er sich im Alter residenzartig aufhielt, beherrschte. Für die Burg Heinrichs des Erlauchten in Dresden gibt es kaum Anhaltspunkte. Ein rascher Aufstieg ergab sich für den Ort durch den großen Landesausbau, durch die Stadtgründung und durch die Entwicklung der sogenannten Frankenstraße. Das für das Hochmittelalter verbindliche Bild von Burg und Stadt entstand sicher unter Dietrich dem Bedrängten und wurde wahrscheinlich ohne wesentliche Zutaten von Heinrich dem Erlauchten übernommen.

Die ersten fünf Positionen des Vertrages von 1289 betreffen den zentralen Bereich der Herrschaft im Gau *Nisan*. Die Burg Scharfenberg ist keineswegs markgräflicher Stammesbesitz aus Kolonisationszeiten. Als sie in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts ins Licht der schriftlichen Überlieferung trat, gehörte sie dem Bischof von Meißen. Die ungewöhnliche Erwähnung von Silbergruben in den Pertinenzen in unserem Vertrag bezieht sich wohl auf Scharfenberg, für das Kaiser Friedrich II. den Bischöfen ausdrücklich das Bergregal verliehen hatte. Die Herrensitzererwähnung von 1227 gilt Rudolf von Scharfenberg, der einmalig auftritt und als *cognatus* des Vogtes von Freiberg bezeichnet wird. Die Beziehungen zu Freiberg bleiben relevant, denn 1274 kauften die Gebrüder *Theler*, die einer Freiburger Ratsherrenfamilie entstammten, Besitzungen Seidemanns von Scharfenberg. Die Beziehungen nach Freiberg können mit dem Silberbergbau zusammenhängen. Die Bergrechtsverleihung an den Bischof durch den Kaiser in der Ersterwähnung von 1227 war sicher gegen den Markgrafen und Freiberg gerichtet, hat deren Einfluss aber kaum ausgeschaltet. Wahrscheinlich wird die Erwerbung von Scharfenberg als landesherrliche Burg erst durch Markgraf Heinrich den Erlauchten erfolgt sein. Durch Überbauung ist der ursprüngliche Zustand in Scharfenberg stark verändert. Der Eingang wurde von der Nord- an die Westseite verlegt. Die Fundamente eines beachtlichen Bergfriedes sind durch Grabung erwiesen, möglicherweise reichen sie ins 12. Jahrhundert zurück. Wahrscheinlich wurde der Turm schon im 14. Jahrhundert abgetragen. Sicher sind ein beachtliches Alter, eine tiefeingreifende Überbauung sowie Besitzwechsel; was wer gebaut hat, ist kaum zu ermitteln. Sicher erscheint, dass Heinrich der Erlauchte die Wehranlage von bischöflich-meißnischer Seite erworben und nicht selbst errichtet hat. Zwischen 1263 und 1289 war sie wohl die wichtigste landesherrliche Burg zwischen Dresden und Meißen an der Elbe.

Burg und Stadt Dresden nahmen für diese Zeit residenzartige Züge an, das geht formal aus der Aufzählung nicht hervor. Die Ansätze zu dauerndem Aufenthalt Heinrichs des Erlauchten liegen spät, nutzte er doch in den sechziger Jahren Seußlitz und Tharandt vielfach als Aufenthaltsort und stellt dort reihenmäßig Urkunden aus, ehe sich seine Herrschaftsausübung in Dresden konzentrierte. Die Residenz von Friedrich Klemm bedeutete für Burg und Stadt Dresden herrschaftliche Stagnation.

In der Liste folgen Burg und Stadt Pirna, deren Entwicklung unter Dietrich dem Bedrängten begann und die durch die Förderung von Heinrich dem Erlauchten einen raschen Aufschwung erlebten. Eindeutig war ein solches Vorgehen mit Expansion und Grenzsicherung gegenüber Böhmen verbunden. Dabei sind die mitaufgezählten Burgen in Wehlen und Liebenthal mit wahr-

scheinlich gleichzeitigen und gleichgerichteten Baumaßnahmen in Verbindung zu betrachten; auf allen drei Burgen hat Heinrich der Erlauchte Urkunden ausgestellt und mutmaßlich auch Baumaßnahmen veranlasst. Die baulichen Merkmale der Burgen des 13. Jahrhunderts sind durch Überbauungen weitgehend verdeckt. In Liebenthal fiel die Anlage dem Steinbruch zum Opfer.

Die Aufführung von Dohna ist zweifellos von dem Ziel bestimmt, die dort angesessenen Burggrafen auszuschalten; das entspricht nicht dem wirklichen Status. Die Ursprünge von Dohna liegen in einem Burgward mit folgender Ausbildung einer Reichsburg und einer Reichsburggrafschaft. Obwohl die Burggrafschaft im 13. Jahrhundert gebietsmäßige Einbußen bereits erlitten hatte, die burggräfliche Ministerialität in die markgräfliche Klientel herübergezogen war und für einzelne Güter wechselnde Oberlehnshoheit bestand, ist die Burg Dohna als Mittelpunkt der Burggrafschaft in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts sicher als eigenständig auf Grund alter Reichsunmittelbarkeit aufzufassen. Ein Vergleich von 1304 zwischen Burggrafen und Friedrich Klemm zeigt das nach genauer Interpretation. Wohl versprechen die Burggrafen dem Herrn von Dresden, im Sinne eines Beistandspaktes mit ihren Festen Dohna und Rabenau zu dienen, aber von Lehnsabhängigkeit entsprechend dem Wortlaut *infeudatum cum attinenciis* kann keine Rede sein. Der Zustand der Burg Dohna zu diesem Zeitpunkt entzieht sich genauer Feststellungen. Wir dürfen die Dreiteilung des Talsporns in Vor-, Vorder- und Hinterburg als vollzogen vermuten. Der Zwinger ist wahrscheinlich später entstanden.

Die Außenpositionen in der Liste eröffnet Tharandt, lagemäßig in einer Zwischenstellung; nach dem Verhältnis Altsiedelgebiet zu Rodungen sicher im neuerschlossenen Ausbaustreifen, nach den Entfernungen und nach der Gebirgslage im Vergleich zu den anderen genannten Punkten vom Rand nach innen zurückgesetzt. Insbesondere das Verhältnis zu Lauenstein erhärtet für Tharandt mit dem Wechsel des Namens und der Verlegung des Ministerialensitzes die Zwischenstellung. Der Wandel der Burg im 13. Jahrhundert wurde bereits im Zusammenhang der zeitlichen Gliederung behandelt. An der wettinischen Burggründung im Zusammenhang von Kolonisation und ursprünglicher Herrschaftsbildung kann nicht gezweifelt werden. Der Zusatz mit den Forsten und Zugehörungen lässt an eine Rodeherrschaft denken. Doch angesichts der folgenden Positionen, wo die Mittelpunkte von Rodefeldern ohne jeden Zusatz aufgezählt werden, schwindet dieser Aspekt. Es scheint, als ob nur ausgedrückt werden sollte, dass außer Wald noch anderes zur Burg gehörte. Die landesherrliche Periode ging um die Zeit des behandelten Vertrages wohl zu Ende. 1282 ist die letzte von Heinrich dem Erlauchten in Tha-

randt ausgestellte Urkunde datiert. 1300 und 1315 testiert in den hinteren Positionen der Zeugenreihe ein Hermann von Tharandt. Damit ist anzunehmen, dass Friedrich Klemm die Burg wieder an Hintersassen ausgetan hat.

In der Liste folgt Purschenstein, eine Rodeherrschaft an der oberen Flöha mit der Achse der aus dem östlichen böhmischen Steig entstandenen Straße, die bei Deutscheinsiedel den Kamm des Erzgebirges überschreitet. Diese Straßenlage erklärt neben anderem, dass herrschaftlich von Böhmen her durch die Hrabšice (ursprünglich Burggrafen von Bílina) kolonisiert wurde. Der Gründer der Burg war Boresch (Borso) I. von Hrabšice (später von Riesenburg, 1188-1209). Die auf dem Grund der Burg geborgenen Scherben unterstreichen die Entstehung im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Die Wehranlage ist vom Schloss überbaut. Sie erweist sich als große mehrteilige Spornburg und wird bereits ursprünglich in der heute sichtbaren Ausdehnung angelegt worden sein. Leider wurden die Gräben in jüngerer Zeit teilweise verfüllt.

In einen siedlungsmäßigen und herrschaftlichen Zusammenhang mit Purschenstein gehört das getrennt als Burg und Stadt (*civitas*) aufgeführte Sayda am gleichen Straßenzug, 5 km nördlich von Neuhausen/Purschenstein. Sayda muss als wirtschaftlicher Mittelpunkt der Herrschaft gelten. 1207 verfügte das Kloster Osek/Ossegg über Anteile am Saydaer Zoll. Das Zeugnis von Juden spricht für Anschluss zum Fernhandel. Die Stadt war umwallt, im Süden umschließen Wall und Graben Wiesengelände. Wir müssen dieses Areal mit dem *Judenborn* als partielle Stadtwüstung interpretieren und daraus auf eine Minderung der Bedeutung im Entwicklungsablauf schließen. Die Burg ist heute weitgehend eingeebnet, Ruinen sind bezeugt; sie lag, als Ringburg in den Kreis des Stadtwalls einbezogen, im Westen an der höchsten Stelle des Ortes. Diesen Rodeherrschaftskomplex hat Heinrich der Erlauchte mit unbekanntem Datum und Einzelbestimmungen von den Hrabšice/Riesenburgern erworben. 1287 bestätigte er den Mönchen von Ossegg Rechte über Kirche und Parochie Sayda. Der Erwerb muss also früher liegen, wahrscheinlich in den 1260-er Jahren. Nach Sayda nannte sich ein Ministerialengeschlecht, das Heinrich der Erlauchte übernahm und von dem Stammort in das ältere, sichere wettinische Herrschaftsgebiet verpflanzte. 1236 zeugte als erster Heinrich von Sayda in Meißen. 1272 bestätigte Landgraf Albrecht den Brüdern Heinrich und Johannes von Sayda, dass sie die Burg Frauenstein von seinem Vater zu Lehn empfangen haben. In der Folge nannte sich Johannes von Sayda mehrfach auch Johannes von Frauenstein. Damit zeigt auch die Versetzung in die benachbarte wettinische Rode- und Grenzherrschaft ein Datum nach der Erwerbung und weist in die 1260-er Jahre.

An der Herrschaft Purschenstein-Sayda hing auch das kleine Gebiet um Rechenberg mit seiner großen Wehranlage der Frühzeit, die sich im 14. Jahrhundert auf die engräumige Steinburg auf dem Felsen verkleinerte. 1270 datiert die älteste Erwähnung mit dem Zeugen Apetz von Rechenberg. Die Familie gehört zu den Reichsministerialen und führt das gleiche Wappen wie die im Erzgebirge mehrfach bezeugten Herren von Haugwitz (Widderkopf). Sonst erscheinen in diesem Bereich außer dem überbauten Komplex von Pfaffenroda keine weiteren Wehranlagen. Es scheint, dass die Herrschaftsverwirklichung bei dem böhmisch-meißnischen Wechsel, der sich in der Folgezeit auch wiederholte, immer von den gleichen genannten Anlagen ausging. Verlegungen oder zusätzliche Anlagen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fehlen, zumindest sind sie beim derzeitigen Forschungsstand nicht wahrzunehmen. Auch die typische Ausprägung der dörflichen Wasserburg ist in diesem Gebiet nicht zu verzeichnen.

Auf Purschenstein folgt in der Aufzählung von 1289 die Stadt Dippoldiswalde. Von einer Burg ist explizit nicht die Rede, obwohl wir unter dem auf der felsigen Talkante über der Roten Weißeritz liegenden Stadt (Renaissance/Barock/neuere Umbauten) eine Befestigung annehmen sollten. Dippoldiswalde ist neben Scharfenberg der zweite Punkt, auf den wir die in die Partienformel aufgenommenen Silbergruben beziehen können. Bergbau und Auseinandersetzungen mit Freiberg um Bergrechte haben in der Stadtentwicklung von Dippoldiswalde eine nennenswerte Rolle gespielt. Die siedlungsmäßige Erschließung lag offenbar deutlich vor der bergbaulichen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde sie von den Burggrafen von Dohna getragen, in einem räumlichen Zusammenhang, der historisch-geographisch von der Stammburg Dohna zu trennen ist. Ausgangspunkt des großen Landesausbaus war hier die Wildlandgrenze des Burgwards Pesterwitz. Unabhängig vom Problem des alten Burgwardmittelpunktes steht mit weitgehender Sicherheit fest, dass die Burggrafen von Dohna als Kernanlage für Rodung und beginnende Herrschaftsbildung den Burgwardsberg von Pesterwitz befestigt hatten. Die Morphologie des Wehrbaus entspricht ebenso wie die wenigen Scherbenfunde seiner Errichtung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der anschließende Rodestreifen folgt der Roten Weißeritz, die Wilde Weißeritz war mit Tharandt von den Wettinern besetzt. Der variablen Regel entsprechend liegt im Übergangsbereich von Altsiedelgebiet zum eigentlichen Rodefeld eine hochmittelalterliche Burg der mittleren Bedeutungsebene, hier Rabenau, eine großartige Spornburg, leider durch Überbauung mit einer Fabrikanlage völlig entstellt. Sie wird 1235 mit einem Herrensitz zum ersten

Mal erwähnt, reicht jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit ins 12. Jahrhundert zurück. Zwischen Rabenau und dem Raum um Dippoldiswalde verdeutlicht den Siedelbezug ein Namensbeleg ohne Verbindung mit einer Wehranlage. Das Waldhufendorf Höckendorf ist mit hoher Wahrscheinlichkeit von einem Dohnaer Burgmann Hoiko angelegt und nach ihm benannt worden. Er oder sein Sohn erscheint 1235 als Hoiko von Höckendorf.

Dieser zweite Siedelstreifen der Dohnaer — neben dem von ihrer Stammburg ausgehenden — unterlag der harten Konkurrenz der wettinischen Markgrafen und wurde von Markgraf Dietrich dem Bedrängten energisch gestört. Mit dem Schiedsspruch von 1206 hat er die Dohnaische Burg auf dem Burgwardsberg von Pesterwitz ausgeschaltet. Damit war der Prozess von der territorialen zur eigentlichen politisch-rechtlichen Herrschaftsbildung und der Wirksamkeit von Fläche und Zug des Siedelstreifens unterbrochen. Das Datum 1206 für das Schleifen der Burg in Pesterwitz zeigt, dass die eigentlichen Siedlungsprozesse im 12. Jahrhundert weit gediehen sein müssen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sicherten die Wettiner ihre Herrschaft in veränderten räumlichen Zusammenhängen. Es blieben Dohnaische Restpositionen, exemplarisch verdeutlicht durch Rabenau. Darüber hinaus wirkten von Dohna ausgehende Impulse auch in den im Kleinraum wettinisch beherrschten Gebieten weiter.

So liegt Dippoldiswalde in einem Kranz dörflicher Wehranlagen (Reichstädt, Ruppendorf, Reinholdshain, Reinhardtsgrimma, Luchau, Wüstung *Bödi-chen*), die wenn sie erwähnt werden, nur im 13. Jahrhundert und oftmals dabei spät erscheinen. Bemerkenswert sind die Varianten der Gestalt, sowohl bezüglich Wasser- wie Höhenburg. In Ruppendorf erscheint die Kombination von Wasserburg mit befestigtem Hof. Besonders zu beachten ist der Befund mit zwei Wehranlagen in Reinhardtsgrimma, der kleinen Spornburg des *Grimmensteins* und der überbauten Wasserburg. Es erscheint unwahrscheinlich, dass beide gleichzeitig entstanden sind, eine ist sicherlich dem 13. Jahrhundert und damit dem herrschaftlichen Durchdringen der Wettiner verhaftet, die andere gehört mutmaßlich in die Siedelzeit des 12. Jahrhunderts. 1206 beginnen die Herren von *Grimme*, die hier ihren Stammsitz haben, ihre Zeugentätigkeit. Sie gehören zu dem Kreis der sich formierenden eigenen Ministerialität der Dohnaer, den wir in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Klientel des Markgrafen wiederfinden. Erhaltung, Ausbau und teilweise auch Neubau dörflicher Wasserburgen um Dippoldiswalde im 13. Jahrhundert erscheinen so als eine Tradition, die aus Dohnaischem Landesausbau erwachsen ist.

An Dippoldiswalde schließt sich die Burg Frauenstein mit dem Vermerk „verlehnt“ an. dabei handelt es sich um eine echte markgräfliche Rodeherrschaft, ohne dass zur Interpretation ausreichend schriftliche Belege vorliegen. 1218 zeugt der Pfarrer und belegt damit die Existenz von Ort und Kirche. 1272 erscheinen die Burg und auf ihr gesessene Ministerialen, die Heinrich der Erlauchte von Sayda dahin versetzt hatte. Die Wehranlage diente, in Gegenüberstellung zu Sayda und Rechenberg bis zu deren Erwerbung von wettinischer Seite, multifunktional auch als Grenzburg. Die entscheidende bauliche Ausgestaltung liegt im 14. und 15. Jahrhundert. 1329 übernahmen die Burggrafen von Meißen Burg und Herrschaft. Die Burg blieb danach offenes Haus der Markgrafen. Wem das *infeudatum* der Aufzählung gilt, bleibt unverbindlich. 1278 zeugte Johannes von Frauenstein (aus dem Hause Sayda) zum letzten Mal. Erst 1321 fassen wir Frauenstein erneut, im Pfandbesitz der *Ileburger*. 1332 erscheint mit Nennersdorf zum ersten Mal ein zugehöriger Ort. Als 1342 eine Reihe von Orten belegt ist, ist Burkersdorf in drei Teile geteilt. Wieviel davon noch koloniale Verhältnisse erkennen lässt, muss offen bleiben und kritisch hinterfragt werden. Die dörflichen Wehranlagen der Herrschaft Frauenstein beschränken sich im Nachweis auf zwei: Oberbobritzsch und Mulda. Beide verbinden sich mit wüsten Siedlungskomplexen.

Das folgende Lauenstein erscheint als Burg (*castrum*) ohne weiteren Zusatz. Burg und Herrschaft sind sicher aus dem großen Landesausbau erwachsen, ohne dass näheres überliefert ist. Mit Christian von Lauenstein, der aus Tharandt übergesiedelt ist als Heinrich der Erlauchte die dortige Burg direkt in die Hände der Landesherrschaft übernahm, ist die Ersterwähnung 1241 verbunden. Die Herrschaft Lauenstein erscheint klein, hoch gelegen und steht im Zeichen der meißnisch-böhmischen Grenze. Die im 14. Jahrhundert aufkommende Eisenerzeugung und der seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert blühende Zinnbergbau haben das spätere Bild der Herrschaft und die Umgestaltung der Burg zum Schloss wesentlich mitbestimmt. Die alte Wehranlage der Siedelzeit sollte man auf der Spornspitze suchen, sie erscheint heute völlig überbaut.

Nach Sayda, das oben im Zusammenhang mit Purschenstein erörtert wurde, wendet sich die Aufzählung ins Niederland auf die andere Elbseite und schließt die Stadt Großenhain an. Die Burg Großenhain als Sitz des markgräflichen Vogtes ist organisch in die Stadtbefestigung eingebunden, ein treffendes regionales Beispiel einer „Stadtburg“. Alles spricht auch für eine gleichzeitige Anlage von Wehranlage und Stadtbefestigung. Wie in Dippoldiswalde aber unterbleibt die explizite Aufführung (siehe oben). Eindeutig wird hier dagegen der Herrschaftsbereich angesprochen und mit dem Attribut *ver-*

lehnt und unverlehnt auch ein geschlossener räumlicher Anspruch formuliert. Dieser wird in doppelter Hinsicht begründet, einmal aus dem zugehörigen Raum (*districtus*) und einmal aus der Vogtei, hier als Gericht (*judicium*) bezeichnet. Der Bezug geht nach Wortlaut auf die Stadt, nicht auf den Landesherren. Damit deutet sich eine Mehrzügigkeit von Verwaltung und Herrschaftsverwirklichung an, die für diese Zeit typisch erscheint.

Unter den angesprochenen Gütern des Herrschaftsbereichs Großenhain (*omnia bona et possessiones in districtu*) verstehen sich auch niederadlige Anwesen, die teils mit Wasserburgen verbunden waren, teils nicht. Bereits im Zusammenhang mit dem Seußlitzer Vertrag und dem bischöflich-naumburgischen Elbgebiet ist auf die Wasserburgen röderabwärts unterhalb von Großenhain verwiesen worden. Dabei wurde die Möglichkeit verschiedener Bauphasen in verschiedenen historischen Zusammenhängen erkannt und die Schwierigkeit der Aufschlüsselung bis auf die einzelne Anlage aufgezeigt. Von Großenhain röderaufwärts, von Kalkreuth bis Niederrödern, zeigt sich ein vergleichbares Bild mit einer Gruppe weiterer Anlagen im Winkel zwischen Röder und Laußnitzer Heide. Dabei ist auch ein siedlungsgeographischer Bezug vom Hopfenbach nach Norden und Nordosten zu registrieren, er verbindet Altleis mit Bieberach und Döbritzchen mit Großdobritz. Mit dem Ortswechsel der von Leis (*Lize*) nach Bieberach kann man auch eine kleinräumige Siedelbewegung annehmen und erklären. Die Abwanderung bischöflich-naumburgischer Ministerialer, die am Beispiel der von Strehla (Reinhard-Familie) und von Glaubitz gezeigt wurde, betrifft mit Rostig und seiner eingeebneten Wasserburg den Raum unmittelbar östlich von Großenhain. Eine gehobene Stellung im Rahmen der niederadligen Kräfte, denen von Walda im Westen der Großenhainer Pflege vergleichbar, belegen im Osten die seit 1215 zeugenden Herren von Schönfeld, die bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts mit allen Teilfamilien bei der Wasserburg am Stammort saßen, dann aber in den gesamten meißnischen Raum und in die Oberlausitz ausgriffen, aber ihre Bindung an die Markgrafschaft Meißen bewahrten.

In der Aufzählung folgt die Burg Saathain mit dem Zusatz *verlehnt*. Der ursprüngliche Zusammenhang mit dem Landesausbau der Bischöfe von Naumburg ist oben behandelt. Die Abtretung an Heinrich den Erlauchten 1259 mit dem Seußlitzer Vertrag könnte man in historisch topographischer Auslegung und in der Interpretation des *Teufelsgrabens* nachvollziehen. Die Entwicklung verlief hier an der Nordspitze des bischöflichen Gebietes aber anders und für die Wettiner nachteilig, weil das offensichtlich im Zuge der Kolonisation eingesetzte Ministerialengeschlecht, das 1197 zum ersten Mal zeugte, im

Landesausbau gewirkt hatte, spontan Herrschaft entfaltete und aufgestiegen war. Sicher hatten die Herren von Saathain erkannt, dass für sie unter der Hoheit der Naumburger Bischöfe größere Spielräume bestanden als unter den Wettinern; sie entzogen sich und ihre Burg mit dem Umfeld auch nach 1259 ihres Zugriffs. Dieser Prozess ließ das Raumgebilde entstehen, das dann *Herrschaft Saathain* genannt wurde. Annähernd gleichzeitig mit der Erwerbung des neuen Schlosses in Tiefenau musste Heinrich der Erlauchte hier ebenfalls nachfassend eingreifen und sich formal vom Bischof mit Saathain belehnen lassen. Wenn dabei 1276 Friedrich Klemm mit ins Spiel kommt, hat das mit den Verhältnissen von 1289 nichts zu tun. Es geht um den unwiederbringlichen Erwerb und die Einordnung der werdenden Grundherrschaft Saathain, nicht um eine gesonderte Herrschaft um Dresden, die vom Bischof von Meißen zu Lehn ging. 1285 saßen die Brüder von Promnitz als zuverlässige Ministerialen Heinrichs des Erlauchten in Saathain und verwalteten das Amt des Forstmeisters. Heinrich von Saathain hatte sich nach Strehla zurückgezogen, wo er 1288 als Stadtvogt bezeugt ist. 1297 erscheint zum ersten Mal Heinrich von Köckritz als Vogt in Saathain. Der 1289 angegebene Zustand *infeudatum* ist mit Durchsicht der Schriftquellen nicht zu erläutern oder zu erhärten. Die von Saathain hatten zu dieser Zeit den Stammsitz sicher verlassen. Die von Promnitz und 1297 auch Heinrich von Köckritz als der erste seines Geschlechts in Saathain gelten als Amtsträger (Förster, Vogt), nicht als Lehnsnehmer des Markgrafen. Dazu muss berücksichtigt werden, dass in den Abmachungen von 1274 und 1276 der Markgraf selbst als Lehnsmann des Bischofs gilt. In der Folgezeit haben die Köckritze den Sitz in Saathain behauptet und wesentliche Besitzungen der weiteren Umgebung arrondiert. Die Voraussetzung dafür bildete ihr pendelndes Manövrieren im Kampf zwischen Friedrich dem Freidigen und Markgraf Woldemar von Brandenburg.

Die Wasserburg Saathain in der breiten Niederung der Röder war von einem Barockschloss überbaut und wurde nach einem Brand eingeebnet. Das geringe Fundmaterial belegt nicht die Gründungszeit. Erkenntnisse zum Wehrbau der frühen Siedlungsphase an dem mit schriftlichen Quellen gut belegten Beispiel fallen also aus. Ähnlich steht es um die im Norden gelegene Wasserburg Würdenhain, die ursprünglich wahrscheinlich auch zum Komplex der Herrschaft Saathain gehörte. Der im Süden befindliche, 1274 belegte Herrnsitz Stolzenhain zeigt im Gelände keine Lokalisationsmöglichkeiten; wahrscheinlich war er unbefestigt.

In der Aufzählung schließt Tiefenau an, das, wie bereits dargelegt, mit dem Kauf des *Neuen Schlosses* durch Markgraf Heinrich den Erlauchten 1284

allmählich seine Bedeutung verlor. Es wird hier aufgeführt nicht nur wegen der strategischen Situation in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sondern vor allem wegen seiner Trägerschaft und Hoheit seitens des Landesherrn und der damit verbundenen Aufgaben territorialer Verwaltung und Sicherung. Es wirkt charakteristisch, dass ein Herrnsitz fehlt. Dieser Sachverhalt steht hinter dem *castrum* der Aufzählung. Nach 1284 bleibt die vorliegende Urkunde für ein knappes Jahrhundert das einzige Zeugnis. Erst mit den Erwerbungen von Stützpunkten im Elbgebiet durch Karl IV. im Jahr 1367 tritt es wieder stärker in Erscheinung. In den Auseinandersetzungen zwischen Friedrich dem Freidigen und Markgraf Woldemar von Brandenburg spielte es keine oder nur eine untergeordnete Rolle.

Die Aufnahme des Dorfes Sörnwitz in die Liste erscheint ungewöhnlich und findet in den anderen Punkten nichts Vergleichbares. Möglicherweise spielt die Grenzsituation zu Meißen, besonders auch hinsichtlich Bischof und Burggraf, mit.

Die nächste Position bildet die Burg Radeberg. Obwohl zweifelsfrei vorhanden, bleibt die Stadt unerwähnt. Mangel an Größe und Bedeutung kann, wenn man das folgende Radeburg als Vergleichspunkt aufnimmt, nicht der Grund sein. Die Ersterwähnung Radebergs 1219 verbindet sich mit einem Geistlichen aus dem Ministerialengeschlecht, das erstmals 1233 mit weltlichen Vertretern erscheint. Damit muss zu dieser Zeit der große Landesausbau abgeschlossen gewesen sein. Siedlungskundlich verbindet sich Radeberg als Vorort mit einem Rodefeld, das die Flussgebiete von Großer und Kleiner Röder, ihre Vereinigung und den Einzugsbereich bis zur Promnitz umfasst. Es ist der Teil der Markgrafschaft, der im Osten an das Bischofsgebiet um Stolpen/Bischofswerda und die Oberlausitz grenzt. Im Norden bildet die Laußnitzer Heide den Abschluss. Wahrscheinlich haben die Herren von Radeberg vor Ort siedelführend gewirkt und wir dürfen sie auch noch am namengebenden Stammort vermuten, als sich dieser wohl im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts vom Waldhufendorf zur Stadt wandelt. Ihre herrschaftliche Einordnung ist problematisch. Harald Schieckel zählt sie nicht zur markgräflichen Klientel. Bei einer Schenkung von vier Hufen in Reichenberg an das St. Afra-Kloster in Meißen 1235 zeigt sich die Lehnfolge Markgraf-Burggraf-Herren von Radeberg. Die Nähe zu den Burggrafen von Meißen ist auch anderweitig zu erkennen. Mit dem Rückgang von Einfluss und Eigenständigkeit der Burggrafen von Meißen lockerte sich wahrscheinlich die Bindung. Gleichzeitig oder ein bis zwei Jahrzehnte danach wenden sich die Radeberger nach der Oberlausitz. 1285 bezeugen sie eine Urkunde der Burggrafen von Dohna-Grafenstein in

Schlauroth. In der Folgezeit sitzen sie in Berzdorf auf dem Eigen. Damit wirkt der Inhalt des Zusatzes *infeudatum* auch hier unklar oder missverständlich. Am Anfang des 14. Jahrhunderts nämlich zeigt sich Radeberg durch Vögte verwaltet und damit dem Markgrafen unmittelbar unterstellt. Möglicherweise ist ein Zweig der Radeberger Familie noch am Stammort geblieben, als die urkundlich bezeugten Glieder nach der Oberlausitz abwanderten.

Die Burg in Radeberg zeigt ein Ablösungsverhältnis vom Talsporn des älteren *Schlossberges*, der im Zusammenhang mit dem Siedlungsgeschehen ins ausgehende 12. Jahrhundert eingeordnet werden sollte, zum Schloss *Klippenstein*, das an einem Felsstock im Tal nahe der Vereinigung von Schwarzer und Großer Röder eine Kombination von Höhen- und Wasserburg darstellt. Ob und wie dieser Wechsel mit der Stadtanlage in Beziehung steht, muss noch offen bleiben. Radeberg wird 1292 ausdrücklich als Bestandteil der Herrschaft von Friedrich Klemm bezeichnet. Die folgende Urkudentätigkeit des kleinen Herrschers überliefert keine weitere Urkunde zu diesem Ort. Die historisch-geographische Aufschlüsselung muss ein Rodefeld zwischen Radeberg und Radeburg annehmen. In Bezug auf Herrschaftsbildung bleibt aber in der kargen Überlieferung der Urkunden die Zeit des 13. Jahrhunderts dunkel. Die Vogtei des 14. Jahrhunderts führt 1350 zum Amt (*districtus*) Radeberg, das bald aufgelöst und Dresden zugeschlagen, später wieder verselbstständigt wird. Die Burg *Klippenstein* als Sitz von Amt und Vogtei ist wohl ein zweiter Abschnitt der Entwicklung, dem ein erster mit Besiedlung und territorialer Herrschaftsbildung vorausgegangen sein muss, ohne dass wir Details dazu kennen.

In der Aufzählung folgen die Burgen Liebethal und Wehlen, die in ihrer Grenzlage und in der Grenzsicherung gegenüber Böhmen bereits im Zusammenhang mit Pirna als Anlagen Heinrichs des Erlauchten charakterisiert worden sind. Die Funktion beider Wehranlagen, die herrschaftlich wahrscheinlich von Anbeginn zusammengehörten, ist vielseitig. Wenn wir die Grenzen der Siedlungsausstrahlung von der Oberlausitz her grob mit oberer Polenz und Wesenitz begrenzen, muss man von Pirna und der unteren Wesenitz ausgehend einen Siedlungsimpuls für die rechtselbische Sächsische Schweiz annehmen. Damit fällt der Blick auf Liebethal und daneben auf das erst spät genannte, aber als überbaute hochmittelalterliche Wehranlage sichere Lohmen. Die Ersterwähnung von Liebethal vermittelt der Zeuge Heinrich von Liebethal der 1241 auf dem Königstein ausgestellten Oberlausitzer Grenzurkunde. Nach diesem einzigen Zeugnis für den König von Böhmen testiert er bis 1269 fünf Urkunden Heinrichs des Erlauchten und erweist sich damit als dessen Ministerialer. Auch Wehlen erscheint als Herrnsitz, 1288 einmalig.

Die Lage von Wehlen ist landschaftlich und fortifikatorisch durch den Elblauf bedingt, dessen Kontrolle eine wesentliche Aufgabe für die Burg darstellte. Im 13. Jahrhundert lag es in dieser Funktion als markgräflicher Stützpunkt Ratzen gegenüber, das wohl einem großen rechtselbischen böhmischen Burgbezirk Hohnstein zugeordnet war. Später wechselten die Verhältnisse.

Die Aufzählung setzt sich mit der Stadt (*oppidum*) Radeburg fort. Hier wird der Ort im Westen des Radeberger Rodefeldes in der Qualität als Landstadt erstmals gesichert genannt. Die Ersterwähnung verbindet sich mit dem 1248 in Kamenz zeugenden *Hermannus de Radeburch mercator*. Wie das durch den Fluss der Großen Röder mit ihm verbundene Radeberg scheint die Stadt Radeburg aus einem Straßendorf hervorgegangen zu sein. Die Flur bietet ein gemischtes, heterogenes Erscheinungsbild. Am Nordrand der Stadt, am Rande der Niederung der Röder lag die Wasserburg, die sich aus der Reihe der dörflichen Wasserburgen entlang der Röder nicht hervorhebt. Im Lehnbuch Friedrich des Strengen 1349/50 zeigt die Eintragung den Besitzwechsel um diese Zeit an. Es heißt: *Item Martinus de Redern habet curiam, medium molendinum, 1 marcam reddituum piscinam et omnia bona, que habuit Jenichinus de Radeburg ibidem in Radeburg, excluso iure patronatus*.³¹ Damals wurde der Ort zum Amt (*districtus*) Dresden gerechnet. Mit dem zitierten *Jenichinus* sind die Bedingungen des Herrensitzes erfüllt. Besitzgeschichtlich ergeben sich Einschränkungen und gewisse Unklarheiten, da 1326 Siegfried von Schönfeld das Städtchen Radeburg von Markgraf Friedrich dem Ernsthaften erhielt. Die Verhältnisse des platten Landes zeichnen sich ab und erläutern die Ungleichheit der Glieder der Aufzählung von 1289.

Darin folgt die Feste Laußnitz, die einzige Wehranlage der Reihe, die als *munitio* benannt wird. Sie liegt zwischen dem Fluss Pulsnitz und der Laußnitzer Heide und damit in dem Streifen, wo von Kamenz und Pulsnitz aus die Besiedelung erfolgte, die politische Herrschaft danach aber von den Markgrafen von Meißen auf die lineare Grenze der Pulsnitz ausgerichtet wurde. Damit ist Laußnitz einmal landesherrliche Grenzburg in Gegenüberstellung zu Königsbrück auf Oberlausitzer Seite. Zum Zweiten steht es in Beziehung zur Straße Dresden-Königsbrück, deren Bedeutung mit der Frankenstraße und der Dresdner Elbbrücke wuchs. In der Sicht auf engere und weitere Zusammenhänge darf man Heinrich den Erlauchten als den Erbauer der Feste Laußnitz ansehen. Der landesherrliche Charakter wird auch darin bestätigt, dass ein

31 Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen (1349/1350), hg. von Woldemar Lippert, Hans Beschorner, Leipzig 1903, S. 48 (vgl. Online-Ausgabe).

Herrensitz in Laußnitz fehlt. Die Wehranlage selbst ist vollkommen eingeebnet, lässt sich aber nach alten Karten zuverlässig als Kombination von Wasserburg und befestigtem Hof mit doppeltem Graben rekonstruieren.

Daraufhin springt die Aufzählung nach dem Südwesten und schließt die Burg Nossen mit dem Vermerk *verlehnt* an. Nossen liegt randlich an der Südostecke der Altlandschaft Daleminze. Die Wehranlagen lösen sich seit altslawischer Zeit in einem doppelten Ablösungsverhältnis ab. Es handelt sich bei der hier bezeichneten Burg um die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandene jüngste Burgstelle, die später vom heutigen Schloss überbaut wurde. Die hier dargestellten Besitzverhältnisse erscheinen aber als ungegerechtfertigter Zugriff. Die als Gründer der Burg auf dem Schlossberg anzunehmenden Herren von Nossen waren ursprünglich edelfrei und sanken im 13. Jahrhundert in die bischöfliche Ministerialität ab. Als 1173 der Standort des Klosters Altzelle festgelegt wurde, musste der Markgraf den Baugrund vom Bischof erst erwerben. Nach dem Verschwinden der Herren von Nossen zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde die Burg unmittelbar vom Bischof besetzt, der hier Aufenthalt nahm und Urkunden ausstellte. Er muss als Landesherr gelten und war Lehnsherr der Nossener, die wahrscheinlich 1305 noch auf der Burg saßen. 1319 aber stellte der Bischof *in castro nostro* die erste Urkunde einer bemerkenswerten Folge aus. Da ist kein Platz für eine markgräfliche Lehnshoheit.

Es folgt in der Urkunde von 1289 als vorletzte Position der Aufzählung die Burg Lichtenwalde mit dem Zusatz *verlehnt*. Die Herren von Lichtenwalde erscheinen erst 1280 und der regionale Komplex birgt für die davorliegende Zeit viele ungelöste Fragen. Mehrfacher Wechsel erscheint möglich. Die Grenzbeschreibung des Hersfelder Eigens schreitet über den Bereich ohne Bemerkungen hinweg und markiert nur die Zschopau. Das lässt zum Ersten die Interpretation zu, dass die Herrschaft Lichtenwalde später entstanden ist als Mildenstein, also zur Zeit der Erstellung der Grenzbeschreibung des Hersfelder Eigens (Mitte des 12. Jahrhunderts) noch nicht bestand und annähernd gleichzeitig mit Schellenberg gegründet sein kann. Daneben aber zeichnet sich ab, dass wir hier im Abschluss der Besiedlung mit einer Korrektur der Grenzziehung rechnen müssen, denn es ist unwahrscheinlich, dass der zu Lichtenwalde gehörende Gebietskomplex nur das westliche Ufer der Zschopau umfasste. Im Unterschied zum Grenzverlauf an der Großen Striegis gibt es hier jedoch keine entsprechenden Nachrichten, deshalb bleiben Einzelheiten des ursprünglich zur Burg gehörenden Bereichs und dessen Veränderung verschlossen. Die historisch-geographische Einschätzung – mit der Herrschaft

Mildenstein und den Komplexen Frankenberg und Sachsenburg im Norden, der Herrschaft Schellenberg und dem alten Sitz Erdmannsdorf im Süden und dem Weichbild der Reichsstadt Chemnitz im Westen — spricht für die primäre Zugehörigkeit zum Reichsland Pleißen. Dazu weisen die ersten Zeugnisse der Herren von Lichtenwalde auf Zugehörigkeit zur Reichsministerialität. 1280 erscheint Heidenreich von Lichtenwalde mit einer eigenen Urkunde, die die Versorgung seiner Tochter im Kloster Geringswalde, einer Schönburgischen Stiftung, regelte. Zwei Urkunden von 1290 lassen die Lichtenwalder als Lehnsleute der Herren von Colditz erkennen und zeigen Beziehungen zum Kloster Buch. Die besondere Lage verdeutlicht der Umstand, dass die Herren von Lichtenwalde bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts niemals als Zeugen auftreten, sondern als Aussteller oder im Text der Urkunden. Dadurch wird die Einordnung in die aus der sozialen Differenzierung entstehende Hierarchie außerordentlich erschwert. 1300 begegnen sie *expressis verbis* als Lehnsleute des Markgrafen Friedrich des Freidigen. Alles spricht also für einen Standeswechsel von der Reichsministerialität in die Ministerialität des Markgrafen von Meißen zwischen 1290 und 1300. Für die eigentliche Burg ist die hier erläuterte Urkunde der erste Beleg. In welchem Verhältnis in der relativ späten Zeit ihrer ersten Erwähnungen die Familie zum Ort ihres Herkunftsnamens stand, bleibt ungewiss. 1336 verpfändete Markgraf Friedrich der Ernsthafte die Burg Lichtenwalde den Burggrafen von Meißen, die sie für die Zeit des Pfandes zum Offenhaus des Markgrafen erklärten. So bleiben auch in Lichtenwalde die Lehnverhältnisse um 1289 unklar. Die Anlage der Burg Lichtenwalde erscheint als exponierte Spornburg; sie ist von einem Barockschloss überbaut. Die Zeichnung von Wilhelm Dilich aus dem 17. Jahrhundert zeigt den Vorgängerbau, der dem Wiederaufbau nach zweimaliger Zerstörung im sächsischen Bruderkrieg (1450) entspricht. Im Grundriss und in der Gestalt des Bergfriedes mögen Elemente des hochmittelalterlichen Wehrbaus darin übernommen sein. — 1232 zerstörte Heinrich der Erlauchte die Burg Mildenstein und verleibte den Süden der zugehörigen pleißenländischen Herrschaft seinem Territorium ein. 1286 belagerte Friedrich der Freidige im Auftrag Heinrichs des Erlauchten zum ersten Male die Burg Schellenberg. Weiträumigkeit und Zielstrebigkeit der Erwerbspolitik Heinrichs des Erlauchten legen den Schluss nahe, dass er zwischen diesen Daten Burg und Herrschaft Lichtenwalde an sich brachte, ohne dass dazu Einzelheiten überliefert sind.

Den Abschluss der Liste bildet die Burg Sachsenburg, ebenfalls mit dem Zusatz *verlehnt*. Mit der Herrnsitzerwähnung von 1197 erweist sich ergänzend interpretiert die Entstehung der Anlage mit dem großen Landesausbau

verbunden. Sie liegt im Streifen der Hersfelder Grenzbeschreibung und gehört so zur Herrschaft Mildenstein. Mit der Eroberung der Burg Mildenstein 1232 und der Okkupation des Südtails der Herrschaft wurden die Herren von Sachsenburg wettinische Ministeriale. 1265 erscheint Heinrich von Sachsenburg als *fidelis noster* des Markgrafen Dietrich von Landsberg. Der Einfluss des Geschlechts blieb immer relativ begrenzt. Der zur Burg gehörende Bezirk war offensichtlich immer in größere politische Raumeinheiten eingebunden. Die Burganlage der Sachsenburg unterlag mannigfachen Veränderungen, die Kernburg wurde spätgotisch umgestaltet. Der Turm an der Nordostecke der Vorburg erscheint schwerlich als Teil der ursprünglichen Anlage. Auf wen und welche Familie sich das *verlehnt* 1289 bezieht, ist auch hier nicht zu ermitteln. Zwischen 1265 und 1349/50 fehlen alle Nachrichten zu Sachsenburg, 1349/50 ist der zugehörige Wirtschaftshof geteilt.

Insgesamt zeigt sich der in dem Tauschvertrag von 1289 umrissene Herrschaftsbereich problematisch; nicht allein, weil der Tausch nicht vollzogen wurde, da in der letzten Möglichkeit des Eingreifens Markgraf Friedrich Tutas das Gebiet dem Friedrich Klemm abkaufte, sondern vor allem auch dadurch, dass das im Vertrag umrissene Gebiet keinesfalls dem Herrschaftsbereich von Friedrich Klemm entsprach. Wenn es ein reales politisches Raumgebilde gab, das sich dem beschriebenen Gebiet nähert, dann ist es der Herrschaftsbereich der Spätzeit Heinrichs des Erlauchten, den er nach der Länderteilung und mit der herrschaftlichen Selbstständigkeit seiner Söhne von Seußlitz, Tharandt und schließlich von Dresden aus zwischen 1265 und 1288 regierte. Nicht vergessen darf man dabei, dass die Aufzählung der Tauschgüter im Sinne der Expansion Wenzels II. in der Prager Kanzlei manipuliert wurde. Mit Dohna und Nossen wurden Herrschaftsbereiche einbezogen, die damals nicht unter wettinischer Lehnshoheit standen. Die Erwerbungen und Neugründungen von Burgen der Zeit Heinrichs des Erlauchten nehmen unter den aufgezählten Positionen einen beachtlichen Anteil ein: Scharfenberg, Liebenthal, Wehlen, Purschenstein, Sayda, Tiefenau, Saathain, Lichtenwalde, Sachsenburg. Als älter überkommener Besitz sind Pirna und Dresden anzusprechen. Laußnitz erscheint direkt als Grenzburg, von Heinrich dem Erlauchten errichtet. Als sichere eigene Rodeherrschaft gilt Frauenstein, als mögliche Lauenstein. Erwähnt sind überwiegend hervorgehobene Burgen und Bezirke der Herrschaftsorganisation. Doch die Zusammenstellung bleibt heterogen. Mit Radeburg, Liebenthal, Wehlen, Tiefenau, Laußnitz und (im Wechsel wohl überwiegend auch) Tharandt erscheinen Befestigungen und Orte der unteren Herrschaftsebene. Die Mitte von Burg und Stadt Dresden tritt im Text nicht hervor, wohl aber im Kartenbild. Die Mehrzahl der

Burgen liegt nach der Peripherie verschoben. Außer bei Laußnitz erscheinen in Tiefenau, Saathain, Wehlen, Liebethal, Purschenstein und Lauenstein Beziehungen zur Grenze relevant. So stellt sich eine deutlich sichtbare, in sich aber ungleiche und stellenweise lockere Herrschaftsorganisation vor, die auf Burgen begründet ist und in der Städte eine Rolle spielen. Die Verwirklichung der Landesherrschaft im 13. Jahrhundert sieht den Flächenstaat mit Vereinheitlichung von Abgabensystem, Gerichtsbarkeit sowie Wehr- und Landeshoheit als Ziel, das aber generell nicht erreicht wurde. Dafür bietet der Landesteil Dresden unter Heinrich dem Erlauchten ein zutreffendes Beispiel. Ausnahme, Unterschiede und Besonderheiten können sich, wie Saathain zeigt, sogar verfestigen. Einzig in der Formulierung zu Großenhain kommt der Trend zu flächiger Landesherrschaft im Urkundentext zum Ausdruck, zu allen anderen Positionen war er lediglich durch Interpretation zu erschließen.

Züge der Herrschaftsbildung zeichnen sich auf einer anderen Ebene auch in der Lehnsauftragung der Herrschaft Plauen an den König von Böhmen 1327 ab. Der Übergang zum 14. Jahrhundert findet dabei einen deutlichen Niederschlag. Zum Vorgang wurden zwei einander entsprechende Urkunden mit gewissen geringen Abweichungen ausgestellt, über deren Verhältnis man viele Erwägungen anstellte. Hier interessieren vorrangig Burgen und Herrschaftsräume.

Die Formulierung zur aufgetragenen Herrschaft lautet:³²

1327, März 16, Prag

Vogt Heinrich III., der Lange, trägt die Herrschaft Plauen König Johann von Böhmen zu Lehn auf.

[...] quod ipsum nostrum dominium cum omnibus suis iuribus et pertinenciis in feodo a quocumque dominorum nobis placuerit nunc recipere ac tenere licite valeamus. Nos ob specialis amoris affectum, quem ad magnifici principis domini nostri domini Johannis Boemie et Polonie regis illustris ac comitis Lucemburgensis celsitudinem gerimus ipsius nos recognoscentes esse feodatarios et vasallos prelibatum nostrum (principale) dominium in Plawe cum suis municionibus et bonis videlicet castro Lubow, municione Johansgrun, castro Schonek, municione Plonswicz, municione Lapide dicta, municione dicta Tirbl et Gatndorf cum eciam villis, hominibus, vasallis et militibus ad ipsas et ipsa spectantibus ac aliis suis pertinenciis universis in quibuscumque consistent. [...] Et nos Tosso de Schöneke, Arnoldus de Valcken-

32 Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen sowie ihrer Hausklöster Mildenerfurth, Cronschwitz, Weida und zum Heiligen Kreuz bei Saalburg, hg. von Berthold Schmidt, Jena 1885 (UBV I, Nr. 613).

stein, Goczo de Merica, Heinrichus de Machwicz, Conradus de Sak, Eberhardus de Tirbl et Conradus de Milin milites necnon Nicolaus dictus Sak, Nicolaus de Dobeneck et Heinrichus dictus Röder militares seu armigeri predictorum dominorum nostrorum de Plawe, quorum sumus homines es vasalli precibus inclinati protestamur promissa omnia, prout superius continentur, per eosdem dominus nostros nobis presentibus et consentientibus de certa nostra scientia esse facta [...].

Die Zeugenreihe: 1327, März 13

Huius rei testes sunt nostri vasalli infrascripti petinentes ad nostrum dominium prelibatum videlicet strenui milites Tosso de Schoneneck et suus filius Cunradus, Ditricus de Tossenveld, Cunradus dictus Sak et Nycolaus frater suus militaris, Heinrichus de Machwicz, Eberhardus de Widersperch, Cunradus de Milin et Heinczlinus dictus Röder militaris [...].

([...]) dass es uns freisteht, diese unsere Herrschaft mit allen ihren Rechten und Zugehörungen nunmehr in Lehen zu nehmen, von welchem Herrn auch immer uns beliebt. Indem wir uns nun aus besonderer Lieben, die wir zu der Hoheit des großmächtigen Fürsten, unseres Herrn, Herrn Johann König von Böhmen und Polen und erlauchten Grafen von Luxemburg, hegen, als dessen Lehnsman und Vasallen bekennen, auch unsere vorgenannte Herrschaft mit ihren Festen und Gütern als der Burg Liebau, der Feste Gansgrün, der Burg Schöneck, der Feste Planschwitz, der Feste genannt Stein, der Feste genannt Türbel und Gattendorf mit Dörfern, Leuten, Vasallen und Rittern, die der- und denselben zustehen, mit allen ihren Zugehörungen, woraus sie auch immer bestehen mögen. [...] Und wir Tosse von Schöneck, Arnold von Falkenstein, Götz von der Heide, Heinrich von Magwitz, Konrad von Sack, Eberhard von Türbel, Konrad von Mylau, Ritter, ferner Nikolaus genannt Sack, Nikolaus von Dobeneck und Heinrich genannt Röder, Knappen und Waffenträger der vorgenannten unseren Herren von Plauen, bezeugen als deren dazu hinzugezogene Mannen und Vasallen, dass alle diese Versprechen in unserem Beisein und mit unserer Zustimmung und vollem Wissen von besagten unsren Herren gegeben worden sind [...].

Die Zeugenreihe: 1327 März, 13

(Zeugen der Sache sind unsere unten aufgeführten Vasallen, die zu unserer vorgenannten Herrschaft gehören, nämlich die gestrengen Ritter Tosso von Schöneck und sein Sohn Konrad, Dietrich von Thoßfell, Konrad genannt Sack und sein Bruder Nikolaus, Knappe, Heinrich von Magwitz, Eberhard von Wiedersberg, Konrad von Mylau und Heinzel genannt Röder, Knappe [...]).³³

33 Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen sowie ihrer Hausklöster Milndenfurth, Cronschwitz, Weida und zum Heiligen Kreuz bei Saalburg, hg. von Berthold

Die Lehnsauftragung erfolgte in einer Phase, als sich der Druck von außen auf die vögtischen Herrschaften verstärkte und sich im Inneren die Teilungen zwischen den einzelnen Vogtslinien so verfestigten, dass ein gemeinsames politisches Handeln immer weiter in den Hintergrund trat. Die Lehnsauftragung der Herrschaft Plauen durch die Vögte an Böhmen geschah als Gegenreaktion auf den Druck der Wettiner. Die Weidaer und Geraer Vogtslinien dagegen fanden sich bei vielfältigem Hin und Her letztlich mit der Vormacht der Wettiner ab. Im Laufe des 14. Jahrhunderts ergriff die vögtischen Linien eine tiefgreifende Spaltung, sie schlossen sich den verschiedenen fürstlichen Machtblöcken an und standen sich damit als verwandte Häuser mehrfach als politische und militärische Gegner gegenüber. Landesausbau und beginnende aufstrebende Herrschaftsbildung gehörten für die Zeit der Lehnsauftragung bereits der Vergangenheit an.

Die Beschreibung des Herrschaftsgebietes ist auch in diesem fortgeschrittenen Zusammenhang im Blick historischer Verarbeitung unvollständig und unsicher bzw. zufällig. Das Zentrum, Burg und Stadt Plauen, bleibt ungenannt, dessen Vorhandensein wird mit dem Ansprechen der Herrschaft, die man in der Urkunde vom 13. März 1327 als *principale dominium* (fürstliche Herrschaft) bezeichnet, stillschweigend vorausgesetzt. An dem landesherrlichen Charakter der genannten Befestigungen ist nach dem Kontext nicht zu zweifeln. Alle diese Burgen standen im direkten Zugriff des Vogtes, bildeten Ausgangspunkte von Verwaltung, Sicherung von Herrschaft und Einnahmen sowie militärischer Verfügungsgewalt und stellten so eine obere Ebene regional dominierender Wehranlagen dar. Verlehnte Anlagen, auch wenn ihre Bedeutung klar erwiesen über den dörflichen Wasserburgen lag, werden offensichtlich nicht genannt. Als Beispiele wären Wiedersberg oder Falkenstein anzuführen. Für die Mehrzahl der Anlagen ist die hier behandelte Urkunde die erste direkte Erwähnung; damit wird die unzureichende Quellenlage für Besiedelung und primäre Herrschaftsbildung bestätigt und unterstrichen.

Die Burg Liebau markiert das Nordende der Herrschaft Plauen, das mit dem Norden des alten *Dobna*-Gaues zusammenfällt. Das Elstertal mit dem Steinicht bildet hier ein natürliches Hindernis für die Landwirtschaft; so bleibt das Tal unberührt und die Rödedörfer greifen im Abstand zum Fluss auf den Höhen nach Norden hin aus. Im Norden des Steinicht folgt im Anschluss an eine kleine Freilandinsel ein Rodefeld mit der Burg Elsterberg, die eine Gründung der Lobdeburger darstellt und 1225 mit den Burgmannen als bedeutend

Schmidt, Jena 1885 (UBV I, Nr. 611).

in die Überlieferung eintritt. Liebau erscheint nicht als Herrnsitz. Dieser Sachverhalt bestätigt den landesherrlichen Charakter der Wehranlage. Die Burg erscheint als mehrteilige überbaute Anlage auf einem großen Talsporn über der Weißen Elster. Die heutige Ruine stammt von dem nach dem Dreißigjährigen Krieg erbauten Schloss, das 1742 aufgegeben wurde.

Die folgende Feste Gansgrün bezeichnet einen unausgleichbaren Widerspruch zwischen schriftlicher Überlieferung und archäologischem Befund. Im heutigen Ortsbild und seinen Randlagen ist keine Wehranlage festzustellen. Im Fortschreiten der Herrschaftsausdehnung müsste man eigentlich an Stelle von Gansgrün Auerbach erwarten, das sicher bestand und auch landesherrlich war. Der Ausfall von Treuen dagegen erscheint logisch und historisch verständlich. Es fiel bei der Teilung zwischen älterer Plauener Linie und den Reußen 1306 an letztere und gehörte so 1327 nicht mehr zur Herrschaft des Plauener Vogtes. 1329 lag Treuen als Reichslehen bei Heinrich II. Reuß. Damit bestanden Streulagen weiter. Im geographischen Zusammenhang leitet Gansgrün vom Norden zum Osten der Herrschaft über.

Die Burg Schöneck markiert den Südosten der Herrschaft Plauen. Der Beleg des Herrnsitzes 1225, die örtliche Siedelbahn Plauen-Reinsdorf-Schöneck und die archäologischen Befunde erweisen ihre Entstehung im Kolonisationszusammenhang und ihre Beziehung zu einem Rodefild im Umkreis. Wahrscheinlich war hier eine landesherrliche Burg weitergegeben worden, denn man sollte nach der familiengeschichtlichen Konstellation annehmen, dass der in der Mannschaft führende Tosso von Schöneck noch 1327 auf der namensgebenden Burg saß. Die Verzweigung des Geschlechts, das später den Namen Toss als Familiennamen führte, muss um diese Zeit begonnen haben und wird urkundlich nicht voll erhellt. In der Folge des Vogtländischen Krieges geriet Schöneck unter böhmische Herrschaft. 1422 verpfändete es König Sigismund den Wettinern. Die Burg Schöneck lag auf dem beherrschenden Felsengipfel des *Alten Söll* in 725 m Höhe und reicht nach den Funden ins 12. Jahrhundert zurück. Sie ist heute vollständig verschwunden, durch die Zeichnung von Wilhelm Dilich als Ruine am Anfang des 17. Jahrhunderts aber überzeugend dokumentiert.

Es folgt das Burgendreieck am Elsterknie, Planschwitz, Stein und Türbel, das mit dem Gegenüber vögtischer Herrschaft und der Behauptung von Selbstständigkeit seitens der Straßberger Herren im Rodefild um Voigtsberg seine Erklärung findet. Die dort ansässigen Dienstadligen müssen als Burghauptleute mit Amt ohne erbliches Lehen eingeschätzt werden; so der in der einen Zeugenreihe vertretene Eberhard von Türbel, der von Haus aus ein Mylauer

war. Für Stein ist einer von Magwitz und für Planschwitz einer der Säcke als Urkundenzeuge und Kommandant zu fassen. Mit der Erwerbung von Voigtsberg seitens der Vögte 1317/1327 hob sich die ursprüngliche Funktion dieser drei Wehranlagen auf. Sie sanken auf die grundherrliche Ebene ab und lebten so lange weiter. — Planschwitz markiert eine mäßige Gipfellation, ist weitgehend eingeebnet und durch einige Feststellungen von Amandus Haase archäologisch fixiert. Stein erscheint als *festes Haus* auf einem Felssporn über der Weißen Elster, durch Ausgrabungen 1937/38 erschlossen. Schriftliche Nachrichten und archäologische Sachverhalte ergänzen sich. Türbel präsentiert sich als zweiteilige Befestigung in Spornlage mit ruinösen Bauresten; durch Grabungen 1952/53 ist die Vorburg genauer bekannt.

Das heute in Bayern liegende Gattendorf wird in beiden Urkunden der Befestigungsreihe als letzter Punkt angeschlossen, aber nicht *expressis verbis* als *munitio* bezeichnet; am Wehrcharakter besteht kein Zweifel. Die Siedlungslage erscheint charakteristisch, Schloßgattendorf mit der Wehranlage hebt sich lagemäßig von Kirchgattendorf ab. Die Zugehörigkeit zur Herrschaft Plauen erscheint seit 1234 sicher. Zur Zeit Karls IV. und danach wechselten die Besitzverhältnisse, die Burg wurde von den Hussiten zerstört.

Eigenartigerweise lässt die Aufzählung vögtisch landesherrlicher Wehranlagen in den Urkunden von 1327 die Westseite der Herrschaft völlig unberücksichtigt. Hier sind Wiedersberg, Mühltroff und das Burgenpaar Pausa/Linda zu ergänzen. Wiedersberg bezieht eine Grenzlage zwischen dem Regnitzland um Hof und der Herrschaft Plauen. Ursprünglich zum Regnitzland gehörig, wurde es 1296 im Vertrag von Bobenneukirchen der Herrschaft Plauen angeschlossen. Die 1267 bezeugten Herren von Wiedersberg haben dabei Burg und Ort verlassen. Seit dem Übergang an die Plauener Vögte wohnte hier ein Zweig der Herren von Mylau, der sich auch von Wiedersberg nannte. Wenn damit auch Sitz und Erbllichkeit verbunden waren, blieb für die Plauener Vögte die Burg zur Sicherung ihrer Herrschaft und in der Beziehung zu Grenze und Straße immer relevant.

Mühltroff mit seiner überbauten Wasserburg wird 1274 zum ersten Mal erwähnt und geht wahrscheinlich in die Zeit des großen Landesausbaus zurück. Da kein Herrnsitz zu verzeichnen ist, kann man landesherrlichen Charakter wohl von Anbeginn annehmen. Der zur Burg gehörige Ort trug ursprünglich dörflichen Charakter und liegt in einer bemerkenswerten Gruppe von Orten mit Gelängelfluren. Die karge schriftliche Überlieferung lässt für die Zeit vor dem Vogtländischen Krieg (danach gelangte Mühltroff an die Wettiner) keine konkrete Entwicklung erkennen. Die Wehranlage ist eine

überbaute Wasserburg. Die Bauteile des neuzeitlichen Schlosses schmiegen sich von allen Seiten an den alten Turm an. Mit der Möglichkeit einer älteren mehrteiligen Anlage mit einem weiteren, überbauten und nicht erkennbaren Kern muss gerechnet werden.

Die Darstellung der Entwicklung in Pausa ist nur mit Rückschlüssen, ausgehend von schriftlichen Quellen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, möglich. Archäologische Quellen fehlen. 1347 verkaufte der Vogt seinem Gefolgsmann Heinz Röder die Wasserburg Linda, die zuvor unverlehnt war, und forderte Garantien für den Verbleib in seiner Herrschaft Plauen. Gleichzeitig wurden Baumaßnahmen ins Auge gefasst, während deren Dauer der Vogt den Aufenthalt auf seinem Hof in Pausa einräumte. Dieses Anwesen erscheint als dasselbe, das 1349/50 im Lehnbuch Friedrichs des Strengen als Burg (*castrum Pusin*) genannt wird. Die Veräußerung zeigt, dass der Vogt das Interesse an den Anlagen im Nordwesten der Herrschaft Plauen um die Mitte des 14. Jahrhunderts verloren hatte. Das lässt erkennen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Burgenpaar Pausa/Linda während der gesamten ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand. Linda zeigt sich als relativ stattliche, im Habitus dörfliche Wasserburg; alte Nachrichten sprechen vom Abbruch von Mauerwerk. Pausa ist vollkommen eingeebnet; die Anlage befindet sich auf der Terrassenkante und wurde mit der Ummauerung der Stadt in die Nordostecke der Stadtbefestigung eingebunden.

Warum die drei größeren Wehranlagen auf der Westseite der Herrschaft nicht in der Aufzählung erscheinen, bleibt unerklärlich. Bei Wiedersberg könnte man Verlehnung als Grund erkennen. Die Situation ist aber durchaus der in Schöneck vergleichbar: dort erscheinen *castrum* im Text und ansässiger Herr als erster Zeuge. Für Pausa/Linda und Mühltroff fehlen Hinweise. Einzusehen bleibt der Umstand des Quellenverlustes, der nähere Einsichten vereitelt.

Der Sachverhalt, dass sich hier in räumlicher Regelmäßigkeit ein Kranz von landesherrlichen Befestigungen um das Zentrum der Herrschaft legt, erscheint nur in Plauen. Die anderen vögtischen und reichsministerialen Herrschaften der weiteren Umgebung zeigen neben dem Herrschaftsmittelpunkt einzelne Stützpunkte, aber niemals einen Ring. Nach Berücksichtigung aller Anhaltspunkte aus Mediaevistik, Siedlungskunde und Burgenkunde darf man mit der Entstehung dieses landschaftlichen Wehrsystems, das zugleich als Herrschaftsapparat wirkte, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts rechnen und die Persönlichkeit des Vogtes Heinrichs I. von Plauen als Initiator vermuten.

Die Zeugenreihe entspricht einer neuen Form niederadliger Organisation, der ehrbaren Mannschaft; das kann besonders auch ein Vergleich mit der Nie-

derschrift verschiedener Mannschaften im Text des Vertrages über das Bergwerk am Hohenforst 1317 erhärten. Hier erscheinen für den Plauener Vogt: Konrad von Falkenstein, Heinrich von Mylau, Eberhard von Türbel, Nikolaus von Kloschwitz, Leupold Böhme, Markward von Mylau, Konrad, der Sohn des Herrn Toss, Jan von Kauschwitz und Konrad Sack. Eberhard von Türbel, Konrad, Sohn des Toss und Konrad Sack kehren persönlich in der Zeugenreihe von 1327 wieder. Die Familien von Falkenstein und von Mylau erscheinen mit anderen Vertretern. Das Gefüge in der Gefolgschaft wurde gefestigt, Doppelvasallität vermieden. Nicht allein die Bezeichnung als *strenui milites* hebt die Zeugen der Ministerialität im Sinne des 13. Jahrhunderts ab. Sie werden ausdrücklich als *nostri vasalli pertinentes ad nostrum dominium* bestimmt. Die Bindung an die Herrschaft ist das Primäre gegenüber dem persönlichen Verhältnis zum Herrschaftsträger. Das Eigentum am Boden war vermittelnd zwischen Herrn und Dienstadligen getreten und hatte die unmittelbare persönliche Bindung als Grundlage des Ministerialenverhältnisses verdrängt. Die mit *nos* zusammengefasste Gruppe der Mannschaft, die den Urkundeninhalt nicht nur bestätigt, sondern darüber hinaus Zustimmung erklärt in der Urkunde vom 16. März 1327, erscheint als Besonderheit, die über Brauch und Norm der Urkundenbezeugung hinausgeht. In der Geschlossenheit der Erklärung der Vasallen könnte man ein erstes Aufflackern ständisch-ritterschaftlichen Empfindens erblicken, das seiner Zeit vorseilt.

Die untere Ebene dorfgesessenen Adels und die dörflichen Wasserburgen erscheinen in den Urkunden von 1327 kaum berührt. Ein Überblick zu Herkunftsnamen in der Mannschaft im Verhältnis zu Sitz und Besitz wird in der Herrschaft Plauen erst 1413 möglich. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass Umschichtung und Umverteilung in Besitz und Herrschaft ein langwieriger Prozess war, der bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Wirkung zeigte. Die Lösung der niederen Adelsfamilien von den Stammorten war wohl bereits im Gange.

Merkwürdig erscheint im Blick auf die Gesamtheit im Bild der Karte, dass räumlich der alte Gau *Dobna* nachzuwirken scheint. Er bildet den Kern der Herrschaft und die Abstände der Außenzone wirken relativ gleichbleibend. Damit scheint kolonisatorische Weiträumigkeit in Frage gestellt. An der größten Ausdehnung vögtischen Landesausbaus und an der politischen Wirksamkeit vögtischer Expansion im 13. Jahrhundert ist jedoch nicht zu zweifeln. Der Umschwung territorialer Verhältnisse zwischen dem 13. und dem 14. Jahrhundert ist nicht zu unterschätzen. Das Kartenbild zu 1327 zeigt diese Wirkung und erweist sich gegenüber Landesausbau und Herrschaftsbildung als sekundär. Die

Nordgrenze ist überwiegend durch die Trennung der älteren Linie Plauen von der Linie Plauen-Reuß 1306 bestimmt. Der Osten erweist sich als einfacher und ruhiger, da hier mit den Rodungen lediglich eine neue Waldgrenze entstand, die nicht zum direkten Aufeinanderstoßen verschiedener Herrschaften führte. Im Süden wirkte für ein rundes Jahrzehnt ein vakuumähnlicher Schwebezustand, zeitlich umrissen durch die Verpfändung des Egerlandes an Böhmen von Seiten des Reiches 1322 und die Lehnsauftragung der Neuberger 1331. Weder in der Verpfändung von 1322 noch in der Lehnsauftragung 1327 wird der zweifellos vorhandenen Burgen- und Güterkomplexe der Vögte im alten Egerland gedacht, da der König von Böhmen die Verpfändung so auslegte, dass auch die von den Vögten beherrschten Teile im Norden des alten Egerlandes zum Reichspfand gehörten, obwohl sie von Rudolf von Habsburg den Vögten bestätigt wurden und derzeit ein Zugriff nicht möglich war. Die Vögte aber suchten weiter nach Sicherung für Besitz und Lehnshoheit. In diesem gedachten und realen Herrschaftsraum formierte sich das 1327 übertragene Territorium. Die äußeren Grenzen erscheinen dabei als Rücknahme gegenüber dem vergangenen Jahrhundert. Die Erinnerung an ältere Zuständigkeiten und der Kompromiss des Augenblicks verbinden sich dabei. Insgesamt ist der Zustand, den die Urkunden von 1327 zur Herrschaft Plauen erfassen, für diese Zeit typisch. Sie spiegeln ein Stadium reichsministerialer Herrschaft zwischen Formierung nach Abschluss des Landesausbaus und Rückläufigkeit.

So kann man trotz der Lückenhaftigkeit der Quellen im Resümee von Analyse und Interpretation diesbezüglicher Urkunden eine Vielfalt in der räumlichen Ausprägung der Herrschaften und ihrer Zentren, der Burgen, feststellen. Die Auflösung der frühmittelalterlichen Gaugliederung veranschaulicht sich als ein langer Prozess, der vor dem großen Landesausbau begann und bis in die zweite Phase der Herrschaftsbildung hinüberreichte. Deshalb darf man ihre Bedeutung als Ausgangsposition für den großen Landesausbau und die Umschichtung des Burgenbestandes nicht unterschätzen. Eine erste Ausformung unter den Bedingungen der Staatlichkeit hatten Burg-Umland-Beziehungen in der Burgwardorganisation gefunden, wobei man die Burgwarde in Veränderung begriffen und nicht als statisches Muster sehen muss. Sie gliederten die Altlandschaften in Kleinräume. Im Kern der räumlichen Veränderungen stand der frühe Landesausbau, für dessen wirtschaftlichen und rechtlichen Vollzug die Wildlandgrenze und, örtlich verschieden ausgeprägt, eine vor ihr entstehende siedlungsmäßige Übergangszone an Bedeutung gewannen. Die Spannung zwischen Mittelpunkt und Peripherie in der Burgwardorganisation war ein Strang des allgemeinen Innovationsschubs

aus dem mit Vorsprung der Verfall der Burgwardorganisation und im Fortschreiten die Bewegung der Ostsiedlung hervorgingen. Sie übertrug sich auch modifizierend auf die anderen Befestigungen, die im Burgward neben dem Mittelpunkt bestanden oder sich bildeten. Im Umschlag vom frühen zum großen Landesausbau gewann dabei die Wildlandgrenze neue Bedeutung als Basis streifenförmiger Herrschaften, die sich aus Rodefeldern ergaben, und als Durchlass für die Siedelbahnen. Von der natürlichen Voraussetzung des Gewässernetzes und dem Verlauf der Siedelbahnen als Achsen der Rodfelder waren die Neuanlagen von Burgen wesentlich bestimmt, die sich rasch zu wirklichen Herrschaftsmittelpunkten entwickelten. Das Bedingungsgefüge erscheint unterschiedlich; auch in relativ ausgebildete Rodungskomplexe können Burgen als Herrschaftsmittelpunkte in der Schlussphase der Siedlung eingefügt sein. Solange die Besiedelung in Bewegung war, erscheint auch die Abgrenzung der Herrschaftsbereiche im Fluss. Das belegt indirekt der offene Südosten der Hersfelder Grenzbeschreibung und direkt die Formulierung der Oberlausitzer Grenzurkunde: *Ibi distinctio est suspensa propter distinctionem inter Zagost et Poloniam nondum factam*. Nach Abschluss des großen Landesausbaus in der zweiten Phase der Herrschaftsbildung ergaben sich neue Bedingungen und damit neue Funktionen für Befestigungen und Grenzen in der Expansion als Ausdehnung von Herrschaft auf von anderer Seite gerodetes Gebiet. Die Burgen wurden verstärkt und in der Zahl durch Neuanlagen vervielfacht.

Grenzveränderung war politischer Alltag. Teilung und Auffächerung von Herrschaftsanteilen gewannen an Ausmaß und Bedeutung. Dabei erwiesen sich die zumeist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandenen Herrschaftsmittelpunkte als stabil und konstant. Die Anlage weiterer landesherrlicher Burgen zur Sicherung und Stabilisierung erfolgte in der Regel punktuell. Nur als Ausnahmen entstanden einfache ringartige Systeme von unterschiedlicher Größe und Bedeutung, wie die Beispiele der Herrschaft Heinrichs des Erlauchten um Dresden und der vögtischen Herrschaft in Plauen zeigen. Eine Vielfalt, aber durchaus kein Selbstlauf bestimmte den Bau dörflicher Burgen durch kleine Herrschaftsträger, die eingebunden in lehnsmäßige Abhängigkeiten Herrschaftswahrnehmung nach unten auftragsmäßig aufschlüsselten. Einmal ist sichtbar, wie einzelne Wehranlagen sich über die örtliche Ebene in mittlere regionale Positionen gehoben, und zum anderen zeigen sich, nicht näher bestimmbar, Unterschiede in Herrschaftspraktiken und Burgenpolitik im Nebeneinander wasserburgenarmer und wasserburgenreicher Herrschaften in den verschiedenen Landesteilen.

Die Zeit der Herrschaftsbildung von der Mitte des 12. bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ist eine Zeit der Bewegung. Die den neuen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen entsprechenden Raumstrukturen formen sich aus, ohne Aussicht auf Dauer. Das zeigt bereits der Übergang von der ersten zur zweiten Phase der Herrschaftsbildung und das bestätigen die fort-dauernden, im Ausmaß zunehmenden Veränderungen. Wenn eine Grenze Bestand erreichte, dann in einem veränderten Umfeld. Burg-Herrschaft im räumlichen Sinne war in der Zeit der größten Entfaltung des Burgenwesens eine wandelbare Beziehung, die Konstanz heftete sich vorwiegend an die Mittelpunkte, die Veränderlichkeit an die Grenzen.

Literaturverzeichnis

Sigel / Abkürzungen

AFD	Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege
AuF	Ausgrabungen und Funde
BFS	Burgenforschung aus Sachsen
BuS	Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e. V. für Burgenkunde und Denkmalpflege
MAP	Mitteilungen des Altertumsvereins Plauen
MLSH	Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz
NASG	Neues Archiv für sächsische Geschichte
NI	Namenkundliche Informationen
NLM	Neues Lausitzisches Magazin
Rundblick	Der Rundblick. Halbmonatsschrift für Kultur und Heimat der Kreise Wurzen, Grimma und Oschatz
SHbl	Sächsische Heimatblätter
ZfA	Zeitschrift für Archäologie

Adam, Raimund: Burgruine Tharandt bei Dresden. In: BuS 32, 1991 (Sonderheft), S. 15-20.

Adam, Raimund: Burg Lauenstein. Eine Burg im böhmisch-meißnischen Grenzgebiet. In: BFS 3/4, 1994, S. 15-20.

Adam, Raimund: Die Burg Tharandt in der sächsischen Landesgeschichte. In: BFS 11, 1998, S. 35-55.

Albert, Karl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes, Bd. 1, Asch 1934; Bd. 2, Asch 1935.

Albertus, Jürgen: Schloss Lauenstein. Dresden 1995.

Albrecht, Uwe: Vom Wohnturm zum Herrenhaus. In: Schriften des Weserrenaissance-Museums 4, 1990, S. 30-59.

Albrecht, Uwe: Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa. München-Berlin 1995.

Althoff, Gerd: Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter. Darmstadt 1990.

Althoff, Gerd: Otto III. Darmstadt 1996.

Altmann, Karin: Schloss Klippenstein in Radeberg. In: SHbl 41, 1995, S. 36-37.

- Antonow, Alexander: Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum. Frankfurt a.M. 1993.
- Arens, Fritz: Die Datierung staufischer Pfalzen und Burgen am Mittelrhein mit Hilfe des Stilvergleichs. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, S. 181-195.
- Armer, Rudolf: Die Geschichte des Schlosses Mückenberg. In: Heimatkundliche Blätter 18 (Museum Senftenberg) 1991, H. 1, S. 1-5.
- Arnim, Hermann von / Boelcke, Willi A.: Muskau. Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße. Frankfurt a.M. 1978.
- Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes. 2. völlig neu bearb. Aufl. des Mitteldeutschen Heimatatlas, hrsg. von Otto Schlüter und Oskar August, Leipzig 1959.
- Auerbach, Kurt: Von den Anfängen der Stadt Schkeuditz. In: Unser Merseburger Land 7, 1961, S. 96-99.
- Aurig, Rainer: Der Lückendorfer Paß und die Neiße-Talrand-Straße in der östlichen Oberlausitz. In: AFD 35, 1992, S. 339-347.
- Baaken, Gerhard: Königtum, Burgen und Königsfreie. In: Vorträge und Forschungen (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte) 6, Sigmaringen 1961, S. 9-95.
- Bachmann, Walter: Verfallende Schlösser in Sachsen. In: MLSH 13, 1924, S. 339-347.
- Bachmann, Walter: Die Rochsburg. In: MLSH 17, 1928, S. 221-240.
- Bachmann, Walter: Lauenstein. In: MLSH 19, 1930, S. 161-182.
- Bachmann, Walter: Schloß Stolpen. In: MLSH 20, 1931, S. 161-192.
- Bachmann, Walter: Wiedersberg im Vogtlande. In: MLSH 29, 1940, S. 103-161.
- Bachmann, Walter: Das alte Plauen. Ein Beitrag zur Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale. Dresden 1954.
- Bachmann, Walter / Hentschel, Walter: Die Stadt Pirna. Dresden 1929.
- Bader, Karl S.: Burghofstatt und Herrschaftseigen. Ländliche Nutzungsformen im herrschaftlichen Bereich. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, S. 249-272.
- Bahlcke, Joachim (Hrsg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig 2001.
- Bahlcke, Joachim: Der verhinderte Unionsstaat. Der böhmische Länderverband des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit aus der Sicht des Mark-

- graftums Oberlausitz. In: Martin Schmidt (Hrsg.): Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa. Festschrift zum 75. Geburtstag von Karlheinz Blaschke, Görlitz 2003, S. 11-28.
- Bartel, Klaus / Hoffmann, Yves: Archäologische Untersuchungen auf der Burg Gnanstein. Vorbericht. In: AuF 38, 1993, S. 31-37.
- Baudisch, Susanne: Burgen und Herrensitze in Nordwestsachsen Ausgang 11. Jahrhundert bis Mitte 14. Jahrhundert. 2 Teile. Regis-Breitingen 1996.
- Baudisch, Susanne: Wettiner als Bauherren auf Leisnig. In: Jahrbuch der Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten in Sachsen 6, 1997, S. 195-205.
- Baudisch, Susanne: Der Adel Nordwestsachsens im Landesausbau. In: Christian Lübcke (Hrsg.): Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Stuttgart 1998, S. 341-353.
- Baudisch, Susanne: Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert. Köln-Weimar-Wien 1999.
- Baudisch, Susanne: Überlegungen zur Migration des niederen Adels im 13. und 14. Jahrhundert. Das Beispiel der Herren von Auligk und Profen. In: Rainer Aurig u. a. (Hrsg.): Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag. Beucha 2002, S. 373-385.
- Bauer, Markus: Die zwei Gründungen des Klosters Marienstern. In: Karlheinz Blaschke / Heinrich Magirius / Rudolf Seifert (Hrsg.): 750 Jahre Kloster St. Marienstern. Festschrift. Halle a. d. Saale 1998, S. 65-86.
- Baumann, Wilfried: Rettungsgrabung auf dem Schlossberg in Mutzschen, Kr. Grimma. In: AuF 16, 1971, S. 65-70.
- Baumann, Wilfried: Rettungsgrabung am mittelalterlichen Turmhügel in Hohburg. In: Rundblick 29, 1982, S. 32-35.
- Baumann, Wilfried / Dunkel, Rolf: Weitere Grabungen im Stadtkern von Taucha, Kr. Leipzig. In: AuF 10, 1965, S. 80-84.
- Baumann, Wilfried / Gauss, Hans: Die Grabung auf Burg Rabenstein in Karl-Marx-Stadt. Vorbericht. In: AuF 4, 1959, S. 155-158.
- Baumbach, Udo: Zur Baufolge der Burg Rochlitz. In: BFS 3/4, 1994, S. 33-57.
- Baumbach, Udo: Zur Frühgeschichte der Stadt Rochlitz. In: 1000 Jahre Rochlitz. Festschrift. Beucha 1995, S. 21-32.
- Baumbach, Udo: Burg und Stadt Rochlitz als fürstliche Hofhaltung und Residenz. In: 1000 Jahre Rochlitz. Festschrift. Beucha 1995, S. 33-49.

- Baumbach, Udo: Schloss Rochlitz. Ein Führer durch Burg, Museum und Geschichte. Beucha 1995.
- Baumbach, Udo / Reuther, Stefan: Das Fürstenhaus des Schlosses Rochlitz, ein landesherrlicher repräsentativer Saalbau um 1375/80. In: BFS 12, 1999, S. 187-199.
- Beier, Hansjürgen: Das Schloss zu Werdau. In: BFS 10, 1997, S. 58-72.
- Beierlein, Paul Reinhard: Geschichte der Stadt und Burg Elsterberg. 3 Teile. Elsterberg-Dresden 1928-1931.
- Beil, Arthur: Die Rochsburg im Besitz des Landesherren. In: NASG 37, 1913, S. 1-15.
- Bergmann, Alfred: Hohnstein. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 149-153.
- Berthold, Ludwig / Näbe, Max: Ausgrabungen auf dem Kapellenberg bei Schönberg i. V. In: MAP 27, 1917, S. 161-175.
- Beschorner, Hans: Stand und Aufgaben der historischen Topographie in Sachsen. In: NASG 21, 1900, S. 138-159.
- Beschorner, Hans: Wildenstein. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 283-313.
- Beschorner, Hans: Rathen. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 187-222.
- Beschorner, Hans: Geschichte der sächsischen Kartographie im Grundriss. Leipzig 1907.
- Beschorner, Hans: Die Sächsische Schweiz und der Kampf um sie zwischen den Wettinern und den Berken von der Duba im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Wanderfahrten 30), Dresden 1933.
- Beschorner, Hans: Die Herrschaft Riesenburg und ihre Besitzer bis zum Übergang in wettinischen Besitz im Jahre 1398. In: Rudolf Kötzschke (Hrsg.): Forschungen zur Geschichte Sachsens und Böhmens. Dresden 1937, S. 92-128.
- Beyer, Eduard: Das Cistercienser-Stift und Kloster Alt-Zelle in dem Bisthum Meißen. Geschichtliche Darstellung seines Wirkens im Innern und nach Außen, nebst den Auszügen der einschlagenden hauptsächlich bei dem Haupt-Staats-Archive zu Dresden befindlichen Urkunden, Dresden 1855.
- Beyer, Olaf: Naunhofer Geschichte. Beucha 1998.

- Biller, Thomas: Architektur und Politik des 16. Jahrhunderts in Sachsen und Brandenburg. Rochus Guerini, Graf zu Lynar (1525-1596) Leben und Wirken. In: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins 40, 1991, S. 7-38.
- Biller, Thomas: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung. München 1993.
- Biller, Thomas: Das „wüste Steynhus“ bei Oschatz in Sachsen – frühe Gotik auf dem Weg nach Osten. Oschatz 2007.
- Biller, Thomas / Großmann, G. Ulrich: Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum. Darmstadt 2002.
- Billig, Gerhard: Mittelalterliche Wehranlagen im alten Reichsland. In: Aus Ur- und Frühgeschichte. Berlin 1962, S. 142-175.
- Billig, Gerhard: Mittelalterliche Wehranlagen am Elsterknie zwischen Plauen und Oelsnitz im Vogtland. In: AFD 11/12, 1963, S. 173-364.
- Billig, Gerhard: Flurnamen mittelalterlicher Wehranlagen im Gebiet des ehemaligen Landes Sachsen. In: NI 28, 1976, S. 15-24.
- Billig, Gerhard: Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flussgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde. In: ZfA 15, 1981, S. 265-297.
- Billig, Gerhard: Zur Arbeit mit dem Diagramm der Urkundenfrequenz in der Burgenforschung. In: AFD 29, 1985, S. 377-398.
- Billig, Gerhard: Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen. Berlin 1989.
- Billig, Gerhard: Altstraßenentwicklung und Burgenbau in Sachsen bis zum 10. Jahrhundert. In: Burgenforschungen aus Dresden (Kulturbund) 1990.
- Billig, Gerhard: Zur Komponente des Raumes in der älteren sächsischen Regionalgeschichte. In: SHbl 36, 1990, S. 274-276.
- Billig, Gerhard: Der Übergang von der Holz- zur Steinbauweise im Burgenbild von Sachsen. In: BFS 3/4, 1994, S. 8-32.
- Billig, Gerhard: Zum Problem des Verhältnisses Burg – Grenze in Sachsen während des Mittelalters. In: BFS 5/6, 1995, S. 8-38.
- Billig, Gerhard: Zur Interpretation der Bausubstanz der Ruine Stein, Flur Planschwitz Vogtland. In: BFS 7, 1995, S. 56-79.
- Billig, Gerhard: Rochlitz im frühen Mittelalter. In: 1000 Jahre Rochlitz. Festschrift. Beucha 1995, S. 14-20.

- Billig, Gerhard: Zur Rekonstruktion der ältesten slawischen Burgbezirke im obersächsisch-meißnischen Raum auf der Grundlage des Bayerischen Geographen. In: NASG 66, 1995, S. 27-67.
- Billig, Gerhard: Zur topographischen Situation der Burg Leisnig in staufischer Zeit: In: BFS 8, 1996, S. 33-45.
- Billig, Gerhard: Das Kartenwerk von Öder und Zimmermann als Quelle der Burgenforschung. In: BFS 10, 1997, S. 141-153.
- Billig, Gerhard: Die Wasserburg Laußnitz bei Königsbrück. In: BFS 10, 1997, S. 47-57.
- Billig, Gerhard: Silber und Herrschaft. Die Kampfhandlungen um den Hohenforst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Uwe John (Hrsg.): Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, Leipzig-Stuttgart 1997, S. 89-107.
- Billig, Gerhard: Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter. Ein Überblick. In: Kathrin Keller / Josef Matzerath (Hrsg.): Geschichte des sächsischen Adels. Köln-Weimar-Wien 1997, S. 31-52.
- Billig, Gerhard: Vögtische Herrschaftspraxis zwischen dem Eintritt Heinrichs IV. von Weida in den Deutschen Orden und dem Bobenuekirchener Vertrag von 1296. In: Weidaer Kolloquium Heinrich IV., Vogt von Weida, und seine Zeit. Weißbach 1997, S. 14-16.
- Billig, Gerhard: Das mittelalterliche Vogtland in heutiger Sicht. Probleme der Geschichte des Gesamtvogtlandes und der Vogtsfamilie im Lichte der Siedlungsgeschichte, Namenkunde und archivalischen Geschichte. In: Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben 43, 1998, S. 5-44.
- Billig, Gerhard: Burg und Schloss Voigtsberg in der vogtländischen Geschichte. In: 750 Jahre Schloß Voigtsberg 1249-1999 und die Gemeinde Voigtsberg im Wandel der Zeit. Voigtsberger Museumsreihe 2, 1999, 8-16.
- Billig, Gerhard: Das Reichsland Pleißen und Burgenbau im 12. Jahrhundert. Entwicklungsbild und Fragen chronologischer Einordnung. In: BFS 12, 1999, S. 3-48.
- Billig, Gerhard: Die Ausprägung der vogtländischen Kulturlandschaft im mittelalterlichen Landesausbau. In: Rainer Aurig (Hrsg.): Kulturlandschaft, Museum, Identität. Beucha 1999, S. 10-26.
- Billig, Gerhard: Zum Umfeld der Entstehung und Anfangsentwicklung von Burg und Stadt Pirna. In: Sonnenstein. Beiträge zur Geschichte des Sonnensteins und der Sächsischen Schweiz 2, 1999, S. 12-32.
- Billig, Gerhard / Butz, Reinhardt / Ehrentraut, Hans-Peter: Der Teufelsgraben – eine Landwehr in der Großenhainer Pflege. In: Mensch – Wirtschaft –

- Kulturlandschaft. Mitteilungen zur Geographie, Landes- und Volkskunde 5. Antropogene Formenelemente in der Landschaft – ein Auswahlband, Blankenhain 2001, S. 69-87.
- Billig, Gerhard: Hoch- und spätmittelalterliche Burgen, Karte B II 4, mit Beiheft. Unter Mitarbeit von Manfred Kobuch und Werner Stams. In: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Leipzig/Dresden 2002.
- Billig, Gerhard: Die Ausprägung des oberen Vogtlandes als Kulturlandschaft und Herrschaftsraum im und nach dem großen hochmittelalterlichen Landesausbau. In: NASG 72, 2002, S. 1-33.
- Billig, Gerhard: Mittelalterliche Burgen in Dommitzsch nördlich Torgau. In: Renate Wißwa (Hrsg.): Landesgeschichte und Archivwesen. Festschrift für Rainer Groß. Dresden 2002, S. 21-34.
- Billig, Gerhard: Pleißenland – Vogtland. Das Reich und die Vögte. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung, Plauen 2002.
- Billig, Gerhard / Buchner, Gabriele: Zum Burgenbau im Vogtland. In: BFS 10, 1997, S. 4-22.
- Billig, Gerhard / Geupel, Volkmar: Entwicklung, Formen und Datierung der Siedlungen in der Kammregion des Erzgebirges. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 10, 1992, S. 173-193.
- Billig, Gerhard / Herzog, Steffen: Hohburg – Namenstradition und mittelalterliche Burgen. Notwendige Bemerkungen. In: NI 54, 1988, S. 8-23.
- Billig, Gerhard / Huth, Joachim / Schuster-Šewc: Geschichte der Wasserburg Baruth, Kr. Bautzen. Zu Fragen der Methodologie und Auswertung der Quellen. In: Lëtopis Reihe B, H. 36, 1989, S. 68-82.
- Billig, Gerhard / Müller, Heinz: Die mittelalterlichen Wehrbauten an der Elbe. In: MLSh 3, 1994, S. 50-58.
- Billig, Gerhard / Müller, Heinz: Burgen, Zeugen sächsischer Geschichte. Neustadt a. d. Aisch 1998.
- Billig, Gerhard / Oettel, Gunter: Ausgrabungen im Wermsdorfer Forst (Dresdner Reihe zur Forschung 14). Pädagogische Hochschule K. F. W. Wander, Dresden 1987.
- Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993.
- Binding, Günther / Nußbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen. Darmstadt 1978.
- Bischoff, Karl: Spikeer, Bergfried und Kirchhofsburgen im Gebiet der mittleren Elbe. In: Sachsen und Anhalt 17, 1941/43, S. 119-145.
- Blaschke, Karlheinz: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Leipzig 1957.

- Blaschke, Karlheinz: Zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte der Oberlausitz. In: Martin Reuther (Hrsg.): Oberlausitzer Forschungen. Festschrift aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Sächsischen Landesarchivs Bautzen (1933-1958), Leipzig 1961, S. 60-80.
- Blaschke, Karlheinz: Stadt und Landschaft Colditz. Ihre Stellung in der Landesgeschichte. In: 700 Jahre Stadt Colditz. Colditz 1965, S. 67-83.
- Blaschke, Karlheinz: Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 84, 1967, S. 273-337.
- Blaschke, Karlheinz: Raumordnung und Grenzbildung in der sächsischen Geschichte. In: Historische Raumforschung 7, 1969, S. 87-112.
- Blaschke, Karlheinz: Studien zur Geschichte des Städtewesens in Sachsen. In: Helmut Beumann (Hrsg.): Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. I. Köln-Wien 1973, S. 333-381.
- Blaschke, Karlheinz: Die Stadt Wurzen. In: Rundblick 23, 1973, S. 168 f.
- Blaschke, Karlheinz: Die Ursachen des spätmittelalterlichen Wüstungsvorgangs. Beobachtungen aus Sachsen. In: Ingomar Bog (Hrsg.): Wirtschaftliche und soziale Strukturen im sozialen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Bd. 1. Hannover 1974, S. 55-65.
- Blaschke, Karlheinz: Die Stadt Grimma. In: Rundblick 24, 1977, S. 58-60.
- Blaschke, Karlheinz: Die Stadt Mutzschen. In: Rundblick 28, 1981, S. 44-46.
- Blaschke, Karlheinz: Die Stadt Naunhof. In: Rundblick 29, 1982, S. 72-74.
- Blaschke, Karlheinz: Die Stadt Mügeln. In: Rundblick 31, 1984, S. 32-34.
- Blaschke, Karlheinz: Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin 1990.
- Blaschke, Karlheinz: Delitzsch-Eilenburg-Torgau. Land und Städte in der sächsischen Heimatgeschichte. In: SHbl 38, 1993, S. 265-271.
- Blaschke, Karlheinz: Sächsische Burgen und Schlösser in landschaftlicher Verbreitung und zeitlicher Einordnung. In: Ute Reupert (Hrsg.): Denkmalkunde und Denkmalpflege. Wissen und Wirken. Festschrift für Heinrich Magirius zum 60. Geburtstag am 1. Februar 1994. Dresden 1995, S. 35-39.
- Blaschke, Karlheinz: Brüche in der Entwicklung der Kulturlandschaft in Sachsen. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 13, 1995, S. 67-76.
- Blaschke, Karlheinz: Die Anfänge der Stadt Görlitz. In: Peter Johanek (Hrsg.): Karlheinz Blaschke: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Köln-Weimar-Wien 1997, S. 329-341.

- Blaschke, Karlheinz: Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Torgau von den Anfängen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Peter Johaneke (Hrsg.): Karlheinz Blaschke: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Köln-Weimar-Wien 1997, S. 257-265.
- Blaschke, Karlheinz: Lommatzsch und Lausick. Zwei „Kirchenstädte“ in Sachsen. In: Peter Johaneke (Hrsg.): Karlheinz Blaschke: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Köln-Weimar-Wien 1997, S. 342-351.
- Blaschke, Karlheinz: Geschichte der Oberlausitz im Überblick. In: Karlheinz Blaschke / Heinrich Magirius / Rudolf Seifert (Hrsg.): 750 Jahre Kloster St. Marienstern. Festschrift. Halle a. d. Saale 1998, S. 31-56.
- Blaschke, Karlheinz: Grundfragen und Aufgaben einer oberlausitzischen Landesgeschichte in unserer Zeit. In: NLM NF 3, 2000, S. 38-41.
- Blaschke, Karlheinz (Hrsg.): Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Stuttgart 2005.
- Blazek, Jan / Černá, Eva / Velínský, Tomáš: Zur Siedlungsgeschichte der böhmischen Seite des Erzgebirges. In: Germania 73, 1995, S. 463-479.
- Bobková, Lenka: Karlsfried. Královský hrad na Zitavské cestě (Karlsfried, königliche Burg an der Zittauer Straße). In: Die Besiedlung der Neißeregion. Urgeschichte – Mittelalter – Neuzeit. Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins 22, 1995, S. 81-86.
- Bockholt, André: Die Ausdehnung der Pfarrei Göda im Mittelalter. In: Martin Schmidt (Hrsg.): Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa. Festschrift zum 75. Geburtstag von Karlheinz Blaschke, Görlitz 2003, S. 61-66.
- Böhm, Boris: Geschichte des Sonnensteins und seiner Festung. Pirna (Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein) 1994.
- Böhme, Horst Wolfgang: Burgen der Salierzeit. 2 Teile. Sigmaringen 1992.
- Böhme, Horst Wolfgang: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit. 2 Teile. Sigmaringen 1992.
- Böhme, Horst Wolfgang u. a. (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. 2 Teile. Stuttgart 1999.
- Boelcke, Willi R.: Verfassungswandel und Wirtschaftsstruktur. Die mittelalterliche und neuzeitliche Territorialgeschichte als Beispiel. Würzburg 1969.
- Bönhoff, Leo: Der ursprüngliche Umfang der Grafschaft Hartenstein. In: NASG 27, 1906, S. 209-278.

- Bönhoff, Leo: Die von Blankenau. Eine genealogische Skizze. In: Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte 15, 1908/11, S. 48-56.
- Bönhoff, Leo: Der Zschillener Archidiakonat des Meißner Hochstifts und die Grafschaft Rochlitz. In: NASG 31, 1910, S. 272-286.
- Bönhoff, Leo: Das Bistum Merseburg, seine Diözesangrenzen und seine Archidiakonate. In: NASG 32, 1911, S. 201-269.
- Bönhoff, Leo: Die Begründung und Weiterentwicklung der christlichen Kirche im Daleminziergaue. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 8, 1911, S. 170-186, S. 201-246.
- Bönhoff, Leo: Leisnig, Leißling (b. Weißenfels), Lößnig (b. Leipzig und b. Strehla). In: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Leisnig 14, 1912, S. 16-53.
- Bönhoff, Leo: Die Burgwarte Wurzen und Püchau und das Wurzener Land in ihren politischen und kirchlichen Beziehungen. In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins 1, 1912, H. 2, S. 1-44; 2, H. 1, S. 1-26.
- Bönhoff, Leo: Die Stiftungsurkunde des Wurzener Kollegiatstiftes. In: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte 27, 1913, S. 1-15.
- Bönhoff, Leo: Archidiakonat, Erzpriesterstuhl und Pfarrei Bautzen. In: NLM 89, 1913, S. 138-167.
- Bönhoff, Leo: Der Gau Nisan in politischer und kirchlicher Beziehung. In: NASG 36, 1915, S. 177-211.
- Bönhoff, Leo: Der Uradel der Wurzener Pflege. In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins 2, 1916, H. 2, S. 20-47.
- Bönhoff, Leo: Die ältesten Ämter der Mark Meißen. In: NASG 38, 1917, S. 17-45.
- Bönhoff, Leo: Der Gau Zwickau, seine Besitzer und seine Weiterentwicklung. In: NASG 40, 1919, S. 241-295.
- Bönhoff, Leo: Das Hersfelder Eigen in der Mark Meißen. In: NASG 44, 1923, S. 1-54.
- Bönhoff, Leo: Der große Bannwald des Merseburger Hochstiftes im westlichen Sachsen. In: NASG 63, 1942, S. 5-12.
- Börner, Erich (Hrsg.): Neumark. Geschichte eines Städtleins. Horb a. N. 1991.
- Born, Martin: Siedlungsgenese und Kulturlandschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wiesbaden 1980.
- Bosl, Karl: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches. 2 Bde. Stuttgart 1951.

- Brachmann, Hansjürgen: Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur auf Grund archäologischer Quellen. Berlin 1978.
- Brachmann, Hansjürgen: Zu einigen Aspekten der Entwicklung arbeitsteiliger Verhältnisse bei den sorbischen Stämmen an Elbe und Saale. In: Hans Kaufmann (Hrsg.): Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte. Festgabe zum 30jährigen Direktorenjubiläum von Prof. Dr. sc. phil. Werner Coblentz. Berlin 1981. 2 Bde., hier Bd. II, S. 135-149.
- Brachmann, Hansjürgen: Archäologische Forschungen zum stauferzeitlichen Landesausbau. In: ZfA 24, 1990, S. 145-159.
- Brachmann, Hansjürgen: Limes Sorabicus – Geschichte und Wirkung. In: ZfA 25, 1991, S. 177-207.
- Brachmann, Hansjürgen: Zum Burgenbau salischer Zeit zwischen Harz und Elbe. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen der Salierzeit. Sigmaringen 1992, 2 Bde., Bd. I, S. 97-148.
- Brachmann, Hansjürgen: Groitzsch – Zentrum einer frühen Landesherrschaft im sorbischen Siedlungsgebiet östlich der Saale. In: Lokalne ośrodki władzy pánstowej w XI-XII wieku w Europi Środkowo-Wschodniej. Wrocław 1993, S. 187-201.
- Brachmann, Hansjürgen: Archäologische Forschungen zum stauferzeitlichen Landesausbau in Sachsen. In: Evamaria Engel / Bernhard Töpfer (Hrsg.): Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau – Aspekte seiner Politik – Wirkungen. Weimar 1994, S. 31-50.
- Brankač, Jan: Studien zur Wirtschafts- und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe-Saale und Oder aus der Zeit des 9. bis 12. Jahrhunderts. Bautzen 1964.
- Brankač, Jan / Mětsk, Frido: Geschichte der Sorben. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1789. Bautzen 1977.
- Brather, Sebastian: Karolingerzeitlicher Befestigungsbau im wilzisch-obodritischen Raum. Die sogenannten Feldberger Höhenburgen. In: Joachim Henning / Alexander T. Ruttkay (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, S. 115-126.
- Bräuer, A. Peter / Weber, Gerhard: Colditz, sächsische Stadt im Herzen Europas. Colditz 1990.
- Bremser, Horst: Die Entwicklung des Siedlungsbildes von Planitz. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie und Raumforschung. Dresdner Geographische Studien 14, 1939.

- Brichzin, Hans: Augenschein-, Bild- und Streikarten. In: Fritz Bönisch u. a. (Hrsg.): Kursächsische Kartographie bis zum Dreißigjährigen Krieg. Berlin 1990, S. 112-206.
- Bromme, Volker u. a.: Der Burgberg Zschaitz in der Lommatzcher Pflege – Landschaft, Natur und Archäologie (Archaeonaut 9). Dresden 2010.
- Brunner, Hans: Wie Sachsen vermessen wurde. Dresden 2002.
- Buchner, Gabriele: Der Burgstein. Eine mittelalterliche Wehranlage im Landkreis Plauen. In: AFD 35, 1992, S. 177-187.
- Budesheim, Werner: Die Entwicklung der mittelalterlichen Kulturlandschaft des heutigen Kreises Herzogtum Lauenburg unter besonderer Berücksichtigung der slawischen Besiedlung. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 74. Wiesbaden 1984.
- Büchting, Walter / Platen, Paul: Geschichte der Stadt Eilenburg und ihrer Umgebung. Eilenburg 1923.
- Bundszus, Martina: Neue Dokumente zum alten Burgstein. Eine Wallfahrtskirchenanlage im Spannungsfeld territorialer Interessen. In: Das Vogtland. Schrift zur Kultur und Geschichte des Vogtlandes. 2006, S. 9-57.
- Burggraf, Peter / Kleefeld, Klaus-Dieter: Kultivierte Oberfläche; ein Waldgebiet als historische Kulturlandschaft. In: Bruno Kremer (Hrsg.): Der Kottenforst. Eine rheinische Kultur- und Erholungslandschaft. Köln 1999, S. 37-48.
- Butte, Heinrich: Geschichte Dresdens bis zur Reformationszeit. Köln-Graz 1967.
- Coblenz, Werner: Ur- und frühgeschichtliche Wall- und Wehranlagen Sachsens. In: Wissenschaftliche Annalen 4, 1955, S. 405-423.
- Coblenz, Werner: Zur Situation der archäologischen Slawenforschung in Sachsen. In: Herbert Ludst (Hrsg.): Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen 1960, S. 1-14.
- Coblenz, Werner: Slawen und Deutsche im Gau Daleminzien. In: Karl Heinz Otto (Hrsg.): Aus Ur- und Frühgeschichte. Berlin 1962, S. 136-141.
- Coblenz, Werner: Die archäologischen Befunde zur slawischen Besiedlung des Eigenschen Kreises. In: AFD 11/12, 1963, S. 110-118.
- Coblenz, Werner: Bolesław Chrobry in Sachsen und die archäologischen Quellen. In: Slavia Antiqua 10, 1963, S. 249-285.
- Coblenz, Werner: Archäologische Bemerkungen zur Herkunft der ältesten Slawen in Sachsen. In: AFD 13, 1964, S. 296-330.
- Coblenz, Werner: Zur Ur- und Frühgeschichte von Land und Burg Meißen. 4. Sonderheft Meißner Heimat 1966.

- Coblenz, Werner: Döben – Mutzschen – Dohna. Bemerkungen zu Fragen von Siedlung, Burg und Stadt. In: Claus Martin (Hrsg.): Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Neumünster 1968, S. 160-168.
- Coblenz, Werner: Einige burgenabhängige Stadtgründungen in Sachsen. In: *Res Mediaevales*. Lund 1968, S. 117-128.
- Coblenz, Werner: Die slawische Sumpfschanze in Brohna. Berlin 1969.
- Coblenz, Werner: Zum Wechsel der Befestigungsfunktion vom IX. bis zum XI. Jahrhundert im ostsäalischen Gebiet (am Beispiel des Meißner Landes). In: *Slovenska Archeológia* 18, 1970, S. 137-152.
- Coblenz, Werner: Bemerkungen zur Chronologie in den slawischen Gauen Daleminzien und Nisan. In: *Archeologia Polski* 16, 1971, S. 401-417.
- Coblenz, Werner: Archäologische Betrachtungen zur Gana-Frage im Rahmen der älter-slawischen Besiedlung des Gaues Daleminzien. In: Reiner Groß (Hrsg.): Beiträge zur Archivwissenschaft und Geschichtsforschung. Weimar 1977, S. 354-370.
- Coblenz, Werner: Bemerkungen zum Slawengau Nisane. In: Joachim Herrmann (Hrsg.): Archäologie als Geschichtswissenschaft. Karl Heinz Otto zum 60. Geburtstag. Berlin 1977, S. 343-351.
- Coblenz, Werner: Ausgrabungen am Burgwallrest von Köllmichen, Kr. Grimma. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 368-369.
- Coblenz, Werner: Der Burgberg Meißen, ältestes deutsches Machtzentrum im Gau Daleminzien. In: Heinz-Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 370-372.
- Coblenz, Werner: Der Burgberg Zehren, eine Befestigung aus der Zeit der ersten Etappe der deutschen Ostexpansion. In: Heinz-Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 373-377.
- Coblenz, Werner: Burg – Markt – Stadt zwischen Pleiße und Neiße. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, S. 7-24.
- Coblenz, Werner: Einige Bemerkungen zur Archäologie des sächsischen Raumes in der Zeit zwischen deutscher Eroberung und dem Beginn der Kolonisation. In: Michael Gockel / Volker Wahl (Hrsg.): Thüringische Forschungen. Festschrift für Hans Eberhardt. Köln-Weimar-Wien 1993, S. 1-22.
- Csendes, Peter: Heinrich VI, Darmstadt 1993.

- Czok, Karl: Das alte Leipzig. Leipzig 1985.
- Czok, Karl (Hrsg.): Geschichte Sachsens. Weimar 1989.
- Degenkolb, Peter: Betrachtungen zur Entwicklung des Reichsgutkomplexes Pleißenland unter Friedrich I. Barbarossa. In: AFD 35, 1992, S. 93-100.
- Degenkolb, Peter: Herrensitzforschung im sächsischen Vogtland – Forschungsstand, Methoden und Ergebnisse. In: BFS 9, 1996, S. 78-105.
- Degenkolb, Peter: Der Herrensitz Schöneck – Ein Beitrag zur Burgenforschung und Adelsgeschichte im sächsischen Vogtland. In: BFS 10, 1997, S. 91-109.
- Degenkolb, Peter: Die Wasserburg Blankenau, Gemarkung Borna, Stadt Chemnitz – ein befestigter Herrensitz des 13. Jahrhunderts. In: AFD 39, 1997, S. 8-12.
- Delang, Steffen / Oelsner, Norbert: Schloß Osterstein in Zwickau. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894-1994. Weimar 1997, S. 359-370.
- Denecke, Dietrich: Wüstungsforschung als Kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforschung. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 12, 1994, S. 9-34.
- Denecke, Dietrich: Kulturlandschaftsogenese im Freiland- und Landschaftsmuseum. Konzeptionen der Dokumentation und Vermittlung. In: Rainer Aurig (Hrsg.): Kulturlandschaft, Museum, Identität. Beucha 1999, S. 37-58.
- Dilich, Wilhelm: siehe Wilhelm Dilichs Federzeichnungen.
- Dobeneck, Arnold von: Randbemerkungen zu einer verschollenen Urkunde. In: MAP 20, 1910, S. 1-51.
- Dohna-Schlobitten, Friedrich Siegmund von: Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna. 2 Teile (Donins). Berlin 1876.
- Donat, Peter: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. Berlin 1980.
- Douffet, Heinrich / Gühne, Arndt: Die Entwicklung des Freiburger Stadtgrundrisses im 12. und 13. Jahrhundert. In: Schriftenreihe des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg 4, 1982, S. 15-40.
- Dunkel, Edda und Rolf: Burg und Stadt Taucha im Mittelalter. In: AFD 19, 1990, S. 25-37.
- Durdík, Tomáš: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Prag 1994.
- Ebert, Wolfgang: Das Wurzener Land. Ein Beitrag zur Landeskunde und Siedlungsforschung. Langensalza-Berlin-Leipzig 1930.
- Ebert, Wolfgang: Ländliche Siedelformen im deutschen Osten. Berlin 1936.
- Ebhardt, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. 3 Bde. Berlin 1939-1958. Nachdruck Würzburg 1998.

- Ebner, Herwig: Die Burg als Forschungsproblem mittelalterlicher Verfassungsgeschichte. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, 13-82.
- Ehrentraut, Hans-Peter: Neue mittelalterliche Wasserburgen im Kreis Borna. In: AuF 25, 1980, S. 53-57.
- Eichler, Ernst: Die Bedeutung der Oberlausitzer Grenzurkunde und anderer Grenzbeschreibungen für die slawische Sprachgeschichte. In: Lětopis Reihe A H. 10, 1963, S. 20-83.
- Eichler, Ernst: Zur Herkunft der Slawen im Elb-Saale-Gebiet. Tschechisch-sorbische Parallelen in der Toponomastik. In: AFD 13, 1964, S. 285-295.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans: Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa. Teil 1. Berlin 1966; Teil 2. Berlin 1967.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans: Ortsnamen und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Nisan im frühen Mittelalter. In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften – Philologisch-historische Klasse. Bd. 61, H. 2. Berlin 1970, S. 75-90.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans: Ortsnamenbuch der Oberlausitz. Studien zur Toponymie der Kreise Bautzen, Bischofswerda, Görlitz, Hoyerswerda, Kamenz, Löbau, Niesky, Senftenberg, Weißwasser und Zittau. Teil 1. Berlin 1975; Teil 2. Berlin 1978.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans: Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster. Berlin 1984.
- Eichler, Ernst / Hellfritsch, Volkmar / Richter, Johannes: Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. H. I: Namenbuch. Schriftenreihe Vogtlandmuseum Plauen 50. 1983. H. II: Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte. Schriftenreihe Vogtlandmuseum Plauen 53. 1985.
- Einsiedel, Hanns von: Das Kohrener Land und seine Burg Gnandstein. Geschichtliche Wanderfahrten 41. Dresden 1935.
- Emmerich, Werner (Hrsg.): Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens. Festschrift für Rudolf Kötzschke. Leipzig 1937.
- Emmerich, Werner: Landesburgen in ottonischer Zeit. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 37, 1957, S. 50-97.

- Enderlein, Lothar: Kloster Grünhain im westlichen Erzgebirge. Besitz, Herrschaftsbildung und siedlungsgeschichtliche Bedeutung. Schwarzenberg 1934.
- Endres, Rudolf: Zur Burgenverfassung in Franken. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, S. 293-329.
- Engel, Evamaria: Die deutsche Stadt im Mittelalter. Düsseldorf 2005.
- Engel, Evamaria / Töpfer, Bernhard: Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau – Aspekte seiner Politik – Wirkungen. Weimar 1994.
- Engelmann, Gerhard: Burgen und Erdturmhügel. In: Walter Langer (Hrsg.): Heimatschutz im sächsischen Vogtland. Plauen 1950, S. 48-61.
- Engelmann, Martin: Rötha. Kleine Geschichte einer kleinen Stadt. In: Kulturspiegel Borna, Dez. 1956, S. 248-250; Jan. 1957, S. 11-13; Juni 1957, S. 133-134.
- Errfa, Wolfram Freiherr von: Wehrkirchen in Oberfranken. Kulmbach 1956.
- Erkens, Franz-Reiner: Militia und Ritterschaft. Reflexionen über die Entstehung des Rittertums. In: Historische Zeitschrift 258, 1994, S. 623-659.
- Ermisch, Hubert: Erwerbung von Eilenburg durch Markgraf Wilhelm I. In: NASG 19, 1898, S. 193-212.
- Ermisch, Hubert: Die Dohnasche Fehde. In: NASG 22, 1901, S. 225-290.
- Ermisch, Hubert: Wehrkirchen im Leipziger Land. In: MLSH 10, 1921, S. 152-158.
- Fenske, Lutz: Soziale Genese und Aufstiegsformen kleiner niederadliger Geschlechter im südöstlichen Niedersachsen. In: Lutz Fenske / Werner Rösener / Thomas Zotz (Hrsg.): Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag. Sigmaringen 1984, S. 693-726.
- Fiedler, Almut: Das „Raubschloß“ auf dem Festenberg. Einige historische Nachrichten über die frühgeschichtliche Anlage bei Baderitz. In: Rundblick 30, 1983, S. 116-117.
- Fiedler, Almut: Die Entwicklung des Burg-Stadt-Verhältnisses in den bischöflich-meißnischen Städten Wurzen, Mügeln und Nossen von seinen Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. In: AFD 32, 1988, S. 81-184.
- Fiedler, Almut: Die Entwicklung des Burg-Stadt-Verhältnisses in der Stadt Nossen von seinen Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. In: AFD 34, 1991, S. 207-249.
- Flach, Willi: Die Urkunden der Vögte von Weida, Gera und Plauen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Eine diplomatisch-historische Untersuchung. Greiz 1930.

- Fleckenstein, Josef: Rittertum und ständische Ordnung. In: Mitteilungen der Max-Planck-Gesellschaft 3, 1972, S. 157-170.
- Fleckenstein, Josef: Zum Problem der Abschließung des Ritterstandes. In: Helmut Beumann (Hrsg.): Historische Forschungen für Walter Schlesinger. Köln-Wien 1974, S. 252-271.
- Fleckenstein, Josef: Zur Frage der Abgrenzung von Bauer und Ritter. In: Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge. Göttingen 1989, S. 307-314.
- Fleckenstein, Josef: Die Entstehung des niederen Adels und das Rittertum. In: Ordnungen und formende Kräfte des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge. Göttingen 1989, S. 333-356.
- Franz, Leonhard: Der „Schloßberg“ im Oberholz bei Leipzig. In: Sachsens Vorzeit 4, 1940, S. 71-74.
- Frenschkowsky, Udo: Das Schloß Tauchritz am Rande einer Braunkohlengrube. In: MLSH 2, 1993, S. 64-66.
- Frenzel, Walter: Wasserburgen der Oberlausitz. In: Oberlausitzer Heimatstudien 1, 1922, S. 41-45.
- Frenzel, Walter: Wehrkirchen in der Oberlausitz. In: Oberlausitzer Heimatzeitung 3, 1922, S. 111-113.
- Frenzel, Walter: Die Ausgrabung der Ruine Kirschau. In: Oberlausitzer Heimatzeitung 4, 1923, S. 17; 5, 1924, S. 95, 105, 126, 133, 153, 185.
- Frenzel, Walter: Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg nebst einer Einführung in die Urgeschichte der Oberlausitz. Oberlausitzer Heimatstudien 8, Bautzen 1926.
- Frenzel, Walter: Die Burgwälle und Vesten in und um Kamenz. In: Kamenzers Geschichtshefte 2, 1931, S. 20-42.
- Frenzel, Walter: Vorgeschichte der Lausitzen. Land und Volk, insbesondere die Wenden. Langensalza 1932.
- Frenzel, Walter: 1000 Jahre Bautzen. Grundzüge einer Frühgeschichte 932-1213. Bautzen 1933.
- Frenzel, Walter / Radig, Werner / Reche, Otto: Grundriss der Vorgeschichte Sachsens. Leipzig 1934.
- Friedrichs, Heinz F.: Zur Frühgeschichte der Herren von Einsiedel auf Gnadstein. In: Hessische Familienkunde 20, 1990, H. 4, S. 251-264.
- Friesen, Heinrich Freiherr von: Schloß Rötha und die Freiherren von Friesen. In: MLSH 30, 1941, S. 57-97.
- Fritze, Wolfgang H. (Hrsg.): Germania Slavica I, Berlin 1980.

- Fröbe, Walter: Herrschaft und Stadt Schwarzenberg bis zum 16. Jahrhundert. Schwarzenberg 1936.
- Fröbe, Walter: Schwarzenberg im Erzgebirge. Geschichtliche Wanderfahrten 45. Dresden 1936.
- Gabelentz, Hans Canon von der: Die ausgestorbenen Familien des Osterlandes. In: Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes 6, 1863/66, S. 274-468; 7, 1874, S. 271-306.
- Gabriel, František / Smetana, Jan: Skální hrady a jejich vztah k české hradní architecture. In: Archaeologia historica 11, 1986, S. 143-152.
- Gerlach, Lehrer in Muskau: Das alte Schloß bei Keula, Oberlausitz. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde in der preußischen Oberlausitz II, H. 3/4, 1909, S. 252-254.
- Gerlach, Thomas: Beobachtungen an einem Baugrubenprofil innerhalb der Ortenburg in Bautzen. In: AuF 32, 1987, S. 19-23.
- Gerlach, Thomas: Der Kirchberg zu Hohburg, Kr. Wurzen. In: AFD 32, 1988, S. 185-221.
- Gerlach, Thomas: Der Hohburger Kirchberg, ein befestigter Wirtschaftshof des Mittelalters. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 412-415.
- Gerlach, Thomas / Wilhelm, Matthias: Archäologische Beobachtungen am Hoyerswerdaer Schloß. In: AuF 38, 1993, S. 37-44.
- Geupel, Volkmar: Noch einmal: Rätselhafte Geschichte der verschollenen Burg Nidberg. In: Erzgebirgische Heimatblätter 1, 1979, S. 18-21.
- Geupel, Volkmar: Archäologische Funde aus Schloss Schwarzenberg im Erzgebirge. In: AuF 28, 1983, S. 22-30.
- Geupel, Volkmar: Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Karl-Marx-Stadt. Dresden 1983.
- Geupel, Volkmar: Die mittelalterliche Wehranlage „Raubschloß“ Liebenstein bei Olbernhau, Kr. Marienberg. In: AFD 27/28, 1984, S. 289-307.
- Geupel, Volkmar: Burg-Siedlungskomplex Nidberg bei Zöblitz. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 451-457.
- Geupel, Volkmar: Burg Lauterstein. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 458-462.
- Geupel, Volkmar: Archäologische Forschungen im ehemaligen Benediktiner-Kloster in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.):

- Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 83-98.
- Geupel, Volkmar: Das „Teufelsschloß“ bei Eibenstock im Erzgebirge. In: AFD 34, 1991, S. 181-206.
- Geupel, Volkmar: Die Ausgrabungen in der Wüstung „Schwedengraben“ bei Niederlauterstein. Ein Haus des 13. Jahrhunderts. In: AFD 35, 1992, S. 163-176.
- Geupel, Volkmar: Die Wüstung Hilmersbach in der Stadtflur Marienberg im Erzgebirge. In: AuF 39, 1994, S. 27-31.
- Geupel, Volkmar: Die vergessene Burg an dem Nonnenfelsen. In: Erzgebirgische Heimatblätter 17, 1995, H. 5, S. 12-15.
- Geupel, Volkmar: Die mittelalterlichen Burgen an der Pockau im Erzgebirge. In: BFS 5/6, 1995, S. 65-84.
- Geupel, Volkmar: Unter dem Hopfplaster der Augustusburg verborgen. Die archäologische Wiederentdeckung des alten Schellenbergs. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4, 1996, S. 249-254.
- Geupel, Volkmar: Im Wald untergegangen: Das „Alte Schloß“ und die Wüstung, „zcu der Gruene“ bei Mulda, Lkr. Freiberg. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 5, 1997, S. 180-185.
- Geupel, Volkmar: Die mittelalterliche Wasserburg in Oberdorf bei Stollberg. In: AFD 43, 2002, S. 293-295.
- Geupel, Volkmar: Die Burgruine Lauterstein im Erzgebirge. In: AFD 45, 2003, S. 301-340.
- Geupel, Volkmar: Neidberg - eine Burg aus dem Beginn des Landesausbaus im mittleren Erzgebirge. In: AFD 46, 2004, S. 297-324.
- Geupel, Volkmar / Hoffmann, Yves: Fortsetzung der Ausgrabungen im ehemaligen Benediktiner-Kloster in Chemnitz in den Jahren 1988 und 1989. In: AuF 36, 1991, S. 18-21.
- Geupel, Volkmar / Hoffmann, Yves: Burg Greifenstein bei Ehrenfriedersdorf. In: AFD 36, 1993, S. 205-256.
- Geupel, Volkmar / Hoffmann, Yves: Mittelalterliche Keramik aus Schloß Purschenstein im Erzgebirge. In: AuF 38, 1993, S. 25-30.
- Geupel, Volkmar / Hoffmann, Yves: Baubegleitende Untersuchungen auf Burg Kriebstein. Zur Datierung und Abfolge einiger baulicher Details. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 3, 1995, S. 193-197.
- Geupel, Volkmar / Hoffmann, Yves: Die Ausgrabung der Burg Schellenberg. In: Schellenberg – Augustusburg. Beiträge zur 800jährigen Geschichte. Augustusburg (Rat der Stadt), Augustusburg 2006, S. 161-199.

- Geupel, Volkmar / Schischkoff, Kristina: Stratigraphische Befunde im ehemaligen Benediktiner-Kloster in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Vorbericht. In: AuF 28, 1983, S. 16-22.
- Geupel, Volkmar / Stoye, Wilfried: Archäologische Funde von der Burg Schöneck, Kr. Klingenthal. In: AuF 34, 1989, S. 35-39.
- Geupel-Schischkoff, Kristina: Das „Wüste Schloss Osterland“ bei Oschatz. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 448-450.
- Giese, Waldemar: Die Mark Landsberg bis zu ihrem Übergang an die brandenburgischen Askanier im Jahre 1291. In: Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 8, 1918, H. 1, S. 1-54; H. 2, S. 106-157.
- Gockel, Michael: „Heinricus de Mildensteine et de Kuffes.“ Zur Herkunft der Herren von Mildenstein. In: NASG 67, 1996, S. 11-30.
- Görner, W. R.: Burgen und Schlösser und allerhand im Kohrener Land. Kohren 1924.
- Gränitz, Rudolf: Schloß Augustusburg. Augustusburg (Museum) 1970.
- Gräßler, Ingolf: Pässe über das Erzgebirge. In: Rainer Aurig / Steffen Herzog / Simone Lässig (Hrsg.): Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation. Dresden 1997, S. 97-108.
- Grafe, Adolf: Die Grabentour zwischen Freiberg und Nossen. Geschichtliche Wanderfahrten 32, 1933.
- Grimm, Paul: Jagdhöfe im Harz. In: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 33-35.
- Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, Paul: Drei Befestigungen der Ekkehardinger. Archäologische Beiträge zum Problem Graf und Burg im 10. Jahrhundert. In: ZfA 5, 1971, S. 60-80.
- Grimm, Paul: Zu ottonischen Märkten im westlichen Mittel-Elbe-Saalegebiet. In: Herbert Jankuhn (Hrsg.): Frühformen der europäischen Stadt Bd. 1. Göttingen 1973, S. 332-337.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete. Berlin 1983.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Untersuchungen zum Landesausbau des 11./12. Jahrhunderts im östlichen Deutschland. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit Bd. 1. Sigmaringen 1992, S. 147-162.

- Gringmuth-Dallmer, Eike: Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 14, 1996, S. 7-32.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Der hochmittelalterliche Landesausbau als Objekt interdisziplinärer Forschung. In: Christian Lübke (Hrsg.): Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Stuttgart 1998, S. 39-48.
- Gröger, Helmuth: Tausend Jahre Meißen. Meißen 1929.
- Gröger, Helmuth: Klosterfahrten ins Meißner Land. Geschichtliche Wanderfahrten 16, Dresden 1931.
- Gröger, Helmuth: Markmeißnische Elbschlösser 1 (a). Geschichtliche Wanderfahrten 25, Dresden 1932; 2 (b) Geschichtliche Wanderfahrten 26, Dresden 1932.
- Gröger, Helmuth: Burgen und Schlösser in Sachsen. Dresden 1940.
- Großmann, G. Ulrich: Einführung in die historische Bauforschung. Darmstadt 1993.
- Groß, Rainer: Geschichte Sachsens. Leipzig 2001.
- Grünert, Horst: Herkunftsnamen und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. In: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 3, 1957, S. 139-167.
- Gruhl, Richard: Bewertung älterer Grundrisse der Burg Frauenstein und Schlußfolgerung für die Baugeschichte. In: BFS 5/6, 1995, S. 118-131.
- Gruhl, Richard / Müller, Heinz: Burg Wehlen – Versuch einer Erschließung des mittelalterlichen Zustandes. In: BFS 9, 1996, S. 48-62.
- Gühne, Arndt: Ein Rundturmfundament in Schloss Freudenstein in Freiberg. In: AuF 32, 1987, S. 37-43.
- Gühne, Arndt: Untersuchungen im Areal der Burg Rabenstein, Kr. Karl-Marx-Stadt. In: Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 468-469.
- Gühne, Arndt: Der mittelalterliche Stadtkern von Freiberg – Archäologische Sondierungen. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 530-534.
- Gühne, Arndt: Archäologie in einer Bergstadt des späten Mittelalters. Ergebnisse und Probleme in der Forschung in Freiberg (Sachsen). In: Heinz-Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Berlin 1990, S. 71-82.
- Gühne, Arndt: Stadtarchäologie in Freiberg. Holzfunde. Berlin 1991.

- Gühne, Arndt: Eine hochmittelalterliche Turmsubstruktion in der Burg von Freiberg. In: *AuF* 37, 1992, S. 21-31.
- Gündel, Alexander: Landesverwaltung und Finanzwesen in der Pflege Groitzsch-Pegau von der Mitte des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts. Leipzig 1911.
- Günther, Britta: Zur Geschichte der Burg Scharfenstein. In: *Glückauf* 106, 1995, S. 180.
- Günther, Britta: Eine verschwundene Wehranlage. Die Burg Schellenberg. In: *BFS* 9, 1996, S. 63-70.
- Günther, Britta: Burg Wolkenstein und die albertinischen Wettiner in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: *BFS* 10, 1997, S. 37-46.
- Günther, Felix: Die Entwicklung der Landeshoheit über Leipzig und im Leipziger Landkreis. Leipzig 1948.
- Günther, Maïke: Der Herrschaftsbereich Schellenberg. Herrschaftsbildung im Erzgebirge im hohen Mittelalter. In: Rainer Aurig / Steffen Herzog / Simone Lässig (Hrsg.): *Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation*. Dresden 1997, S. 15-28.
- Günther, Maïke: Die Reichsministerialen von Schellenberg – Herrschaftsträger des Königs und Fehdeführende gegen das Kloster Altzelle. In: *Schellenberg – Augustusburg. Beiträge zu 800 Jahre Geschichte*. Augustusburg (Rat der Stadt) 2006, S. 22-30.
- Haase, Amandus: Die Ruine Stein. In: *Vogtland meine Heimat. Vogtländischer Anzeiger*. Plauen 1939, S. 83-84.
- Hänel, Adam / Gurlitt, Cornelius: *Sächsische Herrensitze und Schlösser*. Dargestellt in Ansichten, Grundrissen, Situationsplänen und einem erläuternden Text. Dresden 1878.
- Hahn, Alfred: Die Entwicklung Dresdens bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf Grund der Urkunden. In: *AFD* 14/15, 1966, S. 251-268.
- Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*. Bd. 8: Sachsen, Hrsg. Walter Schlesinger 1965.
- Hauser, Bernd / Prelop, Werner: Burg- und Klosteranlage Oybin. In: *BuS* 37, 1996, S. 59-66.
- Heinich, Walter: Wiprecht von Groitzsch und seine Siedlungen. *Mitteldeutsche Heimat* 8. Wurzen 1932.
- Hejna, Antonín: Curia, curtis, castrum, castellum. Ein Beitrag zur Frage der Differenzierung der selbständigen Herrensitze im 10. bis 13. Jahrhundert. In: Karl-Heinz Otto / Joachim Herrmann (Hrsg.): *Siedlung, Burg und*

- Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Paul Grimm zum 60. Geburtstag. Berlin 1969, S. 210-218.
- Helbig, Herbert: Der wettinische Ständestaat. Untersuchungen zur Geschichte des Ständewesens und der landständischen Verfassung in Mitteldeutschland bis 1485. Münster-Köln 1955.
- Helbig, Herbert: Die Oberlausitz im 13. Jahrhundert. Herrschaften und Zuwanderungen des Adels. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 5, 1956, S. 59-128.
- Helbig, Herbert: Die slawische Siedlung im sorbischen Gebiet. In: Herbert Ludat (Hrsg.): Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen 1960, S. 27-64.
- Helbig, Herbert: Mitteldeutsche Burggrafenfamilien im Mittelalter. Das Burggrafenamnt als verfassungsrechtliche Institution. In: Der Herold. Vierteljahresschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften NF 9, 1980, S. 341-348.
- Hengst, Karlheinz: Die Ortsnamen des Bosauer Zehntverzeichnisses. In: Onomastica Slavogermanica IV. Wrocław 1968, S. 115-140.
- Hengst, Karlheinz: Formale Quellen zu Sprache und Geschichte im Mittelalter. Zur Bewertung und Verifizierung tradierter Namenformen als Geschichtsquelle. In: Rainer Aurig u. a. (Hrsg.): Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zur Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit, vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag. Beucha 2002, S. 77-94.
- Henning, Georg: Ostchutizi und der Burgward Grobi. In: Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Geschichts- und Altertumsvereins Grimma. Grimma 1926, S. 53-72.
- Henning, Georg: Die Klingenfurt, der Burgberg und die Stadt Grimma. In: Die Grimmaer Pflege 11, 1932, Nr. 3.
- Henning, Georg: Zur Geschichte von Döben. In: Die Grimmaer Pflege 16, 1934, Nr. 3.
- Henning, Joachim: Neue Ergebnisse – Neue Fragen. Bemerkungen zu Stand und Perspektiven der Forschungen zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. In: Joachim Henning / Alexander T. Ruttkay (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, S. 441-448.
- Henning, Joachim / Ruttkay, Alexander T. (Hrsg.): Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998.

- Herrmann, Erwin: Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. München 1965.
- Herrmann, Bruno: Die Herrschaft des Hochstiftes Naumburg an der mittleren Elbe. Köln-Wien 1970.
- Herrmann, Christofer / Zeune, Joachim: Wohnturm (spätes Mittelalter). In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. I, S. 260-262.
- Herrmann, Joachim: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Berlin 1960.
- Herrmann, Joachim: Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder. In: ZfA 1, 1967, S. 206-258.
- Herrmann, Joachim: Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Berlin 1968.
- Herrmann, Joachim: Die Nordwestslawen und ihr Anteil an der Geschichte des deutschen Volkes. Sitzungsberichte des Plenums und der Klassen der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nr. 5, Berlin 1972.
- Herrmann, Joachim: Archäologische Forschungen zur frühen Stadtentwicklung. In: AuF 21, 1976, S. 168-177.
- Herrmann, Joachim / Donat, Peter (Hrsg.): Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). 4. Lieferung. Bezirke Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig. 2 Bde., Berlin 1985.
- Herrmann, Joachim: Ruzzi, Forsderen liudi, Freisiti. Zu historischen und siedlungsgeschichtlichen Grundlagen des „Bayrischen Geographen“ aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. In: Wege zur Geschichte. Ausgewählte Beiträge. Berlin 1986, S. 455-461.
- Herrmann, Joachim: Burgen und Befestigungen des 12. und 13. Jahrhunderts in landesherrlicher Territorialpolitik und bäuerlicher Siedlung in der weiteren Umgebung von Berlin. In: ZfA 20, 1986, S. 201-235.
- Herrmann, Reinhold: Über Burgwallforschungen im Kreis Döbeln und seinen Grenzgebieten. In: Sachsens Vorzeit 3, 1939, S. 75-88.
- Herrmann, Reinhold: Slawische und frühdeutsche Keramik vom Schloßberg in Döbeln. In: AFD 5, 1956, S. 363-376.
- Herrmann, Walther: Der Zeitpunkt der Entdeckung der Freiburger Silbererze. In: Bergbau und Kultur. Freiburger Forschungshäfte D 2, 1953, S. 7-22.
- Herzog, Steffen: Kamenz – Königsbrück. Bemerkungen zum Verhältnis von Burg, Stadt und Straße während des Mittelalters. In: AFD 33, 1989, S. 309-356.

- Herzog, Steffen: Weißenberg. Die Entwicklung von Burg, Stadt und Straße während des Mittelalters. In: AFD 35, 1992, S. 139-148.
- Herzog, Steffen / Klecker, Christine: Die Herren von Kamenz – Versuch des Aufbaus einer Landesherrschaft. In: Beiträge zur Heimatkunde der Westlausitz 6, 1995, S. 3-18.
- Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde., hrsg. von Ernst Eichler und Hans Walther, bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber, Berlin 2001.
- Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe, 2 Bde., hrsg. von Karlheinz Blaschke, bearb. von Susanne Baudisch und Karlheinz Blaschke, Leipzig 2006.
- Holtzmann, Robert: Die Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Ein Beitrag zur Kritik Thietmars. In: Sachsen und Anhalt 2, 1926, S. 35-75.
- Holtzmann, Robert: Der Slawengau Chutizi und der Ort Schkeuditz. In: Otto Korn (Hrsg.): Geschichte und Kultur des Elb-Saale-Raumes. Festschrift für Walter Möllenberg. Burg 1939, S. 39-52.
- Hosák, Ladislav: Mittelalterliche Straßenverbindungen von Böhmen nach Sachsen und in die Oberlausitz. In: SHbl 11, 1965, S. 21-24.
- Hoyer, Siegfried: Wiprecht von Groitzsch und der Beginn des Landesausbaus im Mulde-Elster-Gebiet. In: Heinz Arno Knorr (Hrsg.): Probleme des frühen Mittelalters in archäologischer und historischer Sicht. Berlin 1966, S. 119-129.
- Huth, Joachim: Slawische Siedlungen und Burgen im Eigenschen Kreis. In: AFD 11/12, 1963, S. 89-109.
- Huth, Joachim: Der sorbische Landesausbau klosterwasserabwärts. In: Lëtopis Reihe B, H. 12, 1965, S. 27-56.
- Huth, Joachim: Der Besitz des Bistums Meißen. In: Das Hochstift Meißen. Herbergen der Christenheit. Sonderband 1973, S. 77-97.
- Huth, Joachim: Zur Bedingtheit kirchlicher Strukturen des Mittelalters in Sachsen. In: Herbergen der Christenheit 10, 1975/76, S. 19-47.
- Huth, Joachim: Die Burgwarde der Oberlausitz. In: Lëtopis Reihe B, H. 28, 1982, S. 132-161.
- Jacob, Heinz: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung zwischen Dresdner Elbtalweitung und oberem Osterzgebirge. In: AFD 24/25, 1982, S. 25-137.
- Jacob, Heinz: Die mittelalterliche Wehranlage von Dresden-Briesnitz. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen.

- Fünzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 384-386.
- Jacob, Heinz: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Dresdner Landschaft bis zur Stadtwerdung. Ein siedlungsgeographisch-archäologischer Überblick. In: Karlheinz Blaschke (Hrsg.): Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Dresden 2005, S. 23-60.
- Jäger, Helmut: Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften. Eine Einführung. Darmstadt 1987.
- Jänecke, Max: Die Oberlausitzer Herrschaften. Spezielle und allgemeine Probleme aus ihrer Geschichte und historischen Topographie. Bearbeitet, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Lars-Arne Dannenberg und Gerhard Billig. Görlitz 2019.
- Jecht, Richard: Neues zur Oberlausitzer Grenzurkunde. In: NLM 95, 1919, S. 63-94.
- Jecht, Richard: Der Übergang der Oberlausitz an die brandenburgischen Askanier. In: NLM 96, 1920, S. 102-134.
- Jecht, Richard: Die erste Erwähnung der Oberlausitz. Der Gau Besunzane und die *urbs Businc* sind gleich dem Ort Biesnitz und der Landeskrone. Wo lag *Sciciani*? In: NLM 97, 1921, S. 188-199.
- Jecht, Richard: Geschichte der Stadt Görlitz. 1. Bd. Görlitz 1926.
- Jecht, Richard: Die Besitzverhältnisse und die Besitzer der Oberlausitz 1067-1158. In: NLM 106, 1930, S. 172-194.
- Jecht, Walter: Neue Untersuchungen zur Gründungsgeschichte der Stadt Görlitz und zur Entstehung des Städtewesens in der Oberlausitz. In: NLM 95, 1919, S. 1-62.
- Kästner, Max / Schiller, Johannes: Zwischen Chemnitz und Freiburger Mulde. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Frankenberg 1928.
- Karsch, Karl-Heinz: Die Rochsburg. Neue Forschungen zur Baugeschichte. In: MLSH 2, 1993, S. 7-10.
- Karsch, Karl-Heinz: Die Sachsenburg, ein Kleinod der obersächsischen Spätgotik. In: BFS 5/6, 1995, S. 169-183.
- Kasper, Hanns Heinz / Wächtler, Eberhard (Hrsg.): Geschichte der Bergstadt Freiberg. Weimar 1986.
- Kaufmann, Hans / Naumann, Horst: Archäologie und Namenkunde. Ein Beispiel aus Nordwestsachsen. Zur Deutung des Ortsnamens Hohburg. In: AuF 9, 1964, S. 97-105.

- Kavacs, Günter / Oelsner, Norbert: Die Kapelle des Schlosses Lichtenwalde – eine unbekannte Doppelkapelle Heinrichs des Erlauchten. In: Denkmalpflege in Sachsen 2001, S. 99-110.
- Kerber, Dieter: Das Burgenbauregal. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 66-78.
- Kerber, Dieter: Die Burg als Element des Landesausbaus. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 68-72.
- Kerber, Dieter: Die Burg als Herrschaftszentrum. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 82-89.
- Kisso, Reinhard: Die Ersterwähnungsurkunde Ortrands von 1238 im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen den Meißen Markgrafen und den Bischöfen von Naumburg im 13. Jahrhundert. In: Niederlausitzer Studien 22, 1988, S. 70-77.
- Klecker, Christine: Wie Dohna verlorenging. Museum Schloß Weesenstein 1991.
- Klecker, Christine: Herrensitze bischöflicher Landesherrschaft um Göda – Bischofswerda – Stolpen. In: AFD 35, 1992, S. 149-157.
- Klecker, Christine: Die Oberlausitzer Grenzurkunde. Landesausbau im Spannungsfeld von Landschaft und Herrschaftsbildung. In: Rainer Aurig / Steffen Herzog / Simone Lässig (Hrsg.): Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation. Dresden 1997, S. 29-40.
- Klecker, Christine: 750 Jahre Kloster Marienstern – eine Gründung der Herren von Kamenz. In: SHbl 44, 1998, S. 140-149.
- Klemm, Friedrich: Beiträge zur älteren Siedlungsgeschichte im Lößgebiet des Amtes Leisnig nördlich der Freiburger Mulde. Dresden 1966.
- Klingelhöfer, Erich: Die Reichsgesetze 1220, 1231/32 und 1235, ihr Werden und ihre Wirkung im deutschen Staat Friedrichs II. Weimar 1955.
- Klos, Richard / Němeček, František: Skalní hrady v Českém Švýcarsku, Ústí nad Labem 1978.
- Knauss, Jürgen: Historisch-geographische Entwicklungslinien der Kulturlandschaft in (West) Sachsen. In: Jürgen Knauss / Jürgen Voigtmann (Hrsg.): Mensch – Wirtschaft – Kulturlandschaft. Altenburg 1998, S. 10-23.
- Knebel, Jurij: Die Territorialentwicklung des Milzener Stammesgebietes vom 9. bis zum 11. Jahrhundert auf der Grundlage des archäologischen Burgwallbildes. In: Lëtopis Reihe B, H. 34, 1987, S. 1-24.

- Knebel, Jurij: Aspekte der Entwicklung von der *civitas* bzw. *urbs Budusin* zur mittelalterlichen Stadtsiedlung. In: AFD 35, 1992, S. 121-138.
- Knoch, Peter: Kreuzzug und Siedlung. Studien zum Aufruf der Magdeburger Kirche von 1108. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 23, 1974, S. 1-33.
- Knothe, Hermann: Geschichte der Herren von Kamenz. In: NLM 43, 1866, S. 81-111.
- Knothe, Hermann: Urkundliche Geschichte des sogenannten Eigenschen Kreises in der Königlich-Sächsischen Oberlausitz, nebst Urkundenbuch. In: NLM 47, 1870, S. 1-177.
- Knothe, Hermann: Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1879.
- Knothe, Hermann: Fortsetzung der Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1620. Leipzig 1887.
- Kobuch, Manfred: Ein unbekannter Feudalsitz Wiprechts von Groitzsch und die Anfänge von Knautnaundorf. In: Herbert Küas / Manfred Kobuch (Hrsg.): Rundkapellen des Wiprecht von Groitzsch. Bauwerk und Geschichte. Die Rundkapellen zu Groitzsch und Knautnaundorf und das Grabmal Wiprechts in der Pegauer Klosterkirche. Berlin 1977, S. 144-173.
- Kobuch, Manfred: Zur Geschichte der Burg Groitzsch im Spätmittelalter. In: AFD 24/25, 1982, S. 389-397.
- Kobuch, Manfred: Zur städtischen Siedlungsverlegung im Pleißenland – Der Fall Leisnig. In: AFD 35, 1992, S. 111-120.
- Kobuch, Manfred: Leisnig im Tafelgüterverzeichnis des Römischen Königs. In: NASG 64, 1993, S. 29-52.
- Kobuch, Manfred: Leo Bönhoff und die Burgen des sächsischen Erzgebirges. In: BFS 5/6, 1995, S. 264-269.
- Kobuch, Manfred: Leisnig im Hochmittelalter. In: BFS 8, 1996, S. 11-32.
- Kobuch, Manfred: Zur Lagebestimmung der Wirtschaftshöfe des staufischen Tafelgüterverzeichnisses im meißnischen Markengebiet. In: Caspar Ehlers / Jörg Jarnut (Hrsg.): Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung. Bd. 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe. Göttingen 1996, S. 308-376.
- Kobuch, Manfred: Der Rote Turm zu Meißen – ein Machtsymbol wettinischer Landesherrschaft. In: Uwe John (Hrsg.): Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, Leipzig-Stuttgart 1997, S. 53-88.

- Kobuch, Manfred: Zisterzienser zwischen Saale und Neiße. In: 750 Jahre Kloster Marienstern. Halle 1998, S. 129-145.
- Kobuch, Manfred: Von wann datiert die Ersterwähnung des Königsteins in der Sächsischen Schweiz. In: Martin Schmidt (Hrsg.): Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa. Festschrift für Karlheinz Blaschke zum 75. Geburtstag. Görlitz-Zittau 2003, S. 127-134.
- Kobuch, Manfred / Walther, Hans: Der Ortsname Leisnig. Älteste Überlieferung, Deutung und Lokalisierung. In: Onomastica Slavogermanica 21. Berlin 1994, S. 79-91.
- Köbler, Gerhard: *Civitas* und *vicus*, *burg*, *stat*, *dorf* und *wik*. In: Herbert Jan-kuhn (Hrsg.): Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter I, Göttingen 1973, S. 61-76.
- Kötzschke, Rudolf: Staat und Kultur im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation. Leipzig 1910.
- Kötzschke, Rudolf: Die deutschen Marken im Sorbenlande. In: Festgabe für Gerhard Seeliger zum 60. Geburtstag. Leipzig 1920, S. 79-114.
- Kötzschke, Rudolf: Markgraf Dietrich von Meißen als Förderer des Städtebaus. In: NASG 45, 1924, S. 7-46.
- Kötzschke, Rudolf: Die Frühzeit deutscher Kultur auf Leipzigs Heimatboden. In: Karl Reumuth (Hrsg.): Heimatgeschichte für Leipzig und den Leipziger Kreis, Leipzig 1927, S. 49-122.
- Kötzschke, Rudolf: Die Anfänge der Markgrafschaft Meißen. In: Meißnisch-sächsische Forschungen. Dresden 1929, S. 26-33.
- Kötzschke, Rudolf: Zur Sozialgeschichte der Westslawen. In: Jahrbuch für Kultur und Geschichte der Slaven. NF 8, 1932, S. 5-36.
- Kötzschke, Rudolf: Rochlitz, Stadt und Land in der deutschen Geschichte. In: Buch der Landschaft Rochlitz. Rochlitz 1936, S. 5-36.
- Kötzschke, Rudolf: Vogtei und Weichbild in der Oberlausitz zur Zeit der deutschen Wiederbesiedlung. In: Oberlausitzer Beiträge. Görlitz 1938, S. 16-33.
- Kötzschke, Rudolf: Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen. Remagen 1953.
- Kötzschke, Rudolf / Kretzschmar, Hellmut: Sächsische Geschichte. Dresden 1935. Nachdruck: Frankfurt/M. 1965 und Augsburg 1995.
- Kolb, Karl: Wehrkirchen in Mitteleuropa. Würzburg 1982.
- Krahe, Friedrich Wilhelm: Burgen des deutschen Mittelalters. Grundrisslexikon. Würzburg 1994.
- Krenkel, Paul: Zu der Urkunde des Markgrafen Otto vom 2. August 1185. In: Bergbau und Bergleute. Freiburger Forschungshefte D 11. 1955, S. 25-34.

- Krenzlín, Anneliese: Zur Genese der Gewinnflur in Deutschland. In: Hans Jürgen Nitz / Heinz Quirin (Hrsg.): Beiträge zur Kulturlandschaftsgenese in Mitteleuropa. Gesammelte Aufsätze aus vier Jahrzehnten. Wiesbaden 1983, S. 223-237.
- Kretschmar, Helmut: Stolpen. Geschichtliche Wanderfahrten 38. Dresden 1934.
- Kroitzsch, Klaus: Das mittelalterliche Wurzen. Anmerkungen zur derzeitigen Quellenlage. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4, 1996, S. 223-230.
- Kroitzsch, Klaus / Quitzsch, Harald: Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Leipzig. Dresden 1984.
- Kroker, Martin / Trimpert, Holger / Walther, Thomas: Vom Dorf zur Stadt. Ausgrabungen im Zwickauer Stadtgebiet. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4, 1996, S. 155-171.
- Kube, Siegfried: Hausen, Wohnen und Siedeln der Bergleute im sächsischen Erzgebirge und seinem Vorland. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1959, S. 307-332.
- Kube, Siegfried: „Furstadt“, „Neusorge“ und „Bettelstadt“. Zur Vorstadtentwicklung Freibergs. In: SHbl 23, 1977, S. 107-111.
- Küas, Herbert: Reste eines Burgturmes des 11. Jahrhunderts auf dem Burgberg zu Meißen. In: AuF 5, 1960, S. 94-98.
- Küas, Herbert: Ein mittelalterlicher Gebäudekomplex auf dem markgräflichen Burghof zu Meißen. In: AuF 7, 1962, S. 95-104.
- Küas, Herbert: Topographische Probleme auf dem Burgberg Meißen. In: Forschungen und Fortschritte. Korrespondenzblatt der deutschen Wissenschaft und Technik 40, 1966, S. 312-315.
- Küas, Herbert: Wehrtürme und Wohntürme auf ausgegrabenen deutschen Burgen zu Leipzig, Meißen und Groitzsch. In: SHbl 19, 1973, S. 145-155.
- Küas, Herbert: Das alte Leipzig in archäologischer Sicht. Berlin 1976.
- Küas, Herbert: Die Leipziger Burg des 10. Jahrhunderts. In: AFD 20/21, 1976, S. 299-332.
- Küas, Herbert: Die Rundkapellen zu Groitzsch und Knautnaundorf und das Grabmal Wiprechts in der Pegauer Klosterkirche. In: Herbert Küas / Manfred Kobuch (Hrsg.): Rundkapellen des Wiprecht von Groitzsch. Bauwerk und Geschichte. Berlin 1977, S. 8-141.
- Küas, Herbert: Steinbauten der Wiprechtsburg bei Groitzsch, Kr. Borna seit dem Ende des 11. Jahrhunderts. In: AFD 23, 1980, S. 107-146.

- Küas, Herbert: Zur Lage des ehemaligen Klosters St. Jakob und der Kurie Wiprechts von Groitzsch in Pegau nach Grabungsbefunden und schriftlichen Quellen. In: Hans Kaufmann (Hrsg.): Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte. Festgabe zum 30jährigen Direktorenjubiläum von Prof. Dr. sc. phil. Werner Coblentz. Berlin 1981. 2 Bde., Bd. II, S. 279-297.
- Küas, Herbert / Kobuch, Manfred: Die Rundkapellen des Wiprecht von Groitzsch. Bauwerk und Geschichte. Berlin 1977.
- Küchenmeister, Wolfgang: Die Küchenmeister der Mark Meißen vom 13. bis 15. Jahrhundert. In: Familienforschung in Mitteldeutschland 1999, H. 1, S. 16-23.
- Kuhn, Walther: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung. Köln-Wien 1973.
- Kutscher, Rolf: Geschichte Landsbergs 10.-14. Jahrhundert. Landsberg (Rat der Stadt) 1979.
- Langer, Johannes: Siedlungsgeographische Studie über die Flurgrößen der südlichen Waldzone zwischen Elbe und Neiße. In: NLM 102, 1926, S. 77-125.
- Langer, Johannes: Heimatgeschichtliche Streifzüge durch die Fluren und Orte des Erzgebirges und seines Vorlandes. Schwarzenberg 1931.
- Langer, Johannes: Wanderungen durch das mittelalterliche Freiberg. Geschichtliche Wanderfahrten 20, Dresden 1931.
- Langer, Johannes: Die Besiedlung der Freiburger Gegend um 1183. In: Mitteilungen des Altertumsvereins Freiberg 64, 1934, S. 5-19.
- Lehmann, Rudolf: Die Herrschaften der Niederlausitz. Untersuchungen zur Entstehung und Geschichte. Köln-Graz 1966.
- Langer, Johannes: Die Landvögte in der Niederlausitz. In: Reinhold Olesch / Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.): Festschrift für Friedrich von Zahn. Bd. 1. Köln-Graz 1968, S. 429-471.
- Langer, Johannes: Untersuchungen zur Geschichte der kirchlichen Organisation und Verwaltung der Lausitz im Mittelalter. Leipzig 1986.
- Langer, Johannes: Senftenberg, Burg und Feste, Stadt und Umland im Wandel der Zeiten. Eine historisch-topographische Studie. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 37, 1986, S. 1-40.
- Langer, Johannes: Bodenkunden im Wermisdorfer Land. Sonderheft Rundblick Wurzen 1970.
- Leipoldt, Johannes: Die Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im Vogtland auf der Grundlage der Siedlungsformenforschung. MAP 36, Plauen 1928.

- Leipoldt, Johannes: Tausend Jahre Geschichte Jahnas und seiner Umgebung. In: MLSH 21, 1932, S. 9-35.
- Leipoldt, Johannes: Boden und Urlandschaft. In: Walter Frenzel / Werner Radig / Otto Reche (Hrsg.): Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. Leipzig 1935, S. 58-93.
- Leipoldt, Johannes: Wesen und Wandlungen der Saupenverfassung im Amte Meißen. In: Werner Emmerich (Hrsg.): Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens. Festschrift für Rudolf Kötzschke. Leipzig 1937, S. 140-169.
- Leipoldt, Johannes: Ausgrabungen im Mylauer Burggraben. In: Kulturspiegel Reichenbach Februar 1965, S. 25-28.
- Leipoldt, Johannes: Geschichtliche Leitlinien der Besiedlung des mittleren Erzgebirges. Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12, 1965, S. 36-77.
- Leipoldt, Johannes: Die Entstehung von Chemnitz. In: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12, 1965, S. 78-98.
- Leist, Winfried: Landesherr und Landfrieden in Thüringen im Spätmittelalter 1247-1349 (Mitteldeutsche Forschungen 77), Köln-Wien 1975.
- Lemper, Ernst-Heinz: Einführung in die Geschichte der Stadt Görlitz. In: G. Ulrich Grossmann (Hrsg.): Hausbau in Görlitz, in der Lausitz und in Böhmen. Marburg 1995, S. 13-31.
- Lemper, Ernst-Heinz: Burgberg und Neißebrücke. Bemerkungen zur historischen Topographie von Görlitz. In: Uwe John (Hrsg.): Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, Leipzig-Stuttgart 1997, S. 109-122.
- Lieberwirth, Rolf: Eike von Repgow und sein Sachsenspiegel. Köthen (Museum) 1980.
- Lindner, Herbert: Die Bastei und die Burgen Alt- und Neu-Rathen. Geschichtliche Wanderfahrten 42. Dresden 1935.
- Lippelt, Helmut: Thietmar von Merseburg, Reichsbischof und Chronist (Mitteldeutsche Forschungen 72), Köln-Wien 1973.
- Lippert, Woldemar: Wettiner und Wittelsbacher, sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert. Dresden 1894.
- Lippert, Woldemar: Die Aufrichtung der deutschen Herrschaft im Meißner Lande. In: Woldemar Lippert (Hrsg.): Meißnisch-sächsische Forschungen. Zur Jahrtausendfeier der Mark Meißen und des sächsischen Staates. Dresden 1929, S. 9-25.
- Löffler, Fritz: Das alte Dresden. Dresden 1956.

- Löscher, Hermann: Herrschaft, Burg und Stadt Hartenstein. In: Erzgebirgischer Haus- und Heimat-Kalender 1934, S. 35-39.
- Löscher, Hermann / Voigt, Johannes: Heimatgeschichte der Pflege Stollberg im Erzgebirge. Stollberg o J. (um 1932 – Folge von Lieferungen).
- Ludat, Herbert: An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Köln-Wien 1971.
- Ludwig, Kurt / Röber, Wolf-Dieter: Burg Rabenstein. Chemnitz 1978.
- Ludwig, Walther: Vogtland – Land der Vögte. In: SHbl 7, 1961, S. 476-485; 8, 1962, S. 33-44.
- Ludwig, Walther: Urkunden zur Burgenpolitik der Vögte von Weida, Plauen und Gera im 13. Jh. In: AFD 11/12, 1963, S. 365-426.
- Lübke, Christian: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Stuttgart 1998.
- Lürssen, Elisabeth: Ritterbürtige Geschlechter der Mark Meißen. Leipzig 1916.
- Lutz, Wolf Rudolf: Heinrich der Erlauchte (1218-1288), Markgraf von Meißen und der Ostmark (1221-1288) Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen (1247-1263). Erlangen 1977.
- Märcker, Traugott: Das Burggraftum Meißen. Leipzig 1842.
- Magirius, Heinrich: Die Stiftskirche zu Ebersdorf und ihr romanischer Vorgängerbau. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Sprachwissenschaftlich-Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 12, 1963, S. 407-427.
- Magirius, Heinrich: Die Albrechtsburg und die spätgotische Architektur in Obersachsen. In: Hans Mrusek (Hrsg.): Die Albrechtsburg zu Meißen. Leipzig 1972, S. 67-83.
- Magirius, Heinrich: Zur Bauforschung an Monumenten des Mittelalters. Leisnig. In: Denkmale in Sachsen I. Weimar 1978, S. 704-705.
- Magirius, Heinrich: Der Schloßurm in Dresden. In: MLSH 2, 1993, S. 32-45.
- Magirius, Heinrich: Verluste an Schlössern und Herrenhäusern in Sachsen seit 1945. In: MLSH 2, 1993, S. 32-45.
- Magirius, Heinrich: Markgraf Wilhelm als Bauherr. Architektur „um 1400“ in der Mark Meißen. In: Uwe John (Hrsg.): Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag. Leipzig-Stuttgart 1997, S. 123-156.
- Mansberg, Richard von: Ehrbarmannschaft Wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur obersächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten vom 12. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. 4 Bde. Dresden 1903-1908.

- Maréchal, Jean-François: Der Ursprung der feudalen Motten und die Entstehung der Wehrtürme. In: ZfA13, 1979, S. 101-112.
- Markus, Paul: Das Klarissenkloster in Seußlitz. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 11, 1931, S. 155-158.
- Marten, Kurt: Gesamtgeschichte des Kreises Spremberg. Spremberg 1924.
- Matthes, Rudolf: Vom alten Schloß zu Würdenhain. In: Heimatkalender Bad Liebenwerda 1955, S. 85-89.
- Matthes, Rudolf: Die Herrschaft Würdenhain. In: Heimatkalender Bad Liebenwerda 1962, S. 112-116.
- Maurer, Hans-Martin: Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. 2 Bde. Sigmaringen 1976, Bd. II, S. 77-190.
- Mechelk, Harald W.: Stadtkernforschung in Dresden. Berlin 1970.
- Mechelk, Harald W.: Die slawische Wallanlage „Fuchsberg“ bei Rötha im Kr. Borna. In: Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Hrsg. Heinz-Joachim Vogt. Berlin 1988, S. 334-337.
- Mechelk, Harald W.: Archäologische Forschungen in der Gemarkung Magdeborn Kr. Leipzig. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 338-342.
- Mechelk, Harald W.: Der „Malberg“ – eine slawische Wallanlage in der Göse-laue. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 349-351. (betr. Groß-Pötzschau)
- Mechelk, Harald W.: Magdeborn – Medeburu. Ein zusammenfassender Grabungsbericht. In: AFD 39, 1997, S. 13-66.
- Mehlhose, Philipp: Das Schloß Leipzig in der Zeit von 1437 bis 1546. In: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Leisnig 17, 1932, S. 21-51.
- Meiche, Alfred (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907.
- Meiche, Alfred: Die sogenannten „Räuberschlösser“ der Herrschaft Hohnstein-Wildenstein. Eine Übersicht. In: Alfred Eiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 223-235.
- Meiche, Alfred: Die Oberlausitzer Grenzurkunde vom Jahre 1241 und die Burgwarde Ostrusna, Trebista und Godobi. In: NLM 84, 1908, S. 145-251.

- Meiche, Alfred: Kastell Thorun und der Name Tharandt. In: NASG 39, 1918, S. 36-51.
- Meiche, Alfred: Thorun doch Pesterwitz. In: NASG 39, 1918, S. 391-396.
- Meiche, Alfred: Der alte Zellwald an der Freiburger Mulde. Ein Beitrag zur Geschichte der ostmitteldeutschen Kolonisation mit einer Nebenuntersuchung über die fränkische Hufe. In: NASG 41, 1920, S. 1-42.
- Meiche, Alfred: Historisch-topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna. Dresden 1927.
- Meiche, Alfred: Weesenstein, ein Edelstein unter den Burgen Sachsen. In: MSLH 23, 1934, S. 97-125.
- Meiche, Alfred / Pilk, Georg: Die Burgstätten um den Wildenstein. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 314-350.
- Meister, Rudolf: Untersuchungen an Schießscharten der Burg Stolpen. In: BFS 3/4, 1994, S. 106-123.
- Meister, Rudolf: Untersuchungen zum Schießschartenbestand im Bereich des Wehrganges und der Türme der äußeren Ringmauer von Burgruine Frauenstein. In: BFS 5/6, 1995, S. 132-148.
- Meyer, Hans Berthold: Hof- und Zentralverwaltung der Wettiner in der Zeit einheitlicher Herrschaft über die meißnisch-thüringischen Lande 1248-1379. Leipzig 1902.
- Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33, 1976, S. 173-186.
- Meyer, Werner: Rodung, Burg und Herrschaft. In: Burgen aus Holz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Hrsg. Schweizerischer Burgenverein. Basel 1979, S. 43-80.
- Meyer, Werner: Landwirtschaftsbetriebe auf mittelalterlichen Burgen. In: Heinrich Appelt (Hrsg.): Adelige Sachkultur des Spätmittelalters, Wien 1982, S. 381-393.
- Meyer, Werner: Die mittelalterliche Burg als Wirtschaftszentrum. In: Château Gaillard 13, 1987, S. 127-142.
- Meyer, Werner: Frühe Burgen im Lichte der schriftlichen Quellen und der archäologischen Befunde. In: Château Gaillard 16, 1994, S. 299-307.
- Meyer, Werner: Die Burg als Wirtschaftszentrum. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 89-93.
- Meyer, Werner: Kritische Bemerkungen zur Typologie und Terminologie der Burgenkunde. In: Castella Maris Baltici. 3-4, 2001, S. 104-116.

- Mielsch, Rudolf: Tharandt und der Tharandter Wald. Geschichtliche Wanderfahrten 43, Dresden 1935.
- Mielsch, Rudolf: Torgau. Geschichtliche Wanderfahrten 46, Dresden 1936.
- Mildenberger, Gerhard: Die mittelalterlichen Bodenfunde im Bereich der Leipziger Altstadt. In: Paul Grimm (Hrsg.): Frühe Burgen und Städte. Festschrift für Wilhelm Unverzagt. Berlin 1954, S. 3-148.
- Mirtschin, Alfred: Umstrittene Burgwälle des slavischen Daleminziergaues. In: Unsere Heimat. Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes, Riesa. Verein Heimatmuseum in Riesa 34, 1930, Nr. 3.
- Mirtschin, Alfred: Slawische Funde auf dem Schlossufer von Strehla. In: AFD 9, 1961, S. 7-16.
- Moderhack, Rudolf: Die Lausitz vom 10. bis 12. Jahrhundert. In: Brandenburger Land. Monatsschrift für Volkstum und Heimat 4, 1936, S. 23-26.
- Mörtzsch, Otto: Die Ausrüstung sächsischer und thüringischer Schlösser mit Feuerwaffen 1436. In: Zeitschrift für historische Waffenkunde, 1900/02, S. 321-322.
- Mörtzsch, Otto: Die Ehrbar Mannschaft der Ämter Leisnig, Döbeln, Rochlitz 1445. In: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Leisnig 17, 1904, S. 37-44.
- Mörtzsch, Otto: Stolpen. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 15-56.
- Mörtzsch, Otto: Des Schlosses Dohna Fall und Ende. In: NASG 37, 1916, S. 135-141.
- Mörtzsch, Otto: Vom Burgward Briesnitz zum Burgberg Niederwartha. Geschichtliche Wanderfahrten 4. Dresden 1930.
- Mörtzsch, Otto: Historisch-topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Großenhain. Dresden 1935.
- Mrusek, Hans-Joachim: Burgen in Sachsen und Thüringen. München-Berlin 1965.
- Mrusek, Hans-Joachim: Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigungen im Mittelalter. Berlin 1973.
- Mrusek, Hans-Joachim: Meißen. 4. Aufl. Leipzig 1991.
- Müller, Conrad: Schönburgische Geschichte des Hauses bis zur Reformation. Leipzig 1931.
- Müller, Heinz: Vom Ringwall zur Festung. Leipzig-Jena-Berlin 1986.

- Müller, Heinz: Zur älteren Burgenforschung in Sachsen. In: Burgenforschung aus Dresden. Dresden 1990, S. 4-13.
- Müller, Heinz: Wehrhafte Kirchen in Sachsen und Thüringen. Waltersdorf 1991.
- Müller, Heinz: Untersuchungen zur Burg Frauenstein. In: BFS 5/6, 1995, S. 85-117.
- Müller, Heinz: Burgenbau in Sachsen. In: Bruno J. Sobotka (Hrsg.): Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Sachsen. Stuttgart 1996, S. 174-189.
- Müller, Heinz (Hrsg.): Wohntürme. Kolloquium vom 28. September bis 30. September 2001 auf Burg Kriebstein/Sachsen. Langenweißbach 2002.
- Müller, Heinz: Betrachtungen zu den Stadtbefestigungen in Sachsen. In: BFS 15/16, 2003, S. 52-73.
- Müller, Heinz: Burg und herrschaftsabhängige Bereiche in befestigten Städten Sachsens. In: BFS 17/2, 2004, S. 52-80.
- Müller, Heinz: Zur Befestigung kleiner sächsischer Städte. In: BFS 18, 2005, S. 61-78.
- Müller, Joseph: Zur Geschichte der Herrschaft und der Burg Rabenstein. Neue Forschungsergebnisse mit Übersichten, Urkundenabschriften, Plänen und Bildern, Karl-Marx-Stadt 1961.
- Müller, Max: Landschaftsbild und Siedlungsgeschichte des Ostteils der Leipziger Tieflandsbucht. Dresden 1937.
- Müller, Reinhard: Die Vor- und frühgeschichtlichen Funde und Fundstätten in der Amtshauptmannschaft Zittau. In: Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins 19, 1927, S. 1-35.
- Müller, Reinhard: Oybin und Karlsfried im Zittauer Gebirge. Geschichtliche Wanderfahrten 34. Dresden 1933.
- Müller-Mertens, Eckhard: Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen. Berlin 1980.
- Müller-Wiener, Wolfgang: Anfänge des Festungsbaus. Zur Entwicklung der Bastionärbefestigung während des 15. und 16. Jahrhunderts. In: BuS 1, 1960, H. 2, S. 4-9.
- Müller-Wille, Michael / Schneider, Reinhard (Hrsg.): Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. 2 Bde. Sigmaringen 1994.
- Naendrup-Reimann, Johanna: Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. 2 Bde. Sigmaringen 1976, Bd. I, S. 123-154.

- Naumann, Horst: Grenzbezeichnungen im Flurnamenschatz Nordwestsachsens. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 11, 1962, S 295-311.
- Naumann, Horst: Namenforschung und Archäologie im Nordwestsachsen. In: AFD 13, 1964, S. 264-284.
- Naumann, Horst: Zur Geschichte des Colditzer Schlosses. In: 700 Jahre Stadt Colditz. Colditz 1965, S. 129-167.
- Naumann, Horst: Zur Siedlungsgeschichte des Gebietes um Hohburg. In: Hohburger Beiträge zur Geschichte und Natur des Dorfes. Wurzen 1966, S. 14-19.
- Needon, Richard: Abriss der Geschichte von Bautzen. Bautzen 1919.
- Needon, Richard: Untersuchungen in der Schanze von Göda. Sonderdruck Bautzner Nachrichten 1922.
- Needon, Richard: Burgruine Kirschau. In: Bautzener Geschichtshefte 2, 1924, S. 39-40.
- Neugebauer, Alfred: Die Ausgrabungen in der Felsenburg Neu-Rathen, Kr. Sebnitz. In: AFD 29, 1985, S. 353-363.
- Neugebauer, Alfred: Die Felsenburgen in der sächsischen und böhmischen Schweiz. In: BFS 1, 1992, S. 9-17.
- Neugebauer, Alfred: Die Wasserversorgung auf mittelalterlichen Felsenburgen der Sächsischen Schweiz. In: BFS 2, 1993, S. 39-46.
- Neugebauer, Alfred: Wehrgänge an den Felsenburgen der sächsischen und böhmischen Schweiz. In: BFS 3/4, 1994, S. 61-77.
- Neugebauer, Alfred: Straßenschutz durch Burgen im Gebiet zwischen Sachsen und Böhmen. T. 1 Zittauer Gebirge. In: BFS 5/6, 1995, S. 184-198. – T. 2 Oberlausitz. In: BFS 9, 1996, S. 30-47.
- Neugebauer, Alfred: Auf den Spuren der Rittersleut zur Felsenburg Schauenstein. In: Wander- und Naturführer Böhmisches Schweiz. Dresden 2005, S. 146-153.
- Neugebauer, Alfred: Felsenburgen im Elbsandsteingebirge. In: Wander- und Naturführer Sächsische Schweiz Bd. 1. Dresden 2006, S. 28-33.
- Neugebauer, Alfred: Auf den Spuren der mittelalterlichen Felsenburg Neu-rathen. In: Wander- und Naturführer Sächsische Schweiz Bd. 2. Dresden 2006, S. 50-61.
- Neumann, Hartwig: Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Koblenz 1988.

- Neumeister, Peter: Ministerialen als Zeugen von Kaiser- und Königsurkunden von Heinrich IV. bis Konrad III. In: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 11, 1987, S. 51-81.
- Neumeister, Peter: Beobachtungen und Überlegungen zur Ministerialität des 9., 10. und 11. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43, 1995, S. 421-432.
- Neumeister, Peter: Beobachtungen und Überlegungen zur Herkunft der Vögte von Plauen, Weida und Gera. In: *NASG* 68, 1997, S. 1-46.
- Nicolaus, Rudolf / Huth, Joachim: Supane und Heimbürgen in der Oberlausitz. In: *Lětopis Reihe B*, H. 21, 1974, S. 55-79.
- Nitz, Hans-Jürgen: Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. Darmstadt 1974.
- Noack, Thomas / Svenshon, Helge: Die Pleißenburg in Leipzig. Ergebnisse der archäologischen Rettungsgrabung. In: *BFS* 10, 1997, S. 23-36.
- Oberhofer, Lutz: Der Strohmberg in frühgeschichtlicher Zeit. In: *SHbl* 17, 1971, S. 125-127.
- Oettel, Gunter: Albersdorf und „Schloß Hain“ – ein mittelalterlicher Wüstungskomplex im Wermisdorfer Forst. Kr. Oschatz. In: *AFD* 30, 1986, S. 139-164.
- Oettel, Gunter: Siedlungsgeschichtliche Bemerkungen zur Herrschaft Muskau im Mittelalter. In: Martin Schmidt (Hrsg.): *Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa*. Festschrift für Karlheinz Blaschke. Görlitz-Zittau 2003, S. 120-126.
- Oppl, Ferdinand: *Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152-1190)*. Wien 1978.
- Oppl, Ferdinand: *Staat und Reich im 12. Jahrhundert (1125-1190)*. Wien-Köln-Graz 1986.
- Oppl, Ferdinand: *Friedrich Barbarossa*. Darmstadt 1990.
- Pannach, Heinz: *Das Amt Meißen vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Berlin 1960.
- Papke, Eva: *Festung Dresden*. Aus der Geschichte der Dresdner Stadtbefestigung. Dresden 1997.
- Patze, Hans: Zur Geschichte des Pleißengaus im 12. Jahrhundert auf Grund eines Zehntverzeichnisses des Klosters Bosau (bei Zeitz). In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 90, 1953, S. 78-108.
- Patze, Hans: *Recht und Verfassung thüringischer Städte*. Weimar 1955.
- Patze, Hans: *Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen*. T. 1. Köln-Graz 1962.

- Patze, Hans: Die Pegauer Annalen, die Königserhebung Wratislaws von Böhmen und die Anfänge der Stadt Pegau. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 12, 1963, S. 1-62.
- Patze, Hans: Kaiser Friedrich Barbarossa und der Osten. In: Probleme des 12. Jahrhunderts. Konstanz-Stuttgart 1968, S. 337-408.
- Patze, Hans: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Sigmaringen 1970,
- Patze, Hans (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. 2 Bde. Sigmaringen 1976.
- Patze, Hans: Rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung der Burgen in Niedersachsen. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. II, S. 516-564.
- Patze, Hans: Burgen in Verfassung und Recht des deutschen Sprachraums. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. II, S. 421-441.
- Patze, Hans / Schlesinger, Walter: Geschichte Thüringens T. 2, 1: Hohes und spätes Mittelalter. Köln-Wien 1974.
- Petsch, Hans: Die Wehranlage von Dresden-Briesnitz. In: Sachsens Vorzeit 4, 1940, S. 58-66.
- Pfau, William Clemens: Topographische Forschungen über die ältesten Siedlungen der Rochlitzer Pflege. Rochlitz 1900.
- Pfau, William Clemens: Grundriß der Chronik über das Kloster Zschillen. Mit Untersuchungen über die vor- und frühgeschichtliche Zeit der Wechselburger Gegend, sowie über das Gebiet des Rochlitzer Gaues oder Zschillener Archidiakonats. Rochlitz 1909.
- Pfau, William Clemens: Rochlitz, Wechselburg, Rochsburg. In: Burgwart 15, 1914, H. 3, S. 53-61.
- Pfau, William Clemens: Die mittelalterlichen Wall- und Grabenanlagen der weiteren Rochlitzer Gegend. Sonderdruck Rochlitzer Tageblatt. Rochlitz 1924.
- Pfau, William Clemens: Geschichtlicher Führer durch das Rochlitzer Schloss. Rochlitz 1928.
- Pfau, William Clemens: Die älteste Baugeschichte des Rochlitzer Schlosses. Rochlitz 1933.
- Pietsch, Ernst: Die Entstehung der Städte des sächsischen Vogtlandes. MAP 12, 1922.

- Pietsch, Ernst: Plauen im Vogtland. Geschichtliche Wanderfahrten 17. Dresden 1931.
- Pilk, Georg: Geschichte der Burg Rechenberg. In: NASG 16, 1895, S. 94-108.
- Pilk, Georg: Liebenthal. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 57-66.
- Pilk, Georg: Königstein / Lilienstein. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 123-140.
- Piper, Otto: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes. Nachdruck Augsburg 1993.
- Piskorski, Jan W.: Die deutsche Ostsiedlung in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa. Zum Stand der Forschung aus polnischer Sicht. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 40, 1991, S. 27-84.
- Platen, Paul: Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Eilenburg 1913.
- Platen, Paul: Zur Geschichte des Eilenburger Schlosses. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch 9, 1933, S. 34-40.
- Podehl, Wolfgang: Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Köln-Wien 1975.
- Pohl, Robert: Heimatbuch des Kreises Rothenburg/Oberlausitz. Weißwasser 1924.
- Posse, Otto: Die Markgrafen von Meißen und das Haus der Wettiner bis zu Markgraf Konrad dem Großen. Leipzig 1881.
- Posse, Otto: Die Siegel der Wettiner bis 1324 und der Landgrafen von Thüringen bis 1247. Leipzig 1888.
- Posse, Otto: Die Siegel des Adels der Wettiner Lande bis zum Jahre 1500. 5 Bde. Dresden 1903 bis 1917. (Bd. 6 u. 7 ungedrucktes Manuskript im SächsHStA Dresden).
- Posse, Otto: Die Urahnen des fürstlichen und gräflichen Hauses Schönburg. Dresden 1914.
- Prochno, Joachim: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Zittauer Gebirges. In: Zittauer Geschichtsblätter 7, 1937, S. 3-9.
- Quietzsch, Harald / Jacob, Heinz: Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Dresden. Dresden 1982.
- Quirin, Heinz: Herrschaftsbildung und Kolonisation im mitteldeutschen Osten. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philosophisch-historische Klasse. Bd. 4. Göttingen 1949, S. 69-108.

- Quirin, Heinz: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Göttingen 1954.
- Quirin, Heinz: Bemerkungen zu einem Zinsverzeichnis der Stiftskirche St. Petri in Zeitz (1196). In: Walter Schlesinger (Hrsg.): Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands. Festschrift für Friedrich von Zahn. Bd. 1. Köln-Graz 1968, S. 368-428.
- Quirin, Heinz: Landesherrschaft und Adel im wettinischen Bereich während des späteren Mittelalters. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971. Göttingen 1972, S. 80-109.
- Raab, Curt von: Beiträge zur Geschichte des vogtländischen Adels. 1. Die von Reinsdorf, von Thoß und von Weischlitz. In: MAP 3, 1883, S. 28-46; In: MAP 4, 1884, S. 1-21. 2. Die von Machwitz, von Gößnitz, Thußel von Taltitz und von Quingenberg. In: MAP 6, 1887, S. 1-42.
- Raab, Curt von: Nachrichten über Falkenstein i. V. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. In: MAP 5, 1885, S. 1-42.
- Raab, Curt von: Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1506. Plauen 1902.
- Raab, Curt von: Eine Urkunde über Falkenstein i. V. In: MAP 15, 1902, S. 34-35.
- Raab, Curt von: Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569 und das Erbbuch vom Jahre 1506. Plauen 1903.
- Raab, Curt von: Schloß und Amt Voigtsberg bis Mitte des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1542. Plauen 1907.
- Radig, Werner: Der Burgberg Meißen und der Slawengau Daleminzien. Augsburg 1929.
- Radig, Werner: Der Burgberg Grimma. Grimmaer Pflege 11, 1932, Nr. 2.
- Radig, Werner: Die Burgwälle im Leipziger Land. In: Die Fundpflege 2, H. 2, 1934, S. 9-12.
- Radig, Werner: Sachsens Gaue als Burgwalllandschaften. In: Werner Emmerich (Hrsg.): Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens. Festschrift für Rudolf Kötzschke. Leipzig 1937, S. 59-76.
- Radig, Werner: Heinrich I., der Burgenbauer und Reichsgründer. Leipzig 1937.
- Radig, Werner: Burgenarchäologie und Landesgeschichte – Ein Beitrag zur Burgenkunde und Städtetopographie Sachsens. In: Paul Grimm (Hrsg.): Frühe Burgen und Städte, Festschrift für Wilhelm Unverzagt. Berlin 1954, S. 198-212.
- Radig, Werner: Die Burgwälle der Kreise Greiz und Zeulenroda. In: Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben 5, 1956, S. 21-61.
- Rauda, Fritz: Der Burgberg zu Meißen. Augsburg 1929.
- Rauda, Fritz: Meißen, die tausendjährige sächsische Elbstadt. Augsburg 1929.

- Rauda, Fritz: Schloss Strehla, die fast tausendjährige Elbwarte. In: MSLH 19, 1930, S. 428-447.
- Reich, Helga: Zum neuen Forschungsstand über Burg Gndenstein. In: BFS 2, 1993, S. 9-13.
- Reich, Helga: Das Kohrener Land und seine Burg Gndenstein. In: Bruno J. Sobotka (Hrsg.): Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Sachsen. Stuttgart 1996, S. 196-199.
- Reichel, Friedrich: Bautzen. Leipzig 1961.
- Reischel, Gustav: Wüstungskunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. Magdeburg 1926.
- Reischel, Gustav: Die Wüstungen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. In: Sachsen und Anhalt 2, 1926, S. 222-379.
- Reischel, Gustav: Die politischen und kirchlichen Bezirke der Kreise Bitterfeld, Delitzsch und Umgebung bis zur Saale und Elbe im Mittelalter. In: Sachsen und Anhalt 8, 1932, S. 17-107.
- Reißig, Beatrix: Beiträge zur Geschichte des Handels und des Warenverkehrs auf der Hohen Landstraße in den Wettinischen Landen bis ins 16. Jahrhundert (Diss. Univ. Leipzig 1937) 1938.
- Rempel, Heinrich: Reihengräberfriedhöfe des 8.-11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Reumuth, Karl: Heimatgeschichte für Leipzig und den Leipziger Kreis. Leipzig 1927.
- Reuther, Martin: Die Oberlausitz als Geschichtsraum. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 93, 1957, S. 102-128.
- Reuther, Martin: Verfassung und Verwaltung in der Oberlausitz bis zum Beginn des Sechsstädtebundes 1346. In: Martin Reuther (Hrsg.): Oberlausitzer Forschungen. Leipzig 1961, S. 81-107.
- Ribbe, Wolfgang: Herkunft, Ausbildung und weitere Entwicklung der Herrschaftsformen des Adels. In: Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Das Havelland im Mittelalter. Untersuchungen zur Strukturgeschichte einer ostelbischen Landschaft in slawischer und deutscher Zeit. Berlin 1987, S. 247-267.
- Richter, Johannes: Plauen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Plauen, ein kleines Stadtbuch. Museumsreihe Plauen 25, 1963, S. 19-31.
- Richter, Johannes: Zum Stand der Wüstungsforschung im sächsischen Vogtland. In: Urgeschichte und Heimatforschung 23, 1986, S. 68-75.
- Richter, Jörg: Geschichte von Rechenberg-Bienenmühle und Holzhau 1270-1945. Rechenberg-Bienenmühle 1970.

- Richter, Uwe: Archäologische Untersuchungen in Freiberg. Neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte der Stadt. Freiberg 1995.
- Richthofen, Jasper von: Die Landeskronen bei Görlitz – eine bedeutsame slawische Befestigung in der östlichen Oberlausitz. In: AFD 45, 2003, S. 263-300.
- Richthofen, Jasper von (Hrsg.): Besunzane, Milzener, Sorben. Die slawische Oberlausitz zwischen Polen, Deutschen und Tschechen. Görlitz-Zittau 2004.
- Riehme, Erich: Markgraf, Burggraf und Hochstift Meißen. Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der sächsischen Landesherrschaft. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 7, 1909, S. 161-255, S. 429-483.
- Riese, Brigitte: Burg Mildenstein in Leisnig. In: Bruno J. Sobotka (Hrsg.): Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Sachsen. Stuttgart 1996, S. 265-267.
- Rittenbach, Willi / Seifert, Siegfried: Geschichte der Bischöfe von Meißen. Leipzig 1965.
- Roch-Lemmer, Irene: Festungen. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. I, S. 156-162.
- Röber, Wolf-Dieter: Schönburgische Burgen und Schlösser im Tal der Zwickauer Mulde. Beucha 1999.
- Rödel, Volker: Reichslehenswesen, Ministerialität, Burgmannschaft und Niederadel. Studien zur Rechts- und Sozialgeschichte des Adels in den Mittel- und Oberrheinlanden während des 13. und 14. Jahrhunderts. Darmstadt-Marburg 1979.
- Rösener, Werner: Bauer und Ritter im Hochmittelalter. Aspekte ihrer Lebensform, Standesbildung und sozialen Differenzierung im 12. und 13. Jahrhundert. In: Lutz Fenske / Werner Rösener / Thomas Zotz (Hrsg.): Institution, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag. Sigmaringen 1984, S. 665-692.
- Rösener, Werner: Hofämter an mittelalterlichen Fürstenhöfen. In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 45, 1989, S. 485-550.
- Rössler, Horst: Hoheneck. Ein Streifzug durch seine wechselvolle Geschichte. In: Heimatfreund für das Erzgebirge 16, H. 2, 1971, S. 29-35.
- Roitzsch, Paul: Auf wilder Wurzel. Erzgebirgische Natur- und Kulturbilder aus dem Verwaltungsbezirk der Amtshauptmannschaft Marienberg. Schwarzenberg 1929.
- Rost, Rüdiger: Pulsnitz. Die geschichtliche Entwicklung einer Oberlausitzer Kleinstadt von den Anfängen bis zur Gründung der DDR. Pulsnitz 1979.
- Rudolf, Michael: Burgen, Schlösser und Herrensitze im Vogtland. Greiz 1991.

- Rudolph, Armin: Archäologische Aspekte zur Geschichte von Wahren bei Leipzig im Mittelalter. In: AFD 33, 1989, S. 289-308.
- Rübsamen, Dieter: Kleine Herrschaftsträger im Pleißenland. Studien zur Geschichte des mitteldeutschen Adels im 13. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 95). Köln-Wien 1987.
- Rüdiger, Alfred: Die links der Elbe gelegenen Burgen im Königreich Sachsen. Berlin 1909.
- Rühle, Karl-Ernst: Der Burgward Leubnitz bei Dresden. In: SHbl 12, 1966, S. 514-521.
- Sablonier, Roger: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Göttingen 1973.
- Sablonier, Roger: Zur wirtschaftlichen Situation des Adels im Spätmittelalter. In: Adlige Sachkultur des Spätmittelalters. Wien 1980, S. 9-34.
- Santifaller, Leo: Urkundenforschung. Methoden, Ziele, Ergebnisse. Köln-Wien 1986.
- Satrapa-Schill, Almut: Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen. In: BuS 11, 1979, S. 74-83.
- Sauppe, Oskar: Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin. In: NLM 83, 1907, S. 110-195.
- Schaab, Meinrad: Geographische und topographische Elemente der mittelalterlichen Burgenverfassung nach oberrheinischen Beispielen. In: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, S. 9-46.
- Schattkowsky, Martina: Das Zisterzienserkloster Altzella 1162-1540. Studien zu Organisation und Verwaltung des klösterlichen Grundbesitzes. Leipzig 1985.
- Schellhas, Walter: Die älteste Urkunde des sächsischen Bergbaus. In: Bergbau und Bergleute. Neue Beiträge zur Geschichte des Bergbaus und der Geologie. Freiburger Forschungshefte D 11. Berlin 1955, S. 15-25.
- Schich, Winfried: Stadtwerdung zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. In: Wolfgang H. Fritze (Hrsg.): Germania Slavica I, 1980, S. 191-238.
- Schieckel, Harald: Herrschaftsbereich und Ministerialität der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 7). Köln-Graz 1956.
- Schieckel, Harald: Die ersten Gäste Dresdens vor 750 Jahren. In: Heimatkundliche Blätter des Bezirkes Dresden 2, 1956, S. 37-39.

- Schieckel, Harald: Zur Herkunft und Verbreitung des Niederlausitzer Adels im Mittelalter. In: Heimatkunde und Landesgeschichte. Festschrift für Rudolf Lehmann. Weimar 1958, S. 91-105.
- Schieckel, Harald: Ortsname und Ortsgründer. Beobachtungen im Siedelgebiet östlich der Saale. In: Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1. Köln-Wien 1973, S. 120-137.
- Schirmer, Uwe: Zur Geschichte der Stadt Brandis. In: SHbl 42, 1996, S. 141-148.
- Schirmer, Uwe: Amt und Stadt Naunhof vom 13. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Naunhofer Geschichte. Beucha 1998, S. 19-39.
- Schlauch, Georg: Die Ausgrabungen auf dem Schlossberg zu Dohna. Lockwitz 1904.
- Schlauch, Georg: Dohna. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 67-87.
- Schlesinger, Walter: Die Schönburgischen Lande bis zum Ausgang des Mittelalters. Dresden 1935.
- Schlesinger, Walter: Die Besiedlung des Landes Rochlitz. In: Buch der Landschaft Rochlitz. Rochlitz 1936, S. 102-105.
- Schlesinger, Walter: Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten. In: Werner Emmerich (Hrsg.): Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens. Festschrift für Rudolf Kötzschke. Leipzig 1937, S. 77-105.
- Schlesinger, Walter: Egerland, Vogtland, Pleißenland. Zur Geschichte des Reichsgutes im mitteldeutschen Osten. In: Rudolf Kötzschke (Hrsg.): Forschungen zur Geschichte Sachsens und Böhmens. Dresden 1937, S. 612-690.
- Schlesinger, Walter: Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen. Dresden 1941; Zweitdruck Darmstadt 1973.
- Schlesinger, Walter: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen über Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts. Weimar 1952.
- Schlesinger, Walter: Zur Gerichtsverfassung des Markengebietes östlich der Saale im Zeitalter der deutschen Ostsiedlung. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 2, 1953, S. 1-93.
- Schlesinger, Walter: Die Landesherrschaft der Herren von Schönburg. Eine Studie zur Geschichte des Staates in Deutschland. Münster-Köln 1954.

- Schlesinger, Walter: Über mittelalterliche Städtelandschaften der Frühneuzeit. In: Carl Haase (Hrsg.): Die Stadt des Mittelalters. Bd. 1. Darmstadt 1957, S. 239-279.
- Schlesinger, Walter: Die Verfassung der Sorben. In: Herbert Ludat (Hrsg.): Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen 1960, S. 7-47.
- Schlesinger, Walter: Bäuerliche Gemeindebildung in den mitteldeutschen Ländern im Zeitalter der deutschen Ostbewegung. In: Walter Schlesinger: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze. Göttingen 1961, S. 212-274.
- Schlesinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. 2 Bde. Köln-Graz 1962. 2. Aufl. 1983.
- Schlesinger, Walter: Zur Geschichte der Landesherrschaft in den Marken Brandenburg und Meißen während des 14. Jahrhunderts. In: Hans Patze (Hrsg.): Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Bd. 2. Sigmaringen 1971, S. 101-126.
- Schlesinger, Walter: Flemmingen und Kühren. Zur Siedlungsform niederländischer Siedlungen des 12. Jahrhunderts im mitteldeutschen Osten. In: Walter Schlesinger (Hrsg.): Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Sigmaringen 1975, S. 263-309.
- Schmidt, Edwin: Zur Geschichte von Schloß Voigtsberg. Schriftenreihe des Vogtlandmuseums Plauen 48. Plauen 1982.
- Schmidt, Gerhard: Die Hausmachtpolitik Kaiser Karls IV. im mittleren Elbgebiet. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 3, 1980, S. 187-214.
- Schmidt, Hermann: Der Wall und die Burg auf dem Hutberge in Schönau a. d. Eigen. In: NLM 80, 1904, S. 113-123.
- Schmidt, Hermann: Der Doppelwall auf dem Rotstein bei Sohland. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde in der preußischen Oberlausitz 2, 1903/13, S. 131-143.
- Schmidt, Hermann: Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau. In: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde in der preußischen Oberlausitz 2, 1903/13, S. 165-241.
- Schmidt, Martin (Hrsg.): Die Oberlausitz und Sachsen in Mitteleuropa. Festschrift für Karlheinz Blaschke. Görlitz-Zittau 2003.
- Schmidtchen, Volker: Das Befestigungswesen im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. In: BuS 10, 1979, S. 49-52.

- Schmidtchen, Volker: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie. Weinheim 1990.
- Schneider, Rainer: Die „Kaupenburg“ ein Stück aus Ruhlands Vergangenheit. In: 650 Jahre Stadt Ruhland 1317-1967. Ruhland 1967, S. 16-18.
- Schock-Werner, Barbara: Die Burg auf spätmittelalterlichen Darstellungen. In: BuS, 1987, H. 1, S. 40-57.
- Schock-Werner, Barbara: Burg- und Schlosskapellen. Stuttgart 1995.
- Schock-Werner, Barbara / Zeune, Joachim: Bildliche Quellen. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 23-29.
- Schöne, Otto: Wasserburg Niedercrosta. Unsere Heimat 3. Schirgiswalde 1931.
- Schönwälder, Karl Friedrich: Die Hohe Landstraße durch die Oberlausitz im Mittelalter. In: NLM 56, 1880, S. 342-368.
- Scholze, Joachim: Die Festung Königstein in der sächsischen Militärgeschichte, 4 Teile. In: BFS 1, 1992, S. 113-137; BFS 2, 1993, S. 59-79; BFS 3/4, 1994, S. 78-105; BFS 5/6, 1995, S. 140-168.
- Scholze, Joachim: Festungen und Militärpolitik in Sachsen in der Zeit von 1495-1866. In: BFS 7, 1995, S. 98-134.
- Schrader, Erich: Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Göttingen 1909.
- Schrage, Gertraud Eva: Slaven und Deutsche in der Niederlausitz. Berlin 1990.
- Schrage, Gertraud Eva: Zur Herkunft des Adels im Umfeld des Zisterzienserklosters Altzella. Ein Beitrag zur Assimilation der slavischen Oberschicht in der südlichen Germania Slavica in der Zeit um 1200. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49, 2000, S. 1-18.
- Schrage, Gertraud Eva: Die Oberlausitz bis 1346. In: Joachim Bahlcke (Hrsg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig 2001, S. 55-98.
- Schröder, Albert: Burgen und Schlösser im unteren Zschopautal. Geschichtliche Wanderfahrten 18. Dresden 1931.
- Schröder, Albert: Burgen und Schlösser im oberen Zschopautal. Geschichtliche Wanderfahrten 23. Dresden 1932.
- Schröder, Albert: Schlösser der Dübener Heide. Eilenburg 1938.
- Shubert, Günter: Greifenstein – Burg, Bewohner und der Burgbau im 14. und 15. Jahrhundert. In: SHbl 36, 1990, S. 108-114.

- Schuchhardt, Carl: Ursprung und Wanderung des Wohnturms. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse 23, Berlin 1929.
- Schuchhardt, Carl: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931 (Nachdruck Wiesbaden 1991).
- Schütze, Theodor: Grundzüge einer Baugeschichte der Stadt Bautzen. In: SHbl 5, 1959, S. 380-389.
- Schütze, Theodor / Steude, Gerhard: Burg Körse. Das schöne Bautzener Land, H. 2. 1954.
- Schulz, Armin: Die Wehrkirche in Horka (Oberlausitz). In: SHbl 26, 1980, S. 167-170.
- Schulze, Hans K.: Adelsherrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark und des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter. Köln-Graz 1963.
- Schulze, Hans K.: Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter. 2 Bde. Stuttgart-Berlin-Köln (1985), 2. Aufl., 1990.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die hochmittelalterliche Wehranlage „Waal“ in Beerwalde, Kr. Hainichen. In: AFD 24/25, 1982, S. 311-382.
- Schwabenicky, Wolfgang: Ausgrabung der Turmhügelburg „Waal“ in Beerwalde, Kr. Hainichen. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 463-465.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die mittelalterliche Bergbausiedlung auf dem Treppenhauer bei Sachsenburg (Kr. Hainichen). Ein Vorbericht. In: AFD 32, 1988, S. 237-266.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die mittelalterliche Bergbausiedlung auf dem Treppenhauer, Kr. Hainichen. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 470-473.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die mittelalterliche Bergbausiedlung Ullersberg bei Wolkenburg, Kr. Glauchau. In: Der Anschnitt 42, 1990, S. 86-91.
- Schwabenicky, Wolfgang: Der mittelalterliche Bergbau und wüste Bergstädte in Erzgebirge und Erzgebirgsvorland. In: Hansjürgen Brachmann (Hrsg.): Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte. Berlin 1992, S. 165-175.

- Schwabenicky, Wolfgang: Hochmittelalterliche Bergstädte im sächsischen Erzgebirge und Erzgebirgsvorland. In: Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie 10, 1992, S. 195-208.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die Anfänge der Burg und Herrschaft Kriebstein. Veröffentlichungen der Kreisarbeitsstelle für Bodendenkmalpflege. Mittweida. H. 4, 1994, S. 5-16.
- Schwabenicky, Wolfgang: Beziehungen zwischen Burgen und Bergbau im sächsischen Erzgebirge. In: BFS 9, 1996, S. 9-29.
- Schwabenicky, Wolfgang: Sachsenburg im Mittelalter. Veröffentlichungen der unteren Denkmalschutzbehörde. Mittweida 6, Mittweida 1997.
- Schwabenicky, Wolfgang: Kleine wüste Burgen des Hochmittelalters im Landkreis Mittweida. In: BFS 11, 1998, S. 2-34.
- Schwabenicky, Wolfgang: Der mittelalterliche Silberbergbau im Erzgebirgsvorland und im westlichen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabungen in der wüsten Bergstadt Bleiberg bei Frankenberg, Chemnitz 2009.
- Schwarzbach, Franz: Geschichte der Kollegiatkirche und des Kollegiatstiftes St. Petri zu Bautzen im Mittelalter. In: NLM 105, 1929, S. 76-113.
- Schwenke, Arthur: Zwischen Mulde und Striegis. In: Heimatzeitung für den Kreis Brand-Erbisdorf Nr. 8-11 vom 21.2. bis 13.3.1964.
- Schwind, Fred: Zur Verfassung und Bedeutung der Reichsburgen, vornehmlich im 12. und 13. Jahrhundert: Hans Patze (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. Sigmaringen 1976, 2 Bde., Bd. I, S. 85-122.
- Sczech, Karin: Neuere archäologische Untersuchungen in Bautzen. Erste Erkenntnisse zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. In: Lëtopis Reihe B, H. 45, 2, 1998, S. 10-19.
- Seeliger, Ernst Alwin: Geschichte der Stadt Löbau und ihrer Umgebung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. In: NLM 97, 1921, S. 88-172.
- Seeliger, Ernst Alwin: Das Land Zittau bis zum Jahre 1319. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues 15-17, 1921-1923, S. 121-123.
- Seeliger, Ernst Alwin: Die Herren von Zittau. In: Archiv für Sippenforschung 10, H. 8, 1933, S. 248-252.
- Seibt, Ferdinand: Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. München-Zürich 1997.

- Seifert, Siegfried: Die Geschichte des Klosters Marienstern 1248-1998. Ein Überblick. In: 750 Jahre Kloster St. Marienstern. Festschrift 750 Jahre Kloster St. Marienstern. Halle a. d. Saale 1998, S. 57-64.
- Seyffarth, Joachim: Rätselhafte Burg Rabenstein. In: Erzgebirgische Heimatblätter 4, 1993, S. 14-17.
- Sieber, Helmut: Burgen und Herrensitze in Sachsen nach alten Stichen. Frankfurt a.M. 1957.
- Spazier, Ines: Der Burgenbau in den mittelalterlichen Herrschaften Ruhland, Hoyerswerda und Muskau. In: BFS 7, 1995, S. 80-97.
- Spazier, Ines: Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Wünsdorf 1999.
- Speck, Oskar: Sonnenstein. In: Alfred Meiche (Hrsg.): Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907, S. 103-122.
- Spehr, Reinhard: Vorbericht über die Rettungsgrabungen an der Wasserburg Baruth. In: AuF 10, 1965, S. 95-98.
- Spehr, Reinhard: Baruth – die versunkene Burg. In: Bautzner Kulturschau 34, H. 3, 1984, S. 5-17.
- Spehr, Reinhard: Die Burgen von Hohburg. In: Hohburger Beiträge zur Geschichte und Natur des Dorfes. Wurz (Sonderheft Rundblick) 1986, S. 4-13.
- Spehr, Reinhard: Die Burg von Dresden. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 503-510.
- Spehr, Reinhard: Die mittelalterliche Wasserburg von Baruth. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Berlin 1988, S. 466-467.
- Spehr, Reinhard: Archäologisches zur Frühgeschichte der Burg Dresden. In: Das Dresdner Schloß. Monument sächsischer Geschichte und Kultur. Dresden 1992, S. 30-31.
- Spehr, Reinhard: Grabungen an der Frauenkirche von Nisan/Dresden. In: Judith Oexle (Hrsg.): Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Stuttgart 1994, S. 201-207.
- Spiegel, Hans: Schutzbauten und Wehrbauten. Grundlagen zu einer Typologie. Stuttgart 1970.
- Spieß, Karl-Heinz: Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang 16. Jahrhundert. Stuttgart 1993.

- Stams, Marianne / Stams, Werner: Amt, Burg und Stadt Stolpen in alten Karten und Plänen. Abriss zur Geschichte der sächsischen Kartographie von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stolpen 1998.
- Steinbrück, Hans: Geschichte der Herrschaft Rabenstein. Reichenbrand 1920.
- Stelzer, Susann / Henke, Klaus: Die Burg auf dem Königstein 1241-1599. Königstein 1991.
- Steude, Gerhard: Die Burg Körse. In: Heimatkundliche Blätter des Bezirkes Dresden 1, 1954, S. 41-46.
- Steude, Gerhard: Neue Entdeckungen auf der Burg Körse. In: Bautzener Kulturschau 6, 1956, Februar, S. 14-15; April, S. 216-217.
- Störmer, Wilhelm: Adel und Ministerialität im Spiegel der bayerischen Namensgebung (bis zum 13. Jahrhundert). In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 33, 1977, S. 84-152.
- Stoll, Hans-Joachim: Der Bühl von Jenalöbnitz, ein mittelalterlicher Burghügel in Ostthüringen. Stuttgart 1993.
- Stoye, Wilfried: Zehn Jahre archäologische Stadtkernforschung in Zwickau. Erste Ergebnisse zur Frühgeschichte der Stadt, Probleme und Perspektiven. In: Heinz-Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Berlin 1990, S. 99-116.
- Stoye, Wilfried / Ullmann, Werner / Walther, Thomas: Untersuchungen auf der „wüsten Mark“ Rappendorf, Stkr. Zwickau. In: AuF 32, 1987, S. 44-48.
- Streich, Brigitte: Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung. Der wettinische Hof im Spätmittelalter (Mitteldeutsche Forschungen 101). Köln-Graz 1989.
- Streich, Gerhard: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Sigmaringen 1984.
- Streller, Karl: Die Besiedlung und territoriale Entwicklung des ehemaligen Gaues Zwickau von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Herbergen der Christenheit 8, 1973, S. 43-125.
- Taupitz, Heinz: Stadtgeschichtliche Entwicklung. In: Geschichte und Baudenkmale der tausendjährigen Stadt Strehla. Strehla 1983, S. 10-19.
- Thieme, André: Die Anfänge der Altenburger Burggrafschaft. In: NASG 65, 1994, S. 27-38.
- Thieme, André: Methoden und Aufgaben mittelalterlicher Siedlungsgeschichte. Ein Beitrag zur Erforschung von Landerschließung und Landesausbau in Sachsen bis zum Abschluss der Hochkolonisation. In: Rainer Aurig /

- Steffen Herzog / Simone Lässig (Hrsg.): Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation. Dresden 1997, S. 41-62.
- Thieme, André: Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter. Leipzig 2001.
- Thomas, Ralf: Das Wurzener Land um 1300. In: Rundblick 25, 1974, S. 163-165.
- Thomas, Ralf: Das Wurzener Land um 1150. In: Rundblick 28, 1981, S. 75-78.
- Thomas, Ralf: Das Wurzener Land um 1100. In: Rundblick 29, 1982, S. 75-78.
- Thomas, Ralf: Das Wurzener Land um 1040. In: Rundblick 30, 1983, S. 24-26.
- Thomann, Marcel: Der „Truchsess“ im deutsch-französischen Grenzraum des Mittelalters. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 147, 1999, S. 213-254.
- Thuß, Angelika: Die Burg Schönfels. In: Der Heimatfreund für das Erzgebirge 21, 1976, H. 3, S. 58-62.
- Thuß, Heinz: Die Burg Stein. In: Heimatkundliches Lehr- und Wandergebiet Hartenstein im Erzgebirge. Stollberg 1966, S. 26-29.
- Thuß, Heinz / Coblenz, Werner: Die Burg Hohenforst im Zwickauer Land und der Bergbau. In: AuF 10, 1965, S. 98-102.
- Timpel, Wolfgang: Feldforschung auf mittelalterlichen Turmhügeln in Thüringen. In: Fritz Horst (Hrsg.): Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung. Berlin 1983, S. 223-230.
- Trautmann, Otto: Zur Geschichte der Besiedlung der Dresdner Gegend. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens 22, 1912, S. 1-99.
- Trautmann, Otto: Ehe Dresden Stadt wurde. In: Dresdner Geschichtsblätter 7, 1919, S. 175-183.
- Truöl, Kurt: Die Herren von Colditz und ihre Herrschaft. Leipzig 1914.
- Uhlig, Gerhard: Kamenz und die Kamenzer Gegend in ältester Zeit. Kamenzer Heimatbuch 3, Kamenz 1925.
- Uhlemann, Walter: Taucha. Das Werden einer Kleinstadt, auf flurgeschichtlicher Grundlage aufgebaut. Crimmitschau 1924.
- Unger, Manfred: Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter. Weimar 1963.
- Unger, Manfred: Der Stadtbrief und der Bürgeraufstand von 1215/16. In: Arbeitsberichte zur Geschichte der Stadt Leipzig 6, 1964, S. 2-22.
- Unger, Manfred: Von den Anfängen der bäuerlichen Besiedlung bis zum Ende der Machtkämpfe um den Besitz der Bergstadt. 1162 bis 1307. In: Hanns Heinz Kasper / Eberhard Wächtler (Hrsg.): Geschichte der Bergstadt Freiberg. Weimar 1986, S. 15-57.

- Unger, Werner: Schloß zu Wiesenburg. In: *Der Heimatfreund für das Erzgebirge* 15, H. 4, 1970, S. 74-76.
- Vettermann, Rolf / Flegel, Andreas: *Geschichte der Stadt Eilenburg*. Eilenburg 1989.
- Vettrich, Elo: Die Kaupenburg. In: *Schriften zur Heimatforschung von Senftenberg* 4, 1986, S. 27-29.
- Vogt, Heinz-Joachim: Der Radisch von Kleinsaubernitz. In: *AFD* 10, 1962, S. 21-68.
- Vogt, Heinz-Joachim: Mittelalterliche Funde aus der Gemarkung Kohren-Sahlis. In: *AFD* 18, 1968, S. 389-433.
- Vogt, Heinz-Joachim: Burgenforschung in Sachsen. In: Fritz Horst (Hrsg.): *Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung*. Berlin 1983, S. 139-153.
- Vogt, Heinz-Joachim: Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. Berlin 1987.
- Vogt, Heinz-Joachim: Die archäologischen Untersuchungen auf der Wiprechtsburg bei Groitzsch, Kr. Borna. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): *Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden*. Berlin 1988, S. 387-396.
- Vogt, Heinz-Joachim: Mittelalterliche Funde aus der Gemarkung Kohren-Sahlis, Kr. Geithain. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): *Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden*. Berlin 1988, S. 443-447.
- Vogt, Heinz-Joachim: Stadtkernforschung in Taucha. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): *Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden*. Berlin 1988, S. 499-502.
- Vogt, Heinz-Joachim: Untersuchungen in der St. Kilianskirche in Lausick. In: Heinz Joachim Vogt (Hrsg.): *Archäologische Feldforschung in Sachsen. Fünfzig Jahre Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden*. Berlin 1988, S. 427-428.
- Vogt, Heinz-Joachim: Archäologische Untersuchungen in der Burg des Wiprecht von Groitzsch. In: *BFS* 1, 1992, S. 18-31.
- Vogt, Heinz-Joachim: Wiprecht von Groitzsch und Leisnig. Thesen. In: *BFS* 8, 1996, S. 70-75.
- Voigt, Edmund: Döben – Golzern. Was wir aus ihrer Vergangenheit wissen. Grimma 1929.
- Voigt, Edmund: Wann ist Schloß Döben gebaut worden? In: *Grimmaer Pflege* 13, 1934, Nr. 3.

- Wadle, Elmar: Reichsgut und Königsherrschaft unter Lothar III. (1125-1137). Berlin 1969.
- Wagenführer, Hertha: Friedrich der Freidige 1257-1323. Berlin 1936.
- Walther, Emil: Die Wall- und Wehranlage der Sächsischen Schweiz. Dresden 1930.
- Walther, Emil: Frühdeutsche Wasserburgen im sächsischen Elbgebirge. In: Sachsens Vorzeit 5, 1941, S. 110-115.
- Walther, Hans: Siedlungsentwicklung und Ortsnamengebung östlich der Saale im Zuge der deutschen Ostexpansion und Ostsiedlung. In: Hellmut Kretzschmar (Hrsg.): Vom Mittelalter zur Neuzeit. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Sproemberg. Berlin 1956. S. 77-89.
- Walther, Hans: Slawische Namen im Erzgebirge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte. In: Beiträge zur Namenforschung 11, 1960, S. 27-77.
- Walther, Hans: Aktuelle Aufgaben der siedlungsgeschichtlichen Forschung im Rahmen der Regionalgeschichte. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 1, 1965, S. 25-43.
- Walther, Hans: Zur Geschichte der Besiedlung des Colditzer Landes. In: 700 Jahre Stadt Colditz. Colditz 1965, S. 55-66.
- Walther, Hans: Ortsnamenchronologie und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Daleminze. In: Onomastica Slavogermanica III. Berlin 1967, S. 99-107.
- Walther, Hans: Zur Typologie der Burgennamen. In: Hans Kaufmann (Hrsg.): Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte. Festgabe zum 30jährigen Direktorenjubiläum von Prof. Dr. sc. phil. Werner Coblentz. Berlin 1981. 2 Bde. Bd. II, S. 259-268.
- Walther, Hans: Zu Wandlungsprozessen altsorbischer Burgortsnamen in den Altsiedelgebieten östlich der Saale. In: AFD 35, 1992, S. 237-242.
- Walther, Hans: Frühe kirchliche Aktivitäten in der Diözese Zeitz-Naumburg im Spiegel der Toponymie. Mission – Kirchengründung – Siedlung. In: Studia Onomastica IX. Leipzig 1995, S. 197-214.
- Walther, Thomas: Archäologische Notgrabung auf der Burg Schönfels bei Zwickau. In: BFS 9, 1996, S. 71-77.
- Wegele, Franz Xaver: Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen, Landgraf von Thüringen und die Wettiner seiner Zeit (1247-1325). Nördlingen 1870.
- Weinfurter, Stefan (Hrsg.): Die Salier und das Reich. 3 Bde. Sigmaringen 1991.
- Wenck, Adolf: Borna im Wandel der Zeiten. Leipzig-Borna 1921.

- Wenck, Karl: Die Wettiner im 14. Jahrhundert, insbesondere Markgraf Wilhelm und König Wenzel. Nebst einem Exkurs: Der vogtländische Krieg. Leipzig 1877.
- Westphalen, Thomas: Stadtarchäologie in Leipzig – Die Grabungen im Nordwesten des mittelalterlichen Stadtkerns. In: AFD 37, 1995, S. 163-176.
- Westphalen, Thomas: Zur Funktion und Topographie des Klosters Altzella. In: SHbl 44, 1998, S. 153-157.
- Wetzel, Günther: Der erste slawische Burgwall des Kreises Bad Liebenwerda in Fichtenberg bei Mühlberg. In: AuF 22, 1977, S. 76-86.
- Wieczorek, Christine: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen an der Burg Leisnig. In: BFS 8, 1996, S. 63-69.
- Wieczorek, Christine: Burg, Schloss und Rittergut Trebsen im Muldental. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4, 1996, S. 227-230.
- Wiemann, Harm: Geschichte des Zisterziensernonnenklosters Frankenhausen bei Crimmitschau. Crimmitschau 1938.
- Wiemann, Harm: Die Burghmannen zwischen Saale und Elbe. Ein Beitrag zur Burgenverfassung im mitteldeutschen Osten. Crimmitschau 1940.
- Wiemann, Harm: Geschichte des Augustiner-Klosters St. Martin und der Karthause bei Crimmitschau. Crimmitschau 1941.
- Wild, Erich: Die Siedlungsgeschichte des oberen Vogtlandes. In: Obervogtländisches Heimatbuch I. Markneukirchen o. J. (1929).
- Wild, Erich: Stadt und Herrschaft Treuen vor 400 Jahren. Treuen 1931.
- Wild, Erich: Geschichte und Volksleben des Vogtlandes in Quellen aus 700 Jahren. Plauen 1936.
- Wild, Erich: Frühdeutsche Wehranlagen im Zwickauer Land. In: Sachsens Vorzeit 4, 1940, S. 75-95.
- Wild, Erich: Wo lag das Alte Schlössel in Markneukirchen? In: Kulturbote für den Musikwinkel. September 1957, S. 8-11.
- Wilde, Manfred: Die Ritter- und Freigüter in Nordsachsen. Ihre verfassungsrechtliche Stellung, ihre Siedlungsgeschichte und ihre Inhaber. Limburg a. d. Lahn 1997.
- Wilhelm Dilichs Federzeichnungen kursächsischer und meißnischer Ortschaften aus den Jahren 1626-1629, hrsg. von Christian Krollmann (Schriften der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte 13). 3 Bde. Dresden 1907.
- Wilhelm, Felix: Fund eines Backofens in der Schanze bei der Weiten Bleiche. In: Bautzener Geschichtshefte 1, 1916, S. 67-69.

- Wilhelm, Felix: Der Oberhof in Malschwitz. In: Bautzener Geschichtshefte 8, 1930, S. 49-61.
- Wilhelm, Felix: Die Frühzeit der Ortenburg und ihre Unterburg, die Häuser unterm Schloß. In: Bautzener Geschichtshefte 18, 1940, S. 15-28.
- Winkler, Friedemann: Neue archäologische Beobachtungen zur Leipziger Stadtkernforschung. In: Heinz-Joachim Vogt (Hrsg.): Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Berlin 1990, S. 39-54.
- Winkler, Friedemann: Leipzigs Anfänge. Bekanntes, Neues, offene Fragen. Beucha 1998.
- Winzeler, Marius / Stekovics, Janós: Burg und Kirche – Christliche Kunst in Gnanstein. Halle a. d. Saale 1994.
- Wippert, Bernd: Zur Baugeschichte der Burg Kriebstein. In: BFS 2, 1993, S. 16-27.
- Wißuwa, Renate: Zum Stand der Erforschung mittelalterlicher Steige und Straßen in Sachsen. In: BFS 11, 1998, S. 56-73.
- Wolf, Siegmund A.: Beiträge zur Auswertung des Hersfelder Zehntverzeichnisses. Leipziger Studien. Theodor Frings zum 70. Geburtstag. Halle a. d. Saale 1957, S. 192-235.
- Zenker, Martin: Geschichte und Geschichten um die Burg Rauenstein. In: Glückauf 4, 1957, S. 88-90.
- Zernack, Klaus: Die burgstädtischen Volksversammlungen bei den Ost- und Westslawen. Studien zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung des Vece. Wiesbaden 1967.
- Zeune, Joachim: Chronologisch-typologische Bemerkungen zu den fränkischen Kirchenburgen von Effeltrich, Hetzles, Hannberg und Kraftshof. In: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 15, 1985, S. 22-42.
- Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg. Regensburg 1997.
- Zeune, Joachim: Die Burg als wehrhafter Wohnsitz. In: Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999. 2 Bde., Bd. II, S. 42-51.
- Zotz, Thomas: Die Formierung der Ministerialität. In: Stefan Weinfurter (Hrsg.): Die Salier und das Reich. Bd. 3, Sigmaringen 1991, S. 3-50.

Schriftenverzeichnis Gerhard Billig 1953-2020

Zusammengestellt von Reinhardt Butz

Das Schriftenverzeichnis von Gerhard Billig erschien erstmalig anlässlich seines 65. Geburtstages 1992.¹ Dieses wurde fünf Jahre später ergänzend publiziert.² 2002 erfolgte eine erneute Zusammenstellung aller bisher von ihm erschienen Beiträge.³ Die 2007 herausgegebene Festschrift zu seinem 80. Geburtstag enthält sein Schriftenverzeichnis, welches mit der Position 196 beginnt und von ihm selbst vorgenommene Korrekturen berücksichtigt.⁴ Die Weiterführung dieser Zusammenstellung erfolgte durch Gerhard Billig und vom Bearbeiter kontrolliert und ergänzt. Aufgenommen wurden nur veröffentlichte Beiträge, bzw. solche, wo eine Annahme zum Druck vorliegt bis 2020.

Sigelverzeichnis

AFD	Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege
AuF	Ausgrabungen und Funde
BFS	Burgenforschung aus Sachsen
EAZ	Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
NASG	Neues Archiv für sächsische Geschichte
SHbl	Sächsische Heimatblätter

-
- 1 Reinhardt Butz, Schriftenverzeichnis Gerhard Billig 1953-1990, in: AFD 35 (1992), S. 243-249.
 - 2 Reinhardt Butz, Prof. Dr. Gerhard Billig zum 70. Geburtstag am 20. Mai 1997, in: BFS 9 (1996), S. 151-156.
 - 3 Gerd Jäkel, Schriftenverzeichnis Gerhard Billig 1953-2002, in: Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig, Reinhardt Butz, Ingolf Gräßler, André Thieme, Beucha 2002, S. 521-528.
 - 4 Schriftenverzeichnis von Gerhard Billig, in: Burg – Strasse – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig, Reinhardt Butz, Ingolf Gräßler, André Thieme, Beucha 2007, S. 392-396.

1. Ein Aunjetitzfund von Dresden-Zschertnitz, in: AFD 3 (1953), S. 48-51.
2. Das lausitzische Gräberfeld von Hermsdorf, Kreis Dresden, in: AFD 4 (1954), S. 307-336.
3. Schützt die Dobenau, in: Kulturspiegel Plauen, April 1954, S. [14].
4. Ur- und Frühgeschichte des sächsischen Vogtlandes, Plauen 1954.
5. Rettungsgrabungen auf bronzezeitlichen Gräberfeldern der Großenhainer Pflege, in: AuF 1 (1956), S. 77-79.
6. Notgrabungen in lausitzischen Siedlungen der Dresdner Gegend, in: AuF 1 (1956), S. 79-80.
7. Die Aunjetitzer Kultur in Sachsen, Ungedr. Phil. Diss., Karl-Marx-Universität Leipzig 1956.
8. Das Prunkbeil von Schweta, ein Beitrag zur Herstellungstechnik und zum Verwendungszweck der frühbronzezeitlichen Randbeile in Mitteldeutschland, in: AFD 6 (1957), S. 285-316; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 39-51.
9. [et al.] Probleme der frühgeschichtlichen Besiedlung im Vogtland, in: Jahrbuch des Kreismuseums Hohenleuben-Reichenfels 6 (1957), S. 5-17.
10. Die Aunjetitzer Kultur in Sachsen. Katalog, Leipzig 1958.
11. Beobachtungen an der Patina einiger Hortfunde aus der frühen Bronzezeit Sachsens, in: AuF 3 (1958), S. 20-22.
12. [Rez.] Friedrich Lehmann: Aus der Frühgeschichte der Oberlausitz, in: Lëtopis Reihe B 3 (1959), S. 546-552.
13. [Zusammen mit Alfred Neugebauer] Stratigraphische Beobachtungen in Carsdorf, Ortsteil von Pegau, Kreis Borna, in: AuF 4 (1959), S. 124-130.
14. Das Formholz als Werkzeug des Aunjetitzer Töpfers, in: AFD 7 (1960), S. 208-226.
15. Die letzten Grabungen am Siebenhügel in Köttichau, in: Kulturspiegel Hohenmölsen, November 1960, S. 208-211; Zweitabdruck in: Köttichau. Chronik eines Bergarbeiterdorfes, BKW „Erich Weinert“, Deuben 1965, S. 24-30.
16. Der Siebenhügel von Köttichau, in: AuF 6 (1961), S. 15-19.
17. [Zusammen mit Alfred Neugebauer] Ein frühbronzezeitlicher Hortfund von Cunnersdorf, Kreis Freital, in: AuF 6 (1961), S. 70-71.
18. Die Anfänge der Metallgewinnung, in: Natur und Heimat 10 (1961), S. 125-129.
19. Zum Problem der Zungenbarren und anderer frühbronzezeitlicher Barrenformen, in: Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte Hamburg 1958, hg. von Gerhard Bersu, Berlin 1961, S. 99-104; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter

- Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 52-56.
20. [Rez.] Siegfried Junghans; Edward Sangmeister; Manfred Schröder: Metallanalysen kupferzeitlicher und frühbronzezeitlicher Bodenfunde aus Europa, in: *Prähistorische Zeitschrift* 39 (1961), S. 310-318.
 21. [Rez.] Paul Grimm: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958, in: *EAZ* 2 (1961), S. 173-175.
 22. Der Siebenhügel bei Köttichau, Kreis Hohenmölsen, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 46 (1962), S. 77-139.
 23. Mittelalterliche Wehranlagen im alten Reichsland, in: *Aus Ur- und Frühgeschichte*, Berlin 1962, S. 142-175; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter* (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 13-29.
 24. Der Siebenhügel von Köttichau, ein jungsteinzeitliches Hügelgrab im Braunkohlengebiet, in: *Natur und Heimat* 11 (1962), S. 132-135.
 25. Urgeschichte und Märchen. Diskussion, in: *EAZ* 3 (1962), S. 171-183.
 26. Ein neuer Hortfund von Tilleda, Kreis Sangerhausen, in: *AuF* 7 (1962), S. 31.
 27. Ein frühbronzezeitlicher Hortfund von Tilleda, Kreis Sangerhausen, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 47 (1963), S. 251-266.
 28. [Rez.] Joachim Herrmann: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960, in: *EAZ* 4 (1963), S. 89-93.
 29. Frühbronzezeitliche Funde der Niederlausitz und ihre Stellung innerhalb der Aunjetitzer Kultur, in: *Alt-Thüringen* 6 (1962/63), S. 245-273; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit* (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 57-71.
 30. [Zusammen mit Johannes Fleischhauer] Ein Bronzefund von Schadeleben, Kreis Aschersleben, in *AuF* 8 (1963), S. 36-38.
 31. Vorbericht über die Stadtkerngrabung im Domhof von Halle (Saale), in: *AuF* 8 (1963), S. 52-59.
 32. Mittelalterliche Wehranlagen am Elsterknie zwischen Plauen und Oelsnitz im Vogtland, in: *AFD* 11/12 (1963), S. 273-364; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter* (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 31-119.
 33. Abriß der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Flur Volkersdorf und ihrer Umgebung, in: *SHbl* 9 (1963), S. 427-435.

34. [Rez.] Gustav Riek: Der Hohmichele, ein Fürstenhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg, mit einem Beitrag von Hans-Jürgen Hundt, Berlin 1962, in: *Neue Museumskunde* 6 (1963), S. 234-235.
35. Zur Frage von Věteřov-Anklängen bei Spätaunjetitzer Keramik Mitteldeutschlands, in: *Sborník III. Karlu Tihelkovi k pětasedesátinám*, Brno 1963/64, S. 75-79; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens*, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 72-78.
36. Eine Siedlung mit Bronzebecken und Plattenfibel aus der jüngsten Bronzezeit bei Schadeleben, Kreis Aschersleben, in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 48 (1964), S. 117-142.
37. [Zusammen mit Günter Fricke] Probleme bei der Konservierung und Ergänzung des Vollgriffdolches von Baalberge, Kreis Bernburg, in: *AuF* 9 (1964), S. 1-5.
38. [Rez.] Paul Grimm: *Stand und Aufgaben der Pfalzenforschung in den Bezirken Halle und Magdeburg*, Berlin 1961, in: *EAZ* 5 (1964), S. 93.
39. [Zusammen mit Fritz Horst] Ein frühbronzezeitlicher Hortfund von Prietzen, Kreis Rathenow, in: *AuF* 9 (1964), S. 135-140.
40. Rechenberg. Burg der Hrabšice, in: *SHbl* 10 (1964), S. 409-418.
41. [Zusammen mit Volkmar Geupel] Die Wallreste an der Kirche von Schönnau, Kreis Zwickau, in: *AFD* 13 (1964), S. 331-347.
42. [Zusammen mit Gert Böttcher] Die neuen Leitsätze der Natur- und Heimatfreunde des Deutschen Kulturbundes und die Arbeit der Fachgruppen „Ur- und Frühgeschichte“, in: *Mitteilungen der Bezirksfachausschüsse für Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Halle und Magdeburg* 1 (1964), S. 1-7.
43. Das Siedlungsbild von Köttichau, in: *Köttichau, Chronik eines Bergarbeiterdorfes*, BKW „Erich Weinert“, Deuben 1965, S. 31-33.
44. Denkmal im Blickfeld. Der Burgwall von Brachwitz, in: *Mitteilungen der Bezirksfachausschüsse für Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Halle und Magdeburg* 2 (1965), S. 22-24.
45. Vorsicht beim Reinigen von Funden, in: *Mitteilungen der Bezirksfachausschüsse für Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Halle und Magdeburg* 2 (1965), S. 1-5; 3 (1967), S. 11-15.
46. Die noch urgesellschaftlichen Stämme im 2. Jt., in: *Weltgeschichte in Daten*, hg. von Alfred Anderle, Berlin 1965, S. 97-100.
47. Nachruf Erich Wild, in: *AFD* 14/15 (1966), S. 293-302.
48. Die Reste eines frühmittelalterlichen Salzwerkes im Domhof von Halle (Saale), in: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 50 (1966), S. 293-306; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter*

- Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 121-128.
49. Jungbronzezeitliche Steinpackungsgräber von Rumpin, Saalkreis, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 50 (1966), S. 81-130; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 79-108.
 50. Zur Keramik der Burg Wiedersberg, Kreis Oelsnitz i. V., in: AFD 16 (1967), S. 473-493.
 51. [Rez.] 800 Jahre Chemnitz / Karl-Marx-Stadt. Zur Frühgeschichte von Chemnitz / Karl-Marx-Stadt. Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 12 (1965), in: Regionalgeschichtliches Jahrbuch 3 (1968), S. 241-251.
 52. [Stichwort] Adlerberg-Kultur, in: Lexikon der Kunst, Bd. 1, hg. von Ludger Alscher, Leipzig 1968, S. 18.
 53. [Stichwort] Aunjetitzer Kultur, in: Lexikon der Kunst, Bd. 1, hg. von Ludger Alscher, Leipzig 1968, S. 176.
 54. [Stichwort] Bronzegefäße, in: Lexikon der Kunst, Bd. 1, hg. von Ludger Alscher, Leipzig 1968, S. 347.
 55. [Stichwort] Gußtechnik, in: Lexikon der Kunst, Bd. 2, hg. von Ludger Alscher, Leipzig 1968, S. 166-167.
 56. [Stichwort] Kultwagen, in: Lexikon der Kunst, Bd. 2, hg. von Ludger Alscher, Leipzig 1968, S. 769-770.
 57. Erich Wild – 1895-1964, in: Kulturbote für den Musikwinkel 16 (1969), S. 283-286.
 58. [Rez.] Michael Müller-Wille: Mittelalterliche Burghügel („Motten“) im nördlichen Rheinland. Beihefte der Bonner Jahrbücher 16, Köln/Graz 1966, in: EAZ 10 (1969), S. 429-432.
 59. [Zusammen mit Kurt Helbig] Grabung an der Kirchenteichruine im Wermsdorfer Forst, Kreis Oschatz, Vorbericht, in: AuF 14 (1969), S. 92-96.
 60. Die technischen Untersuchungen jungbronzezeitlicher Vollgriffschwerter aus Mitteleuropa und ihre Folgen für die typologische Auswertung, in: Actes du VII^e Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques Prague 1966. Prag 1970, Bd. 1, S. 37.
 61. [Rez.] Amália Mozsolics: Bronzefunde des Karpattenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpadlás. Budapest 1967, in: Zeitschrift für Archäologie 4 (1970), S. 130-136.
 62. [Zusammen mit Annemarie Courtois, Jutta Hübsch] Evolution und Revolution in den vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, in: Wissen-

- schaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Dresden 6 (1972), S. 7-12.
63. Die einstigen Siedlungen am Kirchenteich, in: Der Rundblick 19 (1973), S. 23-24.
 64. Flurnamen mittelalterlicher Wehranlagen im Gebiet des ehemaligen Landes Sachsen, in: Namenkundliche Informationen 28 (1976), S. 15-24; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens*, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 129-132.
 65. Zur Aufdeckung geschichtsideologischer Potenzen an mittelalterlichen Wehranlagen, in: Potsdamer Forschungen, Reihe A, 1976, S. 135-137.
 66. Rettungsgrabung in der Wüstung Nennewitz im Kirchenteich, Flur Wermsdorf, Kr. Oschatz. Vorbericht, in: *AuF* 22 (1977), S. 35-39.
 67. Die gefäßreichen Gräber der Aunjetitzer Kultur in Sachsen, in: *AFD* 22 (1977), S. 25-73; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens*, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 109-142.
 68. Folienserie: Zur Menschwerdung mit Begleitmaterial. Zentralstelle für Rationalisierungsmittel der Lehrerbildung, Pädagogische Hochschule Erfurt/Mühlhausen 1978.
 69. Mittelalterliche Wehranlagen im Bezirk Dresden und ihre geschichtsideologischen Potenzen (*Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Dresden* 5, Beih. 2). Dresden 1979.
 70. Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde, in: *Zeitschrift für Archäologie* 15 (1981), S. 265-297; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens*, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 139-157.
 71. -137. *Lexikon früher Kulturen*, Bd. 1, hg. von Joachim Herrmann, Leipzig 1984, [Stichworte] Adlerberg-Gruppe, S. 16; Apa, S. 62-63; Aunjetitzer Kultur, S. 95; Barrenring, S. 114; Bronzezeit, S. 155-156; Bush-Barrow, S. 166; Cırna, S. 190-191; Crestaulta, S. 196; Dalj, S. 199; Dieskau, S. 212; Dubovac, S. 225; Dupljaja, S. 226; Egyek, S. 230; El-Argar-Kultur, S. 237; Füzesabony, S. 281; Gırila-Mare-Kultur, S. 310; Granowo, S. 323; Hajdusámson, S. 339; Hatvan-Kultur, S. 348; Höttinger-Kultur, S. 375; Hügelgräberbronzezeit, S. 383; Hügelgräberkultur, S. 383-384; Iwno-Kultur, S. 416; Kisopostag-Kultur, S. 457; Kličevac, S. 463-464; Koszider-Typ, S. 482; Langquaid, S. 505; Łęki Małe, S. 515; Leubingen, S. 517; Bd. 2, Leipzig 1984, [Stichworte] Mad'arovce-Kultur, S. 5; Melz, S. 40; Mierzanowice-Kultur, S. 55; Monteoru-Kultur, S. 70; Nagyrév-Kultur, S. 82; Nitra-Gruppe, S. 96;

- Nitriansky Hrádok, S. 96; Nuraghen, S. 102; Otomani-Kultur, S. 118; Pannonische inkrustierte Keramik, S. 129; Pecica, S. 137; Peschiera, S. 143-144; Piliny-Kultur, S. 153; Pithosgrab, S. 155; Rasiermesser, S. 189; Riegsee, S. 199; Rixheim, S. 201; Schifferstadt, S. 235; Schwarza, S. 245; Singener Gruppe, S. 259-260; Stabdolch, S. 285; Straubinger Kultur, S. 298; Strzyżów-Kultur, S. 299; Tei-Kultur, S. 319; Terramare, S. 324; Tószeg, S. 344; Trzciniec-Kultur, S. 353; Tufălău, S. 355; Veselé-Typus, S. 381; Věteřov-Kultur, S. 382; Wessex-Kultur, S. 403; Wieselburg-Kultur, S. 405; Wietenberg-Kultur, S. 405.
138. [Zusammen mit Gert Böttcher] Burgen und Burgbezirke im Erzstift Magdeburg vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, in: Magdeburger Blätter, 1984, S. 24-38; Zweitabdruck in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig u. a., Beucha 2007, S. 55-82.
 139. Zur Arbeit mit dem Diagramm der Urkundenfrequenz in der Burgenforschung, in: AFD 29 (1985), S. 377-398.
 140. Ein Lausitzer Gräberfeld mit hügelgrabartigen Steinmalen am Doktor-teich, Flur Sachsendorf, Kr. Wurzen, in: AuF 30 (1985), S. 32-36.
 141. Der Slawenaufstand von 983 im Spiegel des Burgenbildes und der urkundlichen Überlieferung, in: Lětopis Reihe B 32/2 (1985), S. 122-138; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 159-168.
 142. [Teilbeitrag] Mittelalterliche Verkehrswege, in: Plauen und mittleres Vogtland (Werte unserer Heimat 44), Berlin 1986, S. 11-13.
 143. [Zusammen mit Rainer Hoffmann] Zur Stellung der ersten großen gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Entwicklungsprozeß der Urgesellschaft, in: EAZ 27 (1986), S. 665-670.
 144. [Zusammen mit Gabriele Buchner] Zum Stand der Erforschung mittelalterlicher Wehranlagen im Bezirk Karl-Marx-Stadt, in: Archäologie und Heimatgeschichte 1 (1986), S. 73-76.
 145. Studien zu Burg und Feudalgesellschaft im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen. Ungedr. Diss. B (Habil-Schrift), Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1986. — Zugleich Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4534267273>.
 146. [Zusammen mit Renate Wißuwa] Altstraßen im sächsischen Vogtland. Stand und Aufgaben der Forschung, Plauen 1987; Zweitabdruck in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und

- Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig u. a., Beucha 2007, S. 181-222.
147. [Zusammen mit Gunter Oettel] Ausgrabungen im Wermsdorfer Forst. Eine Forschungsbilanz (Dresdner Reihe zur Forschung 14), Pädagogische Hochschule Dresden 1987; Zweitabdruck in: Geschichte im Wald. Das Kulturlandschaftsmuseum im Wermsdorfer Wald (Schriften der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft 1), Oschatz 2004, S. 95-138.
 148. Zur Altstraßenforschung in Sachsen, in: Urgeschichte und Heimatforschung 24 (1987), S. 104-105.
 149. Studien zu Burg und Feudalgesellschaft im obersächsisch-meißnischen Raum, in: EAZ 29 (1988), S. 167-177.
 150. Chemnitz im Mittelalter (Anfänge bis zur Mitte des 15. Jh.). Die Anfänge: Chemnitz als Reichsstadt, in: Karl-Marx-Stadt. Geschichte der Stadt in Wort und Bild, hg. von Hartmut Bräuer, Berlin 1988, S. 7-22.
 151. [Zusammen mit Steffen Herzog] Hohburg – Namentradition und mittelalterliche Burgen. Notwendige Bemerkungen, in: Namenkundliche Informationen 54 (1988), S. 18-23.
 152. [Zusammen mit Rainer Hoffmann] The Position of the First Great Social Division of Labour in the Development of Primitive Society, in: Familie, Staat und Gesellschaftsformation, hg. von Joachim Herrmann, Berlin 1988, S. 315.
 153. [Stichwort] Sachsendorf, in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 2, hg. von Joachim Herrmann, Leipzig/Jena/Berlin 1989, S. 468.
 154. [Stichwort] Wermsdorf, in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 2, hg. von Joachim Herrmann, Leipzig/Jena/Berlin 1989, S. 822-823.
 155. Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen, Berlin 1989.
 156. Zur Verschiedenartigkeit der Quellen und ihrer methodischen Abstimmung bei der Geschichte der Wasserburg Baruth, in: Lëtopis Reihe B 36 (1989), S. 74-78.
 157. Die Hügelgräberkultur – Ihre Stellung im Ablauf der mitteleuropäischen Bronzezeit und ihr Anteil an der Herausbildung der Lausitzer Kultur (Arbeitsmaterial des Jugendobjektes Komplexe siedlungsgeschichtliche Erkundung des Zittauer Landes Nr. 7), Pädagogische Hochschule Dresden 1990.
 158. Altstraßenentwicklung und Burgenbau in Sachsen bis zum 10. Jahrhundert, in: Burgenforschung aus Dresden Jg. 1989, Dresden 1990, S. 14-34; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sach-

- sens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 187-193.
159. [Rez.] Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung 1985, in: Regionalgeschichtliches Jahrbuch 16 (1989), S. 203-204.
160. Medingen – Hort oder Grab? Zur Situation um die Anfänge der Lausitzer Kultur in Mittelsachsen, in: Beiträge zur Geschichte und Kultur der mitteleuropäischen Bronzezeit, T. 1, Berlin/Nitra 1990, S. 93-96; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 143-148.
161. [Rez.] Jožev Šavli, Matej Bor: Unsere Vorfahren die Veneter, Wien 1988, in: Lětopis Reihe B 37 (1990), S. 93-96.
162. [Zusammen mit Ines Spazier und Günter Wetzel] Die hochmittelalterliche Wasserburg Gliedow, Kr. Calau, in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 24 (1990), S. 185-231.
163. Zur Komponente des Raumes in der älteren sächsischen Regionalgeschichte, in: SHbl 36 (1990), S. 274-276.
164. Die Herren von Waldenburg und ihr Anteil an der Kolonisation des Pleißenlandes, in: Archäologische Mitteilungen aus dem Bezirk Chemnitz 1990, S. 2-9; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 195-197.
165. [Zusammen mit Volker Ruhland] Grundpositionen zum Anteil der sächsischen Landesgeschichte im Ausbildungsprogramm von Geschichtslehrern, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Dresden 25 (1991), S. 29-39.
166. Aus der Geschichte Sachsens, Bd. 1. Ein Arbeitsbuch für die Schule, Frankfurt/Main 1991.
167. [Zusammen mit Volker Ruhland] Sächsische Landesgeschichte in Schule und Lehrerbildung, in: SHbl 37 (1991), S. 376-383.
168. Der Teich bei der Kirche zu Nennowitz, in: Rundblick 15 (1991), S. 117-118.
169. Neues von den Ausgrabungen am Kirchenteich, in: Rundblick 14 (1992), S. 186.
170. [Rez.] Gustav Niemetz: Geschichte der Sachsen. Oberlausitzer Verlag Waltersdorf, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 20 (1992), S. 314-315.
171. [Rez.] Burgenforschung aus Sachsen 1 (1992). Periodika der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Landesgruppe Sachsen, hg. von Heinz Müller, in: SHbl 38 (1992), S. 337.
172. [Zusammen mit Volkmar Geupel] Entwicklung, Formen und Datierung der Siedlungen in der Kammregion des Erzgebirges, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 10 (1992), S. 173-193; Zweit-

- abdruck in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig u. a., Beucha 2007, S. 293-310.
173. [Rez.] Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. H.1, Halle/Saale 1992, in: BFS 2 (1993), S. 130-131.
 174. [Zusammen mit Volker Ruhland] Sächsische Landesgeschichte in Schule und Universität, in: Geschichte-Erziehung-Politik 2 (1994), S. 82-96.
 175. Die romanische Saalkirche am Kirchenteich im Wermsdorfer Forst, in: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen, hg. von Judith Oexle, Stuttgart 1994, S. 144-149; Zweitabdruck in: Geschichte im Wald. Das Kulturlandschaftsmuseum im Wermsdorfer Wald (Schriften der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft 1), Oschatz 2004, S. 139-150.
 176. Der Übergang von der Holz- zur Steinbauweise im Burgenbild von Sachsen, in: BFS 3/4 (1994), S. 8-32.
 177. [Rez.] Burgen als Denkmäler an der Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt, in: BFS 3/4 (1994), S. 243-249.
 178. [Zusammen mit Rainer Aurig] Archäologie, Landesgeschichte und Landschaftsschutz als Komponenten der Planung des Freilichtmuseums Wermsdorfer Wald, in: Hachenburger Beiträge zur Angewandten Historischen Geographie, Mainzer Geographische Studien 39 (1994), S. 39-58; Zweitabdruck in: Geschichte im Wald. Das Kulturlandschaftsmuseum im Wermsdorfer Wald (Schriften der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft 1), Oschatz 2004, S. 27-46.
 179. Exkursion zu Burgen und Sehenswürdigkeiten an den Grenzen des sächsischen Vogtlandes, in: Mitteilungen des Vereins für sächsische Landesgeschichte 1994, S. 9-10.
 180. Hans Walther Ehrenmitglied des Vereins für sächsische Landesgeschichte, in: Mitteilungen des Vereins für sächsische Landesgeschichte 1994, S. 25-28.
 181. [Zusammen mit Heinz Müller] Die mittelalterlichen Wehrbauten an der Elbe, in: Mitteilungen des Vereins für sächsische Landesgeschichte 1994, S. 50-58.
 182. Zum Problem des Verhältnisses Burg – Grenze in Sachsen während des Mittelalters, in: BFS 5/6 (1995), S. 8-38; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 211-229.

183. [Rez. zusammen mit Heinz Müller] Friedrich Wilhelm Krahe: Burgen des deutschen Mittelalters, Würzburg 1994, in: BFS 5/6 (1995), S. 271-276.
184. [Rez.] Annette Kura, Volker Ruhland, Roland Unger: Sachsens Mordbrenner, Räuber, Pascher und Wildschützen im Erzgebirge und in der Oberlausitz, Berlin 1993, in: BFS 5/6 (1995), S. 280.
185. [Rez.] Hansjürgen Brachmann, Heinz-Joachim Vogt: Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte, Berlin 1992, in: Zeitschrift für Archäologie 28 (1995), S. 393-395.
186. Erich Wild dreißig Jahre später (1895-1964), in: Vogtländische Heimatblätter 15 (1995), H. 5, S. 12-14; H. 6, S. 24-25.
187. Rochlitz im frühen Mittelalter, in: 1000 Jahre Rochlitz. Festschrift. Beucha 1995, S. 14-20.
188. Zur Interpretation der Bausubstanz der Ruine Stein, Flur Panschwitz im Vogtland, in: BFS 7 (1995), S. 56-79.
189. [Rez.] Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa, hg. von Hansjürgen Brachmann, Berlin 1995, in: BFS 7 (1995), S. 156-159.
190. [Rez.] Tomáš Durdík: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa, Praha 1994, in: BFS 7 (1995), S. 160-164.
191. Die Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen – ein Nachspiel zur reichsunmittelbaren Stellung und Herrschaft der Vögte von Weida, Plauen und Gera. Teil 1, in: Mitteilungen des Vereins für Vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 47 (1995), S. 13-48.
192. Laudatio Rudolf Lehmann, Ehrenmitglied des Vereins für sächsische Landesgeschichte, in: Mitteilungen des Vereins für sächsische Landesgeschichte 1995, S. 12-15.
193. Zur Rekonstruktion der ältesten slawischen Burgbezirke im obersächsisch-meißnischen Raum auf der Grundlage des Bayerischen Geographen, in: NASG 66 (1995), S. 1-40.
194. Frühe Burgen in Sachsen, in: Burgen, Schlösser, Gutshäuser in Sachsen, hg. von Bruno J. Sobotka, Stuttgart 1996, S. 168-173.
195. Zur topographischen Situation der Burg Leisnig in staufischer Zeit, in: BFS 8 (1996), S. 33-45.
196. [Rez.] Manfred Müller, Mein Muldentalkreis. Eine Heimatkunde für Kinder, Beucha 1996, in: SHbl 42 (1996), S. 327.
197. [Rez.] Jahrbuch der staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten in Sachsen 1994, in: BFS 9 (1996), S. 159-160.
198. Silber und Herrschaft. Die Kampfhandlungen um den Hohenforst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Landesgeschichte als Herausforde-

- rung und Programm. Festschrift für Karlheinz Blaschke, hg. von Uwe John, Josef Matzerath, Leipzig 1997, S. 89-107.
199. [Zusammen mit Gabriele Buchner] Zum Burgenbau im Vogtland, in: BFS 10 (1997), S. 4-22.
 200. Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter. Ein Überblick, in: Geschichte des sächsischen Adels, hg. von Katrin Keller, Josef Matzerath in Zusammenarbeit mit Christine Klecker, Klaus-Dieter Wintermann, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 31-52.
 201. Die Wasserburg Laußnitz bei Königsbrück, in: BFS 10 (1997), S. 47-57.
 202. Das Kartenwerk von Öder und Zimmermann als Quelle für die Burgenforschung, in: BFS 10 (1997), S. 141-153; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 179-186 (hier als Manuskript ausgewiesen).
 203. Vögtische Herrschaftspraxis zwischen dem Eintritt Heinrichs IV. von Weida in den Deutschen Orden 1238 und dem Bobennewerkvertrag 1296, in: Weidaer Kolloquium, Heinrich IV., Vogt von Weida, und seine Zeit, hg. vom Kulturförderverein Weida e. V., Weißbach 1997, S. 8-18; Zweitabdruck in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 223-229.
 204. [Rez.] Leipzig und sein Umland. Archäologie zwischen Elster und Mulde (Führer zu den archäologischen Denkmälern in Deutschland 32), Stuttgart 1996, in: BFS 10 (1997), S. 141-153.
 205. [Rez.] Leipzig und sein Umland. Archäologie zwischen Elster und Mulde (Führer zu den archäologischen Denkmälern in Deutschland 32), Stuttgart 1996, in: NASG 68 (1997), S. 480-483.
 206. [Rez.] Götz Freiherr von Houwald, Die Niederlausitzer Rittergüter und ihre Besitzer, Bd. V. Kreis Luckau, Neustadt a. d. Aisch 1996, in: BFS 10 (1997) S. 181-183; Zweitabdruck in: Genealogie, Sonderheft 1998, S. 39-40.
 207. Die Burgrafen von Meißen aus dem Hause Plauen – ein Nachspiel zur reichsunmittelbaren Stellung und Herrschaft der Vögte von Weida, Plauen und Gera. Teil 2, in: Mitteilungen des Vereins für Vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 49 (1998), S. 51-82.
 208. [Rez.] 650 Jahre Oberlausitzer Sechsstädtebund. 1346-1996. 4. Symposium der Geschichtskommission der Euroregion NEISSE, Zittau, hg. von Gunther Oettel (Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins 25), Bad Muskau 1997, in: BFS 11 (1998), S. 125-126.

209. [Rez.] Stefan Pätzold: Die frühen Wettiner. Adelsfamilie und Hausüberlieferung bis 1221 (Geschichte und Politik in Sachsen 6), Köln/Weimar/Wien 1997, in: BFS 11 (1998), S. 128-134.
210. [Rez.] Wilfried Pfefferkorn; Ernst Eberhard Schmidt: Burg Vaihingen genannt Schloß Kaltenstein. Das Bauwerk und seine Geschichte. Beihefte zur Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz 3, Vaihingen an der Enz 1997, in: BFS 11 (1998), S. 134-135.
211. [Zusammen mit Heinz Müller] Burgen. Zeugen sächsischer Geschichte, Neustadt a.d. Aisch 1998.
212. 30 Jahre Ausgrabungslager am Kirchenteich im Wermsdorfer Wald (1968-1998), Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft Oschatz 1998.
213. Wald, Wasser und Geschichte. Zu den Denkmälern und Siedlungszeugen im Kulturlandschaftsmuseum am Kirchenteich im Wermsdorfer Wald, in: SHbl 44 (1998), S. 321-327; Zweitabdruck in: Geschichte im Wald. Das Kulturlandschaftsmuseum im Wermsdorfer Wald (Schriften der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft 1), Oschatz 2004, S.151-164.
214. Das mittelalterliche Vogtland in heutiger Sicht. Probleme der Geschichte des Gesamtvogtlandes und der Vogtsfamilie im Lichte der Siedlungsgeschichte, Namenkunde und archivalischen Geschichte, in: Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben 43 (1998) S. 5-44.
215. Wiprecht von Groitzsch, in: Freistaat Sachsen, Heidelberg 1998, S. 100.
216. Wermsdorf. Kulturlandschaftsmuseum Wermsdorfer Forst, in: Museen in Sachsen, hg. von der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen, Leipzig 1998, S. 211.
217. [Rez.] Friedemann Winkler, Leipzigs Anfänge. Bekanntes – Neues – offene Fragen, Beucha 1998, in: NASG 69 (1998), S. 366-367.
218. Die Ausprägung der vogtländischen Kulturlandschaften im mittelalterlichen Landesausbau, in: Kulturlandschaft, Museum, Identität. Protokollband zur Tagung "Aufgaben und Möglichkeiten der musealen Präsentation von Kulturlandschaftsrelikten" der Arbeitsgruppe „Angewandte Historische Geographie“ vom 7.-9.3.1996 in Plauen/Vogtl. (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 4), hg. von Rainer Aurig, Beucha 1999, S. 10-26.
219. Abschnitt ‚Sachsen‘, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 203-209.
220. Burg und Schloß Voigtsberg in der vogtländischen Geschichte, in: 750 Jahre Schloß Voigtsberg 1249-1999 und die Gemeinde Voigtsberg im Wandel der Zeit (Voigtsberger Museumsreihe 2), Voigtsberg 1999, S. 8-16.
221. Zum Umfeld der Entstehung und Anfangsentwicklung von Burg und Stadt Pirna, in: Sonnenstein. Beiträge zur Geschichte des Sonnensteins und der Sächsischen Schweiz 2 (1999), S. 12-32.

222. Das Reichsland Pleißen und Burgenbau im 12. Jahrhundert – Entwicklungsbild und Fragen chronologischer Einordnung, in: BFS 12 (1999), S. 3-48.
223. [Zusammen mit Heinz Müller] Anmerkungen zur Besprechung des Buches „Burgen. Zeugnisse sächsischer Geschichte“ durch St. Delang, Y. Hoffmann und N. Oelsner, in: Denkmalpflege in Sachsen. Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen 1999, in: Denkmalpflege in Sachsen 2000, S. 153-155.
224. Der Bergfried von Waldenburg – Restbild und Problematik, in: BFS 13 (2000), S. 4-15.
225. [Zusammen mit Ingolf Gräßler] Der Bergfried der Burg Leisnig, in: Historische Bauforschung in Sachsen. Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege 4 (2000), S. 59-68.
226. Die Wasserburg Linda und ihre Stellung in der vogtländischen Geschichte, in: BFS 13 (2000), S. 78-87.
227. [Rez.] Susanne Baudisch: Lokaler Adel in Nordwestsachsen – Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert (Geschichte und Politik in Sachsen 10), Köln/Weimar/Wien 1999, in: BFS 13 (2000), S. 164-165.
228. [Rez.] Hans Lucke: Großherzog Carl Alexander von Sachsen – Weimar, ein deutscher Fürst zwischen Goethe und Wilhelm II. Biographie, Limburg 1999, in: BFS 13 (2000), S. 167-168.
229. [Rez.] Günter Zill: Die ehemalige Burgherrschaft Schöneck, Eigenverlag 1999, in: BFS 13 (2000), S. 175.
230. [Rez.] Ronny Hager: Kurze Geschichte des Ritterguts Bösenbrunn, Bösenbrunn 1999, in: BFS 13 (2000), S. 176.
231. Wandel des Burgenbildes in Sachsen seit dem 19. Jahrhundert, in: 10 Jahre Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft, Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft Oschatz 2000, S. 33-48.
232. Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995). Gewidmet Gerhard Billig zu seinem 70. Geburtstag, hg. von Steffen Herzog und Hans-Jürgen Beier, in Zusammenarbeit mit Rainer Aurig, Ingolf Gräßler, Christine Klecker und Renate Wißwa, Weißbach 2000.
233. Die frühbronzezeitlichen Hortfunde Sachsens nach Zusammensetzung und Verbreitung im Fundbild Mitteleuropas, in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit, (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 3-38.

234. [Rez.] Volker Heyd, Louis D. Nebelsick, Das prähistorische Gräberfeld von Niederkaina bei Bautzen, Bd. 3, Stuttgart 1998, in: NASG 71 (2000), S. 389-390.
235. Die Hügelgräberkultur. Ihre Stellung im Ablauf der mitteleuropäischen Bronzezeit und ihr Anteil an der Herausbildung der Lausitzer Kultur. Aus: Arbeitsmaterial des Projektes Komplexe siedlungsgeschichtliche Erkundung des Zittauer Landes Nr. 7. Eigenverlag Pädagogische Hochschule Dresden 1990, in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 1: Bronzezeit (Ausgewählte Arbeiten von 1956-1995), Weißbach 2000, S. 149-154.
236. Brambach – Burg zwischen Vogt- und Egerland, in: BFS 14 (2001), S. 86-96.
237. Irrweg und Stagnation – Gedanken zur Quellengrundlage und Wirkung der neuen Publikationen von Reinhard Spehr zur Frühgeschichte von Dresden und der Oberlausitz, Teil 1, in: BFS 14 (2001), S. 121-131.
238. [Rez.] Ines Spazier: Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Forschungen zur Archäologie im Lande Brandenburg 6, hg. v. Jürgen Kunow, Wünsdorf 1999, in: BFS 14 (2001), S. 176-178.
239. [Rez.] Matthias Donath: Die Baugeschichte des Doms zu Meißen 1250-1400, Beucha 2000, in: BFS 14 (2001), S. 178-179.
240. [Rez.] Friedrich-Wilhelm Trebge: Geschichte des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben e.V. Festschrift zum 175jährigen Bestehen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins, Hohenleuben 2000, in: BFS 14 (2001), S. 180-181.
241. [Rez.] Johannes Baron v. Mirbach: Adelsnamen Adelstitel. Wie macht man's richtig? Eine Anleitung für Beruf und Gesellschaft, Limburg 1999, in: BFS 14 (2001), S. 181.
242. [Zusammen mit Reinhardt Butz, Hans-Peter Ehrentraut] Der Teufelsgraben. Eine Landwehr in der Großenhainer Pflege, in: Anthropogene Formenelemente in der Landschaft. Ein Auswahlband, hg. v. Joachim Knauss (Mitteilungen zur Geographie, Landes- und Volkskunde 5), Crimmitschau 2001, S. 69-87.
243. [Rez.] Matthias Donath, Die Baugeschichte des Doms zu Meißen 1250 – 1400, Beucha 2000, in: BFS 14 (2001), S. 178-179.
244. Die Ausprägung des oberen Vogtlandes als Kulturlandschaft und Herrschaftsraum im und nach dem großen hochmittelalterlichen Landesausbau, in: NASG 72 (2001), S. 1-34.
245. Döbeln mitten in Sachsen, in: SHbl 48 (2002), S. 196-202.
246. [Zusammen mit Manfred John] Ein Wohnturm als Vorgängerbau des Tuchmacherhauses in Oschatz, in: Wohntürme, Sonderband BFS (2002), S. 127-133.

247. Pleißenland – Vogtland. Das Reich und die Vögte. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung, Plauen 2002.
248. Mittelalterliche Burgen in Dommitzsch nördlich Torgau, in: Landesgeschichte und Archivwesen. Festschrift für Reiner Groß zum 65. Geburtstag, hg. von Renate Wißuwa, Dresden 2002, S. 21-34.
249. [Unter Mitarbeit von Manfred Kobuch und Werner Stams] Hoch- und spätmittelalterliche Burgen, Karte B II 4, mit Beiheft, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Leipzig/Dresden 2002.
250. Die Herren von Tegkwitz/Starkenbergs und die Entwicklung von Adel, Herrschaft und Burgenbau im Pleißenland und im mitteldeutschen Osten, in: Tegkwitz und das Altenberger Land im Mittelalter (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 1), Langenweißbach 2003, S. 61-77.
251. [Zusammen mit Ingolf Gräßler] Zur historischen Aussage der Maße von Türmen mittelalterlicher Burgen am Beispiel der Anlagen im Freistaat Sachsen, in: BFS 15/16 (2003), S. 74-83.
252. Die Grenzbeschreibung des Dobnagaus 1122, in: Der Vogtlandatlas. Regionalatlas zur Natur, Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur des sächsischen Vogtlandes, hg. von Brigitte Unger u. a., Chemnitz 2003, S. 32-33.
253. Burgen des Vogtlandes, in: Der Vogtlandatlas. Regionalatlas zur Natur, Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur des sächsischen Vogtlandes, hg. von Brigitte Unger u. a., Chemnitz 2003, S. 40-41.
254. [Rez.] Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther, Erika Weber, Berlin 2001, in: NASG 73 (2002/2003), S. 277-278.
255. Verschiedene Aspekte der Forschungsarbeit des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumskunde zu Plauen e. V. von 1873 bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Vereins für Vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 9 (52) (2003), S. 1-12.
256. Bemerkungen zum Befund des Grabinnern des Liebauer Hügels, in: Mitteilungen des Vereins für Vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 9 (52) (2003), S. 23-30.
257. Irrweg und Stagnation – Gedanken zur Quellengrundlage und Wirkung der neuen Publikationen von Reinhard Spehr zur Frühgeschichte von Dresden und der Oberlausitz, Teil 2, in: BFS 15/16 (2003), S. 168-189.
258. Die Anfänge des Ortes, in: 750 Jahre Einsiedel, hg. von Gabriele Viertel, Peter Ulbrich, Gert Richter, Chemnitz 2004, S. 9-13.

259. Brambach – Burg zwischen Vogt- und Egerland, in: Unterm Kapellenberg extra. 1154 – 2004. 850 Jahre Brambach, Brambach 2004, S. 4-8.
260. Die Anfänge von Göttwitz, in: Chronik von Göttwitz. Anlässlich der 975-Jahr-Feier im Jahre 2003. Ein kleines Dorf – gestern, heute und morgen, Göttwitz 2004, S. 2-11.
261. Culmitzsch, Wasserburg und Herrensitz, in: Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben 43 (2004), S. 77-86.
262. Die Steinbauten an der Kirchenteichruine im Wernsdorfer Wald, Teil 1: Der Turm, in: BFS 17/1 (2004), S. 73-85.
263. [Rez.] Michael Köhler, Thüringer Burgen und befestigte vor- und frühgeschichtliche Wohnplätze, Jena 2003, in: BFS 17/1 (2004), S. 140-142.
264. Archäologie, Siedlungskunde und Landesgeschichte. Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen, in: NASG 74/75 (2003/2004), S. 383-390.
265. [Rez.] Günter Mangelsdorf, Göritz – eine mittelalterliche Wüstung des 12./13. Jahrhunderts in Brandenburg, in: NASG 74/75 (2003/2004), S. 482-483.
266. [Rez.] Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Kolloquium des Stadtarchivs Chemnitz 24. April 2002, in: NASG 74/75 (2003/2004), S. 484-486.
267. Vogtland – Egerland – wechselnder Kulturzusammenhang über die Zeiten, in: Euregioakademie Vogtland. Protokoll 3. interregionale Konferenz zur Entwicklung grenzüberschreitender Kultur und Bildungskooperation innerhalb der Euregio Egrensis, Plauen 2004, S. 7-9.
268. Civitas Budusin 1002. Notwendige Bemerkungen zu neueren Veröffentlichungen zu Bautzen und der Ortenburg aus landesgeschichtlicher und methodischer Sicht, in: BFS 17/2 (2004), S. 81-97.
269. Zum Tafelgüterverzeichnis des römischen Königs und seiner historischen Aussage für den obersächsischen Raum. Bemerkungen zu neueren Identifizierungsversuchen, in: NASG 76 (2005), S. 221-236.
270. [Rez.] Museen in Sachsen. Ein Führer durch die sächsische Museumslandschaft, München/Berlin 2004, in: BFS 18 (2005), S. 196.
271. Die Steinbauten an der Kirchenteichruine im Wernsdorfer Wald, Teil 2. Das Eckgebäude, in: BFS 18 (2005), S. 41-46.
272. [Zusammen mit Jurij Knebel] Hodzj – pred 1000 letami. Archeologiskohistoricke zhladowanje na zazne stawizny sydlenskeho a kulturneho wuwica, in: Rozhľad. Serbski kulturny casopis 56 (2006) H. 5, S. 162-167. – Deutsche Fassung: Göda vor tausend Jahren. Betrachtungen zur Frühgeschichte aus Anlass der Tausendjahrfeier, in: SHbl 52 (2006), S. 163-168.
273. [Rez.] Michaela Reichel, Die archäologischen Funde der Lausitzer Kultur im Gemanischen Nationalmuseum (Wissenschaftliche Beibände zum

- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 16), Nürnberg 2000, in: Neues Lausitzisches Magazin NF 9 (2006), S. 205-206.
274. Wermsdorf in ur- und frühgeschichtlichen Zeiten, in: 800 Jahre Wermsdorf 1206 – 2006 (Red. Eckart Säuberlich), Beucha 2006, S. 13-20.
275. Hoch- und Spätmittelalter – Die Anfänge des Ortes, in: 800 Jahre Wermsdorf 1206-2006 (Red. Eckart Säuberlich), Beucha 2006, S. 21-28.
276. Der Turm im Burglehn der Burg Mildenstein/Leisnig, in: Jahrbuch. Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen 14, Dresden 2006, S. 45-54. – Zugl. Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-384121>.
277. [Rez.] Arne Schmid-Hecklau, Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Burgberg Meißen. Die Grabungen 1959-1963, Dresden 2004, in: NASG 77 (2006), S. 274-277.
278. Rumor um das „Wüste Schloss Osterland“, in: BFS 19 (2006), S. 150-153.
279. [Rez.] Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Lohsa, Klitten, Großdubrau und Baruth, hg. von Olaf Bastian, Haik Thomas Porada, Henriette Joseph, (Landschaften in Deutschland/Werte der deutschen Heimat 67), Köln/Weimar/Wien 2005, in: BFS 19 (2006), S. 175-178.
280. [Rez.] Der Schraden, Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Elsterwerda, Lauchhammer, Hirschfeld und Ortrand, hg. von Luise Grundmann, erarbeitet unter Leitung von Dietrich Hanspach (Landschaften in Deutschland/Werte der deutschen Heimat 63), Köln/Weimar/Wien 2005, in: BFS 19 (2006), S. 178-179.
281. Die Steinbauten an der Kirchenteichruine im Wermsdorfer Wald, Teil 3. Der Kirchengrundriss, in: BFS 19 (2006), S. 61-72.
282. Zur Vorlage der Ausgrabungen auf dem Meißner Burgberg – regionale Krise archäologischer Methodik, in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hg. von Rainer Aurig, Reinhardt Butz, Ingolf Gräßler, André Thieme, Beucha 2007, S. 11-54.
283. Gansgrün 1327. Eine Hypothese und nicht mehr, in: BFS 20 (2007), S. 33-41.
284. Briesnitz und Bischof Benno, in: Den Vorfahren auf der Spur. Ausgrabungen der Burg Briesnitz. Zum 75. Geburtstag eine herzliche Gratulation für Helmut Köhler, Interessengemeinschaft Briesnitz, Dresden 2007, S. 14-17.
285. Kühren 1154 – Flur- und Ortsbild – Funde vom Höckerberg, in: Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen, hg. von Enno Bünz, Leipzig 2008, S. 22-28.

286. Museumsführer. Das Kulturlandschaftsmuseum im Wermsdorfer Wald (Schriften der Friedrich-Gustav-Klemm-Gesellschaft 3), Oschatz 2008.
287. 800 Jahre Vogtland, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 3 (2009), S. 22-28.
288. 1209 Mildenfurth und die Vögte. Die Urkunde von 1209 zur Bestätigung und Ausstattung des Klosters Mildenfurth und seine Bedeutung für das Vogtland, in: MVVG 15 (2009), S. 3-46.
289. Erkenbert von Weida 1122. Eckdatum oder überzogene Interpretation, in: NASG 81 (2010), S. 181-189.
290. [Zusammen mit Lars-Arne Dannenberg] Burgbezirk und Burgward Kittlitz, in: Kittlitz. Dorf und Herrschaft in der Geschichte. 1160-2010, hg. von Peter Altmann, Lars-Arne Dannenberg, Görlitz 2010, S. 21-24.
291. Fraglicher Burgward Staucha. Möglichkeiten und Unerkennbares zur Entwicklung der Gaumitte von Daleminzien nach dem Fall von Gana, in: BFS 24 (2011), S. 34-51.
292. Die frühe Geschichte des Meißner Burgberges bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, in: Im Zentrum der Macht. Meißner Burgberg und Wettiner im Mittelalter, hg. von Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen, Dresden 2011, S. 12-16.
293. Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997). Gewidmet Gerhard Billig zu seinem 85. Geburtstag, hg. von Steffen Herzog und Hans-Jürgen Beier, in Zusammenarbeit mit Ingolf Gräßler und Renate Wißuwa, Langenweißbach 2012.
294. Die Lage der Wasserburgen im Ortsbild der Siedlungen des ehemaligen Landes Sachsen (Manuskript 1959), in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 1-5.
295. Zu den mittelalterlichen Scherbenfunden von der Wüstung Kroppen, Gemeinde Schönburg, Kreis Naumburg (Manuskript 1960), in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 7-12.
296. Nachtrag zum frühmittelalterlichen Salzwerk auf dem Domhof von Halle (Saale) (Manuskript 1979/1980), in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 133-137.
297. Die Anfänge der Besiedlung des Chemnitztales (Manuskript 1985), in: Gerhard Billig, Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 169-177.

298. Nennewitz. Siedlungsverlagerung und Siedlungsschwankung im Wüstungsbereich des Wermsdorfer Waldes (Manuskript 1995), in: Gerhard Billig, *Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens*, Bd. 2: Mittelalter (Ausgewählte Arbeiten von 1959-1997), Langenweißbach 2012, S. 199-210.
299. Zur Forschungsgeschichte der Kirchenteichruine (Turmhügelburg am Dreiteich) und umliegender Fundkomplexe im Wermsdorfer Wald, in: *BFS* 25 (2012), S. 65-88.
300. Dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt, in: *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz* 2 (2012), S. 2-9.
301. Entgegnung zu Bernd Hofmann. Wo lag das Dorf Kyleb des Jahres 1087?, in: *SHbl* 62 (2013), S. 198-199.
302. Das Vogtland als historische Landschaft zwischen Sachsen und Thüringen, in: *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz* 2 (2013), S. 38-47.
303. Die Wege von Johannes Schneider zur – in der – und über die Lausitzer Kultur und ihr Umfeld. Persönliche Erinnerungen, in: Johannes Schneider. *Die Bronzezeit im Bezirk Cottbus. Mit einem Beitrag von Gerhard Billig und Nachbemerungen von Günter Wetzel*, Langenweißbach 2017, S. XV-XVI.
304. Max Jänecke, *Die Oberlausitzer Herrschaften. Spezielle und allgemeine Probleme aus ihrer Geschichte und historischen Topographie*, bearbeitet, herausgegeben und mit einer Nachbetrachtung versehen von Lars-Arne Dannenberg und Gerhard Billig (*Neues Lausitzisches Magazin*, Beiheft 21), Görlitz 2019.
305. Burgward – Adel? Stellungnahme zu: Karlheinz Hengst, *Das Gebiet zwischen Saale und Elbe vor tausend Jahren. Betrachtungen zu Ostthüringen bis Mittelsachsen aus sprachgeschichtlicher Sicht mit besonderer Beachtung des slawischen Adels vom 10. bis 13. Jahrhundert*, in: *NASG* 90 (2019), S. 225-239.
306. *Burgen in der gegliederten Kulturlandschaft Sachsens. Betrachtungen zu Erscheinung und räumlicher Verbreitung hoch- und spätmittelalterlicher Wehranlagen im Vergleich zu den frühmittelalterlichen und zur Entwicklung der historischen Regionalität in Sachsen. Aus dem wissenschaftlichen Nachlass herausgegeben und mit einem Kommentar versehen von Susanne Baudisch und Reinhardt Butz*, Dresden 2020. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-708834>.

Nachrufe auf Prof. Dr. Gerhard Billig

- Butz, Reinhardt: Nachruf auf Prof. Dr. Gerhard Billig (1927-2019), in: SHbl 65 (2019), S. 320-321.
- Buchner, Gabriele: Zum Gedenken an Gerhard Billig. Archäologe und Historiker, in: Mitteilungen des Vereins für Vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde. Plauen 25 (2019), S. 174-177.
- Butz, Reinhardt: Nachruf für den Historiker Professor Dr. Gerhard Billig, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 2/3 (2019), S. 99-101.
- Knorr, Hans-Georg: Trauer um unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Gerhard Billig, in: Mitteilungen. MitgliederMagazin der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Nr. 129 / Dez. 2019, S. 42.
- Thieme, André: Gerhard Billig (1927-2019). Archäologe, Historiker, Lehrer, in: NASG 90 (2019), S. 129-139.
- Geupel, Volkmar: Zum Tod von Prof. Dr. Gerhard Billig, in: Ausgrabungen in Sachsen 7 (2020), S. 447-449.
- Geupel, Volkmar / Degenkolb, Peter: Zum Tod von Prof. Dr. Gerhard Billig, in: BFS (im Druck).

Verzeichnis der von Gerhard Billig betreuten Dissertationen

- Hoffmann, Rainer: Standort und Funktion der Betrachtung mittelalterlicher Wehranlagen im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild, dargestellt am Beispiel des Anlagenbestandes des Bezirkes Dresden, Dresden 1980. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4923536036>.
- Ehrentraut, Hans-Peter: Standort und Funktion der Betrachtung mittelalterlicher Wehranlagen im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild, dargestellt am Anlagenbestand des Bezirkes Leipzig, Dresden 1981. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4696079120>.
- Buchner, Gabriele: Standort und Funktion der Betrachtung mittelalterlicher Wehranlagen im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild, dargestellt am Beispiel des Anlagenbestandes des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Dresden 1982. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id46965550X3>.

- Richter, Peter: Die geschichtsideologischen Potenzen neolithischer und bronzezeitlicher Hügelgräber an Hand ausgewählter Beispiele der Bezirke Dresden, Halle, Karl-Marx-Stadt und Leipzig, Dresden 1984. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4697114501>.
- Fiedler, Almut: Die Entwicklung des Burg-Stadt-Verhältnisses in den westelbischen meißnischen Bischofsstädten Wurzen, Mügeln und Nossen von den Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Dresden 1985. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4694954644>.
- Oettel, Gunter: Die Stellung der Pechsiederei und Grubenköhlerei in der Entwicklung der Produktivkräfte auf der Grundlage archäologischer Quellen und ihre Beziehung zur Herausbildung feudaler Produktionsverhältnisse im Südosten der DDR, Dresden 1986. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id46960641X0>.
- Herzog, Steffen: Das Verhältnis von Burg – Stadt – Straße in Kamenz, Königsbrück und Weißenberg während des Mittelalters, Dresden 1986.
- Wißuwa, Renate: Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Dresden 1986.
- Butz, Reinhardt: Die Landwehren der Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig, ihr archivalischer, archäologischer, siedlungs- und namenkundlicher Nachweis und zur Bestimmung ihrer Funktion, Dresden 1988.
- Aurig, Rainer: Die Entwicklung von Steig und Straße im Gebiet zwischen Freiburger Mulde und Neiße von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Dresden 1989. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4693348001>.
- Klecker, Christine: Befestigte und unbefestigte Herrensitze der Oberlausitz, räumlich und gesellschaftlich-siedlungskundliche Verflechtungen, archivalisch-archäologisch vergleichende Untersuchungen, Dresden 1989. — Online-Ressource SLUB Dresden, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id4699890334>.
- Spazier, Ines: Die mittelalterlichen Burgen und Herrensitze in der Niederlausitz im Vergleich zu den westlich und südlich angrenzenden Siedlungsgebieten. Eine archäologische, historische und archivalische Studie, Dresden 1994.
- Baudisch, Susanne: Kleine Herrschaftsträger in Nordwestsachsen. Untersuchungen regionaler Herrschaftsstrukturen vom Ausgang des 11. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, Dresden 1994.
- Thieme, André: Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft

im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter, Dresden 2000.
Günther, Maike: Die Herrschaft Schellenberg. Beobachtungen zur Herrschaftsbildung im Erzgebirge vom 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und zur Schellenberger Fehde mit dem Kloster Altzelle, Dresden 2003.